Hs. Bl. Schriften. pag. 662.

<3662606075001 5

<3662606075001 5

Bayer. Staatsbibliothek

P. O. germ

1569

Weitenauer

0.25542

Sammlung kürzerer Gedichte

meistens aus

neuern deutschen Dichtern;

sammt einer Anleitung

zu deutschen Versen;

herausgegeben

von

Ignaz Weitenauer d. G. J.

Erster Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
In Verlag Ignaz Wagners. 1768.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die wienerische Sammlung kürzerer Gedichte aus den neuern deutschen Dichtern ist sowohl gerathen, und hat so viele Liebhaber gefunden, daß man noch eine oder mehr dergleichen gewünschet. Die gegenwärtige folget ihr nach, und hat einerley Absichten mit ihr. Man hat beyderseits der Warnung gefolget, welche der große Opitz seinem vortrefflichen Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Kriegs einverleibet, da er die verliebten Stellen der griechischen und römischen Dichter von ihren Helden und Gottheiten also vertwirft:

Vorrede.

O weg mit solcher Kunst! weg,
weg mit solchen Sachen,
So die Gemüther nur verzagt,
und weibisch machen!

Wären die deutschen Dichter bey dieser Vorschrift ihres Vaters und Stifters geblieben, so hätte Balde nicht Anlaß genommen, in der Vorrede seines Agathyrses ihnen diesen Uebelstand vorzuwerfen, und unter andern zu schreiben: Inmaßen jetzt, was deutsch gereimt und ungereimt, schier nur von Pyramo und Thisbe, von Liebäuglen, Hochzeiten, und Aufwarten, *Cantu molli*, gesungen wird. Gleichsam wäre nichts übriges zu einer ehrlichen Kurzweil in der deutschen Poeterey, und stieße Venusberg hart an Parnassum. Die im Titel versprochene Kürze hat nebst dieser Absicht verursachet, daß man zuweilen ein längeres

Ge-

Vorrede.

Gedicht in ein kürzeres verwandelt, jedoch ohne einzige wesentliche Veränderung. Man bezeuget hier feyerlich, daß dieses niemals zur geringsten Verkleinerung eines Verfassers geschehen, sondern allein, weil es zu gegenwärtigem Vorhaben dienlicher geschienen: da man übrigens einem jeden Dichter die gebührende Ehre mit aller Hochachtung ungekränket läßt, und keines Verfassers Gedicht anders als zu dessen Ruhme anführet. Die Ungleichheit in der Erfindung, in der Einkleidung, in der Ausarbeitung, ja selbst in der Art zu schreiben, giebt dem Leser viele Gelegenheit zu denken und zu lernen, welche er nur in einer Sammlung findet, und bey einzelnen Verfassern nicht antrifft. Eben aus dieser Ursache hat man sich beflissen, jene Stücke zusammen zu setzen, welche von einerley Gegenständen handeln: damit man sie desto

leichter gegen einander halten, und darüber denken könne. Dieser erste Theil enthält Fabeln und Erzählungen, Sinngedichte oder epigrammatische Schriften, Idyllen oder Schäferlieder, und Lehrgedichte: unter welchen, wie in der wienerischen Sammlung, auch einige ungebundene Stücke Platz gefunden, welche ohne Vers durch ihren poetischen Geist und Ausdruck vielen Gedichten gleich oder überlegen sind. Den Anfängern zur Beyhülfe habe ich diesen Gedichten eine kurze Anleitung zu deutschen Versen beygefüget: auf welche sich jene Anweisungen beziehen, welche zu unterst an den Blättern von Zeit zu Zeit vorkommen, und anstatt kleiner Anmerkungen dienen. GOtt segne unsere Arbeit, und die Bemühung der Leser.

* * *
* *
*

Kurze Anleitung
zu deutschen Versen.
§. I.

Gleichwie die Hand ihre Finger, und der Finger seine Glieder hat: also besteht ein Vers aus Füßen, und ein Fuß aus Sylben. Aus den Füßen erkennet man die Versart: nebst welcher die Eigenschaften eines guten Reims und der Mutterspracheinin Obacht zu nehmen sind. Dieses ist hinlänglich genug für eine Anleitung zu deutschen Versen, in welcher also abgehandelt soll werden

1) Das Sylbenmaaß,
2) Der Reim,
3) Die Versetzungen,

4) Die Abkürzung und Dehnung,
5) Die Versarten.

Das Sylbenmaaß.

§ 2.

Eine Sylbe ist kurz (˘) oder lang (¯) oder willkührlich (˘¯) nachdem man dieselbe ausspricht: denn überhaupt ist die Aussprache die beßte Regel des Sylbenmaaßes, in welchem folglich ein gebohrner Deutscher keine Schwierigkeit finden sollte, da er nur sein eigen Ohr darüber befragen darf. Die zweysylbigten Wörter sind aus allen die leichtesten zu erkennen, weil niemals beyde Sylben zugleich lang oder zugleich kurz sind, sondern allezeit umwechseln, also daß alle diese Wörter entweder jambisch (˘¯) oder trochäisch (¯˘) klingen. Genüß, beliebt, gering, verletzt, sind Jamben; hergegen laufen, singen, kürzlich, neben, und dergleichen, Trochäen. Hieraus sieht man, daß in den zusammengesetzten Wörtern sehr oft die Hauptsylbe ihrer angebohrnen Länge

be=

beraubet und kurz gemacht wird: denn wiewohl Luft, Sitz, Spruch, Bau, u. s. f. lang ausgesprochen werden, benimmt ihnen doch die Zusammensetzung ihr Recht, und heißt es Unluft, Vorsitz, Zuspruch, Anbau, nicht ∪—, noch — —, sondern —∪.

§ 3.

Einige Wörter von zwoen Sylben, welche aus zweyen einsylbigten zusammengesetzet sind, werden bald ∪—, bald —∪, ausgesprochen: wărŭm, und wārŭm, dărŭm und dārŭm.

§ 4.

Die dreysylbigten haben entweder die mittlere kurz oder lang; lang, wie verdächtig, bestellen, erreichen; kurz, wie angenehm, mäßigen, bitterlich. Ist die mittlere lang, so entsteht eine Amphibrachys (∪—∪): ist sie kurz, so wird die erste Sylbe lang, die letzte aber durch einen allerseits angenommenen Gebrauch der Dichter gilt für willkührlich, —∪ ⏑: verdächtig,

bestellen, erreichen: angenehm, mäßigen, bitterlich. Nur ist ein Fall ausgenommen, wenn ein sonst trochäisches Wort ein absönderliches Wörtlein (particulam separabilem) vor sich hat: denn alsdann höret man nebst der zweyten Sylbe auch die erste lang. aufschreiben, loslassen, fortführen, Nachfolger, Aufrichtung. Eben das geschieht, wenn un voraus geht: unleidlich, unfruchtbar, von Unthieren.

§ 5.

Die mehrsylbigten lassen sich unschwer aus denen abnehmen, wovon sie hergeleitet werden. Aus gewiß wird ungewisse, aus gelehrt tiefgelehrte, aus sprechen Widersprecherinn. Von gerecht entspringt ungerechteste, von Bedacht bedachtsam und Bedachtsamkeit.

§ 6.

Die einsylbigten hielt man vor Alters ohne Unterschied für gleichgültig: es ist aber

die-

ses grundfalsch, wie die Aussprache ungezweifelt erweist. Wer wurde nicht lachen, wenn er lesen hörete, dās Lĭcht īst nŭr īn Gŏtt? jedermann wurde rufen, dăs Līcht ĭst nūr ĭn Gōtt! Alle, die einen Nachdruck in der Bedeutung und Aussprache haben, sind lang. Dergleichen sind die Nennwörter, Herr, Haupt, Fürst, Mann, Kind; wie auch, groß, klein, stolz, kurz; die Zeitwörter, (ausgenommen die drey Hülfwörter,) bringt, ruft, steht, geht; und alle andere, welche mehr zu bedeuten haben, und deßwegen im Reden oder Lesen gezogen werden, z. E. ach! nichts, trotz! oft, u. a. m. Welche keinen Nachdruck haben, sind kurz; z. E. der, die, das, ein, die Artikel; ich, du, er, sie, wir, ihr, uns, euch, mein, dein, sein, die Fürwörter; ist, hat, wird, u. s. f. die Hülfwörter; und alle kleine Dienstwörter, welche nicht wegen ihrer selbsten vorhanden sind, sondern nur andere begleiten; mit, vor, bey, zu, daß, in, man, es, und, als. Man kann aber solche kurze lang machen, wann eine kurze darauf folgt:

folgt: welches die Gewohnheit auch der beßten Dichter rechtfertiget, und auch ein zartes Ohr ohne seine Verletzung annimmt. z. E. Das Gericht, der Gewinn, die Betrübniß; ich begehre, du ertheilst es, er entwischt; wir verlangen zu vermeiden, was uns quält.

§ 7.

Die Versarten, welche aus Jamben bestehen, werden jambisch, und die aus Trochäen, Trochäisch genannt, sie mögen nun wenig oder viel Füße haben.

1 2 3 4

Ein Haus, | wo nichts | als Jām- | mer wohnt,
Wo Ängst | und Furcht | dem Lā- | ster lohnt;

sind jambische Zeilen von vier Füßen; trochäische aber von eben so vielen:

Öft die | trübe | Stirne | fälten,
Mächer | vor der | Zeit ver- | ältēn.

§ 8.

§ 8.

Nun ist ein Anfänger so weit gekommen, daß er von der Richtig- oder Unrichtigkeit eines jambischen oder trochäischen Verses, was das Sylbenmaaß betrift, urtheilen kann. Er sieht, wo es fehle, wenn es in einer alten Uebersetzung des Psalters heißt:

Mein See- | le lo- | be GOtt | den Herrn:
Mein GOtt, | du bist | würdig | zu ehrn.
Und Si- | ons Kin- | der sol- | len sich
Freuen | über | ihren | König.

Er erkennet, wie übel es laute, wenn man singt würdig zu ehrn, freuen, über, ihren, und König, anstatt würdig geehrt zu werden, sich freuen über ihren König. Auf diesen Schlag hat Johann Spreng gesungen:

Die Reichthumb der Arabier
Ich keines wegs wünsch, noch beger,

Auch

Auch nit das Gold, welches der Fluß
Iberus hat, oder Tagus.
Darum ist nit betrübt mein Sin,
Daß ich dessen beraubet bin.
Wir sehen die Unweisen schon
Tragen auf ihrem Haupt die Kron.

Eben so schön klingen diese Trochäen:

Mit Schmerz wirst gezwungen
werden,
An dem Ende deiner Zeit,
Auszuziehn plötzlich auf Erden
Das Kleid deiner Sterblichkeit.

* * *

Der Reim.

§ 9.

Der Reim erfordert, daß der letzte lange Vocal oder Diphthong, und was darnach folget, beyderseits gleich laute. Stein, und Bein, schicken und blicken, reimen sich; nicht aber, was wir bey den Alten lesen:

O klägliche Tragödi!
Die Welt hats nie gesehen.
Der König groß Philippus
Gab seinem Sohn den Friedkuß.

Ein bekannter Poet voriger Zeiten behauptet in seiner Dichtkunst, der Reim bestehe nur in den Vocalen und Diphthongen, ohne einige Absicht auf die Consonanten. Nach dieser Regel wäre Pistolhulfter und Linrecht wohl gereimet.

§ 10.

Aus der Bestimmung des Reimes erhellet, daß nicht das Aug, sondern das Ohr, desselben Richter ist: denn, weil nur ein gleicher Laut, nicht aber ein gleiches Aussehen der Buchstaben beyderseits nöthig ist, kann geschehen, und geschieht oft, daß bey gleichen Buchstaben der Reim dennoch falsch, und bey ungleichen gut ausfällt. Thränen und dehnen, wählen und Seelen, Rhein und Mayn, mein und seyn, malt und zahlt, zierte und führte, Bäumen und Reimen, Heerden und werden, klingen wohl und ähnlich, obschon

schon die Buchstaben ungleich geschrieben sind; nicht aber doch und hoch, nach und brach, weich, und reich, malt und alt, spart und hart, Laut und baut, wiewohl die Buchstaben beyderseits gleich aussehen: weil doch, brach, reich, alt, hart, Laut, scharf und schwer ausgesprochen werden; hingegen aber hoch, nach, weich, malt, spart, baut, gelind lauten.

§ 11.

Alle Fehler wider den Reim, welche in zimlicher Anzahl vorkommen, entspringen entweder aus der Ungleichheit der selbstlautenden, oder der mitlautenden Buchstaben (vocalium & diphthongorum, vel consonantium.) Lasset uns von beyden eine Anmerkung machen.

§ 12.

Jedermann lacht, da er in einem Dichter des vorigen Jahrhunderts also liest:

Drauf folgt der Lohn
Für jederman.
Es kommen nur von oben
Alle die guten Gaben.

Es ist eine Mundart gewisser deutschen Länder: gleichwie Opitz nach der schlesischen Mundart seiner Zeiten nimmt und kömmt gereimet hat, weil man damals kimmt aussprach, wie man es bey dem Pöbel noch hören kann, ohne bis in Schlesien zu gehen. Man ist gewißlich der Gewohnheit großen Dank schuldig, daß sie dem ö und e einen Platz unter den gültigen Reimen erworben, welcher ihnen von Rechts wegen gar nicht gebührte: sintemal ö einen besondern Laut hat, welcher von dem ä und schlechten e sehr unterschieden ist. Allein man sieht allerseits, auch in den besten und genauesten Büchern, König und wenig, schön und sehn, kennte und gönnte, Höle und Seele, miteinander gepaaret. Wer wird diesen Reimen ihr Bürgerrecht abstreiten, dessen Besitz ihnen von ganzen Landschaften schon so lange Zeit vergönnet worden?

§ 13.

Auch ein Unerfahrner merket, wie ungereimt der alte Spreng schreibe:

Werdt aber ihr nach meinem Rath
Das Pferdt einführen in die Statt,

Und es verehren mit Andacht,
So ist das Heyl euch widerbracht.

oder Moscherosch:

Stillschweigen ist der Jugend beste Kunst:
Red ungefragt der Jugend macht Ungunst.

Sucht man aber den Fehler, so wird man ihn nicht in den Mitlautern finden, indem Andacht und widerbracht, Kunst und Ungunst, die letzten drey Buchstaben gleich haben. Der Mislaut entsteht aus dem a und u, welches in der letzten Sylbe der Wörter Andacht und Ungunst kurz ist, und also zur Bestimmung des Reimes nicht dienet; da hergegen bracht und Kunst lang ausgesprochen werden.

§ 14.

Aber weit öfter stecket der Fehler, oder die Unvollkommenheit, in den Mitlautern: aus welchen das h der unschuldigste ist, weil man es nach den Vocalen nicht höret, und eben darum für keinen Buchstaben anrechnet. Derohalben wird ja und nah, ihn

und

und hin, Mahl und Thal, aller Orten für gut erkannt. Aber die gelinden und einfachen Buchstaben werden mit harten und gedoppelten übel vereiniget; z. E. Land und bekannt, bald und Gestalt, ist hin und Gewinn, vollbracht und Acht, man und Tyrann, Noth und GOtt, oder

Die reine Sonne
Schmückt ihre Krone.

§ 15.

Gleichwie in der deutschen Rechtschreibung oder Orthographie, also ist auch in den Reimen kein verführerischer Buchstab, als das s, ß, und ſſ, und derer sich keines zu dem andern schicken will. Preis geht nicht mit Feiß, wie zu preisen nicht mit befleißen; noch schließen mit wissen, oder büßen mit müssen. Fragt mich aber vielleicht jemand, woher er wissen könne, ob man ein ß oder ſſ in gewissen Wörtern und Umständen zu schreiben habe, dem werden meine Zweifel von der deutschen Sprache § 24, und das darauf folgende Orthographische Lexikon die Antwort ertheilen.

§ 16.

Die Mundart einiger Provinzen bringt es mit sich, daß Berg und Werk, Folterbank und Lebenslang, u. s. f. gleich lauten. Die Bescheidenheit, mit welcher eine Landschaft die Gewohnheiten der andern gelten läßt, hoffet billig ebenmäßigen Glimpf hinwieder.

§ 17.

Die Franzosen, Italiäner, und Spanier machen sich nichts daraus, ein Stammwort mit seinen Hergeleiteten, oder auch ein Wort mit sich selbsten in einer andern Bedeutung zu reimen; und sind zufrieden mit *venir*, *souvenir*; *crusse*, von *croire* glauben, und von *croitre* wachsen; *corre*, *trascorre*; *campo*, Feld, und Lager; *dixe*, *redixe*; *puesto*, gesetzt, und Platz. Die dentsche Dichtkunst nimmt sich diese Freyheit nicht heraus, und macht keinen Reim aus trachten und betrachten; messen, gemessen; laut, überlaut; abermal noch einmal; aus, heraus; Reich, reich; Würde, und würde. Eben diese Armuth konnten schon zu Schot-

tels

tels Zeiten unsere Großältern nicht leiden in den Ausgängen lich, lein, heit, und keit. Daher hat man allezeit für eine Dürftigkeit in Reimen gehalten äußerlich und innerlich, Aeugelein und Brüderlein, Barmherzigkeit und Bitterkeit, Vollkommenheit und Eicherheit Wenn aber keit und heit beysammen stehn, läßt es wohl, z. E. Munterkeit und Lüsternheit.

§ 18.

Das verschimmelte Hülfwort thun, welches bey den uralten Reimzwingern und ihren Herren Erben so oft ausgeholfen, ist seiner Dienste gänzlich entlassen. Sonst hieß es:

Gar freundlich thät ich fragen,
Daß er mir es thät sagen.

Und in der Andacht eines Passionspiels:

Thund die Cron vom Kopf abreissen,
Machend fort, thund euch befleissen.

Wie auch am Ende des Spiels, mit aller Höflichkeit:

Nun muß mans GOtt heimstellen,
Was nit beliebet hat:
Thun uns damit entphellen
In Dero Gunst und Gnad.

§ 19.

Bisweilen erpresset die Schuldigkeit des Reims etwas, das die Sprachlehre nicht erlaubet hätte, wenn sie nach ihrer Freyheit hätte sprechen dörfen Man singt:

Wo Mund und Seele rein
Vor GOttes Throne seyn.

Man kann nicht zweifeln, es sollte nach seiner auserwählten Mundart heißen sind; und weiß gewiß, seyn in diesen Umständen sey in allen Mundarten gefehlet: aber was thut die Noth nicht?

§ 20.

Ehe wir von den Reimen weggehen, muß ich doch ein Wort von der berühmten Strittigkeit melden, welche für und wider den Reim schon so lang getrieben wird. Bey den Engelländern und Wälschen legt man den reimlosen Versen nicht das geringste in den Weg; und bedient sich ihrer nach Belieben, nicht weniger, als der gereimten. Voltäre hat seinen französischen Gedichten schon längst eben diese Freyheit gewünschet,

auf-

aufrichtig bekennend, wie sehr er die Engelländer darum beneide. Ich halte mich nicht auf mit Erzählung und Untersuchung des Vortheils oder des Schadens, welchen der Reim den poetischen Arbeiten bringt; sondern mache nur folgende ganz einfältige und natürliche Betrachtung. Wir haben im deutschen poetische Schriften mit Füßen und Reimen, und sie gefallen. Bey unsern Zeiten findet man auch welche, die weder mit Füßen, noch Reimen versehen sind: und sie gefallen auch, wenn sie nur von Geßners, von Rabners, oder eines andern geschickten Meisters Hand kommen. Warum sollen wir dann eine Mittelgattung ausschließen, welche mit Füßen gebunden ist wie die erste, und reimlos wie die letzte? Verstehen die Leser keine Versart, so finden sie hier nicht mehr und nicht weniger, als in der letzten aus den zwoen vorigen. Verstehen sie aber den Wohlklang der abwechselnden Sylben, so finden sie mehr Belustigung hier, als wo es zu gleich an Füßen und Reimen fehlt. Wie kann derjenige, welcher beydes entrathen kann, eines allein nicht verschmerzen? Könn-

ten den Dichtern nicht alle drey Gattungen gleich erlaubt seyn? Was hat der Anfang Lucans verspielet, da er, anstatt einer ganz prosaischen Uebersetzung, in reimlosen alexandrinischen (d. i. sechsfüßigen) Versen also erschienen ist?

Ich singe von der Wuth der bürgerlichen Kriege,
Die dort Emathiens berufnes Feld verheert:
Wo Bosheit Recht behielt, und wo ein mächtig Volk,
Mit sieggewohnter Faust, sein eignes Eingeweide
Ganz tobend aufgerizt; wo zwey verwandte Heere
Des Reiches Bund verletzt, und mit gesammter Macht
Der aufgebrachten Welt gemeine Noth gehäuft;
Wo Rom mit Rom gekämpft, und gleiche Legionen
Mit Adlern gleicher Art den Adlern widerstanden.

Gottsched.

Die

* * *

Die Versetzungen

§. 21.

Zur Zeit, da man noch auf Händen und Füßen kroch, den deutschen Parnaß hinan zu klettern, trug niemand ein Bedenken die Wörter unter einander zu werfen, bis zwo gereimte Zeilen heraus kamen, welche beyläufig aus gleich vielen Sylben bestunden, und von dem frohen Dichter Verse genannt wurden. Wir lesen noch mit Belustigung, der Winter öd, die Schwanen weiß, die gülden Pfeil der Sonnen heiß; und:

Nun ist es ja vergebens,
Ich nimmer komm zu Rast:
Die Tag ich meines Lebens
Verzehr in steter Last.

So sang Lobwasser in den Psalmen:

Drum hat dich GOtt dein GOtt
gesalbet fein
Mit Freuden-Oel für den Gesellen
dein.

In der deutschen Ilias spricht Achilles zum Prinzen Lykaon, den er nun tödten will:

Darum Gesell so komm herzu,
Dein Leben must jezt enden du.
Laß ab von deinem seufftzen schwer,
Der Helden seind gestorben mehr.

§ 22.

Es giebt aber gelindere Versetzungen, welche man hin und wieder auch in berühmten Werken antrifft.

Mein Ohr wird nach der Lehre jagen,
Der nichts als Hoheit ist bewußt.

für bewußt ist.

Der, den man einmal hin wird treiben,
Wird allzeit wol darunten bleiben.

anstatt hintreiben wird.

Der frommen Seelen Frölichkeit
Wird haben weder Ziel noch Zeit.

das ist: wird weder Ziel noch Zeit haben.

" " " Ach hätte doch nur nicht
Der Fall so ganz verkehrt der großen
Weisheit Licht!

Da die natürliche Ordnung gewesen wäre: Ach hätte doch nur der Fall nicht so ganz der großen Weisheit Licht verkehrt! Dergleichen ist auch dieses:

Wenn

Wenn deine Anmuth sich im Dichten nicht läßt spüren.

für spüren läßt. Man kann zwar solche Kleinigkeiten einem sonst guten Dichter leicht vergeben, und sie nicht so fast den Fehlern, als den Unvollkommenheiten beyzuzählen: doch ist allezeit diejenige Ordnung die beßte, welche am genauesten bey der Natur bleibt, und der Sprache gar keinen Zwang anthut.

§ 23.

Man muß aber nicht zu den Versetzungen rechnen, wenn ein Wort Nachdrucks halber aus seiner Ordnung gezogen wird; und nicht aus Noth, sondern zu größerer Zierde und Deutlichkeit einen fremden Platz einnimmt: als welches auch in der ungebundenen Rede häufig zu geschehen pflegt.

Mich blendet nicht der leere Schein.

Es würde matter klingen, wenn der Poet geschrieben hätte: der leere Schein blendet mich nicht; welches auch in seine Versart nicht eingeschlagen hätte.

* * *

Die Abkürzung und Dehnung.

§ 24.

Die lieben Alten haben mit Abkneipung und Verbeißung der Sylben oft seltsam hausgehalten, wann sie mit ihrem han, stahn, gahn, für haben, geben, stehen, aufgezogen kamen. Man liest Wunder, wie vortheilhaftig sie sich von den unbeliebigen Buchstaben loszuwirken gewußt haben.

Du armer Tropf, wie magst hie wohn?
(wohnen.)
In wenig Jahr (Jahren.)
Haben sie 's gar.
Ihn das Leben blasen ein. (ihnen.)
Ja wahrlich doch hab fehlet. (ich habe gefehlet.)
Was dacht, was gredt, was gschehen.
(gedacht, geredet, geschehen.)
Pflegt bald sich niderlassen. (niederzulassen.)
Da gunnt ich mich erholen. (begann ... zu erholen.)

Nur

Nur noch eines aus der uralten Nürnberger Fastentafel: die Israeliten beklagen sich in der Wüsteney wider ihren Heersführer:

Da weder schmolen noch rinden
Ist weder z'druckhen noch z'schlinden,
Da weder z'brocken noch z'reissen,
Ist weder z'kiflen noch z'beissen.

§ 25.

Giebt es keine Nachfolger dieses wirthschaftlichen Verfahrens? Vor für zuvor, und nein, rum, num, rauf, nauf, rab, nab, für hinein, herum, hinum, herauf, hinauf, herab, hinab, sind eben so verstümmelt, als hab fehler und was dachr.

Ich bin das Opfer worden,
ist nicht besser, als ich bin wichen: nur das Hülfwort hat worden, das Hauptwort muß eben so wohl geworden machen, als weichen gewichen.

§ 26.

Es war gedrängt, da ein Liedermacher voriger Zeiten schrieb:

Lim

Eim andern ist dein Sitz bereit. (Einem.)

oder:

Den Mensch verfolgt, was kan und mag.

Wenn aber die Neuern sprechen, den Held, den Fürst, begehen sie das nämliche Unrecht: denn es heißt den Fürsten und den Helden, wie den Menschen. So ist auch Gedenke mein, verschone sein, anstatt meiner und seiner, für unsere Zeiten viel zu altfränkisch, und wird außer der Bibel nicht mehr gebraucht.

Ich bin anjezt ein trauriger Gesandte; sollte ein Gesandter seyn.

§ 27.

Die Unrichtigkeiten, welche aus dem abgestutzten e am Ende der Wörter entstehen, sind fast unzählich, man mag nun die Nennwörter (*nomina*) oder die Zeitwörter (*verba*) betrachten. Ich setze voraus, was ich von dem e in den Zweifeln von der deutschen Sprache § 17, 18, 19, 20 gemeldet. Diejenigen selbsten, welche in den Abänderungen der Hauptwörter (*declinationibus substantivorum*) für das e eifern, brechen es in der Noth so oft ab, daß sie der Gegenpartey Aergerniß geben.

Er

Er traut sich selbst auch nicht,
Er folget fremdem Licht.

oder:

Vom Feind zuerst, hernach vom Freund betrogen.

Sollte es nicht in der Sprache der Gelinden Lichre, Feinde, und Freunde geheißen haben? Wo man sich hinwendet, erblickt man dergleichen Exempel bey denjenigen, welche auf das e Stein und Bein geschworen haben. Die Strengen halten dieses Gesetz nicht, weil sie es nicht annehmen; die Gelinden nehmen es an, machen es aber damit, wie mans allen Gesetzen macht: wann die Versuchung oder Beschwerniß zu groß wird, übertritt man sie.

§ 28.

In den Abwandlungen der Zeitwörter (*conjugationibus verborum*) läßt man sich fast eben so wenig binden. Man schreibt, Such Tugend und Vernunft! Lern doch! Gönn mir mein Glück! da doch nur die unrichtigen Zeitwörter (*anomala*) in der gebiethenden Art (*in imperativo*) ohne e bleiben, stirb,

verdirb! die richtigen aber (*regularia*) dasselbe hier eben so wohl, als in der verbindenden Art (*in conjunctivo*) allezeit beybehalten: Suche! Lerne! Gönne! damit ich suche, lerne, gönne: damit ich suchte, lernete, gönnte. In der verbindenden Art kön:n auch die unrichtigen Zeitwörter des e nicht entbehren: damit er sterbe, damit er verderbe: wenn ich stürbe, wenn er fortgienge. Also auch wäre, und nicht wär? Die Regel und Aehnlichkeit oder Analogie aller andern Zeitwörter begehret das erste: der vielfältige Gebrauch scheint auch das zweyte zu rechtfertigen. Wie wäre es aber, wenn das wär nur ein Misbrauch wäre?

§ 29.

Wenn die Anfänger das Verboth der Abkürzungen wohl begriffen, pflegt sich das poetische Gewissen zu rühren, und allerley Aengstigkeiten zu erregen. Sie zweifeln, so oft ihnen in den Versen zusammengezogene Sylben in die Augen fallen: weil sie sich nicht zu bescheiden wissen, ob sie gültig, oder unerlaubt seyn. Ich will einen Begriff der Freyhei-

heiten hieher setzen, welche in allen Mundarten Deutschlands unanstößig sind. Die Zeitwörter können das e vor st und t frey wegwerfen: gelten also gleich höreſt und hörst, höret und hört, gehöret und gehört. findt, redt, geredt, u. dgl. sind noch leidlich: aber spott für spottet, betracht't für betrachtet, lauten gar zu hart. Wenn der Ausgang eines Zeitworts vor en oder hen einen Vocal hat, kann das e nach Belieben ausgelassen werden. Also ist gewöhnlich schreyn, zerstreun, verzeihn, verziehn, sehn, gehn, stehn, verleihn, verliehn. Die Buchstaben, l, m, n, r, lassen sich auch gern ein ê abbrechen: man spricht und schreibt, sichre, muntre, erinnre mich, beßre dich, Beßrung, schwächre, keins, eins ins andre. Diesem ins sehen auch folgende gleich: am, ans, aufs aufm, ausm, durchs, fürs, im, vom, vorm, vors, überm, übers, unterm, unters, widers, zum, zun, zur. Also schreibt Opitz, zun Göttern rufen; und Rachelius, zun Sternen. Das Wörtlein es wird sehr oft mit Verlierung seines

e angehengt: mirs, dirs, euchs, so gehts. Dem dar, wenn ein Vocal folgt, darf das a entzogen werden: drum, dran, u. s. f. anstatt darum, daran. Das i in den vorletzten Sylben der Beywörter (*adjectivorum*) wird auch von vielen weggelassen, da sie nach ihrer Aussprache schreiben, der gürge, die gnädge, und in der Fabel die majestätschen Klauen des Löwen.

§ 30.

Die Dehnungen verderben so viel, als die Abkürzungen: weil sie eine Folter sind, durch welche die Wörter gerecket werden. Vor und in den Wörtern findet man diese Untugend selten, am Ende aber überaus oft. Unter das alte Eisen gehöret jenes:

Drum laß dir nur gesagen. (sagen.)

Neuer, aber nicht besser, ist:

Den Ursprung dessen vorzufinden. (zu finden.)

Unvollenkommenheit, ungenädig, nichtes, sind unvollkommen, und nichts werth. Am öftesten versieht mans mit dem e, da es den

Wör-

Wörtern ohne Noth angeheftet wird. Dergleichen sind ihme, ihne, deme, seye, und eine sehr große Menge unrichtiger Zeitwörter, welchen man immer ein überflüßiges e aufdringt; er hieße, käme, gienge; siehe, stehe, rathe; für er hieß, er kam, er gieng; sieh! steh! rath!

§ 31.

Ja einige sind so freygebig, daß sie ein e in der Mitte, wiewohl es nicht geschrieben ist, den Versen zur Beyhülfe mit einrechnen: denn sie lassen z. E. Palmbaum, Karlsbad, Sternglanz, für dreysylbigt gelten (— ∪ —) und singen, oder meckern:

Dein Hirnschal (— ∪ —)
Ist worden kahl.
Der Monschein ist verlohren,
Das Meer erbimbt mit Zorn. (— ∪)

§ 32.

Das e am Ende, wenn unmittelbar darauf ein Selbstlaut folget, soll ausgelassen werden: dannenher heißt es:

Ohn allen Wörterpracht.
Ohn alle Furcht, ohn alle Scheu für ohne:

Die Versarten.

§ 33.

Keine Gattung ist im Deutschen üblicher, und demselben natürlicher, als die jambische. Der Artikel, die Fürwörter, die Bind- und Vorwörter mit den darauf folgenden Nenn- oder Zeitwörtern, auch großen Theils die zusammen gesetzten, geben einen jambischen Anfang an die Hand. Aus dieser Gattung sind die prächtigsten die so genannten Alexandriner, welche aus sechs Füßen bestehen, und nach dem dritten einen Abschnitt haben. Man nennet in dieser und allen andern Versarten diejenigen männlich, welche auf eine lange; weiblich, die auf eine kurze Sylbe ausgehen.

Bald aber spricht ein Greiß | von dessen
grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch | ein neu
Gewichte nimmt:
Die Vorwelt sah ihn schon, | die Last
von hundert Jahren
Har

Hat seinen Geist gestärkt, | und nur
den Leib gekrümmt.
Er ist ein Beyspiel noch | von unsern
Heldenahnen,
In deren Arm der Bliz, | und GOtt
im Herzen war.
Er malt die Schlachten ab, | zählt die
ersiegten Fahnen,
Umschanzt der Feinde Wall, | und nen-
net jede Schaar.

Haller.

§ 34.

Das Wort zählt in dem vorletzten aus nun gemeldten Versen kann in einem aufmerksamen Leser einen billigen Zweifel erregen, wie es diesen Platz behaupte, da es doch von Natur lang ist, ein jambischer Fuß aber ∪ — die erste Sylbe kurz haben muß. Hierauf dienet zur Antwort, daß, wie einst von den Römern, also auch von uns Deutschen die Spondäen (— —) in die jambische Gattung eingelassen worden. Sie verursachen eine angenehme Abwechslung, und ihr männlicher Schlag hält den Lauf der kurzen Syl-

ben zurück. Sonderbar stehen sie gut auf dem ersten Fuße, und jenem, welcher auf den Abschnitt folgt; auf dem zweyten und fünften des alexandrinischen Verses lassen sie sich noch hören; den dritten und letzten aber verderben sie häßlich. Darum klingt jener Vers des Weihnachtlieds so übel:

Der Ochs und Esel stehn, und bethen
das Kind an.

Wie dann auch alle hart auffahren, welche auf — — ∪ ausgehen.

Wie kan des Menschen Sinn sich so
genau einschrenken?
Wer kann den gähen Trieb von seiner
Lust ablenken?

§ 35.

Wenn der Abschnitt entweder gar übergangen, oder gewaltthätig zerzerret wird, giebt es einen schleppenden und unlieblichen Vers. Stolterfoth ließ ein paar solche hören, da er aus dem Seneca rauh übersetzte:

Der höchste Weg sich mit- | ten an dem
Himmel find:

Wann

Wann ich davon die Er=|den und das
Meer geschwind
Anschaue, kommt mir oft ein solches
Schrecken an,
u. s. f.

Folgende halten zwar einen Abschnitt, trennen aber sehr unangenehm die Verbindung der Wörter:

Wie leicht ist es doch, daß | man einem
nimbt das Leben?
Unmüglich aber, daß | mans ihm kan
wider geben.
deutscher Sadi.

Den ersten Jenner sah' | ichs erste Tageslicht.
der Thierkreis.

Vor dem dich hütte, der | ein Buch
hat wohl gelesen.
Derselbe.

Dreht sich der Ball, und das | gesuchte
Glück entweicht.
P.

Ach soll ichs glauben? . . . Um | der
Götter Willen sprich!

§ 36.

In fünffüßigen jambischen Versen werden großen Theils die Fabeln, und andre Stücke mehr, verfasset, oder doch mit ihnen untermenget. Ohne allen Abschnitt fallen sie den Ohren beschwerlich: er steht nach der vierten, oder auch nach der sechsten Sylbe.

Achitophel, | und solcher Räthe hundert,
So gar ein Süß, | ward, eh er hieng,
bewundert.
Hagedorn.

Je stärker rührte mich | die Flüchtigkeit,
Brockes.

§ 37.

Muster von vierfüßigen, drey- und zweyfüßigen jambischen Versen:

Sey auch, nach deiner Lieb und Macht
∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ —
Mein Schutz und Schirm in dieser
Nacht: ∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ —
Vergib mir meine Sünden. ∪ — | ∪ —
∪ — | ∪

Und

Und kömmt mein Tod, ∪ — | ∪ —
Herr Zebaoth, ∪ — | ∪ —
So laß mich Gnade finden. ∪ — | ∪ — |
∪ — | ∪

Gellert.

§ 38.

Man findet auch achtfüßige, von folgender Einrichtung:

Männnliche:

∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ | ∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ —

Weibliche:

∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪

In einer kaum erbauten Stadt, | die noch
sehr wenig Werke hüten,
Bemühn wir uns, den Ueberfall | den
wilden Feinden zu verbiethen.
O glaubt mir, laßt uns ja verhindern, |
daß dieses Volk, das trotzig ist,
Nicht etwann diesen Stahl gewohne, |
durch den es unsern Scepter küßt.

Kopp.

§ 39.

Muster von zwey- drey- vier- und fünffüßigen trochäischen Versen.

Alles Sehnen, — ∪ | — ∪ |
Alle Thränen
Würden nur vergeblich seyn:
— ∪ | — ∪ | — ∪ | —
Blöde Seelen,
Die sich quälen,
Häufen selber ihre Pein.

König.

Phylax, der so manche Nacht,
— ∪ | — ∪ | — ∪ | —
Haus und Hof getreu bewacht,
Und oft ganzen Diebesbanden
— ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪
Durch sein Bellen widerstanden.

Gellert.

Selbst die Bosheit | ungezäumter Jugend
— ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪
Kennt der Gottheit | Bildniß in der Tugend.

Haller.

§ 40.

Muster von achtfüßigen trochäischen Versen.

Männliche:
— ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ | —

Weibliche:
— ∪ | — ∪ | — ∪ | — | — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪

oder:

oder:

– ∪ | – ∪ | – ∪ | – ∪ | – ∪ | – ∪ | – ∪ | – ∪

Mancher, dessen Eigensinn | GOttes Allmacht schlecht betrachtet,
Und den schönen Erdenkreis | für ein Haus voll Kummer achtet,
Flucht dem eitlen Jammerthale, | wie er dieses Ganze nennt,
Und erwartet kaum die Stunde, | welche Leib und Seele trennt.
Günther.

Lehre mich das Gute lieben, | lehre mich das Böse hassen;
Aus dem allerreinsten Triebe | dem Gewissen folgsam seyn;
Wenn es dieß zu thun befiehlet, | oder das zu unterlassen,
Dieß mehr als den Himmel suchen, | das mehr als die Hölle scheun.
Hagedorn.

§ 41.

Nebst den jambischen und trochäischen Versarten haben wir auch daktylische und amphibrachische, von den Füßen Daktylus (– ∪ ∪) und Amphibrachys (∪ – ∪) aus welchen sie be-

bestehen, also benamset. Folgendes ist ein Muster der ersten:

— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪
— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | —
— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪
— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | —
— ∪ ∪ | —

Unter den schützenden Schwertern der Sachsen
Grünet und blühet das ruhige Land.
Wo man die friedliche Raute sieht wachsen,
Ist kein Verheeren, kein Morden bekannt.
Glücklicher Stand!

Gottsched.

§ 42.

Muster der amphibrachischen Gattung:

∪ — ∪ | ∪ — ∪ | ∪ — | ∪ — ∪ | ∪ — ∪ | ∪ —

In Summa, die Jahre vergehn: | uns
haben viel Possen geträumt,
Und über der schnöden Begier | ist Le-
ben und Ehre versäumt.

Weise.

§ 43.

Man hat auch manchen Versuch gethan, in die Fußstapfen der alten Griechen und Rö-

Römer zu treten; und ihren Herameter, Pentameter, sapphisch- und adonischen Schlag, mit noch einigen andern nachzumachen: wovon ich den Liebhabern einen ganz kurzen Bericht ertheile. Muster des Herameters:

— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ×
– – | – – | – – | – – |

Reinigt den Geist, sucht Weisheit und Zucht, lernt alles erdulden,
Dämpft erst tapfer und frisch die eignen Begierden und Lüste:
Dann zeigt andern den Weg, und lehrt sie tugendhaft wandeln,
Nüchtern, gerecht, großmüthig, und milde das Leben erfüllen.

Gottsched.

§ 44.

Weil aber diese Vorschrift den Deutschen, wegen Abgang der Spondäen, und andrer Ursachen, in die Länge zu schwer fiel: hat man dasselbe sehr merklich erleichtert, und also eingerichtet:

— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — —
– – | – – | – – | – – | – – | – ∪
∪ — ∪ | ∪ — ∪ | ∪ — ∪ | ∪ — ∪ | ∪ — ∪ |
— ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ |

Ueber

Ueber dem lassen die neuen Liebhaber dieser Art die ringen Wörtlein über, oder, diese, meine, deine, welche, ohne, u. s. f. für zwo kurze Sylben gelten; und bedienen sich hingegen einer jeden kurzen Endsylbe auf der Spitze eines Fußes anstatt einer langen. Man hat geglaubt, diese so freye Art deutlicher zu erklären, wenn man sagte, es wäre ein Hexameter aus abwechselnden daktylischen, und spondäischen oder trochäischen Versen, nur daß eine Sylbe über den ersten Fuß des Verses vorausgeht. Aber dieses ist bey weitem nicht allgemein. Klopstock hat sich in seinem Messias dieser vorausgehenden Sylbe niemals bedient: und bey andern trifft dieses Maaß auch nicht allemal zu.

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen
Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner
Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlechte die
Liebe der Gottheit
Mit dem Blute des heiligen Bundes von
neuem geschenkt hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich

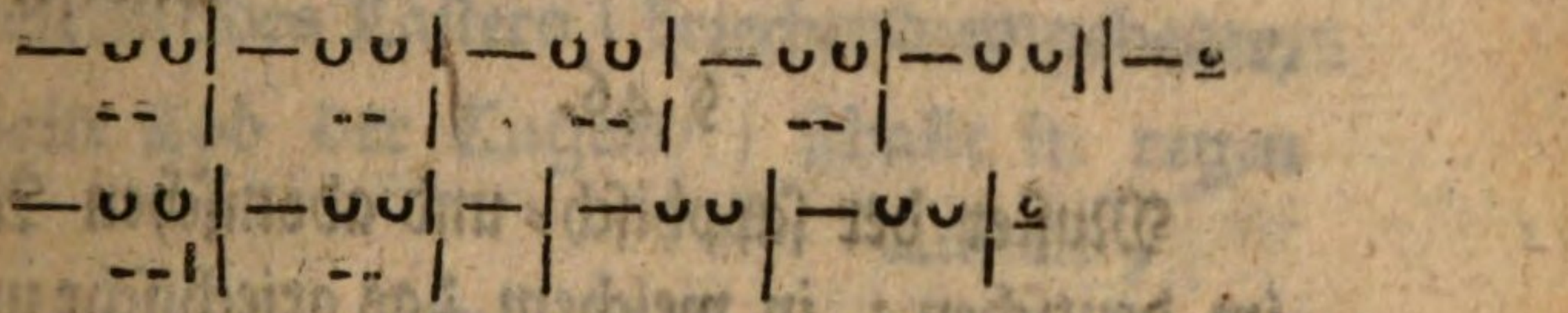
Sa-

Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stand Judäa
Wider ihn auf, er thats, und vollbrachte die große Versöhnung.

Klopstock.

§ 45.

Muster eines Distichons:



Mächtigster Herrscher der Welt, vom Himmel die Fürsten zu richten
Einig erwählterer Fürst, unüberwindlichster Held:
Gönne der eifrigen Pflicht dieß nimmer gesehene Dichten,
Von nicht gesehenen Ruhm, welchen dein Adler erhält.

Heräus.

Man findet auch in dieser Gattung die Freyheiten, von welchen in der vorigen Meldung gethan worden; z. B.

Dort stralt im glänzenden Strom das Bildniß blühender Hecken,

Und

Und fliehr nebst Ufer und Rohr des Fischers gleitenden Kahn.
Ich seh auf blumigter Flur das Winken schattigter Erlen,
Den Schmuck des lachenden Hayns, die weißen Birken voll Laub.

Kleist.

§ 46.

Muster der sapphisch- und adonischen Art im deutschen: in welchem das griechische und lateinische Sylbenmaaß dieser Gattung nicht gut in das Ohr fallen kann:

— ∪ ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪
oder: ∪ — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪

— ∪ ∪ | — ⏑
oder: ∪ — ∪ | — ⏑

Ist es auch möglich, | daß aus Erd und Sternen
Sehende Menschen | GOtt verkennen lernen?
Daß wir den Schöpfer | unter Kraut und Thieren gänzlich verlieren?
Wer es nicht Wahnwitz, | bey den reinsten Tagen
Ueber der Sonne | blasses Licht zu klagen?

Wär

Wär es nicht Bosheit, | sich bey klaren
Quellen
Durstig zu stellen?
Theodor Leberecht Pitschel.

Drauf greift er geizig | nach der gold-
nen Leyer,
Bestraft des Lasters | kriechend ungeheuer,
Sein Lob der Tugend | schallt in regen
Lüften,
In Wald und Klüften,
Kleist.

§ 47.

Muster des Phaleucischen oder Phalä-
cischen, welches die Griechen und Lateiner auch
das Eilfsylbigte oder Hendekasyllabon nennen:

— — | — ∪ ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪
— ∪ |

Du, mein Vaterland, | das du
warst gewesen
Mit so mancherley | Jammer angefüllet,
Bist

Bist durch göttliche | Gnade nun ge-
nesen:
Alles Trauren und | Elend ist gestillet.
Omeis.

§ 48.

Muster einer alkaischen Strophe, nach deutscher Einrichtung:

— ∪ ∪ | — ∪ || — ∪ ∪ | — ∪ ⏑
∪ — ∪ ||
— ∪ ∪ | — ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ⏑
∪ — ∪ |
— ∪ ∪ | — ∪ | — ∪ | — ⏑
∪ — ∪ |
— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | ∪ — | — ⏑

Wenn ich einst todt bin, | wenn mein Gebein, wie Staub,
Lange zerstreut ist: | wenn du, mein Auge, nun
Ueber das Schicksal meines Lebens
Ausgeweint hast, und gebrochen zufällst.
Klopstock.

§ 49.

§ 49.

Muster des Asklepiadeischen, Pherekratischen, und Glykonischen:

Asklepiadeischer Vers:

— — | — ∪ ∪ | — | — ∪ ∪ | — ∪ ⏑

Pherekratischer: — — | — ∪ | — ∪ ∪ | — ⏑

Glykonischer: — — | — ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ⏑

Reizend klinget des Ruhms | lockender Silberton
In das schlagende Herz | und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Klopstock.

§ 50.

Die Arien in den musikalischen Gedichten kann der Poet nach seinem Gedunken entweder in einerley Versart machen, oder aus zwoen, ja auch dreyen, in einer Strophe vermischen. In den Recitativen bedient man sich des jambischen, aber so, daß man, wie in Fabeln und einigen andern Schrif-

ten, längere und kürzere Zeilen unter einander werfen, und den Reim nach seiner Gelegenheit verschrenken darf.

§. 51.

In allen Versarten überhaupt sollen nicht viel einsylbigte zusammen gehäufet werden: weil sie gemeiniglich den Wohlklang hinderen, und jezuweilen die Versart fast unkenntlich machen. Ich sage, gemeiniglich: denn in besondern Fällen kann es gerathen, daß der Vers nichts desto weniger gut daher rollt:

Er ist nicht für die Welt, die Welt
ist nichts für ihn.
Haller.

Er sieht den Weg vor sich, da ruf ich
noch zu lezt:
Ist GOtt sein Licht und Heil, so wird
sein Haus ergezt.
Weise.

* * *

Einige Hülfmittel.

§. 52.

Wenn eine lange Sylbe das gehörige Maaß verderbt, kann sehr oft durch eine Versetzung oder geringe Aenderung geholfen werden. Man härte z. B. dieß trochäische Paar vor sich:

Es darf Glück und Unglück spielen,
Er bleibt sonder Trieb und Fühlen.

In beyden Versen klappt der erste Fuß zu hart: sintemal es darf und er bleibt vielmehr jambisch, als trochäisch sind. Eine Versetzung bringt beyde leicht in die Ordnung:

Glück und Unglück mögen spielen,
Bleibt er ohne Trib und Fühlen.

Der alexandrinische Vers:

Wer nicht das End vorsieht, der soll
auch nicht anfangen,

ist durch die Wörter vorsieht, und anfangen häßlich verstaltet, indem beyderseits die

erste Sylbe, welche kurz seyn sollte, von Natur lang ist. Trenne man sie aber, so wird der Vers läufig:

Siehst du kein Ende vor, wie eilst du anzufangen?

Eben mit dem Fehler ist das letzte Wort in folgenden Versen behaftet:

Wer wird im Leben mehr gedrängt,
Als der sich überall einmengt?

Setze ein g- in die Mitte, und mache eingemengt, so ist die Scharte ausgewetzet:

Wer wird im Leben mehr gedrängt?
Wer überall sich eingemengt.

§ 53.

Wir pflegen im Deutschen hundertmal die Geschlechtswörter, der, die, das, Zierlichkeit, oder Nachdrucks halben wegzulassen: daher die Redarten gekommen: Noth bricht Eisen: Hochmuth geht vor dem Falle: Gewalt geht für Recht: Stolz thut selten gut: u. a. m. Wenn der Wörter zu viel sind, und sich nicht in einen Vers wollen ziehen lassen: ist dieß ein

bequemes und leichtes Mittel. Haller wollte in zwölf Sylben sagen: Wer die eigene Neigung mehr liebet, als den Willen GOttes. Das waren nun sechszehn Sylben, und folglich zwey Füße über sein Maaß. Er warf das unnöthige fort, und sang:

Wer eigne Neigung mehr, als GOttes Willen liebt.

Hagedorn dachte: Die Berge, und die Wälder, und die Felder erzittern. Er schrieb vierfüßige trochäische Zeilen, und hatte also sechs ganze Sylben zu viel. Er kürzte es also:

Es zittern Berg und Wald und Feld.

§ 54.

Die beständige Erfahrenheit zeigt mehr dann genug, wie oft die Nothwendigkeit des Reims zu Versetzungen Anlaß gebe, welche aller Sprachordnung zuwider laufen. Diese Beschwerlichkeit zu erleichtern, will ich für die Anfänger einige Beobachtungen hersetzen. Bisweilen hätte man zu Verbindung seines Reims das Zeitwort nöthig, bald das Grundwort, bald das nachgeordnete, zu-

weilen auch die Anfangsylben des Zeitworts. (*Verbum, Nominativum seu basin constructionis, Casum Verbi, Particulam Verbo præfixam.*) Wollen diese nicht gutwillig ans Ende hinaus, werden sie mit Gewalt dahin gestoßen, damit ein ungereimter Reim da sey. Für jeden aus diesen Fällen nun, die Versetzungen bequemer zu meiden, wollen wir Mittel anweisen.

§ 55.

Das Zeitwort pflegt im Deutschen alsdann am Ende des Satzes zu stehen, wann dieser angefangen wird von den Wörtlein wer, welcher oder der, und ihren abstammenden, woran, wodurch, wovon, u. s. f. wie auch von daß, auf daß, damit, bis, weil, ob, obschon, wiewohl, wie, wann, wenn, dafern, als, da, nachdem, so bald, seit dem, u. a. m. Mit dieser einem kann man sich behelfen, wenn das Zeitwort wegen des Reims für den Ausgang des Verses nöthig ist. Ein Anfänger will z. B. diese Wahrheit vortragen: Durch das-

jenige betrübet man sich unmäßig, was man unmäßig geliebet. Er hat zwar einen Reim, betrübet und geliebet: wie bringt er aber das Wort betrübet ohne Verletzung der natürlichen Ordnung an das Ende des Verses? wenn er ihn mit wodurch anhebt:

Wodurch wird man zu sehr betrübet?
Durch das, was man zu sehr geliebet.

Oder er wollte diesen wichtigen Satz vortragen: Wenn du deine Herzenslust mit Schande büßen mußt, ist sie gar zu theuer. Der Reim Lust und mußt, welcher hierinnen stecket, ist gut genug, wenn man ihn nur zusammen hinaus drehen kann. Dieß geschieht durch der, die, also:

O gar zu theure Herzenslust,
Die du mit Schande büßen mußt!

§ 56.

Oft aber begiebt sichs, daß das Grundwort den Vers beschließen sollte, eines Reims habhaft zu werden. Grundwort nenne ich dasjenige, auf welches der ganze Satz gebauet ist, weil es jene Sache bedeutet, von

weilen auch die Anfangsylben des Zeitworts. (*Verbum, Nominativum seu basin constructionis, Casum Verbi, Particulam Verbo præfixam.*) Wollen diese nicht gutwillig ans Ende hinaus, werden sie mit Gewalt dahin gestoßen, damit ein ungereimter Reim da sey. Für jeden aus diesen Fällen nun, die Versetzungen bequemer zu meiden, wollen wir Mittel anweisen.

§ 55.

Das Zeitwort pflegt im Deutschen alsdann am Ende des Satzes zu stehen, wann dieser angefangen wird von den Wörtlein wer, welcher oder der, und ihren abstammenden, woran, wodurch, wovon, u. s. f. wie auch von daß, auf daß, damit, bis, weil, ob, obschon, wiewohl, wie, wann, wenn, dafern, als, da, nachdem, so bald, seit dem, u. a. m. Mit dieser einem kann man sich behelfen, wenn das Zeitwort wegen des Reims für den Ausgang des Verses nöthig ist. Ein Anfänger will z. B. diese Wahrheit vortragen: Durch das-

jenige betrübet man sich unmäßig, was man unmäßig geliebet. Er hat zwar einen Reim, betrübet und geliebet: wie bringt er aber das Wort betrübet ohne Verletzung der natürlichen Ordnung an das Ende des Verses? wenn er ihn mit wodurch anhebt:

Wodurch wird man zu sehr betrübet?
Durch das, was man zu sehr geliebet.

Oder er wollte diesen wichtigen Satz vortragen: Wenn du deine Herzenslust mit Schande büßen mußt, ist sie gar zu theuer. Der Reim Lust und mußt, welcher hierinnen stecket, ist gut genug, wenn man ihn nur zusammen hinaus drehen kann. Dieß geschieht durch der, die, also:

O gar zu theure Herzenslust,
Die du mit Schande büßen mußt!

§ 56.

Oft aber begiebt sichs, daß das Grundwort den Vers beschließen sollte, eines Reims habhaft zu werden. Grundwort nenne ich dasjenige, auf welches der ganze Satz gebauet ist, weil es jene Sache bedeutet, von

welcher etwas bejahet oder verneinet wird; kurz, das Wort in der ersten Endung. (*Nominativus seu basis constructionis.*) Das Grundwort, welches sonst vor den Zeitwörtern steht, wird nach denselben gesetzt in den Fragen, und wenn der Satz angefangen wird durch ein Fürwort, mir, dir, mein, sein, diese, dessen, vor diesem, u. a. m. von ihrer Verwandtschaft. Wie sprach der Rath? Was hilft die Kunst? Dieses lehrt die Erfahrung. Deiner spotten alle. Die Wörter kaum, vielleicht, unterdessen, endlich, gestern, heut, morgen, jezund, bald, gleich, nimmermehr, niemals, und andere, welche sich auf eine Zeit beziehen, leiden beydes: denn, da das Zeitwort vor ihnen geht, bleibt das Grundwort vor demselbigen: stehen aber sie zu förderst, so kommen die Grundwörter nach den Zeitwörtern. Die Hoffnung erscheint vielleicht, oder, vielleicht erscheint die Hoffnung. Der Held kam gleich, oder, Gleich kam der Held. Gesetzt nun einem Anfänger fiele dieses ein:

Wenn es fodert deine Pflicht,
Scheue Furcht und Unglück nicht.

Bedenkt er sich, so sieht er, das Haupt-wort Pflicht habe seinen gebührenden Platz nicht, sondern es sollte heißen: Wenn es deine Pflicht fodert. Wie kann er seinen Reim erhalten? wenn er fraget:

Fodert es von dir die Pflicht?
Scheue Furcht und Unglück nicht.

Er hat folgenden Gedanken: Das Recht, ja so gar auch das Gefecht, gehorchen der Gewalt des Gelds. Der Reim Gefecht und Recht hat seine Richtigkeit, aber nicht sein Ort. Auch dieses wird er bekommen, wenn man das Fürwort (*Pronomen*) dir zu Hülfe nimmt.

Dir, o Geld, gehorcht das Recht;
Ja so gar auch das Gefecht.

§ 57.

Die Zeitwörter pflegen ihre nachgeordnete Nennwörter mit sich zu führen, (*Casum Verbi*,) welche ordentlicher Weise

nach

nach ihnen folgen. Er wartere des Ausgangs: du dieneſt der Ehrſucht: ich verachte keinen. Dieſe dienſtbaren Wörter werden herein gezogen, und ihren Zeitwörtern vorgeſetzet, ſo oft jene Wörtlein voraus gehen, welche § 55 erwähnet worden. Wenn auf ſolchen Fall das Reimwort verſchwindet, und mitten in den Vers übertragen wird: bedarf es keines anderen Mittels, als daß man jenes Wörtlein hinwegreißt, durch welches die Aenderung verurſachet worden. Man wollte z. E. einen Freund alſo aufmuntern: Dafern du, o Freund, deinen Muth erſchwingeſt, iſt die Ewigkeit dein Gut. Das Wort Muth hindert zwar in dieſer Stellung den Reim, wird aber gar leicht mit Gut vereiniget, wenn man dafern wegwirft, und ſagt:

Freund, erſchwingſt du deinen Muth,
Iſt die Ewigkeit dein Gut.

§ 58.

Endlich thun auch die Anfangſylben der Zeitwörter ſehr oft den Reimen einen guten

Dienſt

Dienst, wenn sie von jenen abgesondert werden. Allein hieraus sind die heftigsten Verrenkungen entstanden, da man auf rein und Stein gereimet zu fallen ein; auf du, zufallen zu; auf Grab, sterben ab; anstatt einzufallen, zuzufallen, absterben. Eine kleine Wendung macht, daß man ohne dergleichen grobe Schnitzer dennoch sein Ziel erreicht. Jener, der geschrieben hat,

Weil die Blätter fallen ab,

hätte mit eben so geringer Mühe gesetzet:

Denn die Blätter fallen ab.

Und jenes,

Lasset folgen uns den Winden,
Und die Segel ziehen auf,

würde nicht mehr Geld gekostet haben, wenn der Reimarbeiter gesungen hätte:

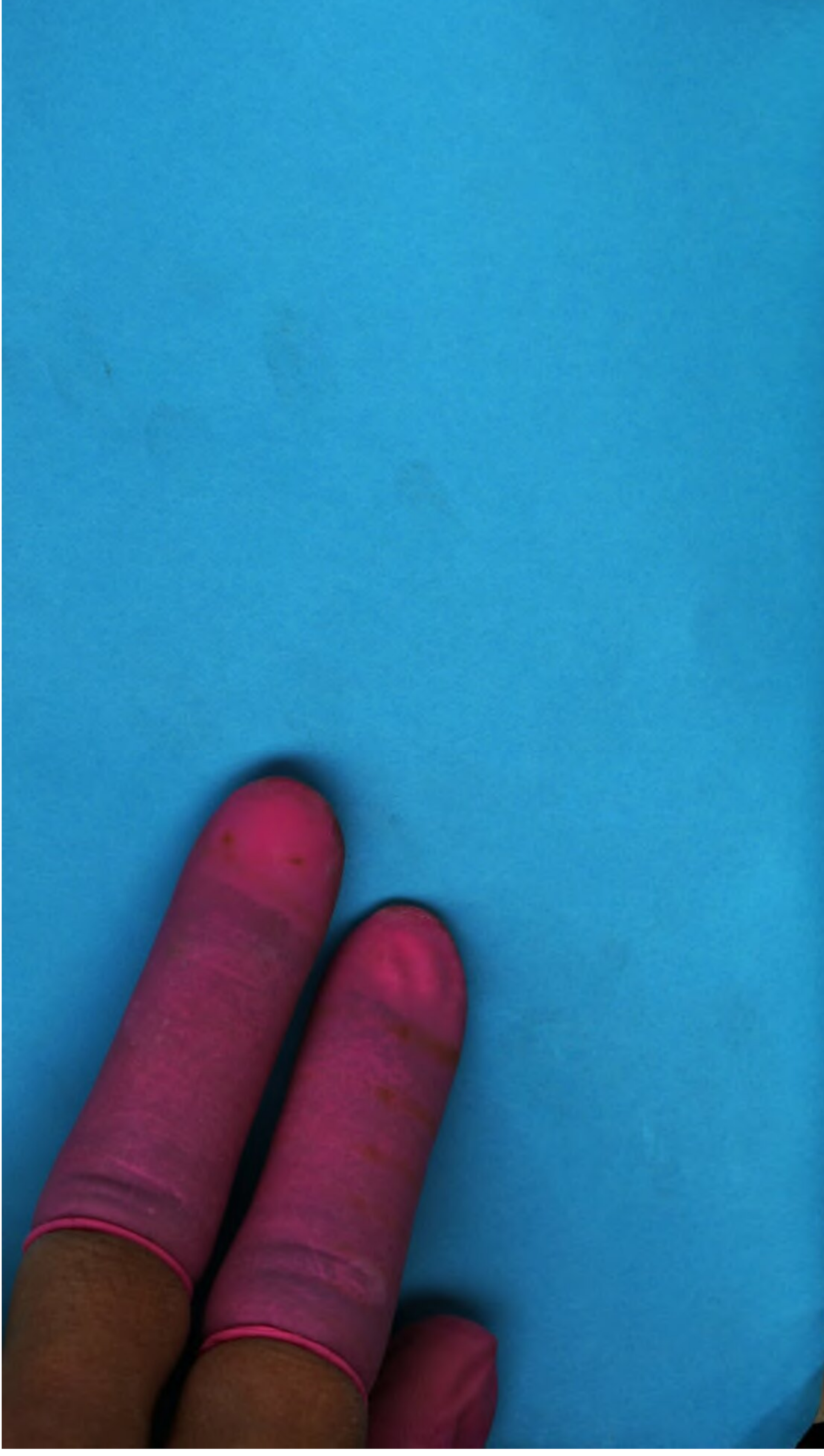
Folget den erweckten Winden!
Spannt die trägen Segel auf!

§ 59.

Aus diesen so mannigfältigen Regeln und Gewohnheiten, welche in deutschen Ver-

sen nach und nach eingeführt worden, zieht die Bescheidenheit und Menschenliebe diesen Schluß; man solle gelind von den Schriften derjenigen urtheilen, welche um fremder Belustigung willen eine so beschwerliche Arbeit auf sich genommen. Man wird sich an diesem Glimpf leicht gewöhnen, wenn man sich des Spruchs erinneret, welchen jener berühmte Meister der Vorrede seines Sterbenden Cato in der zweyten Auflage einverleibet: Die deutsche Poesie ist an so strenge Regeln gebunden, daß es fast die menschliche Geduld, Kunst, und Fähigkeit zu überschreiten scheinet, nur hundert Verse nacheinander, geschweige denn ein paar tausend, ohne alle Fehler zu machen.

G. a. a. E.



Fabeln
und
Erzählungen.

Nec aliud quidquam per fabellas quæritur,
Quam corrigatur error ut mortalium,
Acuatque ſeſe diligens induſtria.

Das iſt:

Die Fabel treibt dich nur, den Fehler zu verwerfen,
Und neuen Fleiß in dir, o Sterblicher, zu ſchärfen.

Phädrus.

I.

Einleitung.

O Muse! die du weißt, was Thier' und Bäume sagen,
Wovon der Vogel singt, was Fisch und Wurm beklagen,
Ich bitte, sage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt sich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wovon schwatzt Schneck' und Frosch? wie sprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber seufzt die Erde?

Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wut der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Hasen drohen lehret,
Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aesopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Aesop, der von der Maus bis an die Löwen sang,
Und ohne der Natur was falsches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden.
Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu seine Brut,
Der Panther drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie alle.
So sang der Phrygier: nichts, so sich widersprach,
Floß jemals in sein Lied: ihm sang ein Phädrus nach:
Und alle, die nach ihm das Fabelreich durchstrichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen glichen.

Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sey gewagt, er singt.

Lichtwer.

II.

Das Pferd und die Bremse.

Ein Gaul, der Schmuck von weißen Pferden,
Von Schenkeln leicht, schön von Gestalt,
Und, wie ein Mensch, stolz in Geberden,
Trug seinen Herrn durch einen Wald;
Als mitten in dem stolzen Gange
Ihm eine Brems entgegen zog,
Und durstig auf die nasse Stange
An seinem blanken Zaume flog.
Sie leckte von dem weißen Schaume,
Der heefigt am Gebisse floß.
Geschmeiße! sprach das wilde Roß,
Du scheust dich nicht vor meinem Zaume?
Wo bleibt die Ehrfurcht gegen mich?
Wie? darfst du wohl ein Pferd erbittern?
Ich schüttle nur: so mußt du zittern.
Es schüttelte: die Bremse wich.
Allein sie suchte sich zu rächen:
Sie flog ihm nach, um ihn zu stechen,
Und stach den Schimmel in das Maul;

Das Pferd erschrack, und blieb vor Schrecken
In Wurzeln mit dem Eisen stecken,
Und brach ein Bein; hier lag der stolze Gaul.

* * *

Auf sich den Haß der Niedern laden,
Dieß stürzet oft den großten Mann.
Wer dir als Freund nicht nützen kann,
Kann allemal als Feind dir schaden.

Gellert.

III.

Das Pferd.

Ein aufgezäumtes Roß stund länger als zwo Stunden
Vor einer Hausthür angebunden,
Die Fliegen stachen es, ihm fiel bey dieser Pein
Die Härte seines Schicksals ein.

Hat wohl ein andres Thier mehr Plagen?
Bald muß es seinen Herrn und sein Gepäcke tragen,
Bald den beladnen Wagen ziehn,
Und mehr als möglich thun, der Peitsche zu entfliehn.
Nie that es einen Schritt, als mit des Reuters Willen,
Oft läßt sein Meister ihm nicht Zeit,
Mit einem Trunk den Durst zu stillen.

Der

Der Jugend Kraft verfliegt in steter Dienstbarkeit.
Was ist sein Lohn dafür? Die kurze Ruh im Stalle,
Ein wenig Haber, Heu und Stroh,
Des Lebens wird es nimmer froh.
Hier regte sich des Pferdes Galle.
Es riß im Grimm den Zaum entzwey,
Setzt' über Fels und Fluß, und sprang mit schnellen Füßen
Dem dicken Walde zu. Nun war es endlich frey.
Doch eine Stunde drauf ward es vom Wolf zerrissen.

* * *

Der Knechtschaftstand ist hart, doch besser jederzeit,
Als ein ganz freyer Stand, doch ohne Sicherhei.

Lichtwer.

IV.

Die Eule unter den Vögeln.

Als vor kurzem Jungfer Eule
Vor Verdruß und langer Weile
Unter andre Vögel kam,
Wurde sie als ungeschliffen
Von den andern ausgepfiffen,
Daß sie endlich ihren Rückweg wiedernm nach Hause nahm.

Ey, da schimpft sie auf die Zeit,
Lobt und rühmt die Einsamkeit.

* * *

Liebe zur Geselligkeit ist uns von Natur gegeben:
Wer mit Niemand Umgang hält,
Schilt auf die verdorbne Welt.
Sagt es doch nur deutsch heraus: Herrn!
ihr wisset nicht zu leben.

Lichtwer.

V.

Ja und Nein.

Ein Barde (*) hieß, aus frommer Pflicht,
Ein ganzes Heer von Sylben ringen.
Ich will nur zwo zur Sprache zwingen,
Weil doch in Fabeln alles spricht.
Es sind die, so ich reden lasse,
Machtwörter von der ersten Classe,
Die in der Welt was rechtes schreyn,
Die alten Feinde: Ja und Nein.

Es rüsten beyde sich zum Streit.
Sie wollen nun als Helden fechten,
Und nicht, wie kleine Hadrer, rechten.
Kurz: sie bestimmen Ort und Zeit.
Nein trotzt auf kriegerische Freunde;
Ja täuscht, verlockt, besticht die Feinde.

Nein

(*) Ein alter deutscher Meistersänger.

Nein pocht auf Faustrecht und Gewalt;
Ja traut auf seinen Hinterhalt.

Nein tobt, und treibet jedermann,
Und stellt sich schnaubend an die Spitze;
Doch Ja, der Held von mindrer Hitze,
Winkt erst dem Feind, und redt ihn an.
Halt! spricht er, ehe wir uns schlagen,
Hab ich dir noch ein Wort zu sagen:
Laß jene Balger etwas ruhn.
Wir müssen selbst das Beste thun.

Du Waghals, dessen Eigensinn
Nur selten oder spät zu brechen,
Man sagt, dein Eifer läßt sich schwächen,
Dich rühret Schmeicheln und Gewinn.
Dich hat die Heimat der Guineen (**)
Oft zärtlich und gekirrt (*) gesehen,
Wo mancher Kitzel in der Hand
Dir deine freye Zunge band.

Zum öftern pflegt ein doppelt Nein
Ein Ja ganz zierlich auszumachen.
Wie sollten denn um Nebensachen
Sich Blutsverwandten so entzweyn!
Ein jeder kann das Seine pralen.
Das Ja verhandle sich zu Wahlen.
Nein mag in die Gerichte gehn,
Und Recht und Zeugen widerstehn.

(*) Engelland. (**) zahm.

Nein soll, wie vormals Fabius,
Durch Zögern seinen Feind ermüden.
Dem Ja sey Cäsars Glück beschieden,
Der in der Eile siegen muß.
Wir wollen, in gewissen Fällen,
Uns beyde meisterlich verstellen.
Am Hofe soll das Ja oft Nein,
Und Nein ein wuchernd Jawort seyn.

Nein, das den Werth des Vorschlags sah,
Beschloß, von nun an leeren Händen
Den Beystand nimmer zu verpfänden,
Und sprach zum erstenmale: Ja.
Die ganze Fehde ward geschlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet,
Und beyde dienen itzt der Welt,
Nach Schweizerart, um baares Geld.

Hagedorn.

VI.

Die Widersprecherinn.

Ismene hatte noch, bey vielen andern Gaben,
Auch diese, daß sie widersprach.
Man sagt es überhaupt den guten Weibern nach,
Daß alle diese Tugend haben;

Doch

Doch wenns auch tausendmal der ganze Welt-
kreis spricht:
So halt ichs doch für ein Gedicht,
Und sag es öffentlich, ich glaub es ewig nicht.
Ich bin ja auch mit mancher Frau bekannt;
Ich hab es oft versucht, und manche schön
genannt,
So häßlich sie auch war, blos weil ich haben
wollte,
Daß sie mir widersprechen sollte;
Allein sie widersprach mir nicht.
Und also ist es falsch, daß jede widerspricht.
So kränkt man euch, ihr guten Schönen!
Jetzt komm ich wieder zu Ismenen.
Ismenen sagte mans nicht aus Verleumdung
nach,
Es war gewiß, sie widersprach.
Einst saß sie mit dem Mann bey Tische;
Sie aßen unter andern Fische,
Mich deucht es war ein grüner Hecht.
Mein Engel, sprach der Mann, mein Engel,
ist mir recht:
So ist der Fisch nicht gar zu blau gesotten.
Das, rief sie, hab ich wohl gedacht,
So gut man auch die Anstalt macht:
So finden Sie doch Grund, der armen Frau
zu spotten.
Ich sag es ihnen kurz, der Hecht ist gar zu
blau.
Gut, sprach er, meine liebe Frau,
Wir wollen nicht darüber streiten,
Was hat die Sache zu bedeuten?

So,

So, wie dem welschen Hahn, dem man
was rothes zeigt,
Der Zorn den Augenblick in Nas und Lef-
zen steigt,
Sie roth und blau durchströmt, lang aus ei-
nander treibet,
In beyden Augen blitzt, sich in den Flügeln
streibet,
In alle Federn dringt, und sie gen Himmel
kehrt,
Und zitternd, mit Geschrey und Poltern,
aus ihm fährt:
So schießt Ismenen auch, da dieß ihr Lieb-
ster spricht,
Das Blut den Augenblick in ihr sonst blaß
Gesicht;
Die Adern liefen auf, die Augen wurden enger,
Die Lippen dick und blau, und Kinn und Na-
se länger;
Ihr Haar bewegte sich, stieg voller Zorn
empor,
Und stieß, indem es stieg, das Nachtzeug von
dem Ohr.
Drauf fieng sie zitternd an: Ich, Mann,
ich, deine Frau,
Ich sag es noch einmal, der Hecht war gar
zu blau.
Sie nimmt das Glas' und trinkt. O laßt
sie doch nicht trinken!
Ihr Liebster geht, und sagt kein Wort:
Kaum aber ist ihr Liebster fort:
So sieht man sie in Ohnmacht sinken.

Wie konnt es anders seyn? Gleich auf den Zorn zu trinken!
Ein plötzliches Geschrey bewegt das ganze Haus,
Man bricht der Frau die Daumen aus;
Man streicht sie kräftig an; kein Balsam will sie stärken.
Man reibt ihr Schlaf und Puls: kein Leben ist zu merken.
Man nimmt versengtes Haar, und hälts ihr vors Gesicht.
Umsonst! Umsonst! Sie riecht es nicht;
Nichts kann den Geist ihr wiedergeben.
Man ruft den Mann, er kömmt, und schreyt:
Du stirbst, mein Leben!
Du stirbst? Ich armer Mann! Ach meine liebe Frau,
Wer hieß mich dir doch widerstreben!
Ach, der verdammte Fisch! Gott weiß, er war nicht blau.
Den Augenblick bekam sie wieder Leben,
Blau war er, rief sie aus, willst du dich noch nicht geben?
So that der Geist des Widerspruchs
Mehr Wirkung, als die Kraft des heftigsten Geruchs.

Gellert.

VII.

Das Heupferd, oder der Grashüpfer.

Ein Wagen Heu, den Veltens Hand
Zu hoch gebäumt, und schlecht bespannt,
Konnt endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.
Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War eben, wie der Peische Schlagen,
Zu schwach bey diesem schweren Wagen.
Ein Heupferd, das bey der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
Sprang drauf herab, und sprach mit Lachen:
Ich wills dem Viehe leichter machen.
Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ey, rief das Heupferd ganz entzückt,
Du, Fuhrmann, wirst an mich gedencken;
Fahr fort! den Dank will ich dir schenken.

Gellert.

VIII.

Semnon und das Orakel.

Sein künftig Schicksal zu erfahren,
Eilt Semnon voll Begier zum delphischen Altar.
Die Gottheit weigert sich, ihm das zu offenbaren,
Was über ihn verhänget war.

Sie

Sie spricht: Du wirst ein großes Glück genießen;
Doch wirds dein Unglück seyn, so bald du es wirst wissen.
Ist Semnons Neugier nun vergnügt?
Nichts weniger! Nur mehr wächst sein Verlangen.
O Gottheit, fährt er fort, wenn Bitten dich besiegt:
So laß mich größres Licht von meinem Glück empfangen.
So traut der Mensch, und traut zugleich auch nicht.
Ein Semnon glaubt sein Glück, nicht, weils die Gottheit saget,
Nein, weil ers schon gewünscht, eh er sie noch gefraget;
Doch glaubt er auch, wenn sie vom Unglück spricht?
O nein! denn dieses wünscht er nicht.
Durch Klugheit denkt er schon das Unglück abzuwehren.
Kurz: Semnon läßt nicht nach,
Er will sein Schicksal hören.
Du wirst, hub das Orakel an,
Durch eines Weibes Gunst den Zepter künftig führen,
Und Völker, die dich dienen sahn,
Dereinst durch einen Wink regieren.
Gestärkt durch dieses Götterwort,
Eilt, der als Pilgram kam, als Prinz, in Hoffnung fort;

Mißt

Mißt, ohne Land, im Geist schon seines Rei-
ches Größen,
Und läßt schon ohne Volk, sein Heer das
Schwert entblößen.
Allein so froh er war; so war ers nicht genug;
Er weiß noch nicht, was er doch wissen wollte,
Die Zeit, in der sein Fuß den Thron bestei-
gen sollte;
Die Ungewißheit wars, die ihn noch nieder-
schlug.
Und, sprach er, wenn ich auch nun bald den
Thron bestiegen;
Wie lange währt alsdann mein königlich Ver-
gnügen?
Der kühne Zweifel treibt ihn an,
Zum delphischen Apoll sich noch einmal zu nahn.
O Thor, versetzt Apoll, euch Sterblichen
zum Glücke,
Verbarg der Götter Schluß die Zukunft eu-
rem Blicke.
So wisse denn: In kurzer Zeit
Schmückt dich des Purpurs Herrlichkeit;
Doch raubt die Hand, die dir den Thron ge-
geben,
Dir mit dem Throne bald das Leben.
Er that darauf im Kriege sich hervor,
Und stieg, aus einem niedern Stande,
Zur höchsten Würd im Vaterlande,
Durch seine Tapferkeit empor.
Das ihm so günstige Geschicke
Erfüllte des Orakels Sinn;

Und Semnon ward, bey immer grösserm Glücke,
Der Liebling seiner Königinn.
Sie schenkt ihm Herz und Thron; doch ein verborgnes Schrecken
Läßt ihm das Glück der Hoheit wenig schmecken.
Sein reizendes Gemahl, das er halb liebt, halb scheut,
Erfüllt ihn halb mit Frost, und halb mit Zärtlichkeit.
Sie merkt des Königs spröden Sinn,
Sie zieht ihn in Verdacht mit einer Buhlerinn,
Sie giebt ihm heimlich Gift; er stirbt vor ihren Füßen.
Sagt, Menschen, ists kein Glück, sein Schicksal nicht zu wissen?

Gellert.

IX.

Das künftige Schicksal.

Ein Mensch hielt beym Verhängniß an,
Daß er sein künftig Glück und Unglück möchte wissen.
Das Schicksal ließ ihm drauf der Vorsicht Buch aufschließen, (*)
Draus ihm sein Lebenslauf voraus ward kund gethan.

(*) § 4, 34. und 15.

Es offenbarten sich bey vielen Kleinigkeiten
Auch wichtige Begebenheiten.
Er sollt ein mächtiger und großer König seyn;
Drauf im Gefängniß, Quaal, und Pein
Sein Leben endigen, ohn einzigen Erretter.
Dergleichen Wechsel ist ein Zeitvertreib der Götter.
Was plagten nunmehr nicht für Unruh nnd Gedanken
Den bloß am Vorwitz armen Kranken?
Er sieht schon seinen Tod fast überall voraus,
Und steht ihn unaufhörlich aus. (*)
Der neue König sah sich schon an Sclavenketten,
In feurigen Gegitterbetten.
Ihr Götter! rief er, helft! und nehmt mir doch einmal
Das schreckenvolle Bild der angedrohten Quaal
Aus meinem Sinn! sein Bitten fand Gehör,
Er sah die Sclaverey und auch den Tod nicht mehr:
Ihr Angedenken war bey ihm verschwunden.
Nunmehr sah er vom weitem schon,
Als wie durchs Perspectiv, allein den Königsthron:
Doch hat er sich nichts besser drauf befunden:
Die Ungeduld macht hundert Jahr aus Stunden.

Der

(*) § 17.

Der Himmel mag ihm noch so günstig seyn!
Es schmeckt ihm nichts, und ist bey ihm ver-
dorben.
Woran ein anderer vor Freuden fast ge-
storben,
Starb unser künftger Fürst nur vor Ver-
druß allein.
O Himmel! rief er aus, verkürze doch die Zeit,
Die mir durch ihre Langsamkeit
Mein Wohl zurücke hält: beschleunige mein
Glücke:
Denn außer dem ist nichts, das mich ge-
ruhig macht.
Das Schicksal sprach: Wohlan, der Thor-
heit ungeacht,
Will ich einmal in diesem Stücke
Mehr thun, als dein Begehren ist.
Dein Ruhstand findt sich wieder ein:
Du sollst nun so unwissend seyn,
Als du zuvor gewesen bist.

* * *

Gut, daß wir Menschen nicht das künftge
Schicksal wissen:
Es würde sonst, wenns auch das größte
Glücke wär,
Durch Ungeduld ein Unglück werden
müssen:
Und wär es Ungelück, so stürben wir
vorher.

de la Motte,
durch C. G. G. verdeutscht.

X.

Die zween Tuchhändler.

Ein Kaufmann handelte (Es ist schon lange Zeit!)
Mit alter deutscher Redlichkeit.
Das war ein grobes Tuch; jedoch von guter Dauer.
Die Waare ward gesucht, man kleidete sich drein;
Der Fürst so gut, als wie der Bauer.
Der Handel trug dem Manne sehr viel ein;
Er konnte nicht gnug Tuch verschreiben;
Es mußt auch stets damit bey einem Preise bleiben,
Den die Gewohnheit fest gestellt.
Man gab ihm, was er haben wollte;
Statt daß man bey dem Kauf erst lange handeln sollte,
Bekam er das gebotne Geld,
Auf einem Brette, baar; kein Abzug fand hier statt,
Weil man den schädlichen Rabat
Erst nach der Zeit erfunden hat.
Ein neuer Kaufmann kam viel Jahre drauf ins Land,
Der hatte sich so gleich des Vorzugs zu erfreuen;
Er handelte mit Scheinereyen,
Auf die er sich recht wohl verstand.

Die

Die Waare macht er selbst, drum gab er sie
nicht theuer.
Die Elle kostete nur sechste halben Dreyer;
Das Tuch war wohlfeil gnug; allein es hielt
nicht viel.
Dergleichen liederliche Sachen
Kauft man auch schon zu hoch für einen
Pappelstiel.
Indessen ließ man sich doch Kleider daraus
machen.
Was prahlt und wohlfeil kömmt, das trägt
wohl jeder gern.
Wer sonderlich bey großen Herrn
Sich einzuschmeicheln willens war,
Der mußte sich ein Kleid von diesem Tuche
kaufen;
Denn wer sich redlich trug, dem drohte die
Gefahr,
Bey Hofe übel anzulaufen.
Die Kanzeln legten zwar den wohlverdienten
Fluch
Auf dieses neue Modetuch,
Wo möglich, den Gebrauch desselben ab-
zubringen;
Allein man lachte sie nur aus,
Die Leute liessen sich nicht zwingen.
Sie schüttelten den Kopf, und folglich ward
nichts draus.
Der alte Handelsmann verlohr die Kunden alle.
Er hatte weder Stern noch Glück,
Und kam mit seiner Tuchfabrik,
Weil wenig Abgang war, bey nahe gar zu Falle.

Kaum daß er sich noch hielt. Es kauft ihm
niemand ab,
Als nur die Geistlichkeit und hohe Potentaten;
Er wär auch an den Bettelstab
Noch endlich vollends gar gerathen,
Wenn ihn die Majestät nicht mit Gewalt
geschützt,
Und seine Handlung unterstützt.
Ein ernstlicher Befehl gieng durch das ganze
Land,
Man sollte, wie vorher, die alten Tücher tragen;
Die neue Tuchfabrik ward öffentlich verbannt.
Man durfte nichts darwider sagen,
Weil in dem Manifest zugleich ausdrücklich
stand:
Würd jemand so ein Kleid an seinem Leibe
haben,
Dem drohte man, ihn, wie er geht und steht,
Auf Hamans Kirchhof zu begraben,
Auf dem die Todten ruhn, so bald der Wind
nicht geht.
Allein was halfs? Die Furcht vor der Gefahr,
Die bey dem Modetuche war,
Zwang das verwöhnte Volk, an statt zu Reu
und Leid,
Zu etwas mehr Behutsamkeit;
Man lernte sich aus Noth verstellen.
So geht es in dergleichen Fällen,
Bey so verwilderten Gemüthern!
Die Redlichkeit blieb zwar der Kleider Ueber-
zug:

Doch dabey brauchte man den künstlichen
Betrug,
Man ließ den Schelmen unterfüttern.
Stoppe.

XI.

Die Saiten auf der Geige.

Ein so genanntes E, die Quinte wollt ich
sagen,
Fieng immer an sich zu beklagen,
Als wiederfuhr ihm nicht gnug Ehre.
Das A, sein Nachbar, hielt ihm ein:
Wenn ich an deiner Stelle wäre,
Ich würde gern zufrieden seyn.
Was geht dir denn noch ab? Du stehst ja
obenan;
Du hast ja unter uns den Vorzug zu genießen.
Ach! sprach das E, schon gut! Soll mich das
nicht verdrießen?
Ich steh am meisten aus, und muß fast immer
dran;
Ich sing auch unter euch den trefflichsten
Discant;
Und gleichwohl hat man nicht so viel auf mich
gewandt,
Als auf das grobe G; ich soll es sehn und
leiden?
Ein solcher schlechter Kerl läßt sich in Silber
kleiden?

Verdient ers denn? o nein! ich wüßte wohl
nicht, wie?
Man sollte mich mit Silber überspinnen;
Mit mir verlohnte sichs der Müh.
Du würdest, sprach das D, dabey nicht viel
gewinnen.
Die Sach erfordert vielen Zwang;
Du bist zu schwach, du magst es ja nicht
wagen;
Du bringst dich sonst um deinen Klang.
Ihr Narren! rief das E, das müßt ihr
Kindern sagen;
Ich glaub es nicht, drum schweigt nur
still.
Der Silberdrat hilft ja dem G den Klang
vermehren:
Warum denn nicht auch mir? Ich lasse mirs
nicht wehren,
Es mag auch gehen, wie es will.
Die Quinte bat nach diesem ihren Herrn,
Als er die Geige nahm, und wieder spielen
wollte,
Daß er sie überspinnen sollte.
Ihr dürft euch, sagte sie, darwider gar nicht
sperren,
Es wird euch keinen Schaden bringen,
Ich werde desto schärfer klingen.
Der Schüler maß der Quinte Glauben bey,
Und ohne lange nachzusinnen,
Ob auch die Sache thunlich sey,
Erfüllt er ihren Wunsch, und ließ sie über-
spinnen.

Er

Er nahm sie nun, und zog sie wieder auf,
Die schöne Quinte! die! Sie sollte heller singen,
Und gleichwohl hört er sie, sechs Tone gröber klingen:
Was, sprach er, heißt denn das? Du mußt mir wohl hinauf!
Er meynt, es läg an ihm, weil er beständig noch
Auf ihr gethan Versprechen fußte;
Drum dreht er immer zu, und spannte sie so hoch,
So daß sie gar zerspringen mußte.

* * *

Manch Narr will vornehm thun, und hat doch kein Geschicke,
Wer klug ist, fürchtet sich für übergroßem Glücke,
Weil Ansehn, Ehre, Stand und Pracht
Viel eher zwanzig grob, als einen höflich macht.

Stoppe.

XII.

Das hitzige Pferd.

Ein ausgeruhtes Pferd, das fast ein vierteljahr
Nicht aus dem Stalle kommen war,

Bat selber seinen Herrn, er möchte doch zu
Zeiten
Mit ihm wohin spatzieren reiten.
Es wünschte sich doch auch einmal recht um-
zusehn.
Gut! sprach der Herr, es kann geschehn;
Ich werde Morgenfrüh nach Landeshut ver-
reisen,
Da kannst du deine Kräfte weisen.
Das Pferd schlug hinten aus; es fieng zu bäu-
men an,
Als wollt es Kapriolen schneiden;
Es wieherte vor lauter Freuden,
Und wünschte sich schon fort und auf die freye
Bahn.
Es hatt ihm keine Nacht so lange noch gewährt;
Der Tag brach endlich an. Man sattelte
das Pferd.
Als nun sein Herr kaum aufgestiegen:
So fiel es in Galopp; es schien mit ihm zu
fliegen,
Und gieng so leicht und schnell, daß ihm die
Haare pfiffen.
Bucephalus, den Alexander ritt,
Hat sich wohl jemals kaum so hurtig ange-
griffen.
Der Reiter hielt es an; halt, sprach er, geh
im Schritt!
Der Berg, der vor uns liegt, ist schwer zu
übersteigen.
Das Eilen bringt nichts ein; du kömmst dar-
nach nicht fort.

Das

Das Pferd hieß seinen Reiter schweigen
Herr! sprach es, laß mich gehn! verlaßt euch
auf mein Wort!
Der Berg sey noch so hoch, ich muß nur sei-
ner lachen.
Ein Pferd, wie ich, wird sich daraus
nichts machen.
Es wollte mit Gewalt von sachte gehn nichts
wissen.
Der Reiter ließ ihm drauf den Zügel wieder
schießen.
Ein Fuhrmann war zwo Stunden schon
voran,
Den trafen sie vor Fischbach an.
Das Reitpferd rief so gleich den vorgespann-
ten Schecken
Mit vielem Hochmuth zu: Wo fahrt ihr hin?
ihr Schnecken!
Nur nicht so höhnisch! guter Freund!
Sprach hier das Sattelpferd; wir fahren,
wie es scheint,
Auf deinen Kirchhof zu, wenn du es ja willst
wissen;
Du kannst dort jenen Berg von unsertwegen
grüssen.
Das Reitpferd galoppirte fort.
Als es zum Berge kam, so fieng es zu schnaufen.
Der Athem schlug ihm fehl, es konnte nicht
mehr laufen.
Der Reiter spornt es an; nu, sprach er, halt
dein Wort!

Hier

Hier ist kein Rath zum stillestehn;
Nur fort! wir müssen weiter gehn.
Die Schande schien das arme Thier zu rühren;
Es that sein äusserstes, es wollte galoppiren;
Es that noch einen Satz, und stürzte mit dem Reiter.
Das Pferd brach seinen Hals, der Herr das rechte Bein.

* * *

Die Uebereilung bringt nichts ein.
Wer langsam geht, der kömmt viel weiter.

Stoppe.

XIII.

Der Hase und das Elendthier.

Ein Hase sah das Elendthier
Auf einer grünen Weyde gehen,
Und blieb dabey erstaunet stehen.
Wie weit, sprach er, geht dieses mir
An Stärke, Macht und Ansehn für!
An Größe weicht es keinem Pferde;
Daneben trägt es ein Geweyh,
Damit es doppelt mächtig sey,
Und nicht so leicht bezwungen werde.
Wie steht sein Bart so fürchterlich!
Ach! hätte die Natur doch mich

Mit solchem Ansehn, Macht und Waffen,
Auch diesem Hirschpferd gleich, geschaffen.
So aber bin ich schwach und klein,
Und muß beständig flüchtig seyn.
Wo wird für Jäger, Netz und Hunden
Für mich ein sichrer Platz gefunden?
Nur ein gedoppelt langes Ohr
Ragt an dem runden Kopf hervor.
Mit diesem kann ich zwar wohl hören;
Doch wären sie so hart dabey,
Als Elend- oder Hirschgeweyh,
So könnt' ich mich damit auch wehren.
Nichts hat mir die Natur verliehn,
Als nur die schlechte Kunst, zu fliehn.
Indessen fiel das Elend nieder,
Verdrehte gräßlich Haupt und Glieder,
Und biß die Zunge grimmig wund,
Daß Blut und Schaum ihm vor dem Mund,
Mit ekelhaftem Anblick, stund.
Behüt (*) mich Gott! was ist denn dieß?
Rief hier der Hase, voller Schrecken;
Dergleichen Zufall wird gewiß
Bey jedem Angst und Scheu erwecken:
Dieß prächtige, dieß große Thier,
Dem so viel andre Thiere weichen,
Wälzt sich nun an der bösen Seuchen
So elend und erbärmlich hier!
Was hilft ihm jetzt Gewalt und Größe,
Bey dieser jämmerlichen Pein?
Da liegt es nun in seiner Blöße,

Und

(*) §. 28.

Und jeder kann sein (*) Meister seyn.
Ist Macht und Stärke so beschweret;
Folgt ihnen solch ein Ungemach,
Als Schatten und Gefährte, nach:
So hab ich thöricht und verkehret,
Ein Elendthier zu seyn, begehret.
Ich will vielmehr dem Schöpfer danken,
Daß ich jetzt das bin, was ich bin:
Denn bin ich gleich nicht stark und mächtig,
Nicht fürchterlich, nicht groß und prächtig;
So lauf ich doch mit leichtem Sinn,
Und leichtren Füßen, frey dahin, (**)
Und darf nicht so abscheulich kranken.
Dieß Beyspiel hat mich nun gelehrt,
Daß Schein und Ansehn oft bethört.

*
* *

So gehts bey Großen dieser Erden.
Der Pöbel sieht nur insgemein
Auf ihre prächtigen Geberden,
Und äußerlichen Glanz und Schein,
Und meynt, daß er das größte Glücke
Bey solchem hohen Stand erblicke:
Doch, sollt er auch zu gleicher Zeit
Ihr innerliches Herzeleid,
Und mancherley Beschwerung, schauen;
Ihm würde vor der großen Pracht,
Die ihn erst scheinbar angelacht,
Hernachmals desto stärker grauen.
Denn einmal bleibt es wol dabey,

Daß

(*) § 26. (**) § 14.

Daß Größe, Macht und hohe Würde
Nur eine schön bedeckte Bürde
Und übergüldet Elend sey.

Triller.

XIV.

Der vom Hasen betrogene Löwe.

Wie sinnreich macht die Furcht! Nicht weit
von Bagdad wohnte
Ein Löwe, dessen Grimm und Raubsucht
nichts verschonte.
Der fraß ohn Unterschied, was die Gewalt
ihm gab.
Bald schickt ein banges Reich an ihn Gesand-
ten ab,
Und die erbieten sich, um sicherer zu leben,
Ihm jeden Tag ein Thier zum Unterhalt zu
geben.
Der Antrag wird erhört: er nennt die Lief-
rungzeit.
Die Bothschaft heulet Dank für so viel Gü-
tigkeit.
Wie nun allein das Loos des Opfers Wahl
bestimmte,
So trafs den Hasen auch, der zwar sich trau-
rig krümmte,
Doch diesen Trost sich gab: Was seyn soll,
muß geschehn.

Euch,

Euch, Freunde, zu befreyn, will ich zum Würger gehn;
Doch nach der Mittagszeit: es wird, wie ich vermeyne,
Der König hungrig seyn, wann ich vor ihm erscheine.
Er reiset. Da der Löro ihn nun erkennen kann;
Wie, ruft er, kömmst denn du so spät und langsam an?
Ich habe meinen Weg durch jenen Wald genommen,
Versetzt das schlaue Thier: sonst wär ich längst gekommen.
Nach aller Möglichkeit beschleunigt ich den Lauf:
Mich hielt ein andrer Löw, der dir recht gleichet, auf,
Und droht', und wollte mir durchaus den Ruhm nicht lassen,
Für dich, nach meiner Pflicht, mit Ehrfurcht zu erblassen.
Mit Zittern sag ich es: von deiner Majestät
Sprach er verkleinerlich; auf dich hat er geschmäht:
Ich widerstritt ihm zwar, doch so wie Schwächre pflegen;
O könnt ich itzt sein Haupt zu deinen Füßen legen!
Der Löwe zürnt, und brüllt: der Frevler und der Thor!
Wir Helden ziehn den Sieg dem besten Fraße vor.

Dem Afterkönige will ich den Nacken beugen.
Gleich sollst du mit mir gehn, und seinen Sitz
mir zeigen.
Er geht ihm rüstig nach, und dieß ungleiche
Paar
Kömmt bald an einen Born, der tief und
heiter war.
Hier sieht der Löwe sich, und glaubt den
Feind zu sehen,
Und fodert ihn heraus, den Zweykampf an-
zugehen.
Vergebens! da er nun sich in den Brunnen
stürzt:
Wird schnell sein Regiment, und aller Noth
verkürzt.

Hagedorn.

XV.

Der ruhmredige Hase.

Ein Rammler, den zu früh der Dünkel auf-
geblasen,
Hielt sich für einen hohen Geist.
Warum? Das Närrchen war gereißt,
Und konnte freylich mehr als grasen.
Ihm sollte kaum ein Fuchs an Einsicht ähn-
lich seyn,
Und darum will er sich auch nur dem Hofe
weihn.

Er wartet bald mit zierlichen Manieren
Dem Löwen auf, macht Männchen, hüpft und spricht:
Unüberwindlicher, von ungezählten Thieren,
Die Sie so königlich regieren,
Kennt keines, so wie ich, der Unterthanen Pflicht,
Und der Monarchen Recht. In manchem fernen Lande
Verband ich Artigkeit mit gründlichem Verstande.
Sie werden es schon sehn, weil eurer Majestät
Erhabner Weisheit nichts entgeht.
Wenn andre Staaten nicht mich diesem Hofe gönnen,
Ach! so beklag ich sie. Verdien ich ihren Neid,
So soll, Großmächtigster, doch meine Fähigkeit
Nur dero Winke sich stets unterthänig nennen.
Ich bin zu jedem Dienst bereit,
Und werd auch jedes Amt mit Ruhm bekleiden können.
Der Löwe sprach: Der Herr ist klug,
Und zum Versuche gut genug.
Wir machen ihn zum Rath. Uns soll er stets begleiten
Mit allen seinen Fähigkeiten.
Wir ziehen morgen aus, den Tieger zu bestreiten.

Wie? sagt der junge Herr, den Tieger? den
Barbar?
Den Fresser? Ach! das bringt Gefahr.
Mich deucht, man sollt' ihn noch sondiren.
Ist er uns wirklich feind? Befindet das sich
wahr:
So sende man, statt ihn zu attaquiren,
Die Affen ab, ihn zu civilisiren.
Glückt dieses nicht, und will er Kriege füh-
ren,
So macht sich meine Kunst alsdann recht
offenbar:
So will ich schon capituliren.
Der Löwe brüllt erzürnt: Ein solcher Rath
entehrt
Mich und mein Heldenreich, und ist bestra-
fenswerth.
Der Hase legt es nun aufs Flehen.
Ich, ächzt er, kann zwar fechten sehen,
Und lob auch jede Heldenthat;
Allein, die Wahrheit zu gestehen,
So dien ich nur zum Friedensrath.

Hagedorn.

XVI.

Die Hoffnung und die Forcht.

Es reißten (Wann? Vielleicht zu unsern
Zeiten.)
Die Hoffnung und die Furcht durchs Land.

Wie jene leichtlich Freunde fand,
So wohnte diese gar bey denen, die sie scheuten.
Sogleich verändert sich der Menschen Wahn und Stand.
Bald fängt der Mangel an, sich voller Muth zu brüsten,
Der Ueberfluß, verzagt zu seyn.
Warum? Die Hoffnung kehrt beym ärmsten Alchymisten,
Die Furcht beym reichsten Wuchrer ein.

Hagedorn.

XVII.

Der Löwe.

Ihr Räthe, merkt in diesem Jahre,
Merkt, was die treue Fabel schreibt,
Der Clio (*) Schwester, die das Wahre
Auch diesem Mährchen einverleibt.
Daß sie den Hochmuth nicht verletze,
Nimmt sie den Schein der Einfalt an,
Obgleich die Weisheit ihrer Sätze
Orakel übertreffen kann.

Es herrschte, stolz auf Stand und Ahnen,
Der große Sultan Leopard,
Der, stark durch Reich und Unterthanen,
Durch Bundsgenossen stärker ward.

Ihm

(*) Clio ist die Erfinderinn und Muse der Geschichte.

Ihm huldigten die schwächern Thiere,
Vasallisch und mit banger Pflicht;
Das Wollenvieh und Hirsch und Stiere
Gehörten vor sein Halsgericht.

Dem Löwen ward ein Prinz gebohren.
Der Ruf erscholl im Augenblick.
Es ward auch keine Zeit verlohren;
Man schickt Gesandten, und wünscht Glück.
Das Schrecken mächtiger Regenten,
Der Vater, starb, nicht sehr betagt.
Man übte sich in Complementen,
Man schickt Gesandten, lobt und klagt.

Der Sultan läßt den Brandfuchs kommen;
Denn dieser Schalk war sein Vizir.
Du weißt, spricht er, was wir vernommen:
Der Löw ist todt; was fürchten wir?
Der Waise muß sich schon bequemen,
Und ihn beklag ich in der That:
Uns kann er auch kein Zicklein nehmen;
Er hüte das nur, was er hat.

Herr, sagt der Fuchs, spart eure Güte
Für andre Waisen, als für ihn.
Ihr zieht wohl nicht in sein Gebiete;
Er kann, vielleicht, in eures ziehn.
Entschmeichelt euch dem nahen Rachen,
Macht ihn zum nachbarlichen Freund;
Wollt ihr ihn nicht zum Freunde machen,
So eilt, und schwächet diesen Feind.

Zwar bin ich kein Aspectenmesser,
Allein ich wittre Zank und Krieg,
Und unsre bärtchen Menschenfresser
Verhindern nicht des Löwen Sieg.
Ihm ist das Glück der Waffen eigen;
Nie wird er, eingeschläfert, ruhn,
Und, wann sich seine Rotten zeigen,
Ach! so behalten wir kein Huhn.

Der Sultan hält die Furcht für eitel,
Und, so wie Mupf die Lehrer hört,
Vernimmt er Worte, kratzt die Scheitel,
Gähnt, und entschlummert unbekehrt.
Bald aber zeigt die schnelle Strafe
Die Folgen großer Sicherheit.
Der Löwe weckt ihn aus dem Schlafe:
Er kömmt, und mit ihm Muth und Streit.

Man meldet das den Bundsgenossen,
Macht Lärm, und schreyt verwirrungvoll.
Lang ist der Divan unentschlossen,
Wie man den Einfall hemmen soll.
Man fragt den Fuchs. Wie sehr gewöhnen
Wir uns zur blinden Zuversicht!
Spricht er. Laßt uns den Feind versöhnen,
Und fremder Hülfe trauet nicht.

Thun viele Helfer Wunderwerke?
O nein. Der Löwe hat nur drey;
Den Muth, die Wachsamkeit, die Stärke,
Und siegreich stehn ihm diese bey.

Gebt

Gebt ihm, daß er nicht mehr entführe,
Ein Schaf, ein Reh, ein feistes Rind;
Kurz, eines der geringern Thiere,
Die unserm Reich entbehrlich sind.

Sein Vorschlag wird verzagt befunden,
Der Reichsrath dachte nicht, wie er.
Man rüstet sich, wird überwunden,
Und macht sich Krieg und Frieden schwer.
Dieß lehrt uns eine Wahrheit fassen,
Die Regel der Regierungkunst:
Wollt ihr den Löwen wachsen lassen,
So suchet zeitig seine Gunst.

Hagedorn.

XVIII.

Die beyden Wölfe. (*)

In einem dicken Wald, wo Wind und Hunger heulten,
War zweener Wölfe Sitz, die sich in mancher Nacht
Nichts im Gebiß, als Raubsucht, heimgebracht,
Die sie recht brüderlich, und ohne Mißgunst theilten.
Allein sie hatten sich verirrt,
Und zu der Beute nicht den rechten Weg genommen.

(*) Aus dem Delannay.

Bald aber sehen sie die schönsten Schafe kommen:
Doch kommen auch zugleich der Hylax und der Hirt.
Wo die Gewalt unbrauchbar ist,
Bedient sich auch ein Wolf der List.

Sie halten Kriegesrath. Lycaons Enkel spricht:
Ein rechter Angriff hilft hier nicht.
Ich will mich hinter jenen Hecken,
Im Graben, tief genug verstecken,
Dann mußt du, fern von mir, der Herde Furcht erwecken:
Trab auf sie zu, und laß dich sehn:
Der Schäfer wird dich bald entdecken,
Und mit dem Hunde dir gewiß entgegen gehn.
Da werd ich schnell den Raub vollstrecken;
Die Kunst der Flucht mußt du verstehn.
Der andre Wolf bejahts, gestand, daß sein Gefährte
Sich, als ein alter Wolf, erklärte,
Und hieß den Anschlag wunderschön.

Sie trennen sich; und dieser naht hinan.
Man sieht ihn; Hylax billt; den Erbfeind zu erwischen,
Sucht ihn der Schäfer oft im Wettlauf anzufrischen.
Ihm setzen beyde nach: doch kömmt ihm keiner an,
Und jener schleicht aus den Gebüschen,

Und

Und stihlt das beste Schaf, das man nur stehlen kann.

* * *

So wird man oftmals der Gefahr,
Wo sie am größten ist, am wenigsten gewahr.

Hagedorn.

XIX.

Die Affen und die Bären.

Die Affen baten einst die Bären,
Sie möchten gnädigst sich bemühn,
Und ihnen doch die Kunst erklären,
In der die Nation der Bären
Die ganze Welt des Walds zu übertreffen schien;
Die Kunst, in der sie noch so unerfahren wären;
Die Jungen groß und stark zu ziehn.
Vielleicht, hub von den Affenmüttern
Die weiseste bedächtig an,
Vielleicht, ich sag es voller Zittern,
Wächst unsre Jugend bloß darum so siech heran,
Weil wir sie gar zu wenig füttern.
Vielleicht ist auch der Mangel der Geduld,
Sie sanft zu wiegen und zu tragen;
Vielleicht auch unsre Milch an ihren Fiebern Schuld.

Vielleicht schwächt auch das Obst den Magen.
Vielleicht ist selbst die Luft, die unsre Kinder trifft,
Wer kann sie vor der Luft bewahren?
Ein Gift in ihren ersten Jahren;
Und dann auf Lebenszeit ein Gift.
Vielleicht ist, ohne daß wirs denken,
Auch die Bewegung ihre Pest.
Sie können sich durch Springen und durch Schwenken
Oft etwas in der Brust verrenken,
Wie sichs sehr leicht begreifen läßt;
Denn unsre Nerven sind nicht fest,
Hier fängt sie zärtlich an zu weinen,
Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,
Das sie so lang und herzlich an sich drückt,
Bis ihr geliebtes Kind erstickt.
Du, sprach die Bärinn, kannst noch fragen,
Warum ihr so bestraft mit kranken Kindern seyd?
Nicht liegts an Luft und Milch, und nicht an Obst und Magen.
Ihr tödtet sie durch eure Weichlichkeit,
Durch eure Liebe vor der Zeit.
Gebt Acht auf unsre jungen Haufen;
Wir nehmen sie, sobald sie laufen,
Mit uns, in Hitz und Frost, durch Fluren und durch Wald,
So werden sie gesund und alt. (*)

(*) S 14.

Was

* * *

Was macht viel Kinder siech? Vielleicht Natur und Zeit?
Nein, mehr der Aeltern Weichlichkeit.
O Reicher, soll dein Kind gesund in Städten blühen:
So zieh es in der Stadt, wie es die Dörfer ziehen!

Gellert.

XX.

Der Leichtsinn.

Der Leichtsinn, wie die Fabel sagt,
Die Fabel aus den goldnen Jahren,
Ward von den Menschen einst verjagt,
Weil alle seiner müde waren.
Er floh zum Zevs, und bat um Aufenthalt.
Kaum sah Mercur die lustige Gestalt,
So fühlt er schon die Pflicht, dem Flüchtling beyzuspringen.
„ So will dich alle Welt verdringen?
„ Du dauerst mich. Komm, hüpf auf meine Schwingen!
„ Ich hoffe dich gut anzubringen.
„ Komm, Paphos sey dein Aufenthalt!
Schnell bracht er ihn zur Venus kleinem Knaben.

Hier,

Hier, Gott Cupido, fieng er an,
Schickt Ihnen Zevs den angenehmsten Mann,
Der schärfer, als Sie, sehen kann;
Sie sollen ihn zu ihrem Führer haben.
Der Leichtsinn trat sein Amt mit Eifer an,
Das Amt, der Liebe vorzutraben,
Und soll, wie die gedachte Fabel spricht,
Von dieser Zeit an, seine Pflicht
Sehr selten unterlassen haben.

Gellert.

XXI.

Der junge Krebs und die Seemuschel.

Der Muschel, die am seichten Strande
Ihr Haus bald von einander bog,
Bald wieder fest zusammen zog,
Sah einst, mit Neid und Unverstande,
Ein junger Krebs aus seiner Höhle zu.
O Muschel, wie beglückt bist du!
O daß wir Krebse nur so elend wohnen müssen!
Bald stößt der Nachbar mich aus meiner Wohnung aus,
Und bald der Sturm. Du hast dein eigen steinern Haus,
Kannst, wenn du willst, es öffnen und verschließen. (*)

Ver-

(*) § 15.

Vergönne mir nur einen Augenblick,
Ich weiß, du gönnst mir dieses Glück,
In deinem Schloße Platz zu nehmen.
Ich, sprach sie, sollte mich zwar schämen,
In mein nicht aufgeputztes Haus,
Denn in der That siehts itzt nicht reinlich aus,
Vornehme Herren einzunehmen.
Doch! dienet es zu Ihrer Ruh,
Auf kurze Zeit zu mir sich zu verfügen:
So dien ich Ihnen mit Vergnügen;
Wir haben Platz. Er kömmt. Sie schließt
ihr Schloß fest zu.
Mach auf, schreyt er, denn ich ersticke.
Bald, spricht sie, will ich dich befreyn;
Sieh erst der Mißgunst Thorheit ein,
Und lerne hier, mit deinem Glücke,
Wenn dirs gefällt, zufrieden seyn.

Gellert.

XXII.

Die Füchse.

Zween Füchse, Sohn und Vater, schlichen,
Als kaum die Mitternacht verstrichen,
Um ein entschlafnes Dorf herum,
Voll böser Absicht leis' und stumm.
Sie nahten eines Hofes Ställen,
Da hörten sie die Hunde bellen,
Die Thüren knarrn, die Hähne krähn.
Der alte Fuchs sprach: laß uns gehn,

Hier

Hier wird der Angriff nicht gelingen:
Daher sie sachte weiter giengen.
Drauf stellt ein andrer Hof sich dar,
Darinnen alles stille war.

Nur hört der Sohn nicht ohne Schaudern
Viel Gänse mit einander plaudern.
Der Alte sprach: dieß schadet nicht,
Hier bellt kein Hund, ich seh kein Licht.

Sie brachen ein mit gutem Glücke,
Und aßen sich in Gänsen dicke.

* * *

Nicht leicht droht Unfall einer Macht,
Darinn der Pöbel schweigt, und die Regierung wacht.

Lichtwer.

XXIII.

Der Quell der Jugend.

Man sagt, daß einst ein Quell entsprang;
Wo? will ich sagen, wenn ichs finde:
Genug, wer aus dem Brunnen trank,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin,
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn,
Erschien daselbst, und ward ein Knabe.

Die

Die Greise stürmten fast den Ort,
Sie hatten stets den Quell umringet,
Und ritten, wenn sie sich verjünget,
Auf Steckenpferden kindisch fort.

Viel tausend wurden wieder jung,
Bis das Verhängniß, eh mans dachte,
In einer Erderschütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.
Der Quell war hin, als man vernahm,
Daß doch die Kraft des Quells von allen,
Die ihn besucht, eh er verfallen,
Auf ihre Leibeserben kam.
Zwar sie behielten die Gestalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne,
Sie wurden kindisch am Gehirne,
Und ihre Leiber blieben alt.

* * *

Drum wenn ein Alter spielt und flucht,
Verliebt ist, oder andre Ränke
Der Jugend unternimmt, so denke:
Sein Anherr hat den Quell besucht.

Lichtwer.

XXIV.

Das gerechte Schicksal. (*)

O Mensch! was strebst du doch den Rathschluß zu ergründen,
Nach welchem GOtt die Welt regiert?
Mit endlicher Vernunft willst du die Absicht finden,
Die der Unendliche bey seiner Schickung führt?

* * *

Als Moses einst vor GOtt auf einem Berge trat,
Und ihn von jenem ewgen Rath,
Der unser Schicksal lenkt, um größre Kenntniß bat:
So ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen,
Worauf er stund, hinab ins Ebne sehen.
Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
Stieg bey dem Quell von seinem Pferde,
Und trank. Kaum war der Reuter fort:
So lief ein Knabe von der Heerde
Nach einem Trank an diesen Ort.
Er fand den Geldsack bey der Quelle,
Der jenem hier entfiel, er nahm ihn, und entwich;

Worauf

(*) Nach dem Muster des Zuschauers.

Worauf nach eben dieser Stelle
Ein Greis gebückt an seinem Stabe schlich.
Er trank, und setzte sich, um auszuruhen,
nieder;
Sein schweres Haupt sank zitternd in das
Gras,
Bis es im Schlaf des Alters Last vergaß.
Indessen kam der Reuter wieder,
Bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm,
Und foderte sein Geld von ihm.
Der Alte schwört, er habe nichts gefunden,
Der Alte fleht und weint, der Reuter flucht
und droht;
Und sticht zuletzt, mit vielen Wunden,
Den armen Alten wütend tod.
Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur
Erden;
Doch eine Stimme rief: Hier kannst du inne
werden,
Wie in der Welt sich alles billig fügt.
Denn wiß: es hat der Greis, der itzt im Blu-
te liegt,
Des Knabens Vater einst erschlagen,
Der den verlornen Raub zuvor davon getragen.

Gellert.

XXV.

Wege der göttlichen Vorsehung,
aus des
hamburgischen Patrioten 21 Stück, des ersten Jahres, poetisch übersetzet. (*)

Philaret, ein frommer Sohn eines alten Eremiten,
Kam, vom sechsten Jahre her, nicht aus seines Vaters Hütten.
Als er nun, nach dessen Sterben, einsam in der Clause saß,
Und nichts von dem Weltlauf wußte, als was er in Büchern las; (**)
Und verschiedne Nachricht fand, theils, wie GOtt in diesem Leben
Oft den Frommen Kreuz und Noth, theils den Bösen Glück, gegeben:
Konnt' er fast unmöglich glauben, daß ein GOtt der Billigkeit
So gar ungleich handeln könnte, mit so großem Unterscheid;
Daß es fast gemeiniglich frommer Tugend übel gienge,
Und das Laster gegentheils Glück und Wohlergehn empfinge.

Die

(*) § 40. (**) § 15.

Die Gerechtigkeit des Höchsten schien so groß
und so gewiß,
Daß er anstand, wie er füglich sich aus die-
sem Zweifel riß.
Endlich hielt er doch dafür, sichre Mittel aus-
zufinden,
Und sich aus dem Labyrinth der Verwirrung
loszuwinden,
Wenn er, nach verlaßner Celle, eine Wall-
fahrt durch die Welt,
Ihren Lauf selbst wahrzunehmen, unverzüglich
angestellt.
Als er einen halben Tag in der Reise fort-
gefahren,
Kam ein junger Mann zu ihm, ungefehr von
seinen Jahren,
Welcher mit ihm wandern wollte: Phila-
ret war sehr erfreut,
Denn er fand in seinem Umgang Anmuth
und Zufriedenheit.
Dannenhero wurden sie bald einander so ge-
wogen,
Daß sie mit Vertraulichkeit in Gesellschaft
weiter zogen,
Kehrten auch in einem Wirthshaus jederzeit
des Nachtes ein,
Und da, wo der eine bliebe, (*) wollt (**)
der andre gleichfalls seyn.
Ein paar Tage giengen hin, eh der Pilgrim
was entdeckte:

(*) § 30. (**) § 28.

Einst sah er, daß sein Gefährt einen Becher
zu sich steckte,
Noch dazu in einem Hause, wo man sie so
wohl verpflegt.
Unser Eremit ward äußerst über dieser That
bewegt.
Er begriff nicht, wie ein Mann von, dem Schein
nach, frommen Sitten
Durch den Raub die Billigkeit unanständig
überschritten.
Gleichwohl wollt er es verschmerzen, weil
es ihm nicht rathsam schien,
Ihn darüber zu besprechen, und sich Unheil
zuzuziehn.
Demnach wanderten sie fort. Als die Nacht
nun wieder wollte,
Daß man zu der Abendruh eine Stelle suchen
sollte,
Kamen sie in eine Herberg, deren Herr sehr
mürrisch war,
Der both ihnen zwar ein Lager, doch nur in
dem Hofe, dar.
Sie erfroren fast die Nacht; und weil alles
frey und offen,
Wurden sie von Ungemach, Wind und Re-
gen scharf betroffen.
Dennoch ließ der Reisgefährte für das schlech-
te Nachtquartier
Den vorher entwandten Becher, statt der
Dankbelohnung, hier.
Philaret ward mehr bestürzt, als er nicht zu-
vor geglaubet;

Weil

Weil er sahe, (*) daß sein Freund nicht aus
Eigennutz geraubet,
Noch vom Geiz gereizet worden, sondern
schloß nun desto mehr,
Daß die Sehnsucht nach dem Becher ein
besondrer Einfall wär.
Als sie nun des Abends drauf in ein ander
Haus gekommen,
Wurden sie von dessen Wirth mild und gütig
aufgenommen;
Und weil auch der Weg des Morgens durch
die Wälder voll Gefahr,
Both er seinen liebsten Diener ihnen zur Be-
gleitung dar.
Aber kaum gelangten sie auf die erste schmale
Brücke,
Da stieß gleich der Reisgesell den Bedienten
stark zurücke,
Und in tiefen Strom hinunter, daß der
Aermste, was er bath,
Jämmerlich ersaufen mußte. Philaret wußt
keinen Rath,
Kam vor Schrecken ausser sich: endlich wollt
er sich entschließen,
Seinen hartgesinnten Freund zwar nicht hä-
misch anzugießen,
Und dem Tod auch aufzuopfern; aber doch
von ihm zu fliehn,
Und im nächstgelegnen Orte sich desselben zu
entziehn.

(*) § 30.

Eiinen Tag hielt er noch aus, und verbarg in
seinem Herzen,
In Betrübniß und Geduld, die dißfalls er-
regten Schmerzen.
Drauf besuchten sie des Abends einen wa-
ckern Edelmann;
Dieser nahm sie nun so freundlich, als vor-
her noch keiner, an. (*)
Gleichwol sahe Philaret mit empfindlichstem
Gemüthe,
Wie sein reisender Gesell gegen die genoßne
Güte
Dennoch so undankbar wäre, als er, heim-
lich, in der Nacht
Ihres besten Wirthes Söhnlein in der
Wiegen umgebracht.
Hier nun war ihm die Geduld, auch wie groß
sie erst, gerissen,
Und er wollte weiter nichts von dem Mordge-
fährten wissen,
Noch mit ihm hinfüro reisen; sondern such-
te nun vielmehr,
Wie er ihn verrathen möchte, damit er be-
strafet wär.
Hebe dich von mir hinweg! rief er hitzig ihm
entgegen;
Ich mag nicht mehr bey dir seyn, deiner Grau-
samkeiten wegen:
Lebt doch wohl kein Mensch auf Erden, der,
wie du, so ungetreu,

Mord-

(*) § 14.

Mordbegierig, unbarmherzig, lieblos und undankbar sey.
Dieser aber lächelte nur zu allem, was der sagte,
Ohne daß er zornig ward, und sich wiederum beklagte;
Aendert' auch so fort den Körper nebst dem menschlichen Gesicht,
Und erschien nun, wie ein Engel, in dem allerreinsten Licht.
Liebster Bruder! fieng er an, GOtt hat mich zu dir gesendet,
Daß sich deine Herzensquaal, Unruh, Sorg und Kummer endet,
Den die göttliche Versehung oftermals bey dir erweckt;
Weil ihr Lauf und ihr Geheimniß vor den Sterblichen verdeckt.
Was ich bis anher gethan, ist fürwahr in allen Stücken
Der Gerechtigkeit gemäß, kannst du es schon nicht erblicken;
Ob es gleich in Menschen Augen wunderlich und fremde scheint,
Ist es dennoch recht und billig, und von Herzen wohl gemeynt.
Weil ich wußte, daß der Kelch, den ich unlängst eingestecket,
Meuchelmördrisch zugericht, und mit starkem Gift beflecket,
Daß, wer ihn gebrauchet hätte, nur ein Vierteljahr gelebt;

Hab ich mich, ihn wegzunehmen, auf das
billigste bestrebt:
Damit unser gute Wirth länger noch bey Le-
ben bliebe,
Und der armen Nachbarschaft noch viel Güte,
Treu und Liebe
Künftighin erweisen möchte; welcher sonst
ein früher Tod
Mit empfindlichem Verluste und Bekümmerniß gedroht.
Daß ich aber jenem Filz diesen Becher über-
lassen,
That ich auch mit Vorbedacht: denn er sollte
bald erblassen;
Seine Nachbarn zu erlösen, die er bis aufs
Blut geschraubt,
Als er seinem ältsten Bruder Leben, Glück
und Gut geraubt.
Dem Bedienten, der ersoff, wehrt ich, seinen
bösen Willen
An demselben Abend noch, wie er dachte, zu
erfüllen;
Weil er eine Räuberbande in die Woh-
nung lassen wollt, (*)
Die das ganze Haus bestehlen, und den
Wirth ermorden sollt. (**)
Endlich bracht ich auch das Kind wohlbedäch-
tig um sein Leben:
Denn ich sah, sein Vater wär übermäßig
ihm ergeben.

Weil

(*) § 28. (**) § 28.

Weil ich nun besorgen mußte, daß er in
dieß Kind vergafft,
Sich auch in die Welt verliebte, hab ich
es ihm weggeschafft;
Damit er noch, wie vorher, fromm und hei-
lig leben könnte,
Und dem armen Nächsten noch manche milde
Wohlthat gönnte.
Selbst dem Kind ist wohl geschehen: denn es
hat den Lauf vollstreckt,
Eh es noch von diesem Leben die Gefährlich-
keit geschmeckt.
Hier nun schwieg der Engel still, und ver-
schwand im Augenblicke.
Philaret bewunderte dieses himmlische Ge-
schicke,
War vor Freuden ganz entzücket, hub die
Hände hoch empor,
Und erstattete dem Höchsten billich Dank
und Lob davor (*),
Daß er ihm so unverhofft sein bestürmetes
Gewissen
Wiederum befriediget, und aus aller Angst
gerissen,
Die er, der Versehung wegen, ofermals
bey sich empfand;
Weil die Ordnung vom Verhängniß ihm
zu tief und unbekannt.
Als nun kaum der Himmel früh durch die
Morgenröthe helle,

(*) eigentlich dafür.

Ging er wiederum zurück nach der hinterlaßnen Celle,
Und vollbracht (*) hernach daselbsten seine ganze Lebenszeit
In zufriedner Ruh der Seelen, Andacht und Gelassenheit.

Triller.

XXVI.

Die junge Ente.

Die Henne führt der Jungen Schaar,
Worunter auch ein Entchen war,
Das sie zugleich mit ausgebrütet.
Der Zug soll in den Garten gehn;
Die Alte giebts der Brut durch Locken zu verstehn;
Und jedes folgt, so bald sie nur gebietet,
Denn sie gebot mit Zärtlichkeit.

Die Ente wackelt mit; allein nicht gar zu weit.
Sie sieht den Teich, den sie noch nicht gesehn,
Sie läuft hinein, sie badet sich.
Wie, kleines Thier! Du schwimmst? Wer lehrt es dich?
Wer hieß dich in das Wasser gehen?
Wirst du so jung das Schwimmen schon verstehen?

Die

(*) § 28.

Die Henne läuft mit strupfigtem Gefieder
Das Ufer zehnmal auf und nieder,
Und will ihr Kind aus der Gefahr befreyn;
Setzt zehnmal an, und fliegt doch nicht hinein,
Denn die Natur heißt sie das Wasser scheun.
Doch nichts erschreckt den Muth der Ente;
Sie schwimmt beherzt in ihrem Elemente,
Und fragt die Henne ganz erfreut,
Warum sie denn so ängstlich schreyt?

* * *

Was dir Entsetzen bringt, bringt jenem oft Vergnügen;
Der kann mit Lust zu Felde liegen,
Und dich erschreckt der blosse Name, Held.
Der schwimmt beherzt auf offnen Meeren;
Du zitterst schon auf angebundnen Fähren,
Und siehst den Untergang der Welt.
Befürchte nichts für dessen Leben,
Der kühne Thaten unternimmt.
Wen die Natur zu der Gefahr bestimmt,
Dem hat sie auch den Muth zu der Gefahr gegeben.

Gellert.

XXVII.

Die Schlaguhr und die Sonnenuhr.

Die Schlaguhr fragte nächst aus bloßer Plauderey
Die Sonnenuhr, um welche Zeit es sey?

Die

Die Antwort war: Das weiß ich itzo nicht.
Je wenn du das nicht weißt, so sage mir,
Weßwegen stehest du denn hier?
Ich warte, bis das Sonnenlicht
In meine Ziffern scheint, denn bey so trüben
Tagen
Weiß ich die Stunde nicht zu sagen.
Wart immer hin, sprach unsre Schlaguhr
drauf,
Ich bin mein eigen Herr, und setze meinen
Lauf
Ohn Sonn und Monden fort, ich kann
ihr (*) leicht entbehren:
Man zieht mich wochentlich mehr nicht als
einmal auf,
Und das ohn sonderlichs Beschweren.
Mein Zeiger wandert stets in seinem Kreis
herum,
Die Glocke meldets gleich, wenn eine Stun-
de um (**).
Itzt schlägt sie, hör! itzt kannst du zählen:
Eins, zwey, drey, vier, gar recht! es wird
nicht fehlen.
Kaum aber hatte sie die Stunde ausge-
ruft, (***)
So drang ein Sonnenstral durch die bewölk-
te Luft,
Und gab der Sonnenuhr das nöthge Licht,
Ihr Weiser zeigte just drey Viertel über
Viere.

Sie

(*) § 26. (**) § 32 und 17. (***) sonst ausgerufen.

Sie sprach zur Schlaguhr: Freund, du irrest, wie ich spüre:
Geh, laß dich anders stelln, und rühme weiter nicht,
Du wüßtest nett, wie viels geschlagen.
Wer sich betriegen will, darf dich um Nachricht fragen,
Drum rath ich, richte dich nach meinem Ziel.
Mit Lügen pfleg ich niemand abzuspeisen;
Ich rede wahr, drum red ich nicht zu viel.
Daran erkennt man einen Weisen.

de la Motte,
von C. G. G. verdeutschet.

XXVIII.

Die Brillen.

Den Eigensinn hat jedermann,
Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie, wie keines läugnen kann
Die Art ein Ding zu sehn, und zu beurtheln wissen,
Die Weise, wie ich pfleg aus der Vernunft zu schließen (*),
Behaupt ich recht zu seyn nach meinem Sinn,
Da ich nach eurem Kopf in lauter Irrthum bin (**).

(*) § 15. (**) § 14.

Was

Was bey mir Wahrheit heißt, bedünkt euch falsch zu seyn,
Und unser Urtheil kömmt in gar Nichts überein.
Wie aber könnt ihr mir davon Beweisthum geben,
Daß ihr recht, und ich irrig bin?
Des Worts, Ich habe Recht, gebrauch ich mich ja eben;
So bleibt der Hauptbeweis allzeit der Eigensinn (*).
Sagt, wenn man unter uns könn einen Starrkopf nennen?
Mich nicht, ihr müßt euch selbst dazu bekennen.
Hierinnen gleichen wir uns all in dieser Welt:
Weil jeder seinen Wahn für einen Abgott hält.

* * *

Der gütge Jupiter war einsten gutes Muths,
(Vermuthlich von den Nectartränken)
Da wollt er gleich mit etwas Guts
Das menschliche Geschlecht beschenken.
Es mußte Momus (**) selbst auf einem flüchtgen Wagen
Mit dem Geschenke fort, durch Luft und Wolken jagen,
Bis er die Unterwelt erreicht.

Kommt!

(*) § 14. Scherzes.

(**) Ein heydnischer Gott des

Kommt! schrie er: Menschen, kommt! nehmt
euer Glück in Acht!
Schaut! was euch Jupiter für Gnaden hier
erzeigt:
Hat er euch das Gesicht etwas zu kurz ge-
macht,
So schickt er euch hier was, den Abgang zu
füllen.
So bald er dieß gesagt, dreht er den Kuf-
fer um,
Da regnets Brillen über Brillen.
Die Menschen griffen zu, sie schlugen sich fast
drum, (*)
Ein jeglicher bekam sein Paar.
Man dankte Jupitern, weil er so gütig war,
Der Schwachheit des Gesichts so wohl zu
Hülf zu kommen.
Doch an den Brillen selbst ward dieses wahr-
genommen,
Sie stellten jedes Ding mit falschen Farben
dar.
Dem einen kam es alles blau,
Dem andern alles roth, dem dritten grau,
Dem schwarz, dem weiß, und andern an-
ders für.
So sehr nun alles unterschieden,
So waren doch die Menschen wohl zufrie-
den;
Warum? Ein jeder glaubte hier,
Die beßte Brille sey die Seine.

Und

(*) § 17.

Und weil der Mensch doch stets das Eigenthum so liebt,
So schöpft er aus dem falschen Scheine
Die Lust, die sonst die Wahrheit giebt.
Derselbe.

XXIX.

Die Schafe, welche läuten; und die Hunde, die es nicht hören können.

Auf! laßt uns eine Glocke machen!
Damit, wann uns der Wolf beschleicht,
Durch ihren Schall, die Hunde wachen,
Und uns ihr Beystand Hülfe reicht;
Wer außenbleibt, den soll man strafen:
So sprach das ältste von den Schafen.

Dieß ward den Hunden kund gethan;
Gut! sagten die, es soll nicht fehlen.
Man band die Glocke wirklich an:
Des Nachts kam doch der Wolf zu stehlen,
Bis manches Schaf, gewann viel Beute,
Und fragte nichts nach dem Geläute;
Zumal, da seiner Wuth kein Hund,
Mit Gegenwehre, widerstund.

Die Hunde wurden vorgeladen.
Ey! rief das Schaf, wie schön gewacht!

Seht

Seht her einmal, in was für Schaden
Uns gestern spät der Wolf gebracht!
Habt ihr das Läuten nicht vernommen?
Der Strang riß ja, die Weide brach;
Warum seyd ihr denn nicht gekommen?
Warum giengt ihr dem Schall nicht nach?
Wie konntet ihr so feste schlafen?
Gedenkt ihr nicht an eure Strafen?

Was läuten? Ja, wir wünschen alle,
Daß uns auch selbst der Wolf verzehrt,
Wofern wir von dem Glockenschalle
Nur den geringsten Laut gehört!
Nicht einer, es ist hoch betheuret,
Hat sich des Nachts zur Ruh gelegt;
Wir hätten wohl dem Wolf gesteuret,
Wann ihr die Glocke recht bewegt:
Weist sie doch her, wie sie bereitet.
Was Henker! rief des Küsters Hund,
Wann ihr auch hundert Jahr mit läutet,
Macht sie doch ihren Klang nicht kund:
Der Klöppel fehlt; wie kann sie klingen?
Wie kann der Schall zum Ohre dringen?
Pfuy! schämt euch, daß ihr Glocken gießt,
Und nicht versteht, was nöthig ist!
Wie? sprach das Schafvolk, ganz erschrocken,
Gehört ein Klöppel zu der Glocken?
Was hat ein Klöppel für Gestalt?
Wie und wohin soll man ihn hangen?
Und was ist mit ihm anzufangen,
Damit die stumme Glocke schallt?

* * *

Auf Mittel sinnen und beschließen;
Und doch im Grunde nichts verstehn:
Das heißt, sich eben so vergehn,
Und Glocken ohne Klöppel gießen.

Triller.

XXX.

Der Turteltaube wohlgemeynter Rath, und der Affen Dank dafür.

In einer Herbstnacht, die schon kalt,
Versammelten sich in dem Wald
Die alten nebst den jungen Affen,
Sich einen sichern Aufenthalt,
Und Deckung für den Frost, zu schaffen.
Sie fanden endlich auch ein Loch,
Worein der ganze Haufen kroch,
Und steckten sich in Laub und Blätter;
Doch, ein entstandner scharfer Nord
Riß, durch ein stürmisch Regenwetter,
Die leichte Decke mit sich fort.
Hierüber wurden sie bekümmert.
Indeß sieht einer ohngefähr,
Daß etwas in der Ferne schimmert;
Der läuft, und ruft: Kommt, Brüder, her!
Seht, seht! welch glücklichs Abentheuer!
Hier sind ich in dem Moße Feuer;
Das wollen wir nun unterhalten:

Tragt

Tragt dürres Reis und Blätter zu;
So sitzen wir in warmer Ruh,
Und dürfen ferner nicht erkalten.
Hierüber wurden alle froh,
Und brachten Blätter, Holz und Stroh,
Zur Nahrung dieser neuen Flammen,
An den gezeigten Ort, zusammen.
Ihr Mund ward spitz, die Backen groß;
Sie bliesen so mit Macht drauf los,
Daß manchem fast das Netz und Lunge,
Und sonst, ich weiß nicht was, zersprunge:
Doch sah man weder Rauch noch Licht;
Mit einem Wort, kein Feuer nicht.

Nicht weit hiervon saß in dem Laube,
Ganz einsam, eine Turteltaube,
Die ward von diesem Lärm erschreckt,
Und aus dem Schlummer aufgeweckt.
Ach! rief sie, Kinder, haltet innen!
Spart euren Athem, schweigt und ruht;
Es ist vergeblich, was ihr thut!
Hofft hier nicht Feuer zu gewinnen:
Der Funken des gefundnen Lichts
Ist nur ein Wurm, und weiter nichts.

Ja! lerne du uns Feuer kennen,
Schrie voller Grimm das Affenheer:
Das Holz ist feucht, drum glimmt es schwer;
Doch soll und muß es endlich brennen.
Was sagst du uns von Würmern für?
Der Wurm steckt nirgends, als in dir;
Wozu ist dein Gewäsche nütze?

Was hilft dein Rath? wer hört dein Wort?
Wir frieren, und bedürfen Hitze,
Und blasen, dir zum Trotze, fort.
Wie? meynst du, daß kein Affe wisse,
Was Wurm, und was ein Funken sey?
Hiermit sprang einer hin, und risse
Die arme Turteltaub entzwey.

* * *

Die Affen sind und bleiben Affen;
Man rede (*) ihnen nur nicht ein,
Und habe nichts damit zu schaffen:
Sie wollen nicht belehret seyn.
Bey eigendünkelvollen Thoren
Ist aller gute Rath verlohren:
Ja, wenn man sie im Mörser stieße,
Und so, wie Grütze, stampfen ließe,
So würden sie doch Wahrheit hassen,
Und nie von ihrer Narrheit lassen.

Triller.

XXXI.

Die Schwalbe und die Spinne.

Die Schwalbe baute sich ein Nest
An einen hohen Balken fest;
Daselbst ward auch von einer Spinnen,
Die sich nicht weit davon befand,

Ein

(*) § 32.

Ein Netz gewebt und ausgespannt,
Um ihre Nahrung zu gewinnen.
Eh du, sprach sie, dein Nest erbaut,
Wollt ich wohl dreyßig Netze weben.
Wie viele Müh mußt du dir geben,
Eh man des Werkes Fortgang schaut!
Du holst dein Bauzeug erst von weiten,
Und suchst es dar und dort herfür;
Ich aber hab es selbst bey mir,
Und kann es [illegible] mir zubereiten.
Wie bin ich gegen dir beglückt!
Wie bald ist nicht mein Netz gestrickt!
Wie bald ist nicht mein Garn gewebet,
Das künstlich in den Lüften schwebet.

Ja, ja, rief jene, du hast recht.
Die Arbeit wird mir schwer und sauer;
Allein ich bau auch auf die Dauer,
Und nicht nur obenhin und schlecht.
Ich bin zwar langsam; du geschwinde.
Doch siehst du, wie mein Werk besteht:
Da deins hingegen von dem Winde
Und andrem Zufall leicht vergeht.

* * *

Ihr, die ihr alle Vierteljahre
Ein neues Buch ans Licht gebracht,
Und, wegen eurer leichten Waare,
Diejenigen aus Stolz verlacht,
Die nur auf dieser Meynung bleiben,
Zwar langsam, aber gut, zu schreiben:

Glaubt, euer Werk wird euch mehr Schmach,
Als Ehre, Ruhm und Vortheil, geben.
Ihr baut; doch lauter Spinnenweben.
Ihr schreibt geschwind; es ist darnach.

Triller.

XXXII.

Der Löwe und der Affe.

Der Thiere Großsultan, der Löwe wollte sich
Auf langes Bitten seiner Bassen
Zum Trost der Nachwelt malen lassen.

Ein Affe ward geholt, der keinem Dürer wich,
Den Pinsel nach der Kunst zu führen.
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren,
Er malt die rauhe Majestät
In vollem Harnisch, auf dem Throne:
Zun Füßen lagen Schild und Speer,
Karthaunen stunden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.

Wer ist das? sprach der Großsultan,
Als er das Bild bekam. Der Kaiser aller Thiere.
Wer? Ich? Was geht dieß Bild mich an?
Ich bin ja nicht von Erz; wo siehst du, das ichs führe?

Erz

Erz ist der Helden Tracht, war Maler Affens Wort.

Wer ist der wilde Kerl, fuhr drauf der Großherr fort,
Der dort die Augen so verkehret?
Das ist der Kriegsgott Mars. Wer? fragt er noch einmal,
Der Mars! hab ich doch nie vom Kriegsgott Mars gehöret.
Wer ist das dicke Mensch von Stahl?
Die Göttinn alles Kriegs, Bellona, kurz zu melden,
Der Helden Schutz und Führerinn.
Du bist ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgott Mars, und deiner Kriegerinn.
Laß, sprach der Großsultan, das Erz herunter schaben,
Ich will ein Löwenbildnis haben.

Lichtwer.

XXXIII.

Das Pferd und der Esel.

Ein Pferd, dem Geist und Muth recht aus den Augen sahn,
Gieng, stolz auf sich und seinen Mann,

Und stieß, (wie leicht ist nicht ein falscher Schritt gethan!)
Vor großem Feuer einmal an.
Ein träger Esel sahs und lachte.
Wer, sprach er, würd es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh den ganzen Tag, und stoß an keinen Stein.
Schweig, rief das Pferd, du bist zu meinem Unbedachte,
Zu meinen Fehlern viel zu klein.

Gellert.

XXXIV.

Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gabs ein kleines Land,
Worinn man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er redte,
Nicht, wenn er gieng, gehinket hätte;
Denn beydes hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Uebelstand;
Hier, dacht er, wird man dich im Gehn bewundern müssen,
Und gieng einher mit steifen Füßen.
Er gieng, ein jeder sah ihn an,
Und alle lachten, die ihn sahn,
Und jeder blieb vor Lachen stehen,
Und schrie: Lehrt doch den Fremden gehen!

Der

Der Fremde hielts für seine Picht,
Den Vorwurf von sich abzulehnen,
Ihr, rief er, hinkt; ich aber nicht;
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen.
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.
Er stammelt nicht; genug zur Schande!
Man spottet sein (*) im ganzen Lande.

*

* *

Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wirds ein Kluger wagen,
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
Wir selber halten ihn dafür,
Bloß weil er klüger ist, als wir.

Gellert.

XXXV.

Die zwey Kaninichen.

Unter eines Kirschbaums Schatten
Hielten zwey Kaninchen Rast,
Zwey Kaninchen, Wirth und Gast;
Und, als sie geruhet hatten,
Scherzen sie im Gras herum,
Treten manches Blümchen krumm,
Das erst gestern aufgeblühet;
Hüpfen hin, und hüpfen her,
Bis der Gast von ungefähr
Ueber sich was fremdes siehet.

(*) § 26.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, spitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein (das wußt er nicht)
Der sein Rohr auf ihn gericht,
Um ihm auf dem Pelz zu blitzen.
Unserm Häschen wird so heiß,
Daß es nicht zu bleiben weiß.

Endlich merkt es sein Geselle,
Freund! rief er, was soll das seyn?
Jagt dir etwas Schrecken ein?
Freylich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger, der dort liegt.

Ach! sprach jener, sey vergnügt,
Der hat keinen ausgerottet.
Wisse, dieser böse Mann
Zielt, so lang' ich denken kann.

* * *

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

Lichtwer.

XXXVI.

Die zween Quellen.

Ein warm- und frischer Quell, als alte Nachbarsleute,
Bewohnten einen Berg, dort an der Mittagsseite.

Der

Der warme Quell beklagte sich,
Daß, wenn er sich mit Fleiß gleich noch so
stark ergösse,
Sein Abfluß in das Thal doch stets unbrauch-
bar flösse.
O! sprach der frische Quell, GOtt Lob! ich
habe mich
Hierüber gar nicht zu beschweren;
Ich kenne Menschen gnug, die sich für mich
erklären;
Denn wen in diesem Walde hier,
Im Sommer, Durst und Hitze drücken,
Der sucht sich allemal bey mir
Die matte Seele zu erquicken;
Bey dir läßt niemand sich den Hut voll Was-
ser laufen;
Thuts jemand aus Versehn: So trinkt er
dich doch nicht;
So speyt er vor dir aus, erschüttert sich, und
spricht:
Pfuy dich! du Höllenfluß! wer wird den
Schwefel saufen?
Mir fällt in Wahrheit selbst der Argwohn
manchmal bey,
Ob etwan gar der Styx vielleicht dein Va-
ter sey,
Der dich im wilden Ehestande
Erzeugt; und nach der Zeit, zu Minderung
der Schande,
Dich, als sein Hurenkind, in diesen Busch
versteckt.
Wie nun die Spöttery stets Zorn und Haß
erweckt:

So

So wurden folglich auch die nachbarlichen
Freunde,
Der warm und frische Quell zween unver-
söhnte Feinde,
In deren Herz und Wunsch die Rachsucht
Platz gewinnt.
Was? schrie der warme Quell. Wer? ich
ein Hurenkind?
O! der Spaß klingt zu grob! das werd ich
nicht vergessen!
Ich könnte dir zwar wohl mit gleichem Ma-
ße messen;
Allein es mag drum seyn; doch glaube sicher-
lich,
Die Zeit verändert viel; die Menschen wer-
den sich
An mir noch einst so gut, als itzt an dir, ver-
gaffen.
Laß seyn, ich gebe dir vollkommen Recht hierin,
Ich bin für ihren Durst zum Trinken nicht ge-
schaffen;
Gnug! daß ich von Natur ein halber Doctor
bin.
Wie glücklich werd ich mich von Schand und
Spott entfernen,
Wenn mich der Mensch dereinst wird besser
kennen lernen,
Der, wenn mein Schwefelgeist so Schweiß
als Ausschlag treibt,

Mich mit Bethesdens Teich (*) auf eine
Rolle schreibt,
Weil seine Kranken sich, so groß auch gleich
ihr Schaden,
Gesund in meinem Wasser baden.
Ach! sprach der frische Quell, mein Freund!
verirr (**) dich nicht!
Du wirst doch nimmermehr ein Karlsbad
werden wollen?
Phantaste! wer, wie du, von Hochmuth auf-
geschwollen,
Glaubt alles ohne Grund, was ihm sein
Wunsch verspricht,
Trotz! daß sich die Vernunft dawider setz und
stämme;
Du bist kaum gut genug zu einer Pferde-
schwemme,
Und willst ein Bad für Menschen seyn?
Was einem närrisch träumt, das trifft gar
selten ein.
Der warme Quell schwieg still, und hoffte, mit
der Zeit,
Die Proben seiner Würdigkeit
Dem Spötter in der That zu weisen.
Zwölf Jahre giengen hin; drauf mußt ein
Medicus
In diese Gegend hier zu einem Kranken reisen;
Der fand den warmen Quell, und fällte gleich
den Schluß,
Daß

(*) Der Schwemmteich zu Jerusalem. Es ist schwer zu errathen, woher diese Quelle einen Bericht davon bekommen habe. (**) § 28.

Daß dieses Prudels Schwefellauge
Zu einem warmen Bade tauge.
Er rieth der Herrschaft nach der Zeit,
Um dadurch Raum und Platz zum Sitzen zu erlangen,
Den tiefgesuchten Quell, zu mehr Bequemlichkeit,
In ein Behältniß aufzufangen.
Man thats, man führt auch oben drauf,
Noch zur Bedeckung vor dem Regen,
Der künftgen Badegäste wegen,
Ein herrliches Gebäu, gleich einem Tempel, auf.
Dieß sah der frische Quell. Er ärgerte sich zwar
An seines Nachbars Ehr und Glücke;
Allein, was wollt er thun? Ob gleich in diesem Stücke,
Wie leicht zu glauben ist, sein Neid untröstlich war:
So sprach er doch: Mein Freund! ich gönne dirs mit Freuden,
Daß endlich dein Verdienst erwünschte Früchte trägt;
Den schönen Hausarrest, den man dir angelegt,
Den könnt ich ohnedem nicht leiden;
Die Freyheit ist für mich, und ich für sie, gemacht.
Indessen wünscht ers doch von Herzen,
Und hoffte stets umsonst, mit Sehnsuchtvollen Schmerzen,
Auf einen Bau von gleicher Pracht.

Man

* * *

Man muß die eben nicht so gleich für Narren schelten,
Die gegenwärtig wenig gelten;
Die Zeit, die künftig kömmt, hebt manchen, der itzt liegt,
So daß sein Ruf und Glück weit über unsers fliegt;
Man speyt alsdann umsonst die Ehrenzeichen an,
Die man an andern sieht, und selbst nicht haben kann.

Stoppe.

XXXVII.

Die zwo Quellen.

Zwo Quellen, die zwo Töchter eines Berges hießen, (*)
Begunten beyde (**) ihren Lauf.
Die eine fieng sehr schnell und rauschend an zu fließen,
Die andre hielt sich still, und etwas länger auf.
Hör Schwester! sprach die Brausende zur andern,
Mit deinem Schleichen wirst du nicht weit wandern,

(*) § 35. (**) § 32.

In

In kurzer Zeit verseigst du gar;
Da ich im Gegentheil wie im Triumphe fahr. (*)
Bald wird es mit mir dahin kommen,
So bin ich in die sehr berühmte Zahl
Der größten Flüße (**) aufgenommen.
Ja, hast du Lust, so wett einmal,
Ich darf nur noch dreyhundert Schritte gehn,
So werd ich schiffbar seyn, und durch der Wellen Sausen
Im weiten Ufer denn so stark ertönend brausen,
Daß niemand wird sein eigen Wort verstehn.
Die Handlung soll durch mich nun recht vollkommen blühn,
Und Schiffende (***) auf mir die ganze Welt durchziehn.
Ich werd alsdann mit majestätschen Schritten,
Neptuno seinen Zoll baar in die Hände schütten.
Mein Schicksal treibt mich fort, ich muß geschwinder gehn,
Adieu! ich kann auf dich nicht warten stehn.
Du bleibst nun schon ein kleiner Bach,
Und kommst mir ohne das nicht nach.
Die andre Quelle schwieg, und setzte (****) ihre Reise
Bedachtsam fort, sie blieb bey ihrer Weise,
Und

(*) § 28. (**) § 32. (***) § 32. (****) § 32.

Und nahm den nächsten Weg, der auf die
Wiesen gieng.
Auf diesen wasserreichen Flächen
Vereinigte sie sich mit hundert kleinen Bächen,
Wodurch sie Hülf und Stärk empfieng.
Sie wurde tief und groß, auf ihrem weiten
Rücken
Sah man schon viele Schiff und Brücken;
An Fischen wimmelts allezeit,
Sie tränkte Felder weit und breit,
Und da noch größre Ströme zu ihr stießen;(*)
So gleichte sie dadurch bald andern großen
Flüssen. (**)
Da ihre stolze Schwester mittler Zeit (***)
Ein kleiner Bach verblieb, unangefüllt,
Und sich zuletzte noch für glücklich hielt, (****)
Daß sie sich in die andre konnte gießen.

* * *

Der närrsche Stolz kann sich nicht selbst genug beschreyn,
Doch seine Pralerey hat niemals eingetroffen.
Von einem, der sich so großmächtig dünkt zu seyn,
Darf man nicht große Dinge hoffen.

C. G. G.
aus de la Motte.

(*) §'36. (**) § 15. (***) § 36.
(****) § 14.

XXXVIII.

Stentor.

Ein Stentor richtet nur nach Stimmen,
nicht nach Gründen,
Er horcht, und folgt dem stolzen Ton.
Fast jede Stadt wird einen Stentor finden,
Vielleicht noch mehr; und einen kennt man
schon.
Er hatte sich durch List und Händedrücken
Bey Großen klein, bey Kleinen groß gemacht,
Und schien ein Mann, den, fast in allen Stücken
Minervens Gunst mit klugem Salz bedacht.
Mit Celadon sang Thyrsis um die Wette;
Da sollte nun mein Stentor Schiedsmann
seyn.
Der wußte nicht, wer hier den Vorzug hätte;
Doch fiel ihm bald ein rechtes Kunststück ein.
Sein starker Mund rief gegen Fels und Klüfte,
Ihr Kenner! sagts: Wer trägt den Preis
davon?
Ists Celadon? So gleich drang durch die
Lüfte,
Bey jedem Ruf, ein deutlich Celadon.
Drauf zeigt' er sich den Schäfern lächelnd
wieder,
Und schrie: Vernehmt, was keiner besser weiß,
Was ich entdeckt, und zweifelt nicht, ihr
Brüder,

Für

Für diesesmal hat Celadon den Preis!
Sie dankten ihm, und Stentor blieb bey
Ehren.

* * *

So geht es itzt fast überall;
Man glaubt, Orakel anzuhören,
Und hört nur einen Wiederhall.

Hagedorn.

XXXIX.

Der Schäfer und der Wiederschall.

Dem Schäfer Atys ward von andern aufgetragen:
Wem ein gewisser Preiß gehörte? auszusagen;
Der lgieng drauf in ein Thal, um welches rings herum
Sehr viel und große Felsen lagen.
Hier überlegt er sich das Urtheil rum und num, (*)
Ach Himmel! lehre mich, rief er, und laß michs treffen,
Wer singt am lieblichsten? Sylvander oder Steffen?

(*) § 25.

Der Steffen, schrie das Echo gleich von Ost
und Westen. (*)
Wie? fraget Atys drauf, der Steffen
singt am beßten?
Am beßten, beßten, fuhr es fort zu schreyn;
Gut! dieser Ausspruch soll, sprach er, auch
gültig seyn.
Er gieng ins Dorf zurück, hier sprach er,
ist der Mann,
Der euch nun recht entscheiden kann.
Hört, Steffen kriegt den Preis; mein Urtheil
kann nicht wanken,
Im nächsten Thal ist ja fast alles der Ge-
danken.

* * *

Wir richten eben so, leichtgläubig, unbe-
dacht,
Wie vieler Wiederschall wird Menschen gleich
geacht? (**)

C. G. G.
aus de la Motte.

XL.

Die beyden Hunde.

Daß oft die allerbeßten Gaben
Die wenigsten Verwundrer haben,
Und daß der größte Theil der Welt
Das Schlechte für das Gute hält;

Dieß

(*) § 35. (**) § 29.

Dieß Uebel sieht man alle Tage;
Allein wie wehrt man dieser Pest?
Ich zweifle, daß sich diese Plage
Aus unsrer Welt verdringen läßt.
Ein einzig Mittel ist auf Erden;
Allein es ist unendlich schwer.
Die Narren müßten weise werden,
Und seht, sie werdens nimmermehr.
Nie kennen sie den Werth der Dinge.
Ihr Auge schließt, nicht ihr Verstand;
Sie loben ewig das Geringe,
Weil sie das Gute nie gekannt.

* * *

Zween Hunde dienten einem Herrn;
Der eine von den beyden Thieren,
Joli, verstund die Kunst, sich lustig aufzuführen,
Und wer ihn sah, vertrug ihn gern.
Er holte die verlornen Dinge,
Und spielte voller Ungestüm.
Man lobte seinen Scherz, belachte seine Sprünge;
Seht, hieß es, alles lebt an ihm!
Oft biß er mitten in dem Streicheln:
So falsch und boshaft war sein Herz;
Gleich fieng er wieder an zu schmeicheln:
Dann hieß sein Biß ein feiner Scherz.
Er war verzagt und ungezogen;
Doch ob er gleich zur Unzeit bellt und schrie:
So blieb ihm doch das ganze Haus gewogen:
Er hieß der lustige Joli.

Fidel, der andre Hund, war von ganz anderm Wesen,
Zum Witze nicht ersehn, zum Scherze nicht erlesen,
Sehr ernsthaft von Natur, doch wachsam um das Haus,
Gieng öfters auf die Jagd mit aus;
War treu und herzhaft in Gefahr,
Und bellte nicht, als wenn es nöthig war.
Er stirbt. Man hört ihn kaum erwähnen;
Man trägt ihn ungerühmt hinaus.
Joli stirbt auch. Da fließen Thränen!
Seht, ihn beklagt das ganze Haus:
Die ganze Nachbarschaft bezeiget ihren Schmerz.

* * *

So gilt ein Bischen Witz mehr, als ein gutes Herz.

Gellert.

XLI.

Der Ziegenbock.

Ein alter Ziegenbock, der schon ins neunte Jahr
Auf einem Edelhofe war,
Gieng aus und ein, die Treppen auf und ab.

Man

Man hatte manchen Spaß, mit diesem artgen
Bocke.
Wenn ihm die gnädge Frau manchmal ein
Zeichen gab:
Zerrt er das Kammermensch, mit ihrem Rei-
fenrocke,
Im ganzen Zimmer hin und her.
Er macht auch noch viel andre Possen mehr.
Gesetzt ein Diener wollte trinken;
So durfte nur der Herr dem schelmschen
Bocke winken;
Gleich schlich er sachte hin, und gab ihm ei-
nen Stoß,
Daß er das ganze Bier sich auf die Kleider goß.
So bald man ihm zu nahe trat:
So wußt er jeglichem ein Schelmstück zu be-
weisen;
Sonst that er keinem nichts, wenn man nur
ihm nichts that.
Einst mußte Herr und Frau acht Tage lang
verreisen;
Sie fuhren auf ein Hochzeitmahl,
Und hinterließen es, man sollte Stub und
Saal
Indessen putzen, scheuern, fegen;
Und dieses alles dessentwegen:
Sie brächten Gäste mit, wenn sie zurücke
kämen.
Man kehrte, wusch und rieb; man hatte man-
che Nacht
Mit Putzen schlaflos zugebracht.

Sonst war schon alles schön; nur auf den
Spiegelrähmen
Lag der verjährte Staub noch halbe Finger
dicke.
Die Scheuerfrau war kurz von Armen und
Geschicke:
Sie reichte nicht so hoch. Wer klein ist, langt
nicht weit
Zu besserer Bequemlichkeit
Sprach sie den Hausknecht an, er möchte sich
bequemen,
Und ihr behülflich seyn, die Spiegel abzu-
nehmen.
Hanns stieg auf einen Stuhl; er thut nach ih-
rem Sinn;
Er nahm die Spiegel ab, und reichte sie ihr hin.
Sie nahm sie nun aus seiner Hand,
Und stemmte sie behutsam an die Wand.
Zum Unglück fehlten ihr damals verschiedne
Sachen;
Deßwegen gieng sie fort, nnd dachte nicht
daran,
Die Thüre nach sich zuzumachen.
Der Bock kam in den Saal; er sah die Spie-
gel an,
Die ihm sein Ebenbild lebhaftig sehen ließen.
Herr Landsmann! rief der Bock, wo kömmst
denn du hieher?
Der Freund im Glase schwieg; die Rede fiel
ihm schwer.
Den Fragenden schien dieses zu verdrießen;

Er hielt sich für beschimpft. Der Eifer gab
ihm ein,
Ein Zweykampf würde hier der beste Schieds-
mann seyn.
(Studenten machen auch die Händel oft so aus)
Er forderte den Fremden aus.
Drauf trat er, mit ergrimmtem Blicke,
Nach aller tapfern Böcke Brauch,
Um besser auszuhohln, vier Schritte weit zu-
rücke.
Der Bock im Glase that das auch.
Sie spyen beyde Gift und Flammen;
Drauf rannten sie mit aller Macht zusam-
men.
Der Spiegel brach entzwey; der fremde Herr
verschwand.

Der Bock, der seinem Feind im zweyten
Spiegel fand,
War eben im Begriff noch einen Gang zu
wagen,
Wenn nicht die Scheuerfrau sich hier ins
Mittel schlug.
Sie kam und schrie, und hatte Müh genug,
Den aufgebrachten Bock noch endlich fort zu
jagen.
Als nun die Herrschaft wiederkam
Und von den Mägden und den Knechten
Den lustigen Bericht von diesem Spiegel-
fechten
Gehört und in Betrachtung nahm:
Bekam die Scheuerfrau für den zerbrochnen
Spiegel

Von ihrem gnädgen Herrn ein Dutzend derbe Prügel.
Dem Bocke, welcher doch die mehrste Schuld daran,
Ward weiter gar kein Leid gethan;
Man lachte seiner noch, und nennte ihn zum Spotte
Den zweyten Don Quichotte.

* * *

Wer zu gefallen weis, mag machen, was er will,
Man schweigt zu seinen Fehlern still.
Stoppe.

XLII.

Die gar zu gleich gesinneten Freunde.

Es lebten einst vier Freund' an einem Orte,
Die ein verschiedner Geist in allen Dingen trieb.
Die Blonde hatte der, und der die Braune lieb;
Der liebt die Poesie, der ungebundne Worte;
Wenn der die eine wählt, nimmt der die andre Seit.
Indem nun ihr Gespräch nichts als ein steter Streit:

Erhitz-

Erhitzten sie sich einst so sehr, daß wenig fehlte,
Sie hätten sich gerauft. Die Lunge, das Geschrey
Besiegt und übertäubt, was die Vernunft erzählte.
Ihr Herrn: brach einer los; ach möchten einerley
Geschmack und Neigungen bey guten Freunden seyn!
Wie glücklich wär man doch! man fünde kein Betrüben.
Ach wären unter uns die Meynungen gemein!
Sind wir uns itzo gut: dann wird man sich erst lieben,
Ein jeder, ohn Bedacht, fiel dieser Meynung bey,
Und man beschloß, so gleich die Götter anzuflehen,
Bey ihnen möchte doch solch' Aenderung geschehen.
Sie giengen alsobald nach Phöbus Tempel hin,
Und riefen ihn in Demuth darum an.
Der Gott Apollo, saget man,
Gab allen vieren gleich ein Haupt und einen Sinn,
So daß ein jeder es, wie jener wünschet, machte,
Weil jeder, wie der andre dachte.
Gut, sagten sie, nun ist des Zwiespalts Ziel gefunden.

Wohl. Aber alle Luſt war auch zugleich verſchwunden;
Es war kein Zeitvertreib, und keine Luſt mehr da;
Bracht' einer etwas vor, ſie ſagten alle: Ja.
Man braucht' hinfort
Bey ihnen faſt kein ander Wort.
Das Mißvergnügen kam; der Freundſchafteifer wich;
Vor großer Einigkeit entzweyeten ſie ſich,
Und ſuchten, daß ſie ſich zuletzt aus Unmuth trennten,
Bekannte, womit ſie ſich zanken könnten.
Die Mannigfaltigkeit zeugt Anmuth, Freud und Luſt.
Wir ſind recht gut, ſo wie wir ſind.
Wär' ein ganz gleicher Geiſt in aller Menſchen Bruſt:
Wär' alles Umgangs Freud uns alsbald unbewußt.
Das Unvergnügen iſt der ſteten Gleichheit Kind.

Brockes,
aus de la Motte.

XLIII.

Das gesegnete Tischtuch.

Ein Mensch, dem nichts, als alles, fehlte,
Sprach, weil ihn Noth und Hunger quälte:
Gott hat mich wohl im Zorn gemacht.
Ich weis ihm keinen Dank dafür;
Er hat mich gar zu schlecht bedacht.
Wenn er für alle sorgt! So möcht er auch wohl mir
Den Unterhalt nach Nothdurft geben;
Ich kann ja nicht vom Winde leben.
Mit einem Wort, er ließ dem Himmel keine Ruh,
Durch dieß sein unaufhörlich Klagen,
Und fluchte manchmal gar dazu.
Das Schicksal sprach: Er sollte doch nur sagen,
Wie ihm zu helfen sey? Mich hungert, schrie der Mann.
Ich habe schon zwey Tage nichts gegessen:
Und weil ich mir das Brodt nicht selbst verdienen kann:
So bitt ich, schaf mir was zu essen. (*)
Es kann so gut nicht seyn = = = wiewohl ich schreibe dir
In diesem Puncte gar nichts für.

Das

(*) § 17.

Das Schicksal warf ihm drauf ein Tischtuch vor die Füße.
Hier, sprach es, hast du, was dir fehlt;
Doch wenn du klug willst seyn, so wisse,
Daß den, der alles hat, oft auch der Mangel quält.
Dieß Tischtuch wird dir alles geben,
Was nur dein Wunsch verlangt; drum wünsche mit Bedacht,
Daß dir der Ekel nicht, bey deinem künftgen Leben,
Einst mehr Verdruß und Quaal, als itzt der Hunger, macht.
Schon gut! rief hier der Mensch. Ich esse gerne Fische;
Laßt sehn! die Probe mag von Stund an vor sich gehn!
Kaum aber lag das Tischtuch auf dem Tische:
So sah er einen Hecht gesotten vor sich stehn.
Dieß war für unsern Hans ein recht gefunden Fressen.
Es schmackt ihm auch gar gut; er sah nicht einmal auf,
Und schmauste so begierig drauf,
Als dächt er, sich mit eins auf ewig satt zu essen,
Kaum daß er noch davon die Gräten übrig ließ.
Ein andermal, als ihn der leere Magen
Das Tischtuch wieder decken hieß,

Ward ihm, auf sein Begehr, ein Rebhun aufgetragen.
Er fraß es schnell und hastig auf;
Und wünschte sich (warum? Er war noch nicht recht satt.)
Aus der berühmten Lindenstatt
Zwey Mandeln Leichen oben drauf.
Er änderte auf diese Weise
Bey jeder Mahlzeit mit der Speise;
Und was nur zu erdenken war,
Sardellen, Brücken, Lachs, und Austern auch so gar
Gab ihm sein Tischtuch überflüßig.
Er aß sich auch so gleich stets auf das erste mal
An allen Dingen überdrüßig.
Bis hieher gieng es gut. Doch als er mit der Wahl
Nicht weiter fortzukommen wußte,
Und seine Lüsternheit den Rückweg nehmen mußte,
Weil alles durchversucht und nichts mehr übrig war,
Woran er sich nicht schon den Ekel längst gefressen:
Verlohr er auf einmal den Appetit zum Essen.
Von nun an klagt er immerdar:
Es schmeck ihm gar nicht mehr; es grau ihm vor der Speise.
So machen es die satten Mäuse,
Die, wenn sie nicht mehr fressen können,

Das liebe Mehl nachgehends bitter nennen.

Er gieng vielmal vom Tische hungrig fort,
Und überlegte sich des Schicksals Warnung-Wort.
Verflucht sey, rief er oft, die Ungeneußigkeit,
Die sich nichts weis betheilt zu machen!
Der Ekel macht mich nun gescheid.
Was hilft mich itzt der Vorrath aller Sachen,
Den ich aus eigner Schuld zwar sehn, doch darben muß?
Der Henker hole dieß mein Glücke!
Hiermit zerriß der Narr, aus Eifer und Verdruß,
Sein Tischtuch selbst in mehr als tausend Stücke.

* * *

Die Lust ist in der Welt kein unerschöpflich Meer.

Wer alles haben kann, muß oft aus Klugheit passen,
Und seiner Sehnsucht stets noch etwas übrig lassen;
Sonst macht er sich nur selbst das leichte Leben schwer.
So bald er nichts mehr hat, wornach er streben kann:
So ist sein Reichthum aus, und er der ärmste Mann.

Stoppe.

XLIV.

Die Nachtigall und der Zeisig.

Ein Mann, der gern zu Hause blieb,
Hielt eine Nachtigall, die ihm, mit ihrem Singen,
Die manchmal lange Zeit gar angenehm vertrieb.
Er war den ganzen Tag von ihr nicht wegzubringen;
Er gab ihr manchen Wurm, und that mit ihr so schön,
Als wenn sein zeitlich Wohlergehn
Nur einzig und allein an ihrem Schnabel hienge.
Wie nun auf Erden alle Dinge,
Besonders Freud und Lust, von kurzer Dauer seyn:
So traf es hier auch wirklich ein;
Denn der Johannistag hieß unsern Sänger schweigen.
Er mauste sich, und pfiff nicht mehr,
Der untröstbare Mann betrübte sich recht sehr;
Manch Wittwer weis sich kaum so traurig zu bezeugen,
Wenn sein geliebter Schatz die Erde käuen muß.
Er weinte wirklich aus Verdruß,
Weil sein zeitheriges Ergötzen,

Weil seine Hausmusik so kurz geendigt war.
Die Freunde riethen ihm, den Mangel zu ersetzen.
Der Zeisig, sagten sie, singt fast das ganze Jahr,
Und kostet ungefehr etwan zwey gute Dreyer.
Drum kaufte sich der Mann so einen kleinen Schreyer;
Er hieng ihn zu der Nachtigall.
Allein was war's? Des Tschätschers rauher Schall,
Der anfangs leidlich schien, ward innerhalb vier Tagen
Dem Hausherrn eine Last, die ihn nun auswerts trieb.
So gern er sonst zu Hause blieb,
Als seine Nachtigall vor diesem noch geschlagen.
Der ungeschickte Kerl schrie oft wer weis? wie sehr.
Er dachte Wunder wer er wär,
Und trieb, als wenn nur er die schönste Stimme hätte,
Noch mit der Nachtigall sein höhnisches Gespötte.
Frau Schwester! sprach er, nicht so laut!
Das Haus ist alt und schlecht gebaut,
Die Balken knacken schon von deinem starken Schreyn;
Ich bitte, schweig doch nur! der Giebel fällt sonst ein.

Was bist du gegen mir? Ich bin ein rechter
Sänger!
Du singst ein Vierteljahr; verlohnt sichs
wohl der Müh?
Gott ehre mich, ich singe länger.
O! sprach die Nachtigall. Du singst zwar;
aber wie?
Ein einzger Ton, der mir auch ungefehr
entfährt,
Ist mehr, als dein Geschrey im ganzen Jah-
re werth.

*
* *

Ihr Wäscher! Wenn ihr wollt, so plaudert
euch recht satt;
Weil euer ewiges Erzählen,
Dem Ordnung, Geist und Leben fehlen,
Ohndem nichts zu bedeuten hat.
Ein Kluger spricht ein Wort, und hat Ge-
hör gefunden:
Ein Narr schwatzt oft umsonst zu ganzen
Seigerstunden.

Stoppe.

XLV.

Das Pferd und der Löwe.

Ein Pferd das in dem kalten Norden,
Nicht weit von Drontheim jung geworden,
Das sonsten keine Lust, als nur im Reisen,
fand,

Verließ sein frostiges beschneytes Vaterland,
Bloß in der Welt sich umzusehen.
Man sah' es denn nach Eng'land übergehen,
Von dort nach Frankreich, dann nach Spanien; von da
Kommt es zuletzt so gar in Africa,
Woselbst der König Löw den strengen Zepter führte,
Und bloß nach seines Kopfs Gesetz regierte.
Der Fremde wußte wohl mit Leuten umzugehn,
Drum läßt er sich bey Hofe sehn,
Und macht dem Könige die Reverenz.
Es gieng sehr prächtig her bey seiner Audienz.
Des Löwen Majestät saß, voller Pracht,
Auf einem hohen Thron von Gras und Kraut gemacht;
Ihn deckt' ein dichtgeflochtnes Dach;
Es stund sein ganzer Hof rings um ihn her im Kreise,
Und ahmten ihrem Herrn in allem nach.
Willkommen, sprach der Fürst. Erzähl mir deine Reise;
Ich hab itzt Zeit dazu, komm her, und setze dich!
Großmächt'ger, hub das Pferd drauf an, und bückte sich,
Wir müssen denn zuerst den Unterschied beschauen,
Der zwischen diesem Land, und meiner Heimat dort.

Da sind die Menschen weiß, und schwarz an diesem Ort;
Dort schimmern Felder, Wald und Auen
Von einer weißen Heiterkeit,
Womit der Himmel, als mit Wolle, sie bestreut;
Die Flüsse, hart wie Marmorstein und Stal,
Beschreitet man zu Fuß; Sie tragen oftermal
Ein ungeheur Gewicht. . . . .
O welch ein Lügenschmied! fiel der Monarch ihm ein.
Soll ich allhier sein Narre seyn?
Hält man es denn so leicht, mich zu betrügen,
Und will man Könige so keck belügen?
Der Pilgrim, der vier Füsse hat,
Will sich entschuldigen; allein es war zu spat:
Der Henker hol den Lügner, sonder gleichen!
Rief gleich der ganze Hof. Fort muß er, und den Streichen
Der Hörner und der Zähne weichen.
So machts manch Schwindelgeist. Er nennt sich unbetrüglich,
Verneint mit frechem Stolz, was er bewundern muß.
Das Ding begreif ich nicht: Es ist unmöglich.
Gewiß, ein rechter Narrenschluß.

Brockes
aus de la Motte.

XLVI.

Der Phönix und die Nachteule.

Der Phönix, der ein Fürst der federreichen Schaar
In dem Arabischen Gefild, und zwar,
Der erste dieses Namens war,
Ein ehrerbietiger Vasall vom Sonnenlicht,
Hat allezeit, so lang er auch gelebet,
Recht als ein Heiliger zu leben, sich bestrebet.
Es kannt das Flügelvolk noch seines gleichen nicht.
Der fromme Vogel nun kam, nach viel tausend Jahren,
Zu seines Lebens Ziel.
Da es dem Schicksal denn gefiel,
Daß er auch endlich stürb'. Er hatt' es kaum erfahren,
Als, ohne Gramm um seine Herrlichkeit
Und ohne Klag und Herzeleid,
Er seinen Holzstoß selbst, der ihn verbrennen sollte,
Zusammen tragen wollte.
Nicht weit davon, in einem dürren Baum,
Saß eine Eul versteckt, die elend, grämisch, alt,
Verdrießlich, mager, ungestalt,
Und kalt, wie Eis und Stein; sie rührete sich kaum;
Nur flucht' und lästerte sie stets der Sonnenlicht,

Als

Als deren warmen Lebensbrand
Sie nicht empfand.
Mein Bruder, sprach darauf der Heil'ge,
fluche nicht!
Sey still, gedulde dich, stirb besser, als du
lebtest!
Der Tod, vor welchem du stets zitterteſt und
bebteſt,
Ist gar kein Uebel, glaub es mir.
Das glaub' ein and'rer dir,
Fieng gleich die Eul' hierauf verdrießlich an
zu sagen:
Ich bin gewiß, daß es ein Uebel ist,
Und will, so viel ich will, darüber klagen.
So lang ich frisch, that ich, was mir ge-
lüst't.
Auf die Art bin ich auch zu sterben schlüßig,
Und dein Geschwätz ist überflüßig.
Du hast im übrigen gut predigen hierzu,
Du, der du fast zugleich erschienest mit der
Welt;
Dein Gott, die Sonne selbst, ist älter kaum,
als du.
Was Wunder, daß es dir zu sterben einst
gefällt?
Du solltest ja wol recht der Erde müde seyn,
Und, ihrer satt, das Leben hassen.
Hätt' ich hier auch gesehn so manches Tages
Schein:
So wollt ich auch mein Loch, mit minderm
Gram, verlassen.
Was hättest du doch mehr gesehen?

Wandt' hier Arabiens Apostel ein:
Das, was geschicht, ist allezeit geschehen;
Ein Tag pflegt allezeit dem andern gleich zu seyn.
Wenn wir anitzt zu einer Zeit erkalten:
So haben wir gleich lang gelebt.
Wie daß dein Herz die Sonn nicht anzubethen strebt,
Von welcher du das Leben doch erhalten!
Auf! zeige, daß es dich gereuet,
Daß du sie allezeit gehasset und gescheuet.
Mein, sage mir, was war die Frucht
Von deiner ungerechten Flucht;
Als Elend, Jammer, Noth, Verdruß und Herzeleid?
Allein genug: es eilt die schnelle Zeit,
Und ich bin jetzt zu sterben schon bereit.
Fahr wol! es mag dir wohl bekommen!
Versetzete die Eul', ich hab mir vorgenommen,
Was mich betrifft, noch länger hier zu seyn.
Der Phönix sucht indeß den Vorsatz zu vollbringen,
Trägt von Gewürz und Holz den Stoß zu Hauf;
Facht in der Sonnen Stral die Gluth an mit den Schwingen,
Und leget sich gelassen oben drauf.
Das Feuer unterdeß, getrieben durch den West,
Ergreift zugleich der Eulen Nest.

Man sieht den Heiligen auf seinem Holzstoß sterben;
In seinem Loche muß das Ungeheur verderben.
Doch mit dem Unterscheid;
Der eine stirbt für allezeit;
Der andre kommt mit neuer Pracht und Zier,
Aus seiner Asch' aufs neu herfür.
Unsterblichkeit ist des Gerechten Krone.
Die Bosheit hat den Tod, ja noch vielmehr, zum Lohne.
Nur ist es wahrlich zu beklagen,
Daß man hiebey annoch muß eine Wahrheit sagen:
Der Phönix ist auf Erden nur allein:
So wird es auch fast mit dem Frommen seyn.

de la Motte,
durch Brockes übersezt.

XLVII.

Der Tod der Fliege und der Mücke.

Der Tod der Fliege heißt mich dichten;
Der Tod der Mücke heischt mein Lied.
Und kläglich will ich dir berichten,
Wie jene starb, und die verschied.

Sie setzte sich, die junge Fliege,
Voll Muth auf einen Becher Wein;

Entschloß sich, that drey gute Züge,
Und sank vor Lust ins Glas hinein.

Die Mücke sah die Freundinn liegen.
Dieß Grabmal, sprach sie, will ich scheun.
Am Lichte will ich mich vergnügen,
Und nicht an einem Becher Wein.
Allein verblendet von dem Scheine,
Gieng sie der Lust zu eifrig nach;
Verbrandte sich die kleinen Beine,
Und starb nach einem kurzen Ach.

Ihr, die ihr euren Trieb zu nähren
In dem Vergnügen selbst verdarbt!
Ruht wohl, und laßt zu euren Ehren
Mich sagen daß ihr menschlich starbt.

Gellert.

XLVIII.

Die Fliege.

Daß alle Thiere denken können,
Dieß scheint mir ausgemacht zu seyn.
Ein Mann, den auch die Kinder witzig nennen,
Aesopus hats gesagt, Fontaine stimmt mit ein.
Wer wird auch so mißgünstig seyn,
Und Thieren nicht dieß kleine Glücke gönnen,
Aus dem die Welt so wenig macht?
Denk oder denke nicht! darauf giebt niemand acht.

In

* * *

In einem Tempel voller Pracht,
Aus dem die Kunst mit ewgem Stolze blickte,
Dich schnell zum Beyfall zwang, und gleich dafür entzückte,
Und wenn sie dich durch Schmuck bestürzt gemacht,
Mit edler Einfalt schon dich wieder zu dir brachte;
In diesem Bau voll Ordnung und voll Pracht;
Saß eine finstre Flieg auf einem Stein und dachte.
Denn daß die Fliegen stets aus finstern Augen sehn,
Und oft den Kopf mit einem Beine halten,
Und oft die flache Stirne falten,
Kömmt bloß daher, weil sie so viel verstehn,
Und auf den Grund der Sachen gehn.
So saß auch hier die weise Fliege.
Ein halbes Dutzend ernste Züge
Verfinsterten ihr Angesicht.
Sie denkt tiefsinnig nach und spricht:
Woher ist dieß Gebäud entstanden?
Ist außer ihm wohl jemand noch vorhanden,
Der es gemacht? Ich sehs nicht ein,
Wer sollte dieser Jemand seyn?
Die Kunst, sprach die bejahrte Spinne,
Hat diesen Tempel aufgebaut.

Wohin auch nur dein blödes Auge schaut,
Wird es Gesetz und Ordnung inne,
Und dieß beweist, daß ihn die Kunst gebaut.
Hier lachte meine Fliege laut.
Die Kunst? sprach sie ganz höhnisch zu der Spinne.
Was ist die Kunst? Ich sinn und sinne,
Und sehe nichts, als ein Gedicht.
Was ist sie denn? Durch wen ist sie vorhanden?
Nein, dieses Märchen glaub ich nicht.
Lern es von mir, wie dieser Bau entstanden:
Es kamen einst von ungefehr
Viel Steinchen einer Art hieher,
Und fiengen an, zusammen sich zu schicken.
Daraus entstand der große hohle Stein,
In welchem wir uns beyd erblicken.
Kann was begreiflicher als diese Meynung seyn?

* * *

Der Fliege können wir ein solch System vergeben;
Allein daß große Geister leben,
Die einer ordnungsvollen Welt
Ein Ungefehr zum Ursprung geben,
Und lieber zufallsweise leben,
Als einen Gott zum Thron erheben,
Das kann man ihnen nicht vergeben,
Wenn man sie nicht für Narren hält.

Gellert.

II.

Die Vögel.

Die Morgenröthe stach durch Nacht und Schatten vor,
Als einst der Vögel muntres Chor
Auf einer Eiche saß. Ihr artiger Gesang,
Der durch das flache Feld mit vieler Anmuth drang,
Vermehrete den Wahn, daß diese Concertisten
Von Sorg und Kummer gar nichts wüßten.
Sie hüpften auf den Aesten hin und wieder.
Bald war die frohe Munterkeit,
Und bald ein süßer Liebesstreit,
Der Innhalt ihrer schönen Lieder.
Da nun die Stunde kam, daß sie der Hunger plagte,
Flog just ein Hänfling her, der sagte,
Es wäre nicht gar weit ein ihm bekannter Ort,
Wo Essen tausendfatt vorhanden sey.
Kommt! Kinder! sprach er auf mein Wort.
Bleibt! schrie die Lerche drein, es ist Betrügerey,
Es kostet euch den Halß. Erwägt doch die Gefahr,
Ihr findet Futter, das ist wahr,

Jedoch

Jedoch zugleich auch ausgespannte Netze,
So daß ich euch schon für verlohren schätze.
Ich bin infam, (*) wenn ihr . . . Doch
diesen guten Lehren
Verlangte niemand zu zuhören.
Die Warnung warne noch so viel,
Ja! Hunger lehrt das Widerspiel.
Die Vögel trauten auf des Hänflings
Wort,
Dem flogen sie blind nach an den gezeigten
Ort,
Und fiengen an, wie er, die Körner aufzu-
klauben.
Da fiel das Netze zu. Es war um sie gethan:
Sie lernten, doch zu spät, der guten War-
nung glauben.
Ein Theil fieng gar vor Zorn zu wüten an,
Und einige hatten vor dem Fressen
Zu ihrem Trost nicht Zeit, ihr Elend zu
ermessen.
Seht! Hab ichs euch nicht prophezeyt?
Sagt selbst, ob ihr von mir betrogen seyd?
Schrie hier die Lerche, die (**) noch in der
Freyheit war.
Nein! rief ein Vogel aus: Das macht uns
die Gefahr,
Weil man dasjenige nicht leicht in Zweifel
zieht,
Was unsre Neigungen begehren,

Und

(*) Auf deutsch: Ich bin nicht ehrlich, wenn . . .
(**) S. 35.

Und daß man allererst den Fehler sieht,
Wenns nicht mehr Zeit ist umzukehren.

de la Motte,
durch C. G. G.

L.

Die Karpen und die Barme.

Der Boberfluß ward abgeschlagen.
Warum? das weis ich nicht. Man muß den
Müller fragen,
Der wird die Sach am besten wissen.
Er gieng und hieng den Kopf, als würd er
ihm zu schwer;
Sein Mahlen war nun aus, die Mühle
halb zerrissen,
Kein einzig Rad mehr gut, kein Gang im
Gange mehr.
Weil er den Schaden nun aufs neu ergän-
zen wollte,
Und folglich auch der Strom den Bau nicht
hindern sollte:
So schützte man den Bober ein,
Und sucht ihn seitwerts abzuleiten.
Das Wasser fiel mit Macht, zusehens ward
es klein.

Ach!

Ach! sprach ein alter Hecht. Das hat was
zu bedeuten!
Hier bleib ich länger nicht. Drauf schwamm
er glücklich fort,
An einen wasserreichen Ort.
Die ganze Fischwelt kam dem Hechte nach-
geschwommen.
Sechs Karpen hielten sich in einem Tümpel
auf,
Und gaben keine (*) Achtung drauf,
Daß groß, klein, jung und alt, bereits die
Flucht genommen.
Holla! Fort! fort! rief eine Barme,
Wenn ihr euch retten wollt, so habt ihr ho-
he Zeit;
Fort! euer Untergang ist sonst gewiß nicht
weit.
Was blöckst du? sprachen sie; du gehst viel-
leicht im Harme;
Was gilts? dein lieber Mann wird abgestan-
den seyn,
Deswegen suchst du uns die Ohren voll zu
schreyn!
Itzt ist es ja nicht Zeit, noch lange Spaß
zu treiben,
Rief ihre Nachbarinn; die Post ist leicht ver-
säumt;
Kommt mit! Ihr kommt sonst um; der Strom
wird außen bleiben.

Hier

(*) § 32.

Hör, sprachen jene drauf, was hat dir mehr geträumt?
Wird sonsten etwan noch ein Wunderwerk geschehen?
Hast du nicht auch schon Korn im Bober wachsen sehen?
O Einfalt! geh nur, geh du bist uns schon bekannt;
Es fehlt dir weiter nichts, als etwas mehr Verstand. (*)
Der Barme sprach: Wohlan! glaubt, was ihr wollt, von mir,
Ich bin hierinn gleichwohl verständiger, als ihr;
Das Unglück, das euch droht, hab ich vor dreyen Jahren
Schon als ein kleines Kind erfahren:
Gehabt euch wohl, ihr klugen Thoren!
Die Barme schwamm nun fort. Inzwischen traf es ein.
Es hatte sich der Strom, laut ihrem Prophezeyn,
In kurzer Zeit bis auf den Grund verlohren,
Man konnte trocken durch und hin und wieder gehn;
Nur in dem Tümpel blieb noch etwas Wasser stehn,
Das aber trüb und matt, ohn Ab- und Zufluß war;

(*) § 24.

So daß die Karpen sich sehr schlecht behelfen
mußten,
Und endlich für Gestank nicht mehr zu bleiben
wußten.
Sie wünschten sich umsonst nunmehr aus der
Gefahr,
Und wurden matt und krank, und schwammen
auf dem Rücken,
Und mußten ohne Trost in Schlamm und
Koth ersticken.
Der Müller hat mirs selbst erzählt.

* * *

Geringer Leute Rath ist manchmal hoch zu
schätzen;
Was ihnen am Verstande fehlt,
Pflegt die Erfahrung zu ersetzen.

Stoppe.

Epigrammatische
oder
Sinngedichte.

Machst du ein Sinngedicht; so laß
es kurz und klein,
Fein stachlicht, honigsüß; kurz, eine
Biene seyn.

Gottsched.

I.

Reichthum.

Ihr blinde Sterbliche, was zieht
ihr und verreist
In beydes Indien? was wagt
ihr Seel und Geist
Für ihren Knecht den Leib?
ihr holet Krieg und Streit,
Bringt aus der neuen Welt auch eine Welt
voll Leid.
Ihr pflügt die wilde See, vergesset euer
Land;
Sucht Gold, das eisern macht; und habt es
bey der Hand.

Hieher, Mensch! die Natur, die Erde ru-
fet dir:
Wohin? nach Gute? bleib! warum? du
hast es hier.

Opitz.

II.

Auf das Bild Antons von Schafgotsch, mit einer Kette um den Arm, weil er von den Saracenen gefangen, an den Pflug gespannt, und sehr übel gehalten worden.

Ich ward gefangen zwar, und habe viel
erlitten,
Du wilder Saracen, nachdem ich dich be-
stritten:
Doch was dann hast du jetzt von mir in dei-
ner Hand?
Der Himmel hat den Geist, den Leib das
Vaterland.

Opitz.

III.

III.

Der geizige Hermon.

Aus dem Griechischen.

Dem Hermon träumte nur, er hätte viel verschenket:
Doch hat er darum sich, als er erwacht, gehenket.

Opitz.

IV.

Auf einen Zwerg, Faustlein genannt.(*)

Die Ameis war das Pferd, und Faustleins Elephant:
Sie warf ihn feindlich ab, und schmiß ihn auf das Land.
Bald hat sie grimmig ihn zu treten angefangen,
Ach! daß dem Armen fast die Seel ist ausgegangen.
Doch fieng er an: O Neid, was sprichst du mir viel Hohn,
Daß ich gefallen bin? so fiel auch Phaethon

Opitz.

(*) Dieses Sinngedicht ist zwar noch weit übertriebner, als das vorgehende: allein eben hieraus entsteht das Lächerliche, und die unvermuthete Belustigung des Lesers.

V.

Vom Knaben Julius, der sich selbst abgemalet.

Wie sich die Sonn entwirft, wenn sie die See bestralet,
So scheinst du auch, mein Kind, nun du dich selbst gemalet.

Opitz
aus dem Bembus.

VI.

Grabschrift der Selenissa, aus der Argenis des Barclajus.

Hier, Leser, siehest du ein Grab voll grimmer Schmerzen;
Ein Weib, das selbst befand in seinem rauhen Herzen,
Daß es den Tod verdient. (*) Doch wünsche gleichwohl du,
So lieb du ruhen willst, ihr weder Angst, noch Ruh.
Sprich nur: Es müssen dir die Götter nach dem Leben,
Das du geführet hast, o Geist, Belohnung geben!

Es

(*) Selenissa hat sich wegen der Untreue, die sie an der Argenis ihrer Prinzeßinn begangen, selbst entleibet.

Es ist die Seleniß, ein Weib von böser That,
Doch die sich ärger selbst an sich gerächet hat.

Opitz.

VII.

Wahre Freundschaft.

Wie ruhig ist ein Herz, das seine Pflichten kennt!
Das jede seine Lust wie seine Richtschnur nennt!
Von ihm, und nur von ihm, wird Freundschaft recht geschätzet,
Die, wahrer Dichtkunst gleich, so bessert, als ergetzet.

Hagedorn.

VIII.

An Theron.

Du irrst, wann du so kurz in deiner Schreibart bist:
Halt deinen Leser nicht für klüger, als er ist!

Hagedorn.

IX.

Der Mittelstand.

Des Glückes Mittelmaaß ist gute Ruh im Leben:
Wir sehen Thäler oft zu sehr verschwemmet seyn:
In hohe Berge schlägt der Donner leichtlich ein:
Ein kleiner Hügel steht mit Sicherheit umgeben.

Opitz.
aus dem Pibrac.

X.

Was ist geschwind?

Wasser rinnt und eilet sehr:
Schnelle Pfeile fliegen mehr:
Winde können minder bleiben,
Die der Wolken Dunst zertreiben:
Doch der Lauf der Eitelkeiten
Weiß so plötzlich fort zuschreiten,
Daß für ihn zu langsam sind
Schnelles Wasser, Pfeil, und Wind.

Opitz
aus dem Französischen.

XI.

XI.

Nichts zu weit treiben.

Du sollst mehr, als du kannst, zu fassen
dich nicht mühen;
Nicht auf der Hoheit Ruhm, mit stolzen
Sinnen gehn;
Gebrauchen Geld und Gut, nicht geizigdar-
nach stehn;
Den Tod nicht wünschen zwar, doch furcht-
sam auch nicht fliehen.

Opitz
aus dem Pibrac.

XII.

Der Verstand.

Man saget ostermals: Das kömmt von
Griechenlande;
Und jenes da von Rom; dieß auch weit über
Meer;
Das letzte schreibet sich von den Hebräern
her:
Doch alles dieses ist von einerley Verstande.

Opitz
aus demselben.

XIII.

XIII.

Regieren.

Den ganzen Tag und Nacht ohn Ende
Wache führen,
Für die gemein: Ruh nie still und ruhig
seyn,
Und keinen Dank nicht sehn als Undank nur
allein;
Dieß ist es, was bey mir auf ein Wort heißt
regieren.

Opitz
aus demselben.

XIV.

Der Hof.

Wer nicht wohl tanzen kann, soll sich vom
Reihen scheiden:
Der lasse das Banket, wem fressen ein Be-
schwer:
Wer scheu ist vor Gefahr, der fliehe Wind
und Meer:
Wer saget, was er denkt, der mag den
Hof vermeiden.

Opitz
aus dem Pibrac.

XV.

XV.

Das beste Leben. (*)

Von einem jeglichen Vergnügen soll billig
GOttes Lob das Ende,
Das Ende von dem Lobe GOttes ein Anfang
vom Vergnügen seyn:
Dieß wär ein recht beglücktes Leben, in dieser Welt, für alle Stände:
Ach würd es doch zu unserm Nutzen, und
GOttes Ehren, allgemein!

Brockes.

XVI.

GOtt, und ich.

So oft ich meinem eignen Wesen und meinem Daseyn nachgedacht,
So schien ich mir ein Tag zu seyn, und GOtt
die Sonne, die ihn macht.

Brockes.

XVII.

Die jugendlichen Triebe.

Ihr holden jugendlichen Triebe!
Es ändern doch bey euch sich Reiz und Namen nicht?

Doch

(*) § 38.

Doch seht, erst heißt ihr Wein und Liebe,
Dann Podagra und Gicht.

Canthier.

XVIII.

Der Wein.

Dieß haß ich an dem Wein,
Er sollte nur den Witz begeistern,
Er aber pflegt sich seiner zu bemeistern,
Jagt ihn heraus, und nimmt die Wohnung ein.

Canthier.

XIX.

Der kranke Star.

Komm ich vom Lager auf, und giebt GOtt Fried im Staat,
Gelobt der kranke Star, so werd ich ein Soldat.

Lessing.

XX.

Grund der Höflichkeit.

Was ist der beßte Grund zur ächten Höflichkeit?
Wenn man sein Herze gern der wahren Tugend weiht.

Der Musensohn.

XXI.

XXI.

Alles gut auslegen. (*)

Was man dir sagt, sollst du zum beßten wenden,
Und wie du kannst, des Nächsten seine Schuld
Beyseite thun, und tragen mit Geduld;
Zum Loben schnell, und langsam seyn zum Schänden.

Opitz
aus dem Pibrac.

XXII.

Drey Uebel.

Von dreyen Dingen kömmt am meisten Uebels her:
Wie, sagst du, heißen sie? Es sind Weib, Feuer, Meer.

Opitz
aus dem Secundus.

XXIII.

(*) § 36.

XXIII.

Auf eine Laute.

Da als ich war ein Baum, hört ich des Orpheus Lieder:
Nun bin ich eine Laut, und Orpheus hört mich wieder.

Opitz
aus dem Monier.

XXIV.

Schmachreden.

Wer lose Worte giebt, der leide Schmach und Fluchen:
Wenn einer Glimpf nicht braucht, so darf er Glimpf nicht suchen.

Opitz
aus dem Lateinischen.

XXV.

Grabschrift eines Gewinnsüchtigen.

Hier lieget Sylvius, der nichts umsonst gethan:
Es schmerzt ihn, daß man dieß umsonst hier lesen kann.

Opitz
aus dem Buchananus.

XXVI.

XXVI.

Urfin und Gingrin.

Trotz einer Aelster schwatzt Urfin,
Und keine Grabschrift lügt, wie er:
Dem jüdisch schreyenden Gingrin
Fällt, auch im Schlaf, das Schweigen schwer.
Sie, deren Mund nichts sprachlos macht,
Sie reden heut, als mit Bedacht,
Verbindlich, sparsamer und leiser.
Sind heute beyde Thoren weiser?
O nein! Beym Frost der letzten Nacht
Ward jener taub, und dieser heiser.

Hagedorn.

XXVII.

Der Mensch.

Ein Kind sucht Kindern oft den Apfel abzustreiten;
Weil schon die Kinder Menschen sind:
Auch der erwachsne Mensch ficht oft um Kleinigkeiten,
Ist trostlos im Verlust, und pralt, wann er gewinnt.
Warum? Der Mensch bleibt noch ein Kind.

Hagedorn.

XXVIII.

An Euphem.

Dich schilt ein Staar, ein Papagey:
Das hörst du mit gerechtem Lachen:
Denn dich wird auch ihr Lobgeschrey
Nicht eitel, noch berühmter machen.
Nur Sbrullus sprach jüngst wider dich,
Als er auch wider Größre tobte.
Ist dieses dir so ärgerlich?
Wie? Wärst du stolz, wenn er dich lobte?

Hagedorn.

XXIX.

An Trivius.

Ich sehe dich beym Schönemann: (*)
Ich sehe dich in Iphis Garten;
In Harvstehude land ich an;
Auch dort seh ich dich auf mich warten:
Auf unserm Walle seh ich dich;
Im Baumhaus seh ich deine Züge:
Dich seh ich hier; o lehre mich,
Wo ich dich nicht zu sehen kriege.

Hagedorn.

XXX.

(*) In der Komödie.

XXX.

Die Einsichtvollen.

Es giebt ein Volk, das immer lernen sollte,
Und immer lehrt.
Das ist das Volk, das man nie hören wollte,
Und täglich hört.

Hagedorn.

XXXI.

Die Zufriedenheit.

Wie glücklich ist der Mensch, den keine Menschen kennen,
Der mit sich selbst vergnügt in einem Winkel lebt!
Der dem geschätzten Nichts, das wir die Ehre nennen,
Von Hochmuthsrauch berauscht niemalen nachgestrebt;
Der keine Freude findt, als nur im freyen Leben;
Und niemand, als ihm selbst, von sich darf Rechnung geben.

Brockes.

XXXII.

GOtt alles.

Da ich deine Macht und Weisheit in der Tief und in der Höhe, (*)
O allgegenwärtger Schöpfer, allenthalben glänzen sehe,
Frag ich die Natur und mich:
Wer bist du? und wer bin ich?
Darauf hör ich, auf mein Fragen,
Alle Dinge dieß mir sagen:
Du bist alles, ich bin nichts. Doch bezeugt auch mein Gemüthe,
Da ich fast vernichtigt werde; ich sey viel, durch deine Güte.

Brockes.

XXXIII.

An die Gotteslängner. (**)

Kein Haus ist ohne Herrn: wie könnet ihr dann meynen,
Dieß große Haus der Welt, alleine, habe keinen?

Triller.

XXXIV.

(*) § 40. (**) Aus dem Owenus.

XXXIV.

Grabschrift eines Freygeisters. (*)

Er starb, als würd er einst kein ander Leben haben;
Und lebte so verkehrt, als würd er nie begraben.

Triller.

XXXV.

Das Gallakleid.

Nichts macht mir so viel Müh, als wie mein Gallakleid:
Ein jeder, der es sieht, ist gleich zum Gruß bereit. (**)
Und weil das todte Gold sich selbst nicht bücken kann,
Nehm ich die Complimenten an. (***)

Canthier.

XXXVI.

An Herrn B * * *

Du ladest zwanzig Schmauser ein,
Wovon ich keinen kenn, und denn mich oben drein: (****)

(*) Aus dem Owenus. (**) § 14. (***) § 14. (****) § 17.

Doch zürnst du, und erstaunst, warum ich
nicht erscheine.
Ich schmause, Freund, nicht gern alleine.

Lessing.

XXXVII.

Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Lust, kann sie uns
nicht gewähren;
Was giebt die Weisheit uns? Den Geist,
das zu entbehren.

Kästner.

XXXVIII.

An den Zoilus.

Vergebens lob ich dich, vergebens fluchst
du mir:
Es glaubet, Zoilus, mir keiner, keiner dir.

Opitz
aus dem Buchananus.

XXXIX.

Wortstreit.

Nicht, etwas wirklich zu ergründen;
Nicht, daß man will die Wahrheit finden;

Nein,

Nein, sondern dieß gemeiniglich,
Mit Zung und Lunge zu probiren,
Mit lautem Schreyen überführen,
Daß du so klug nicht seyst als ich,
Daß meiner klüger als dein Geist,
Und viel erhabner; dieses heißt
Mit einem Worte disputiren.

Brockes.

XL.

Adel.

Es ist kein schlechtes Thun, von hohem Stamme kommen,
Von Ahnen, derer Ruhm weit reicht, gebürtig seyn:
Doch mehr ist, wenn man läßt zur Erbschaft eignen Schein,
Als wenn man nur den Glanz von Aeltern hergenommen.

Opitz
aus dem Pibrac.

XLI.

Das Bücherlesen.

Wer viel zu lesen pflegt, und weiß nicht nachzusinnen,
Vergleichet sich mit dem, der gar zu geizig ißt,

Und dessen Magen sich an Speisen so befrißt,
Daß sie mehr Schaden thun, als sie ihn näh-
ren können.

Opitz
aus demselben.

XLII.

Tafelfreundschaft.

Die Freundschaft, die der Wein gebiehret',
Ist eine Freundschaft nur zum Spaß;
We sie vom Glase hergerühret,
So bricht sie auch so leicht als Glas. (*)

Triller.

XLIII.

Auf des großen Alexanders Grab. (**)

Der, dem die Welt nicht gnug gewesen,
hat itzt im Grabe Gnügsamkeit:
Das Weite war ihm sonst zu enge: das Enge
wird ihm nun zu weit.

Triller.

XLIV.

(*) § 15. (**) § 38.

XLIV.

Narciß bey dem Brunnen.

Narciß brennt gegen sich, durch Reizung kalter Fluth:
Nimmst du das Wasser weg, verlischt die Liebesglut.

Triller.

XLV.

Die Eigenliebe. (*)

Wer andrer Fehler sieht, nicht das, was ihm gebricht;
Ist zwar für andre klug, doch für sich selbsten nicht.

Triller.

XLVI.

Die nöthigste Wissenschaft.

Die wahre Weltweisheit fängt bey der Wirthschaft an:
Durch Wirthschaft bloß allein kann man in Ruhe leben,
Bequem und Gastfrey seyn, auch Dürftgen etwas geben.

(*) Aus dem Owenus.

Mit welchem Recht erforscht und grübelt man,
Was in dem Firmament geschicht,
Und ordnet den Zusammenhang der Welt,
Wenn der Zusammenhang, wie man sein Haus bestellt,
Bey allem Wissen, uns gebricht? (*)

Brockes.

XLVII.

Ein jegliches hat seine Zeit.

Ein türkscher Geistlicher schrieb frostige Gedichte,
Und führte sie doch stets in seiner Predigt an,
Und sagte, daß er sie selbst im Gebet ersann.
Zu dem sprach Gabriel, im nächtlichen Gesichte:
Die Verse, welche man im Beten ausgedacht,
Sind schlecht wie ein Gebet, wobey man Verse macht.

Hagedorn.

XLVIII.

Alceste und Philint.

Alceste. Ein wahrer Freund sagt alles frey,
Er haßt die stumme Heucheley . . .

Philint.

(*) § 14.

Philint. Ganz recht! die lieb ich nicht;
Doch auch ein guter Freund gefällt,
Der uns nicht immer, vor der Welt,
Entscheidend widerspricht.

Hagedorn.

II.

An Charin.

Dein Pandus, der so zu dir schleicht,
Hat Eulenaugen, und sie schielen;
Sein Kinn ist spitz; er lacht nicht leicht,
Und wird stets mit der Zunge spielen.
Ich weiß, daß du ihm günstig bist:
Freund, werde nicht durch Schaden klüger!
Wenn dieser Rothkopf ehrlich ist;
So ist er wahrlich ein Betrüger.

Hagedorn.

L.

Veit.

Veit, Schulz zu Michelsdorf, pflag immer zu verzeihn.
Bald ward auch, unter ihm, die Bosheit allgemein,
Und Frevler lachten frey des Galgens und der Schande.

Ein

Ein Knecht war mit dem Hengst des Gastwirths fortgetrabt.
Man hält und klagt ihn an. Veit jammert seiner Bande.
Der Kläger ruft ihm zu: Seyd gütig mit Verstande!
Fürwahr, Herr Schulz, wenn ihr mit Dieben Mitleid habt;
So habt ihr keines mit dem Lande.

Hagedorn.

LI.

An Eutrapelus.

Im Winter machte mich die Gicht, das Erbweh, schwach:
Da lobt ich deinen Wein, und trank von deinem Bach.
Itzt darf ich wiederum der Sonne mich erfreun:
Nun lob ich deinen Bach, und trinke deinen Wein.

Hagedorn.

LII.

An den Doctor Logus.

Wie leicht beschämst du den Macrin!
Wie schwach sind seine Kleinigkeiten,

Wenn

Wenn deine Waffen sie bestreiten,
Und mit Sorit n überziehn.
Allein zu oft besiegst du ihn.
Man muß, und dieses nur weiß Doctor Lo=
gus nicht,
Nicht immer klüger seyn, als der, womit
man spricht.

Hagedorn.

LIII.

In einer schweren, oft schmerzhaften Krankheit.

Mein Auge füllt sich leicht mit freundschaft=
lichen Zähren:
Itzt flößet mir die Dauer eigner Pein
Die Thräne der Betrübniß ein.
Die Weisheit wird sie nicht verwehren:
Es ist erlaubt, sein eigner Freund zu seyn.

Hagedorn.

LIV.

Trostgründe.

Mein Sophron, nichts geschieht vergebens.
Uns witziget, uns übt die Widerwärtigkeit
Im Prüfungstande dieses Lebens.
Die Seele siegt nicht ohne Streit.
Wenn wir auch nicht den Sieg erwerben;
So hat dennoch das Unglück seinen Werth,

Weil

Weil es die größte Kunst uns lehrt:
Die, Glücklichen so schwere, Kunst zu sterben.

Hagedorn.

LV.

Der kostbare Pariser Hut.

Crispin kauft in Paris sich einen neuen Hut;
Doch weil ein Regen fällt, so dünkt es ihm nicht gut,
Daß er sich, mit Verlust, auf freye Strasse wage;
Darüber hütet er das Haus, auf viele Tage.
Sein Aufenthalt war kurz, daher es denn geschehn,
Daß ihn in ganz Paris, allein sein Wirth gesehn:
Und so kam er zurück, und hatte nichts erworben,
Als daß der Regen nicht den neuen Hut verdorben.
Was nun Crispin hier that; geschah mit viel Verstand,
Weil er sonst in Paris, nichts sehenswürdig fand:
Man schelt ihn also nicht der klugen Sorgfalt wegen,
Denn es war mehr am Hut, als selbst am Kopf, gelegen.

Triller.

LVI.

Der Ehrgeiz.

Der Ehrgeiz irrt in seiner Meynung aus
stolzer Unvorsichtigkeit;
Er glaubet Ehr und Ruhm zu suchen, doch
sucht und findet er nur Neid.

Brockes.

LVII.

Können, und wollen.

Wenn wir nicht, was wir wollen, können;
so sagt uns die Vernunft, wir sollen
Sodann das, was wir können, wollen.

Brockes.

LVIII.

Auf den Tod eines erbaulich lehrenden, aber übel lebenden Priesters.

Zu unserm doppelten Verlust wird unser
Priester uns entrissen;
Sein Lehren zeigt' uns, was wir thun, sein
Leben, was wir lassen müssen.

Brockes.

LIX.

LIX.

Der Mensch, eine Spinne.

Was eine Spinn' im Fürstlichen Palast,
Den Gold und Marmor schmückt, Sammt,
Purpur und Damast,
Die alle Pracht für nichtes (*) schätzet,
Der ihr bestaubtes Netz, und anders nichts,
gefällt,
In welchem sie sich bloß am Mückenfang'
ergetzet;
Das bist du, eitler Mensch, in der so schönen Welt.
Dein Netz ist Leidenschaft, die Mücken sind
das Geld.

Brockes.

LX.

Der Geizhals.

Thrax, dem die Jahre schon das Haar mit
Schnee bestreuen,
Baut Häuser, leget Gärten an;
Kauft, was er nur erdenken kan;
Kauft Hausrath, Spiegel, Schildereyen.
Was soll diß alles ihm für Freude geben,
Da er bereits mit einem Fuss im Grabe?

Nichts

(*) § 30.

Nichts, als daß, beym Verlust von seinem
Leben,
Er desto mehr nur zu verlieren habe.

Brockes.

LXI.

Desselben Innhalts.

Ich frag'te jüngst: warum frißt Harpax
sich nicht satt,
Der doch so großes Gut, und keine Kinder
hat?
Darauf sprach einer seiner Erben:
Der Narr lebt arm, um reich zu sterben.

Brockes.

LXII.

Auf den Kupferstich seines Freundes.

Auf diesem Blatt steht Claproths Bild ge-
weihet,
Des Menschenfreunds, den wir so sehr ge-
liebt:
Kein anders Leben hat mehr Freund er-
freuet,
Kein andrer Tod hat mehr betrübt.

Haller.

LXIII.

Das Gebet.

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Daß sie aus Eitelkeit nur in die Kirchen rennt,
Daß sie nicht bete, und nicht höre,
Und andre nur im Beten stöhre.
Sie bat. Mein Ohr ist selber Zeuge.
Denn ihre Schönheit geht allmählich auf die Neige.
Sie bat mit brünstigen Geberden:
Laß unser Angesicht, Herr! nicht zu Schanden werden.

Lessing.

LXIV.

Das Lob.

Das Rühmen machet den nicht stolz, der würdig ist, daß wir ihn ehren:
Das Loben blähet den nur auf, der nicht gewohnt, sein Lob zu hören.

Brockes.

LXV.

LXV.

Guter Neid.

O wie ist doch das Vermögen
Wohl zu thun, ein wahrer Seegen!
Es ist göttlich, ja es ist eine rechte Seelenfreude,
Und das einzge, warum ich Reich' und Mächtige beneide.

Brockes.

LXVI.

Gesundheit.

Wem Gesundheit nicht gebricht,
Der ist reich, und weis es nicht.

Brockes.

LXVII.

Kürze der Freuden.

Warum giebt, um so kurze Freuden, der Mensch sich doch so grosse Müh?
Die meisten Lüste gleichen Blumen, wenn sie gepflückt sind, sterben sie.

Brockes.

LXVIII.

An Herrn H***
als er eine Winterlandschaft malte.

Mit welcher Landschaft hat dein Pinsel Leanders Saal geziert?
Sie starret wie der Winter selber; ich seh sie an, mich friert.

Kleist.

LXIX.

Alle Dinge haben zwo Seiten. (*)

Wenn man, mit rechtem Ueberlegen, die Dinge dieser Welt betracht't, (**)
So sind sie das nicht, was sie sind; sie sind das, wozu man sie macht.

Brockes.

(*) § 38. (**) § 29.

LXX.

LXX.

Auf einen Tabackraucher.

Aus dem Französischen übersetzt.

Hier, wo ich beym Camin auf einem Holzbund sitze,
Wo meine rechte Hand die leichte Pfeiffe hält,
Wann ich das schwere Haupt durch meine linke stütze,
Hab ich mir oft betrübt mein Schicksal vorgestellt,
Mein Schicksal, und zugleich auch seine Grausamkeiten,
Doch, eh ichs recht bedacht, stellt sich die Hoffnung ein,
Die will von einem Tag zum andern mich verleiten,
Und spricht: Dein Glücke wird wohl künftig besser seyn.
Da rückt die Schmeichlerinn mich Aermsten von der Erden,
Kein Kaiser ist so groß als ich in meinem Sinn.
Jedoch, kaum kann dieß Kraut zu leichter Asche werden,
So find ich, daß ich noch im alten Stande bin.

Nein, wiederhohl ich dann, indem ich mich erhebe,
Ich merke, daß sich hier kein Unterscheid befind,
Ob ich Taback geschmaucht, ob ich in Hoffnung lebe,
Dann eines ist nur Rauch, das andre nichts als Wind.

König.

LXXI.

An den König in Pohlen, als ich hundertjährigen Wein aus Hamburg brachte.

Drey Flaschen stellen sich bey dir, mein König, ein,
Von hundertjährigem gesunden rheinschen Wein.
Möcht er dir so viel Kraft, als ich dir wünsche, geben,
So würdest du so lang, als wie er alt ist, leben.

König.

LXXII.

LXXII.

Corbulo. (*)

Der reiche Corbulo versteht nicht den
Donat,
Als der das A B C kaum recht gelernet
hat;
Jedoch ist er erhitzt auf einen Bücherhau-
fen.
Da er schon alte hat, will er auch neue
kaufen,
Und glaubt, daß er beredt, klug und bele-
sen ist.
Wer also Lauten hat, wird stracks ein Lau-
teniſt.

Triller.

LXXIII.

Grabschrift. (**)

Der feste Marmor schließt den Messalinus
ein:
Er selbst war härter noch und kälter, als der
Stein.

Triller.

(*) Aus Menage. (**) Aus demselben.

LXXIV.

Damasippus, ein Atheiste. (*)

Damasippus war ja nicht, wie man wähnt,
ein Atheiste;
Seine Götter hiessen Bauch, Reichthum und
der Venus Lüste.

Triller.

LXXV.

Auf den Polemon. (**)

Polemon! hier ruhe nun, deinen leichten
Flattersinn
Wäget auch der leichte Staub, wo du jetzo
liegest, hin. (†)

Triller.

LXXVI.

Das Recht der Unglücklichen.

Res est sacra miser. SENECA.

Ein jeder, den die Hand des schweren Schicksals krümmt,

Dem

(*) Aus dem Griechischen.
(**) Auch aus dem Griechischen. (†) S 14.

Dem sie den letzten Hauch der müden Hoffnung nimmt,
Hat ein bethränztes Recht zum Mitleid aller Herzen;
Nur Henker kitzeln sich bey andrer Schmach und Schmerzen.
Die Großmuth ist voll Glimpf: sie hilft, sie schonet nur;
Und diese Regung krönt die sittliche Natur.
Doch wie? wenn Fehler uns zum Sturz und Abgrund leiten?
Wen straft kein Selbstbetrug? Wie menschlich ists zu gleiten!
Auch ein verdienter Fall floss' uns Erbarmung ein!
Ein Unglückseliger sollt' unverletzlich seyn.

Hagedorn.

LXXVII.

Vorzug dieses Jahres.

1752.

Was nimmt itzt ab? Das Silber und die Treue.
Was nimmt itzt zu? Das Gold und der Verstand.
Nichts ist so wahr: nichts ist so sehr bekannt, (*)

(*) § 14.

Und jeder Tag beweiset es aufs neue.
Unzählbar sind, zu unsrer güldnen Zeit,
Erleuchtete, beredte, theure Männer;
Selbst Jünglinge. Nicht die Erfahrenheit,
Die Zaudernde; schon die Natur verleiht
Statisten, Philosophen, Kenner.

Hagedorn.

LXXVIII.

An einen Freund.

Der ist nicht klug, der vieles wagt,
Geringen Vortheil zu erwischen.
Dieß heißet, wie August gesagt,
Mit einem güldnen Angel fischen. (*)

Hagedorn.

LXXIX.

Mahomet und der Hügel.

Zum Volk sprach der Prophet bethörter Muselmänner:

Der

(*) Vid. SUETON. in Augusto, C. XXV.

Der Wahrheit zum Beweis, ist unsers Allah (*) Schluß,
Daß, wenn ihr würdig glaubt, versammelte Bekenner,
Der Hügel, der dort ruht, sich einst uns nähern muß . . .
Auf, Hügel, höre mich! Vernimm, du Kind der Erde,
Vernimm des Schöpfers Ruf! der Ruf erschallt durch mich:
Er will, daß diesem Volk ein Wunder sichtbar werde,
Erscheine (**) hier vor uns! Auf, auf! Erhebe (***) dich! . . .
Was? Ruhst du? Ruh denn heut! Nun stell' ich euch, ihr Frommen,
Ein sittlich Wunder dar, wie demuthvoll ich bin:
Will nicht zum Mahomet der träge Hügel kommen:
So geht itzt Mahomet zum trägen Hügel hin.

Hagedorn.

LXXX.

(*) Das ist: GOttes. (**) § 30.
(***) § 30.

LXXX.

Für viele große Folianten.

Der ungeheurste Foliant
Hat, wie der dickste Kerl, zuweilen auch Verstand.
Nicht seiner Bildung muß man spotten:
Steckt Ambar nicht in Cachelotten? (*)

Hagedorn.

LXXXI.

An Melint.

Du willst, ich soll itzt mit Cecil,
Dem feinen Mann, Bekanntschaft machen.
Du rühmest ihn: er spricht nicht viel,
Hält Ordnung in den kleinsten Sachen,
Liebt Häuslichkeit, und flieht das Spiel.
Er sagt recht höflich, was er meynt:
Er wird nicht, durch den Umgang, kühner.
Wie sehr ist er dem Weine feind! . . .

Melint,

(*) Cachelotte ist der Pottwallfisch, in welchem Ambrakugeln angetroffen werden. S. des unvergeßlichen Bürgermeister Andersons Nachrichten von Grönland ꝛc. S. 204. 214. u. f.

Melint, so lob ich einen Diener,
So lob ich niemals einen Freund.

Hagedorn.

LXXXII.

Leander und Scapin. (*)

So glichen sich wohl niemals Herr und Knecht!
Der Herr ist lang; der Diener ist nicht kleiner:
Der Herr lacht laut; der Diener wiehert recht:
Der Herr ist grob; der Diener ist nicht feiner:
Der Herr ist bleich; ist nicht der Diener blaß?
Der Herr sieht halb; was kann der Diener sehen?
Leander haßt ein ausgeleertes Glas; (**)
Läßt auch Scapin ein volles vor sich stehen?

Hagedorn.

LXXXIII.

(*) § 96. (**) § 15.

LXXXIII.

Ueberschrift zu dem ersten Theil der Smelinischen Reise durch Siberien. 1752.

Wo Rußlands breites Reich sich mit der Erde schließet,
Und in den letzten West des Morgens Mark zerfließet;
Wohin kein Vorwitz drang; wo Thiere fremder Art,
Noch ungenannten Völkern dienten;
Wo unbekanntes Erzt sich künftgen Künstlern spart, (*)
Und nie besehne Kräuter grünten;
Lag eine neue Welt, von der Natur versteckt,
Bis Gmelin sie entdeckt.

Haller.

LXXXIV.

Ueberschrift des erneuerten Beinhauses bey Murten. 1755.

Steh still, Helvetier! Hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lürtich fiel, und Frankreichs Thron erbebte.

Nicht

(*) § 14.

Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt Brüder eure Macht, sie liegt in eurer Treu;
O würde sie noch jetzt bey jedem Leser neu!

Haller.

LXXXV.

An den Freyherrn von * * *.

Der, unverführt von Freuden und von Sorgen,
Nie herzlich weinet oder lacht;
Der, jede Nacht und jeden Morgen,
Ohn alle Träume schläft, nur, wann er soll, erwacht;
Der, gleich entfernt von Witz und Unverstande,
Sich nicht versteigt, auch nicht versteigen kann:
Trifft man in dem den größten Geist nicht an; (*)
So ist er doch vielleicht der Glücklichste (**) im Lande.

Hagedorn.

LXXXVI.

(*) § 14. (**) § 32.

LXXXVI.

Flaminius Vacca.

Wer ist, was Vacca war, ein Meister welcher allen
Durch Werke seiner Kunst, und nie sich selbst gefallen? (*)

Hagedorn.

(*) In der berühmten Rotonda zu Rom stehet, unter dem marmornen Kopfe Flaminii Vaccæ, welchen er selbst verfertiget hat: D. O. M. FLAMINIO. VACCAE. SCVLPTORI. ROMANO. QVI. IN. OPERIBVS. QVAE. FECIT. NVNQVAM. SIBI. SATISFECIT.

Idyllen
oder
Schäfergedichte.

So weit die grüne Lust und hohen
Wälder gehn,
So weit wird mein Gedicht an al-
len Bäumen stehn.

Opitz.

I.

Eigenschaften der Ekloge oder des Schäfergedichts. (*)

Wie eine Schäferinn sich an der
Floren Fest
Einfältig zwar geputzt, doch zier-
lich sehen läßt,
Und den geschlankten Leib in keine Seide
kleidet,
Dabey den frechen Putz von Gold und Sil-
ber meidet;
Wie sie den Stolz verschmäht, und Ormus
Perlen nicht,
Noch brennende Rubin' in ihre Zöpfe flicht,

(*) Nach den Grundsätzen des Boileau.

So lang ein bluhmigt Thal ihr seine Zierde giebet,
Und dieser Kranz ihr mehr als aller Stolz beliebet:
So schmückt die Ekloge sich nett, doch ohne Pracht;
Sie ziehet artig auf, wiewohl in schlechter Tracht.
Sie schämt sich, wenn sie spricht, und ist dennoch zu lieben;
Ihr ganzes Wesen wird von der Natur getrieben.
Die Einfalt führet sie auf eine reine Bahn,
Und zeiget ihr daselbst die wahre Schönheit an.
Sie haßt den schnöden Geist in hoh- und stolzen Zeilen,
Und weiß die Anmuth schon weit schöner auszutheilen,
Als wenn man Schmuck und Kunst in dunkle Worte steckt,
Und seines Lesers Ohr mit Schwulst und Unsinn schreckt.

Inzwischen komt manchmal ein strotzender Poete,
Der nur in Wolken schwebt, und nimmt die Mordtrompete
An statt des Haberrohrs; Er bläst ein rauhes Lied.
Die Schäfer, die sich erst durch leichten Tanz bemüht,

Stehn

Stehn fertig zu entfliehn; Pan suchet voller Schrecken
Sich in das nahe Rohr geschwinde zu verstecken.
Der Nymphen blöde Schaar steht ängstlich und verzagt,
Bis die Verwirrung sie gar in die Fluthen jagt.

Ein andrer gegentheils bleibt an der Erde kleben;
Es darf sein matter Reim sich nicht geschickt erheben.
Ein niederträchtig Wort, das man in Dörfern führt,
Ist auch die Redensart, die seinen Schäfer ziert.
Sein ungeputzter Vers läßt keine Schönheit blicken,
Die Anmuth darf ihn nicht mit edlem Wesen schmücken;
Er kriecht im Staub herum, und speiset sich mit Koth;
So Geist als Leben fehlt; der Reim ist kalt und todt.
Man denkt, es kommt Hans Sachs, uns auf der Feldschalmeyen
Ein unnatürlich Lied recht bäurisch vorzuschreyen.

Noch ist ein Mittelweg, den aber wenig gehn,
Ja viele nicht einmal aus grober Blindheit sehn.

Man findet ihn nicht leicht; Ein Kluger muß ihn wehlen.
Damit er aber nicht desselbigen verfehlen,
Und irre gehen darf, so weist Theokritus,
Und nach ihm ein Virgil, wohin er beugen muß.
O Dichter! lasset euch, was dieses Paar gesetzet,
Nie aus den Händen gehn. Ihr schöner Vers ergötzet.
Der holden Gratien ihr anmuthvoller Mund
That ihnen ja zuvor das, was sie sungen, kund.
Nur deren edler Vers kann euch den Kunstgriff zeigen,
Wie ohne Niedrigkeit ein Dichter abwärts steigen;
Wie er sich ohne Schwulst ein wenig heben kann.
Folgt, Dichter, ihnen nur: Sie weisen klärlich an,
Wie man der Pales Fest, Pomonens Ruhm besinget;
Bald grüner Wiesen Pracht ein muntres Loblied bringet;
Der Schäfer Wettstreit legt; das süße Scherzen ehrt,
Das eine Schäferinn von ihrem Schäfer hört;
Und wie mit seltner Kunst ein Hirtenlied zuweilen
Den Feldern einen Schmuck und Schönheit zu ertheilen,

Den

Den Wald zu schmücken weiß, daß auch ein König nicht
Sich ihrer schämen darf. Mit solchem Nachdruck spricht
Die edle Ekloge, und lässet also sehen:
Die Anmuth könne wohl bey niedrer Einfalt stehen.

Schwabe.

II.

Menalkas und Aeschines, der Jäger.

Der junge Hirt Menalkas weydete auf dem hohen Gebirge, und er gieng tief ins Gebirg, im wilden Hayne ein Schaf zu suchen; und im wilden Hayne fand er einen Mann, der abgemattet im Busche lag. Ach junger Hirt! so rief der Mann, ich kam gestern auf dieß wilde Gebirge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis itzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brod aus seiner Tasche, und frischen Käs, und nahm seine Flasche von der Seite: erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebirge führe; und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebirge.

Aeschines, der Jäger, sprach itzt: Du schöner Hirt! du hast mein Leben gerettet. wie soll ich dich belohnen? komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in strohernen Hütten; Paläste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her; du sollst bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

Menalkas sprach: Was soll in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehn doch fruchtbare Bäume und Reben umher: dann hole ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Kruge; auch habe ich süssen Most; und dann esse ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben: und habe ich nicht Silber und Gold, so streue ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

Aeschines. Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Beeten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gießen sie in grosse marmorne Becken.

Menalkas. Schöner ist der ungekünstelte schattichte Hayn mit seinen gekrümmeten

ten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt; ich habe auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich gehe nicht in die Stadt.

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold, und dieß goldne Hufthorn.

Menalkas. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen erkaufen? oder die Blumen von den Wiesen? oder soll ich von meiner Heerde die Milch erkaufen?

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas. Gib mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

Geßner.

III.

Myrtil und Daphne.

Myrtil.

Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berge hervor. Kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sey mir gegrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Mayenblumen und Rosen, und will itzt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen, dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

Myrtil. O du geliebte Schwester! mein Leben liebe ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich; du weißt es, Schwester! gestern, beym Abendrothe, als unser Vater nach unserm Hügel hinsahe, auf dem er oft

ruhet;

ruhet; lieblich wäre es, so sprach er, stünde eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hörte es, und that, als hätte ichs nicht gehört; aber frühe vor der Morgensonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selber sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Itzt gehe ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Myrtil. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie? das beßte Kind! Sie hat für unsre Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

Daphne. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht. Wie? triegt ich mich? so sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! gewiß! die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was gutes

beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

Geßner.

IV.

Tityrus.

Der Schäfer Tityrus kann unbeweglich fest
Wie ein bejahrter Eichbaum stehen,
Der sich, wie stark die Winde wehen,
Nicht von der Stelle bringen läßt.
Er ist stets in sich selbst vergnüget,
Und stärkt sein wohlverwahrt Gemüth,
Das nie dem Schicksal unterlieget,
Durch manches Geist-erfüllte Lied;
Erwägt den Hinwurf aller Sachen,
Und hoft vergnügt auf beßre Zeit:
Drum kann ihn große Fröhlichkeit
Nicht üppig, noch auch großes Leid
Zu traurig und verzaget machen;
Er hat stets einerley Gesicht,
Und in der Brust ein Gleichgewicht.
Wormit sich andre Menschen quälen,
Das schauet er verächtlich an;
Was andre niederschlagen kann, (*)
Verbannet er aus seiner Seelen;
Drum lebet er vergnügt und reich,
Ja, darf ich dir die Wahrheit sagen,
So ist ihm mancher Potentat,

Bey

(*) § 14.

Bey allem seinen großen Staat,
In der Gemüthsruh, doch nicht gleich.
Kann jener eine Krone tragen,
Die zwar der edlen Steine Werth;
Doch Sorg und Angst noch mehr, beschwert;
So träget der mit mehr Zufriedenheit
Hingegen einen Kranz von Minz und Majoran.
Sein ungekaufter Hirtenstock,
Den ihm ein jeder Arm der Bäume zollt,
Ist leichter, als des Zepters Gold.
Sein wollener und unbebrämter Rock
Bedeckt ihn ja so gut, als sonst ein Purpurkleid,
Worunter oft das Futter Harm und Leid.
Sein von sich selbst gedeckter Tisch
Ist jeder grüner Wiesenplan;
Die Speisekammer seine Tasche;
Der Keller seine Wasserflasche,
Aus dieser trinkt er ohne Scheu,
Daß ihm, um seine Tyranney,
Ein umgekaufter Knecht den Trank mit Gift vermisch. (*)
Der Himmel, welcher ihn bedeckt,
Ist theils der Himmel selbst mit Sternen ausgesticket;
Und theils der Schatten einer Linden,
Worunter er, die Länge lang gestreckt,
Sich nach Belieben stärkt, erfrischet und erquicket;

Da

(*) S 28.

Da öfters auf dem Thron gar wenig Ruh
zu finden.
An statt der theuren Musikanten,
Ergreift er selbst die Feldschalmey,
Und spielt die schönste Melodey;
Theils dienet ihm die Königinn der Büsche,
Die wundervolle Nachtigall,
Mit ihrem nach der Kunst gekräuselten Ge-
zische,
Worein die andern Vögel singen,
Und ihre kleinen Gurgeln zwingen;
Theils labet sein Gehör ein jäher Wasserfall,
Der rauschend von den Felsen schießt,
Und murmelnd über Kiesel fließt.
An statt bewafneter Trabanten,
Bewachet ihn sein Hylax und Fidele;
Doch mehr sein unverletzt Gewissen,
Und in sich selbst vergnügte Seele,
Die oft die großen Herren missen.
Auf seine treuen Unterthanen,
Die Schafe, darf er sich verlassen,
Daß sie ihm nicht nur auf den Schein,
Getreu und wohlgewogen seyn,
Und doch darbey im Herzen hassen;
Die sind von aller Meuterey,
Tumult und Widerwillen frey,
Und hören keines Fremden Wort;
Nur auf sein glimpfliches Ermahnen
Gehn sie mit ihm in aller Stille fort.
Rückt dann die Abendzeit herbey;
So schläfet er bey seiner Heerde
Viel sichrer auf der harten Erde,

Als einer, der bey seinem Volk verhaßt,
Auf Schwanenfedern und Damast.
Ihm machet kein verschwornes Heer,
Das ihm mit blinkerndem Gewehr
Im Traum erscheint, den Schlaf, wie die-
sem, schwer;
O nein! sein sicheres Gewissen,
Das von bewußter Schuld und Unrecht gänz-
lich leer,
Ist ihm ein sanftes Ruheküssen,
Auf diesem schläft er ohne Sorgen
Geruhig, bis an lichten Morgen.
Anbey erwäget er mit andachtvoller Brust,
Und Gott-beliebter Augenlust,
Auf seiner buntbeblümten Weyde,
Die Ordnung der Natur, das schöne Welt-
gebäude;
Und siehet jedes Gras und jedes Kraut,
Jedwede Blume, die er schaut,
Jedwedes Schilf, jedweden Ast,
Als aufgereckte Zeigefinger,
Und sichre Wegesäulen an,
Die ihm den großen Schöpfer zeigen,
Der dieses schöne Rund der Welt,
So ordentlich gebauet und verfaßt,
Und noch in stetem Flor erhält,
Wie es sein weiser Rath von Ewigkeit be-
schlossen:
Ja dieß sind gleichsam Leitersprossen,
Worauf sein Herz gen Himmel steigen
Und Gott gewiß erkennen kann:

Allein hieran gedenkt kein wilder Landbezwinger,
In dessen Brust nur Geld- und Ehrgeiz glüht,
Deß Auge nur aufs Nachbars Länder sieht,
Und dessen Ohr, das weit mehr Schaden bringt,
Ein Schmeichler, den hierzu sein eigner Nutzen zwingt,
Mit falschen Lobspruch übertäubt,
Daß er sonst keinen Gott, als nur sich selbsten, gläubt.
Ein solches unvergleichlichs Leben
Führt nun der Schäfer Tityrus,
Das jedermann mit Recht erheben,
Und mehr als selig preisen muß.
Gesetzet aber, daß bisweilen
Verleumdung, Neid und Unverstand
Mit ihren giftgetränkten Pfeilen
Auf ihn ergrimmet losgerannt, (*)
So prallen sie doch leer zurücke,
Weil seine Tugend, sein Geschicke,
Und sein Gemüth, mit Weisheit ausgerüst, (**)
Ihm statt der stärksten Brustwehr ist,
Vermöge welcher er, als ein versuchter Held,
Die Pfeile wieder rückwerts schnellt.

Triller.

(*) § 14. (**) § 29.

V.

Hirtenlied.

Wie glücklich ist desselben Stand,
Der von den Städten weit entfernet,
Zwar andern Leuten unbekannt, (*)
Doch sich selbst besser kennen lernet,
Und in der stillen Einsamkeit
Die Tugend liebt, die Laster scheut.

Ein solcher ist in sich vergnügt,
Und mit demselben wohl zufrieden,
Wie es der Himmel mit ihm fügt,
Und was sein Rathschluß ihm beschieden:
Er ist geruhig, reich und satt,
Weil er nichts wünscht, als was er hat.

Er hält sich allezeit gefaßt,
Der Erde gute Nacht zu sagen,
Und sich des Leibes schwerer Last,
So bald Gott winket, zu entschlagen;
Drum ist ihm jeder Seigerschlag
Ein Aufgeboth zum letzten Tag.

Dieß alles hab ich nun bisher
Im Schäferstande wahrgenommen;
Darum ich weiter nichts begehr, (**)
Noch wünsche, besser anzukommen:

(*) § 14. (**) § 28.

Hier kann ich mir nach Wunsch allein
Gelassen und mein eigen seyn.

Ich lieg in ungestörter Ruh,
Ohn einen Horcher zu besorgen;
Was ich auf meiner Weide thu,
Ist GOtt und mir nur unverborgen,
Und diesen beyden, ihm und mir,
Geb ich nur Rechenschaft dafür.

Mich schreckt kein feindliches Geschrey,
Für Pauken, Trommeln und Trompeten,
Spiel ich auf meiner Feldschalmey,
Und laß den Hauch in sanfte Flöten;
So, daß der nahgelegne Wald
Mit Antwort gleichsam wiederschallt.

Mir ist kein falscher Freund bewußt,
Der mich von aussen liebt und ehret;
Hingegen aber in der Brust
Mir Untergang und Unfall schwöret:
Wer weis, ob manche große Stadt
Die Treue meines Hundes hat?

Ihr, die ihr euch so sehr bestrebt,
Das höchste Gut einst zu empfangen,
Wofern ihr euch hierher begebt,
So könnt ihr solches leicht erlangen:
Ein ganz von Sorgen freyer Muth
Ist unser allerhöchstes Gut.

So mag denn der vergällte Neid
Gleich Gift und Geifer auf uns sprühen!
Und suche, diese güldne Zeit
Der Schäfer, hönisch durchzuziehen!
Wer ein unschätzbar Gut besitzt,
Auf diesen ist der Neid erhitzt.

Es fragt des Mondes Silberlicht
Nichts nach der kleinen Kläffer Bellen,
Und einen Löwen schreckt man nicht
Mit Kinderklappern, oder Schällen;
Ein Herz, das sich auf sich verläßt,
Und Tugend liebt, steht immer fest.

Triller.

VI.

Tiren.

Nach dem Bion.

Tiren, ein Knabe, der im Hayn
Den Amor zwischen Vögeln, einst
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig
Mit leichten Flügeln flattern sah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm gieng: O sieh einmal
Welch schöner Vogel! sieh einmal!
O fäng ich diesen Vogel doch!
Der alte sprach: Ach fang ihn nicht,

Den bösen Vogel! fang ihn nicht!
Beglückt ist der, der ihn nicht fängt!
Er tödtet jeden, der ihn fängt.

Kleist.

VII.

An den Wasserfall.

Ist das der Ort, wo sonst Entzücken
Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunterstürzt?

Da wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Mos herab sich stürzt,
Da blinkt von Eis itzt eine Säule
Vom unterhöhlten Fels herab.

Wie öd, wie nackt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb
Die Zephir mit den Blüthen spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub!

Daß schnell verschwundne Sonnenstralen
Auf Wellen, Schaum und weichem Mos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzten,
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
Hängt über dich ein frisch Gewölb,
Und öfnet die verschloßne Quelle,
Das Kühlung mit den Wellen fließt.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg mich findt,
Du Wasserfall und du Gebüsche,
Du Lager von dem weichsten Mos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
Ein froh Entzücken in die Brust.

Und, könnt' ich einen Fürst (*) beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flasche spielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten,
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unschuldvoller Freude
Des späten Enkels Brust erfüllt?

Geßners

(*) § 26.

VIII.

Frühlingsgedanken
des
Anakreons,
aus seiner XXXVIIsten Ode übersetzet.

Siehe! wie in Frühlingstagen
Sich die Gratien vergnügt
Mit den frischen Rosen tragen,
Wie das Meer so stille liegt!
Siehe! wie die Ente schwimmet,
Und der muntre Kranich eilt;
Wie so hell die Sonne glimmet,
Und der Wolken Schatten theilt.
Alles stralt im heitern Lichte,
Was der Menschen Hand versucht:
Tellus bringet ihre Früchte,
Und der Oelbaum seine Frucht,
Bacchus Trank wird stark bekränzet
Durch der Reben grüne Zier;
Und die edle Weinfrucht glänzet
Durch der Blätter Nacht, herfür.

Triller.

IX.

IX.

Der Frühling.

Der Winter, der alles in Fessel gezwungen,
Wird itzo vom lieblichen Frühling verdrungen,
Der brausende Nordwind entweichet, und läßt
Die Herrschaft dem linden und lispelnden West.
Der Erdenball wälzet sich näher zur Sonnen,
Die selbsten verneuerte Kräfte gewonnen;
Durch deren beseelend und wärmende Glut
Wird alles erwecket, was sonsten geruht.
Es schmelzen nunmehro der Flüsse Crystallen,
Man höret sie wiederum rauschen und wallen:
Auch selbsten die gleichsam geharnischte See
Bewegt sich, und krauset die schäumende Höh.
Die Felder, die Wälder, die Wiesen und Anger
Sind wieder vom himmlischen Segensthau schwanger,
Und machen sich zu der Einbindung bereit;
O schöne! o lieblich! o fröliche Zeit!
Der Himmel wird friedsam, entwölket und lichte,
Und Tellus streicht munter von ihrem Gesichte

Die Runzeln des Alters, und schälet die Haut,
So, daß man sie jünger und lieblicher schaut;
Sie stickt sich nun ämsig die schönsten Tapeten,
Vor welchen die Persischen selbsten erröthen;
Die Farben der Blumen, des Grases sein Grün
Gehn über Smaragden, Sapphir und Rubin.
Die Bäume, die Boreas Schneiden beschoren,
So, daß sie die büschichten Haare verlohren,
Die werden nunmehro von neuem belaubt,
Und krönen mit Kronen von Blättern ihr Haupt.
Die Flocken, die unlängst die Aeste beschweret,
Sind itzt in die Flocken der Blühten verkehret,
Ein leichtes, ein trocknes und riechendes Eis
Versilbert und machet die Bäume ganz weiß.
Die Bürger der Lüfte versammeln sich wieder,
Und stimmen die Kehlen in künstliche Lieder,
So, daß der gekühlte beschattete Wald
Als eine Kapelle der Vögel, erschallt.
Hier rufet der Guckguck, dort gurgelt die Lerche;
Da klappern die Schlangen = begierigen Störche;
Hier preisen mit Singen das blühende Jahr
Der Stieglitz und Zeisig, die Amsel und Staar:

Dort schläget die Wachtel, hier hört man durch Schreyen,
Die Dolen, die Häher und Spechte sich freuen;
Dort schnarret die Schnepfe, hier schwirret geschwind
Die niedrige Schwalbe, Pandionis Kind:
Die Schwester derselben, der Wälder Sirene,
Die Nachtigall, kräuselt ihr Wundergetöne,
Sie glucket, sie locket, sie flötet, sie lacht,
Sie girret, sie schmettert und schläget mit Macht.
Es treiben die kalten und hüpfenden Frösche
In Bächen und Lachen ein rauschend Gewäsche,
Sie quacken, koaxen, und werden nicht faul,
Und netzen beständig das durstige Maul.
Man höret die Hummeln und Hornissen summen,
Die schnurrenden Käfer im Gegentheil brummen,
Es zischen die Fliegen, es bläset und lärmt
Die gaukelnde Mücke, die immerdar schwärmt.
Die Honig-bereitenden ämsigen Bienen
Die murmeln und sumsen in blumichten Grünen,
Und nehmen das eßbar- und trinkbare Gold,
Das ihnen die Kelche der Blumen gezollt.
Mit kurzem, was gleichsam erstorben gelegen,
Beginnt sich im Frühling von neuem zu regen,
Wird munter, lebendig, verjüngt und verneut;
O schöne! o lieblich! o fröliche Zeit!

Die Hirten verlassen die rauchrichten Wände,
Und wärmen nicht weiter beym Feuer die Hände,
Sie ziehen mit Jauchzen den Winterpelz aus,
Und lassen ihn nebst dem Verdrusse zu Haus.
Sie öffnen die schmauchenden Ställe mit Freuden,
Und führen die Heerden auf grasichte Weiden;
Die springen undhüpfen und schreyen darbey,
Dieweil sie von ihrer Gefangenschaft frey:
Es brüllen die Rinder vor großem Vergnügen,
Es blöcken und meckern die Lämmer und Ziegen;
Es billet Hylaktor der wachsame Hund,
Und machet auch also sein Frölichseyn kund.
Liebäugelnder Frühling! gesegnete Stunden!
Ihr, die ihr, was vormals der Winter gebunden,
Von seinem fast stälernen Banden befreyt;
O schöne! o lieblich! o fröliche Zeit!
Kann dieses nun eure versteinerte Sinnen,
Undankbare Sterblichen! noch nicht gewinnen,
Daß ihr einst die Wohlthat des Schöpfers erkennt,
Die er euch im Frühling, so reichlich gegönnt?
So höret, ich will euch die Wahrheit entdecken;
(O! lernet euch schämen und lasset euch schrecken!)

Ein

Ein alles Verstandes beraubetes Thier
Scheint dankbarer, klüger, ja frömmer,
als ihr.
Es lassen dem reizenden Frühling zu Ehren
Die Vögel und andere Thiere sich hören;
Ihr aber, ihr Menschen, seyd dümmer,
dann sie,
Seht jährlich den Frühling, und danket
GOtt nie.
O! laßt euch dahero doch lenken und weisen,
Und lernet den Schöpfer herzinniglich preisen,
Daß er euch den Frühling, so herrlich
geschmückt,
Zu eurer Vergnügung und Nutzbarkeit,
schickt;
So wird er nach diesem vergänglichen Leben,
Den Frühling der ewigen Freuden euch geben,
Der immer beblümet und grünend verbleibt,
Dieweil ihn kein stürmischer Winter ver-
treibt.

Triller.

X.

Die Gegend im Gras.

Du hoher schwarzer Tannenhayn! der du die pfeilgeraden röthlichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst; hohe schlanke Eichen! und

du

du Fluß! der du mit blendendem Silberglanze hinter jenen grauen Bergen hervorrauscheſt, nicht euch will ich itzt ſehen; itzt ſey das Gras um mich her meine Gegend. Dieſe bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannigfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächſe, Millionen verſchiedene Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Graſes; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier ſeine Nahrung, jedes ſeine Freuden; Mitbürger dieſer Erde, jeder in ſeiner Art vollkommen und gut. Wie ſanft rieſelſt du vorüber, kleine Quelle! durch die Waſſerkreſſen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen empor tragen; du ſchwingeſt kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und macheſt ſie wanken; von beyden Ufern ſteht das fette Gras mit Blumen vermiſchet; ſie biegen ſich herüber, und dein klares Waſſer fließt durch ihr buntes Gewölb, und glänzet im vielfärbichten Wiederſchein. Ich will itzt durch den kleinen Hayn des wankenden Graſes hinſehn; wie glänzet das mannigfaltige Grün, von der Sonne beſchienen! ſie ſtreuen ſchwebende Schatten eins auf das andere hin; ſchlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aeſten und mannigfaltigem Laub, oder ſie ſteigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild des Weiſen, du ſtehſt beſcheis-

scheiden niedrig im Grase, und streust Gerüche umher, indeß daß geruchlose Blumen hoch über das Gras empor stehn, und pralerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Grase; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe .... doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läßt das wankende Gräschen zurück. Itzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzendrothen Flügeln vorbey, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephire! Triege ich mich, oder höre ich den zärtesten Gesang? Ja sie singen; aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ists; sie flogen frölich aus von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammeln sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren

Staat

Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben, da ist kein müssiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen, oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen; die Blume schließet sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehen kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupte. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bache hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergißt, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephire? Sich haschend wälzen sie sich durch das Grase hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teiche Wellen vor sich her jagt: so durchwühlen sie das rauschende Gras; die

kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung hinunter; itzt ruhen sie wieder die Zephire, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o! könnte ich mich itzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleide; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmacke besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Grase kriechen! Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gange und dem Glanze ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen lauft ein Würmchen empor, seine Flügel sind grünlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie, Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feineste Kunst ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinesten Freuden misset der, der nachlässig deine

Schön-

Schönheiten vorüber geht; dessen Gemüth durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt. Wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihm her. Ihm schmückt sich die ganze schöne Natur, alle seine Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteige, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet. Sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Eckel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannigfaltig und schön, jedes zum beßten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, wie der schönste Frühlingstage; sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephire, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

Geßner.

XI.

XI.

Schäfergedicht auf die hohe Geburt eines Churſächßiſchen Prinzen, bey zugleich glücklich erfolgter Zurückkunft Sr. Majeſtät des Königs. 1720.

Die neblichte, die regenreiche Zeit,
Da uns der volle Herbſt ſein ſüßes Mark der Trauben
In reifgekocht- und hellen Beeren beut,
War ſchon vorbey: der Winter ſchlich herzu,
Der Nord beſtürmte ſchon der Thäler ſtille Ruh,
Der gleich, wohin ſich nur ſein naſſer Flügel ſchwinget,
Durch ſeinen rauhen Hauch die Peſt den Gärten bringet.
Die ſchmachtende Natur in der entblößten Welt
War ſchon von kalter Furcht erſtarrt, erblaßt, entſtellt.
Die Wälder ſtunden kahl, verunziert und entlaubt,
Den Wieſen war ihr bunter Schmelz geraubt.

Die Blätter fielen welk zu ihren Wurzeln hin,
Und ihr vertrocknendes blaßgelbes Grün
War ein für Heerd und Hirt weissagend Trauerzeichen,
Es würden Scherz und Lust nun aus dem Felde weichen.
Die Lerche zog davon, es floh der laue West,
Die blöde Schaar verliebter Turteltauben
Verließ ihr aufgedeckt und schon zu frostig Nest.
Der sonst geschwätzige, nun stumme Wiederhall
Lag, wie die Erde selbst, ganz schläfrig und verdrossen,
Da den Gesang die laute Nachtigall,
Wie die gehörnte Schneck auch schon ihr Haus, geschlossen.
Es hüpfete mit flatterndem Gefieder
Kein Vögelchen mehr singend hin und wieder:
Und sang ein Vogel ja noch auf der öden Flur,
So wars ein Abschiedslied der sterbenden Natur. (*)
In einer dazumal gewöhnlich langen Nacht,
Da, wo die Elbe fließt durch ein gesegnet Land,
An dem so schattichten als fruchtbarn Rautenstrand,
War Hulderich ein Schäfer aufgewacht.
Er hatte sich mit noch ganz ungewissen Schritten
Von seinem Lager aufgerafft,

Und

(*) Diese Beschreibung der Jahrszeit ist zwar lang, jedoch natürlich, und schäfermäßig.

Und schob das Fenster auf an seiner Schäfer-
hütten,
Zu sehn, ob auch der Tag den Lauf schon
angefangen,
Doch fand er Tag und Nacht noch beyde
zweifelhaft.
Indem er nun nicht weit vom Feuerherde stand,
Ersah er, daß die Glut noch nicht ganz aus-
gegangen,
Er bücket sich mit aufgeblasnen Wangen,
Stützt den gesenkten Kopf mit seiner flachen
Hand,
Steift auf den niedern Herd die beyden El-
lenbogen,
Und als er nun den Mund ganz spitzig zuge-
zogen,
Belebt sein Hauch aufs neu den halberstorbnen
Brand.
Faulenzend aber doch die Zeit nicht zu verlieren,
Durchlas er ein von ihm verfertigt Singespiel,
Es an dem Ockerstrand mit nächstem aufzu-
führen;
Durchstrich, und änderte, was ihm darinn
mißfiel.
Indessen hatte sich die Dämmerung verlohren,
Die Schatten wurden weiß bey Ankunft der
Auroren;
So gleich pocht jemand auch an seiner Hüt-
ten an,
Er eilt, und als er kaum den Riegel weg-
gethan,
War es sein alter Freund, der treue Hirt Elban.

Sein rauchgefütterter und weiter Reiserock,
Sein knotigter gespitzter Wanderstock,
Sein überschneyter Hut, die rothen Ohren,
Der nasse Bart und sein bereiftes Haar
Wies, daß er in der Nacht bey Frost gekommen war.
O wie erfreut bin ich, so einen werthen Hirten,
Rief Huldrich aus, hier zu bewirthen!
Komm, sprach er, als er ihn umarmt an sich gedrückt,
Leg (*) deine Tasche weg, leg ab, und laß die Glieder,
Zugleich gab er den Stuhl, bey diesem Feuer nieder.
Wie kömmts, daß ich dich hier so früh erblickt?
Der nackte Schnitter hat mit abgemeßnen Tritten
Der Aehren schwanke Last schon dreymal abgeschnitten,
Man hat zum drittenmal schon Blumen abgebrochen,
Und dreymal sah man auch die Reben trächtig stehn,
Seit ich dich nicht gesehn,
Seit wir uns nicht gesprochen.
Ich bin voll Ungeduld, bis ich vernommen,
Wohin du willst, und wo du hergekommen?

Esban.

(*) § 28.

Elban.

Dahin, wo noch von dir manch Hirtenlied bekannt,
Nach Hammons reicher Burg (*) denk ich dießmal zu ziehen,
In mein so oft von dir gepriesnes Vaterland.
Hingegen komm ich itzo gleich
Aus dem in aller Welt bekannten Östenreich,
Wo seinen Hauptsitz hat der Schäfer höchstes Haupt,
Das ein vergüldter Palm- und Lorberkranz belaubt,
Und wo im Winter auch die Kaiserkronen blühen.
Daselbst ward gleich, zu allgemeiner Lust,
Als ich hinweg gereist, die erste Post bewußt,
Daß von der so an hohem Stand
Als von Geburt erhabnen Josephine
Ein junger Rautenzweig hier neu entsprossen grüne.

Hulderich.

Ist dort die Freude groß! wie muß sie hier nicht seyn!
O Glück! wie wohl traf nicht mein Prophezeyen ein!
Gerühmt sey jene Nacht! die wunderschöne Nacht,
Die uns vom Himmel her dieß Segenspfand gebracht.

(*) Hamburg.

Da so beglückt und fast von allen Schmerzen
frey,
In weniger als in zwo Stunden,
Die Krone dieser Schäferey,
Josepha ward entbunden.

Elban.

Was frischer Thau der Saat, was reine Fluth
den Fischen,
Den Heerden Gras und Klee, der Frühling
den Gebüschen,
Und was den Pflanzen ist ein holder Son-
nenschein,
Das wird wohl diese Nacht für euch gewe-
sen seyn.

Hulderich.

So angenehm auch gleich bey schwüler Som-
merzeit
Ein kühler Wind mag seyn der durstig trock-
nen Erden,
Wodurch ein Regen ihr pflegt zugeweht zu
werden,
So hatte diese Nacht uns doch noch mehr
erfreut.
Wie, wann ein Brand das Stroh, womit
der Stall bedeckt,
Das Dach den Stall, der Stall das Haus
ansteckt, (*)

So

(*) § 2. Dieses Gleichniß hat nur ein Hirt ge-
macht: für einen Poeten wäre es zu betrübt.

So breitete hier auch von Haus zu Haus
Sich nach und nach die Freudenzeitung aus;
Der Schäfer trug die Post mit höchstvergnügtem Sinn
Zu seiner ihm gewognen Schäferinn;
Die Hirtinn trug die Bothschaft auf die Felder,
Vom Feld erschallete die Nachricht durch die Wälder,
Bis sie der Wiederhall aus einer tiefen Kluft,
Wo sie der Wind beseelt, verdoppelt nachgerufft. (*)
Doch, was man wohl mit Recht ein Wunder nennen mag,
Geschah an dem der Nacht hierauf gefolgten Tag.
Du kennst das Pfeifwerk ja, das Pan zuerst erfunden,
Als er sein Siebenrohr einst stufenweis gebunden.
Nach dieser Art, jedoch mit mehrer Kunst und Pracht,
War, nach des Tempels Brauch, ein Werk bey uns gemacht.
Das Volk versammelt sich, das Pfeifwerk einzuweihn, (**)
Und eben da muß uns die Zeitung gleich erfreun.

(*) In der Stadt heißt es nachgerufen.
(**) Bey der am 18 Nov. unter einer schönen Musik geschehenen Einweihung der von dem berühmten Künstler, Herrn Gottfried Silbermann, verfertigten neuen vortrefflichen Orgel in hiesiger Sophienkirche, ersutzren die meisten von der

So daß, als dieses Werk zum erstenmal erklungen,
Es gleichsam für dieß Kind mit hundert frohen Zungen
Das erste Wiegenlied gesungen.

Elban.

Was hör ich? o dieß wird was gutes prophezeyn!

Hulderich.

Das wirst du deutlich sehn, ich zweifle nicht daran,
Wann, was noch mehr erfolgt, ich dir erst kund gethan.
Nach wenigen von hier zurückgelegten Meilen,
Wo nach der Pleiße (*) zu die schnellen Posten eilen,
Liegt ein erhöhter Wald zur Aussicht durchgehauen,
Den schon die Reisenden von weitem seitwärts schauen.

In

daselbst versammleten Gemeine zum ersten mal die frohe Zeitung von dem einige Stunden vorher gebohrnen jungen Prinzen, indem gleich in damaliger Frühpredigt öffentlich dafür gedanket, und die Stücke um die Festung abgefeuert worden.

(*) Leipzig.

In dieser Gegend wird, zwar weniger geschmückt,
Als nur bequem erbaut, (*) ein steinern Haus erblickt,
Ein innen reinliches, von aussen altes Haus,
Doch guckt Zufriedenheit zu jedem Fenster aus;
Wo man, statt des Geblöcks der Lämmer, in den Ställen
Nur Pferde wiehern hört, und muntre Hunde bellen.
Manch Habicht hängt daselbst, genagelt an das Thor,
Der seine Raubbegier durch einen Schuß verlohr.
Dieß ist gemeiniglich der Sitz des schönen Hirten,
Der erst vor einem Jahr sein Haupt bekränzt mit Myrten;
Der, statt der Hirtentasch, ein goldnes Jagdhorn führt,
Und dessen grünen Hut ein Stuz von Federn ziert.
Auf dessen Gürtel sich gestickt mit Golde zeigen
Ein F und A verschränkt in Palm- und Lorberzweigen.
Vom großen Witekind entspringt sein edles Blut.

(*) Wermsdorf, ein seiner Hoheit dem Königlichen Prinzen zuständiges Jagdschloß.

Des wohlgestalten Haupts ansehnliches Gewichte,
Sein so von Gnad als Ernst gleichreizendes Gesichte,
Zeigt, daß auf ihm der Geist des theuren Vaters ruht.
So großgesinnt sein Herz, so edel seine Sitten,
So frey ist auch der Gang bey seinen muntern Schritten,
Und die Vermengungen so mancher Trefflichkeit
Erheben seinen Leib bis zur Vollkommenheit.
In jedem Schäferspiel, im Schießen, Rennen, Ringen,
Weiß er geschickt den Preis vor andern wegzubringen.
Und wer an einem Fest ihn zierlich tanzen sehn,
Der muß auch darinn ihm den Vorzug zugestehn.
Wann mit den Weisesten der Hirten er, im Rath,
In Abseyn unsers Haupts, gesorgt für Heerd und Saat,
Und sich so wichtige Beschäftigungen enden,
So pflegt er sich alsdann an diesen Ort zu wenden.
Viel Schäfer um den Tisch, und um den Wagen mehr,
Verfügen ihm zum Dienst aufwartsam sich hieher,

Die

Die mit gebeugtem Knie und bloßem Haupt ihn grüssen,
Und ausgerüstet sind statt Schleudern mit Gewehr,
Und statt des Schäferstocks mit Schwein- und Jägerspießen. (*)
Allhier durchstäubert er die allerdicksten Wälder,
Und macht, zur Sicherheit des Landvolks, unsre Felder
Von manchem räubrischen und wilden Thiere leer.
So bald der Tag sich zeigt, ertönt auf unsern Trifften
Ein frühes Jagdgeschrey von Hörnern und von Hifften.
Der zu dergleichen Lust wohlabgerichte Hund
Macht durch den Anschlag kaum des Wildes Lager kund,
So streicht mit schnellem Lauf und freygelaßnem Zügel
Das angespornte Pferd frisch über Berg und Hügel,
Setzt über Graben, Bach, durch Sümpfe, durch Morast,
Und wirft auch manchmal ab den Jäger, seine Last.
Der Reuter liegt beschämt mit umgekehrten Beinen;

Das

(*) S 15.

Das Pferd erschüttelt sich, geht durch, färbt
Brust und Zaum,
Indem es oft sich bäumt, mit dicken Jescht
und Schaum;
Schlägt mit dem eisern Huf das Feuer aus
den Steinen,
Und tummelt sich verwirrt bald hier, bald
wieder dort.
Die andern reiten zu, mehr Meilen oft als
Stunden,
Ein jeder eilt zu erst, bis er das Wild ge-
funden,
Und jagt es, wo ers findt, doch immer wie-
der fort.
Durch wechselnden Entsatz des Feinds zur
Flucht gezwungen,
Eilt denn das scheue Wild, mit ausgehenk-
ter Zungen,
Von neuen in dem Busch bergab und bald
bergauf,
Denn die zu nahe Furcht beflügelt ihm den
Lauf.
Inzwischen höret man der Peitschen schwan-
kes Knallen,
Und von Tajo! Tajo! den weiten Forst er-
schallen,
Der Schall betäubt die Luft, die Luft be-
täubt das Ohr.
Die Jäger reiten nach, und sich einander
vor,

Der oft der erste war, befindt sich nachmals hinden,
Der letzte gegentheils ist oft zu erst zu finden,
Wo der verfolgte Hirsch gestürzt zu Boden fällt,
Und man der Hunde Zorn umsonst zurückehält: (*)
Denn einer faßt den Hals, der fällt den Rücken an,
Der wiederum die Brust, wie, und wo jeder kan.
Das athemlose Thier liegt zappelnd umgerissen,
Bekommt den letzten Fang, keicht, und wird todt gebissen.
So pflegt der edle Hirt, trotz vielerley Beschwerden,
Vom Jagen müde zwar, doch niemal satt zu werden.
Indem er manchen Tag, noch früher, als es tagt,
Dem allerschnellsten folgt, und was er jagt, erjagt.
Jüngst ist er auf ein Schwein des Morgens ausgezogen,
Sein Wagen rollte fort in pfleilgeschwindem Lauf;

Indem

(*) § 14.

Indem stieg über ihm ein muntrer Adler auf, (*)
Der, als in einem Kreis, ihm um das Haupt geflogen.
Es schien sein froher Schwung was neues zu verkünden,
Bald flog er zirkelweis, bald flog er ihm zuvor,
Ließ um dieß edle Haupt sich auch stets schwebend finden,
Bis ihn herab gestürzt ein blitzend Feuerrohr.
Worauf, eh noch zwo Stunden ganz verflossen,
Schon einer, abgeschickt, die frohe Post gebracht,
Daß ihn ein junger Sohn zum Vater hier gemacht.
Was meinst du? zielt dieß nicht auf Großmuth und auf Siegen?
Welch ein erhabnes Glück? wie vielerley Vergnügen
Und Hoheit wird sich einst zu diesem Kinde fügen?
Denn selbst ein Adler war der Herold seiner Wiegen.

Elban.

(*) Diese Begebenheit mit dem Adler geschah gleichfalls am 18 Nov. zu Wermsdorf, zwo Stunden eh der Courier die Zeitung daselbst überbracht, daß Ihre Königl. Hoheit die Prinzessinn in der abgewichenen Nacht gegen Morgen einen jungen Prinzen gebohren.

Elban.

Nicht alles ist umsonst, ich muß es wohl gestehen,
Was ungefähr, was unverhoft geschehen.
Man weiß, daß Vögel oft des Schicksals Bothen sind,
Und sonderlich läßt mich hier jeder Umstand lesen,
Daß dieser Adler wohl für dieses Adlerkind
Ein fliegender Prophet zukünftgen Glücks gewesen.
Doch wenn man ihn nicht todt geschossen,
So wär es besser. . . . .

Hulderich.

Possen!

So hat er ja zu unsers Schäfers Füßen,
Mit guter Deutung (*) sich demüthig schmiegen müssen.
So kann er und sein Glück nicht flüchtig mehr entkommen,
Nachdem man so die Macht zum Abzug ihm benommen.
Und diese Hoffnung ward auch nach der Hand bestärkt

(*) S 15.

Durch

Durch Zeichen, (*) die man hier am Himmel selbst bemerkt.
Wiewohl, genug hiervon.

Elban.

Die Zeit wird alles lehren.
Fahr du nur weiter fort, weil ich begierig bin,
Den ferneren Verlauf ausführlich anzuhören.

Hulderich.

Kein Landmann schätzt sich so beglücket,
Wann er die erste Frucht an einem Baum erblicket,
Den er mit fleißiger und eigner Hand gesetzt,
Als dieser junge Sohn die Aeltern hier ergötzt.
Wie eine Rose blüht, die noch in Knospen stecket,
So schien dieß theure Pfand fruchtbarer Zärtlichkeit,
In Windeln eingehüllt, vorsichtig zugedecket.
Wie sorgsam war hieb[illegible] die sittsam frohe Mine
Der Mutter dieses Kinds, der fruchtbarn Josephine!

In

(*) Einige Zeit nach der Geburt des jungen Prinzen ward früh Morgens ein Luftzeichen in Gestalt feuriger Pyramiden in der Gegend des Königl. Schlosses beobachtet.

In deren Adern nichts als Blut von Adlern
fließt,
Die aus dem größten Stamm entsprießt,
Und in der höchsten Burg der Welt (*) ans
Licht gekommen.
Man kan, (so sagt ich jüngst, als ich ihr
prophezeyt
Den Erben, der das Land itzt in der That
erfreut,)
Man kan aus ihren Blicken lesen,
Wer ihre Vorfahrn sind, ihr Anherr eh ge-
wesen,
Wer noch ihr Oheim ist, und wer ihr Va-
ter war.
Sie stellt in sich das Bild der keuschen Lie-
be dar.
Sie ist das Muster selbst der Eingezogenheit.
Kein Ulmenbaum kan so die schlank umarm-
ten Reben,
Als ihren Ehherrn sie, mit fester Treu um-
geben.
Warum? die reine Glut zu ihrem Liebes-
brand,
Als sie das erstemal in keuscher Lust entglom-
men,
Kam von der Unschuld selbst von Tugend
und Verstand.
Und wie sie jedes Herz durch Huld hier ein-
genommen,

(*) Kayserl. Burg in Wien.

So macht auch jeder Hirt ihr Lob der Welt bekannt.
Kaum hatte das Gerücht die Bothschaft ausgebreitet,
Daß sie an ihre Brust nun einen Erben drückt:
Als jeder Hirte schon sein Sonntagskleid bereitet,
Und sich der Nymphen Schaar buntfärbig ausgeschmückt.
Es ward der weite Hof unordentlich vermenget
Von manchem, der daselbst gedrängt auch selber dränget,
Fast eben so, wie da, als dieß vermählte Paar
Auf ihren Einzugstag hier angekommen war.
O hätt ich doch die Kraft, so vieler tausend Seelen
Verwunderung und Lust umständlich zu erzählen,
Die dazumal auf dem so weitbesuchten Fest
Hier theils nur zugesehn, theils selbst im Spiel gewest. (*)
Wie, wann zur warmen Zeit die breiten Linden blühen,
Aus ihrem wächsern Nest viel tausend Bienen ziehen,
Ein Schwarm den andern treibt, sich auf den Baum vertheilt,

Und

(*) Ein andrer, als ein Hirt, würde gewesen sagen.

Und nach der ersten Kraft des Honigs summend eilt.
So sah man auch, daß hier viel fremde Hirten kamen,
Die Theil an unsrer Lust, an unsern Spielen nahmen.
Man schoß, man lief, man fuhr, man ritte nach dem Ziel.
Man stellte Wirthschaft an, man machte bunte Reihen,
Das ganze Feld erklang von Flöten und Schalmeyen.
Ich kan so manchen Tanz, so manches Singespiel,
Lustfeuer, Gartenlust, Jagd, Thiergefechte, Rennen,
Unmöglich, wie es war, dir in der Ordnung nennen.
Die Nymphen hatten sich liebreizend angepuzt,
Und zu dem Spiegel sich die reinste Bach ersehen.
Kein Schäfer war, der nicht in neuer Tracht gestuzt,
Der nicht an seinem Stock ließ bunte Bänder wehen,
Und jeder stund in Furcht, am schlechtsten zu bestehen.
Selbst jede Hütte war mit Mayen ausgeziert,
Mit immer grünen Buchs geschmückt die breiten Gassen.

Man eilete zu sehn, doch mehr sich sehn zu lassen,
Es ward ein hoch Gerüst zum Zuschaun aufgeführt,
Der Umkreis konnte kaum so grossen Zulauf fassen.
Wie von der Hirtenwacht mich einer auch verjagt,
Stieg ich, um zuzusehn, auf einen hohen Baum,
Und machte, wo das Laub zu dicht hervor geragt,
Mit beyden Händen mir zu freyer Aussicht Raum.
Doch, kennst du denn auch nicht den Schutzgott für diß Land,
Berühmt von seinen Thaten?
Den längst die edle Schaar der Hirten aus Sarmaten
Zu ihrem Oberherrn und wählenswürdig fand.
O kennst du diesen nicht, so will ich dir gestehen,
Daß du noch nichts, was groß, was liebenswerth, gesehen!

Elban.

Dieß wird gewiß August, der grosse Schäfer, seyn:
Denn solchen Ruhm verdient er einzig nur allein.

Ob ich von Ansehn ihn gleich nicht bewun-
dern kan,
Ist mir doch so bekannt, was seine Faust
gethan.
Ich war annoch so klein, daß ich mit schwa-
chen Stangen
Noch keine welsche Nuß vom Baume konte
langen;
Ich war annoch so jung, daß ich zu niedern
Zweigen
Auf einem Kirschenbaum noch nicht vermocht
zu steigen;
Doch hab ich damals schon sein weites Lob
gehört.
Damoet, der kluge Hirt, der mich zu erst
gelehrt,
Wie unter sich befreundt und unter sich ge-
schieden
Mit ewig-nahem Krieg und immer-nahem
Frieden
Luft, Wasser, Feuer, Erde;
Und wie durch sie vermischt, die Welt erhal-
ten werde,
Der machte mit beredtem Mund
Auch dazumal mir schon Augusts Geschich-
te kund:
Wie die geträumte Kraft der fabelhaften
Riesen
Er selber in der That durch seinen Arm be-
wiesen.

Wie er, so jung er war, manch Ungeheuer erschlagen,
Wie er von Heerd und Stall die Wölfe kan verjagen,
Und von dem Ackerfeld manch landverderblich Schwein.
Ich hab, o Huldrich, auch sein Heldenlob gelesen,
Und weiß, was er noch ist, und was er je gewesen.
Doch bin ich nicht vergnügt, bis es der Himmel schickt,
Daß mein neugierig Aug ihn selber einst erblickt.

Huldrich.

Wie billig ist dein Aug und Wunsch nach ihm gerichr! (*)
Sein Bildnis kanst du sehn, das hab ich hier: sieh da!

Elban.

Ist dieß sein Ebenbild? (**) diß Kniestück? Himmel!

Huldrich.

Ja! Und

(*) § 29.

(**) Huldrich hat nicht für gut befunden, seinem Elban und uns zu entdecken, wie er dieses Bild so schnell hieher gebracht.

Und zwar so gleich, so wohl getroffen und gemalt,
Daß etwas göttliches aus seinen Augen stralt.
Nichts als die Sprache fehlt, und selbst auch die fehlt nicht,
Glaubst du den Augen nur, und traust du dem Gesicht.

Elban.

Es kan mich dieses Bild zur Ehrfurcht so bewegen,
Als wäre selbst August leibhaftig hier zugegen.
Es scheint, wie das Gesicht, der Geist selbst ausgedrückt:
Weil er das Herze mir, so wie das Aug, entzückt.
Wie heißt der Künstler? sprich!

Hulderich.

Silvester nennt er sich, (*)
Und ist vom fernen Strand der Seyne hergekommen, (**)
Da ihn August in seine Gunst,
So wie in Schutz und Sold, genommen.
Er ist in jedem Stück ein Meister seiner Kunst,

(*) Sylvester, ein vortrefflicher Maler.
(**) aus Paris, welcher vor einigen Jahren in Königl. Poln. Dienste getreten.

Doch trift er sonderlich so eigen,
Und ahmet die Natur so übertreffend nach,
Daß selbst die reinste Bach
Uns nichts so deutlich kan in ihrem Spiegel zeigen;
Die Gleichheit und die Kunst wird so durch ihn vermählt,
Daß sein geübter Strich auch todtes Tuch beseelt.
Zwey Zwillinglämmer hat mir jüngst ein Schaf gebracht,
Sie sind vollkommen gleich und weißer noch als Kreiden;
Doch merk ich allzeit leicht den Unterscheid von beyden.
Hat aber er ein Bild dem Leben nachgemacht,
So kan man schwerlich eins vom andern unterscheiden:
Und die Natur scheint selber zweifelhaft,
Bey dem, was er gemalt, und dem, was sie erschafft.
Ich bin, als ich dieß Bild zum erstenmal ersah,
Weil es so ähnlich ist, verwundernd stehn geblieben,
Und habe diesen Reim darunter hin geschrieben:

So gleichet sich August
An Ansehn, an Gestalt und Augen,
Die uns zur Lust,

Den

Den Feinden gegentheils zum Schrecken
taugen.
So bildet ihn mit eigner Hand
Die Hoheit, Großmuth, der Ver-
stand.
Jedoch, so wohl, so gleich sein Bild auch
hier getroffen,
Wär ewig doch davon die Daurung nicht zu
hoffen:
Wofern der Unterthanen Liebe
Nicht noch weit deutlicher ihn sich ins Herze
schriebe.

Elban.

Glückselig! die in Dienst bey solchem Hir-
ten stehen!

Hulderich.

Unglücklich! wer ihn nie von Angesicht ge-
sehen!
Unglücklich! wem das Glück bloß diesen Vor-
theil gönnt,
Daß er ihn nur von Hörensagen kennt!
Ihr Zeiten, die ihr noch zurücke,
Mit Recht beneidet ihr deßwegen unser
Glücke!
Er ist, was kan jemals ein Schäfer größers
hoffen?
Von jederman geliebt, von keinem über-
troffen.

So großen Schmerzen kan kein saugend Lamm
empfinden,
Wann auf der Heiden es die Mutter nicht
kan finden,
Als wir damals verspürt; jetzt ist es gleich
ein Jahr,
Da er zur andern Heerd in weitentfernten
Gründen
Bey harter Winterzeit von uns geschieden
war.
Ich weiß es noch ganz wohl: Es war in je-
ner Nacht,
Als meine schwarze Kuh ein rothes Kalb ge-
bracht.
Auch denk ich noch daran, wie mich die Lust
entzückt,
Als ich zum erstenmal diß Hirtenhaupt er-
blickt,
Weil hundert Wunder ich zugleich an ihm
entdecket.
Komm, sieh einmal zu diesem Fenster aus:
Dort, wo ein grüner Thurm sich in die
Wolken strecket,
Da steht ein neu von ihm erbautes Garten-
haus. (*)
Des Abends werf ich oft mit Lusterfülltem
Sinn
Den nimmersatten Blick auf dieß Gebäu-
de hin:
Dieweil, indem die Sonne von uns rückt,

Und

(*) Der Königl. so genannte Zwingergarten.

Und ihren Abschiedsstral da auf die Fenster schickt,
Ein jedes, wenn man drauf die starren Augen wendet,
Als ganz vergüldet scheint, und das Gesichte blendet.
Hier sah ich ihn in einem schönen Saal,
Und sah ihn auch zum erstenmal.

Elban.

O Hulderich! wie wohl hat dich das Glück bedacht!
Du kanst nun Zeit und Neid, da du ihm dienst, verlachen,
Der große Nahm August wird dich unsterblich machen.

Hulderich.

Er ist der Schutzgott auch, der Ruhe mir gebracht:
Auf ihn reim ich bey Tag und träumend auch bey Nacht.
Wen aber seh ich itzt durchs offne Fenster dort
So eilig her zu meiner Hütte kommen?

Elban.

Er hat recht auf uns zu den starken Lauf genommen,
Mir deucht, ihn jagt so schnell Schmerz oder Freude fort.

Hulde-

Hulderich.

Da tritt er schon herein: Willkommen Seladon,
In aufgekraustem Haar? in einem Feyer-Kleide?
So eilig! und woher? woher so frühe schon?

Seladon.

Euch grüß ich.

Hulderich.

Setze dich!

Seladon.

Euch grüß ich beyde!

Hulderich.

Sprich! jeglich Wort scheint dir entsylbt zu seyn durch Freude.

Seladon.

Durch Freude, ja, und auch durch mein zu eilig gehen.

Hulderich.

Wie kömmt es? daß wir dich so freudig sehen?
Ist Phyllis gegen dich vielleicht nicht grausam mehr?

Seladon.

Was Phyllis? Ey! mich zieht was freudigers hieher,
Es ist = =

Elban.

Sprich doch!

Sela-

Seladon.

Es ist Augustus Wiederkehr.

Hulderich.

O welche Lust!

Elban.

O welch Vergnügen!

Hulderich.

Elban klopf in die Hand! nun wird dein Wunsch sich fügen.
Zieh dieses Festkleid an, leg deinen Reisrock ab,
Knüpf ein neu Band, wie ich, in deinen Schäferstab.
Nun wirst du ihn selbst sehn, den gütigsten August.
Kommt, kommt und folget mir mit froher Brust!
Wir wollen schnell dahin nicht gehen, sondern fliegen,
Und uns in seinem Hof auf die erhabnen Schwellen
Bescheidentlich ihm unter Augen stellen;
Auch, unbedeckt, vor ihm uns ehrenbietig bücken,
Bis er uns lächelnd grüßt, wann er uns wird erblicken.

Seladon.

Noch mehr; Josepha läst sich heut im Tempel sehn,
Und wird zum erstenmal aus ihren Wochen gehn.

Hulde-

Hulderich.

Und hier ist schläfrig nur die kurze Zeit ver-
bracht?
Und noch kein Wiegenlied? kein Vers von
uns gemacht?
Auf! Hirten! fanget an: auf! Hirten!
stimmt mit ein,
Es muß ein Wiegenlied von uns gesungen seyn.

Seladon.

Erst gieb mir diesen Krug, der Mund ist
mir zu trucken:
Vor schnellem Laufen kann ich kaum mehr
schlucken,
Die heisre Stimme klebt mir an dem dürren
Gaumen.
Darauf nahm er den Krug, der vor ihm stand,
Umspannt, und hebt ihn auf, mit beyden
Daumen.
Setzt ab zum drittenmal, wie vorher drey-
mal an.
Und als er nun den letzten Zug gethan,
Auch, hin und wieder her, mit der verkehr-
ten Hand
Den feuchten Bart sich abgewischet,
O! rief er aus, so hat mich noch kein Trunk
erfrischet.
Jetzt ist die Kehle gut: Jetzt wollen wir die
Pfeifen
Abwechselnd zum Gesang ergreifen.
Hört! wie ich mit geschwollnen Wangen
Bereits den rechten Ton zu suchen angefangen.

Hulde-

Hulderich.

Die alte Leyer weg! die Pfeifen weg hiervon!
Hier gilt kein bäurischer kein regelloser Ton.
Es soll nur Silvius darzu die Laute spielen, (*)
Der so spielt, wann er spielt, daß es die Herzen fühlen.
Er ist an Aendrungen ganz unerschöpflich reich,
Und sich in seiner Kunst nur einzig selber gleich.
Wann er nachläßig seine Saiten
Mit leichter Hand nur obenhin berührt,
Und, nach unzähligen Annehmlichkeiten
Alsdann verstärckt durch ein hellklingend Streiten,
Den Wohllaut und die Kunst in solchen Lustkampf führt,
Daß selbst sein tönend Holz davon sich muß erschüttern,
So bebt das Herz vor Lust, wie seine Saiten zittern.
Wann aber denn der Ton ersterbend sich verliert,
Er auch, durch klägliche verliebte Schmeicheleyen,
Durch immer wechselnde stets fremde Zaubereyen,
Durch manchen falschen Gang des Hörers Ohr betriegt,
Und selbst durch den Betrug noch künstlicher vergnügt,

Bald

(*) Silvius ist der Taufnahme des Königl. Cammermusici und berühmten Lauteniſten Herrn Weisens.

Bald seufzend bebt, bald schwebend stille liegt;
Und oft den Klang erst schärft, indem er scheint zu schweigen,
So hält man bey sich selbst den Athem ängstlich an,
Damit den Ohren ja kein Ton entwischen kann.
Oft überrascht er uns durch unverhoften Fall,
Oft überfällt er uns durch wunderschnelles Steigen,
Antwortet oft sich selbst mit nachgeahmten Schall,
Und macht durch sanftern Griff den schönsten Wiederhall.
Will aber er den Klang verdoppeln und vermehren,
So weiß, wie ihm geschieht, der Hörer nicht:
So mißtraut man selbst dem Gesicht,
Und glaubt hier mehr als einem zuzuhören.
Kurz: Zwischen Lust, Verwunderung und Ruh,
Vergißt man sich, und hört ihm zu.
So sagte Hulderich, und von den andern beyden
Sprach jeder: ja! und brach sein Rohr entzwey mit Freuden.
Weg! riefen sie: mit Pfeifen und mit Rohr,
Nur Silvius spielt recht für ein so zartes Ohr.
Wohlan! fuhr jener fort, auf nun! Elban,
Du fängst das Lied am ersten an,
Dir folget Seladon, ich ihm, zum Unterschied:
Drauf sangen alle drey, wie folgt, diß

Wiegen-

Wiegenlied.

Elban.

Hilf, Phöbus, hilf, daß ich auf diesen schönen Tag
Nicht abgeschmackt noch nüchtern singen mag.

Seladon.

Ihr Musen, helft, daß ich mich nicht zu niedrig zeige,
Noch durch ein schwülstig Nichts mich allzu hoch versteige.

Hulderich.

Weg, Musen, weg! mir kann diß holde Kind allein,
Mehr heut als Phöbus selbst und alle Musen seyn.

Elban.

Erlaube meiner Niedrigkeit,
Erlauchter Säugling, dich zu küssen.
Ach! wär es doch itzt Frühlingszeit!
Ein Bette macht ich dir von Rosen und Narcissen.

Seladon.

Vergönne, daß ich mich zu deinen Füßen bücke,
Du Liebling der Natur, und auch ihr Meisterstücke.

Der Frühling ohne dich wär uns nicht halb so schön,
Als itzt der Winter ist, da wir dich bey uns sehn.
Doch hätte sich nur itzt der Frühling nicht versteckt,
So hätt ich dich bereits mit Blumen zugedeckt.

Hulderich.

Ihr irrt, wozu soll sich der Frühling zu euch fügen?
Des Frühlings Ebenbild liegt hier in dieser Wiegen.

Elban.

Schlaf wohl! du Erstling holder Triebe,
Dich schützt ein fester Wall; schließ sanft die Augen zu.

Seladon.

Schlaf wohl! du erstes Pfand der Liebe,
Zwey Schwerdter schützen dich in deiner Ruh.

Hulderich.

Und wozu sollen ihm Wall oder Schwerdter nützen?
Ihn wird schon das Gebet der Unterthanen schützen.

Elban.

Man soll von mir in allen Linden
Des schönen Kindes Namenszug
Hübsch eingeschnitzt, und, wo dieß nicht genug,
Gar eingefaßt mir Liebesknoten finden.

Seladon.

Ein Baum, den ich gesetzt, soll desto mehr bekleiben,
Wird meine Hand darein des Kindes Namen schreiben.

Hulderich.

Schreibt ihr den Namen nur den Bäumen ein mit Lust,
Ich schreib in keinen Baum, ich schreib ihn in die Brust.

Elban.

Verachte, schönes Bild, nicht unsern Gruß und Kuß,
Es scheinet, daß sich selbst die Donau nach dir sehne.
Und jeder Tropfen wird in ihr zur Freudenthräne.

Seladon.

Es schüttet reichen Ueberfluß,
Holdselges Kind, und völliges Vergnügen
Für dich die Elb aus ihren fruchtbarn Krügen.

Hulderich.

Da Elbe, Donaustrom und Weichsel einig fließen,
Wird auch, wie wir dieß Kind, sich Fried und Eintracht küssen. (*)

(*) S 15.

Elban.

Eh wird kein Hase mehr vor einem Hund erschrecken,
Und vor dem Habicht sich das Rebhun nicht verstecken.

Seladon.

Man wird die Donau selbst eh rückwerts gehn,
Den Seefisch in der Luft, den Adler schwimmen sehn

Hulderich.

Eh wird August selbst können grausam werden,
Eh solch ein Kind, so lang es hier auf Erden,
Nicht bleibt die Lieb und Lust der Hirten und der Heerden.

Elban.

Der Mutter Tugenden sind ihm ins Herz geprägt.

Seladon.

Wie sich des Vaters Geist in seinen Augen reget.

Hulderich.

Ja, wer erblicket wohl, und wer erkennt hier nicht,
Der beyden Eltern Bild in einem Angesicht?

Elban.

Nichts ist so klein, so groß nichts in der Welt,
Dem die Natur nicht seine Gränzen stellt.
Mein Kornfeld ist umzäunt mit eingepfälten Planken.

Seladon.

So groß mein Weinberg auch und meine Gärten sind,
Geht doch ein Zaun herum von gleich beschnittnen Ranken.

Hulderich.

Nur gegen dich, Durchlauchtes Schäferkind,
Kennt unsre Liebe keine Schranken.
So wie ein Weizenkorn, wenn man das, was es trägt,
Nun wiederum zur Saat in fruchtbar Erdreich legt;
Des Pachters Hoffnung mehr als zehenfältig stillt,
Und oft ein ganzes Feld, das Feld die Scheure füllt.

Seladon.

So wie ein Weidenbaum an einen Teich gepflanzt,
Mit jungen Weiden sich von Jahr zu Jahr umschanzt;
Und weil sich jeder Stamm von diesen wieder mehret,
Zuletzt den ebnen Grund in einen Wald verkehret.

Hulderich.

Noch fruchtbarer wird nun mit ungezählten Zweigen
Der Rautenstamm an Zahl dieß beydes übersteigen.

Elban.

Wach auf, du Zuwachs unsers Glücks;
Die Rückkehr güldner Zeit wird uns durch dich gelingen:
Du bist für uns ein Pfand verbesserten Geschicks,
Die Heerden werden uns itzt manchen Zwilling bringen.
Der Acker wird befreyt von Sand und Stein,
Dem scharfen Pflugscharr nun nicht widerspenstig seyn.
Die Reben werden blühn auf rauher Berge Spitzen,
Die Stauden werden Milch, die Tannen Honig schwitzen.
Die Ochsen, ausgespannt von umgestürzten Pflügen,
Muthwillig auf der Weyd im Schatten müssig liegen.
Wir fürchten nun nicht mehr, daß eine fremde Hand
Uns vor der Zeit abmäh (*) ein dicht besätes Land;
Ein jedes Hirtenkind lauft sicher bey der Heerde,
Und macht des Vaters Spieß zu einem Steckenpferde.

Seladon.

Schlaf wohl! Du Friedensbild, es trieft aus deiner Hand
Die Wohlfahrt für dieß ganze Land.

Damit

(*) §2.

Damit der Landmann sich geruhig kan ernehren,
Wird man die Waffen bald in Ackerzeug verkehren.
Man wird alsdann kein ander Blut vergießen,
Als das man sieht in unsern Küchen fließen.
Es werden Schafe, Küh und Ziegen
Mit strotzenden von Milch geschwollnen Eutern gehn,
Und von gepreßter Milch zu unserem Vergnügen,
Der Keller aufgethürmt voll fetter Käse stehn.
Daß Viehzucht, Ackerbau, Wein, Bergwerk, Fischerey,
Wild, und dergleichen mehr, den Zorn der magern Jahre,
Nicht weiter, wie bisher erfahre.
Der alten göldnen Zeit gepriesne Schäferey
Kömmt, hoff ich, bald, durch dieses Kind herbey.

Hulderich.

Getrost! es ist bereits schon euer Wunsch erfüllt:
Die göldne Zeit schläft hier in Windeln eingehüllt.

Elban.

Ich habe meinen Hund so künstlich abgericht,(*)
Daß er sehr wohl versteht, was jemand mit ihm spricht.

(*) § 29.

Er läßt mich jeden Tag verschiedne Künste sehen.
Er tanzt, er kan im Kreis sich auf zwey Beinen drehen,
Und, nach gegebnem Wink, aufmerksam Schildwach stehen;
Geht auch nicht eher ab, bis er die sanften Pfoten
Zuvor erst höflich dargebothen.
Den Stab trägt er mir nach, holt das verlohrne wieder,
Schließt selbst die Thüre zu, und sitzt aufwartend nieder.
Kömmt auch ein Wolf, ein Dieb, des Nachts zu unsern Ställen,
So jagt mein Hund ihn bald zurücke durch sein Bellen.
Dieß dieß Geschenk hab ich dem Kinde zugedacht.

Seladon.

Mir hat mein Mutterschaf ein Milchlamm jüngst gebracht,
Daß ich durch meinen Fleiß ganz zahm zu ziehen wissen.
Wenn es in meiner Schooß sanft wiederkäuend liegt,
Und schmeichelnd oft an mich sein krauses Köpfgen schmiegt,
So scheints, es läge mir die Unschuld selbst zu Füssen. (*)

Es

(*) § 15.

Es folgt mir überall zu Haus und auf dem Land,
Und wenn es üppig vor und hinter sich gesprungen,
Leckt es liebkosend mir mit seiner warmen Zungen,
Bey halbgeschloßnem Aug, annehmlich meine Hand.
Dieß denk ich zum Geschenk für dieses Kind zu bringen.

Hulderich.

Ich hab ein Vögelgen, das kan zwey Lieder singen:
Das, wo es mich erblickt, die frohen Flügel schwingt,
Mir aus den Händen ißt, und aus dem Munde trinkt.
Doch ist es mir zu schlecht, dieß Kind mit zu bedenken,
Ich will was würdigers, mein Herz will ich ihm schenken.

Seladon.

Sein Name kan uns schon allein
Von seinem künftgen Glück, ein sichrer Bürge seyn.

Hulderich.

Ey schweigt! ihr sagt mir alle noch zu wenig:
In diesem Hirtenkind steckt schon ein großer König.

* * *

So schloß dieß Wiegenlied in einem hellen Ton.
Drauf eilten alle drey erfreut davon,
Den würdigsten August, des ganzen Lands Verlangen,
Und seinen Enkel auch frohlockend zu empfangen.
Doch der vor Lust entzückte Hulderich
Weissagt, und that noch diesen Wunsch bey sich:
Wie ich ließ für diß Kind ein Wiegenlied erklingen,
So laß es gleichfalls mir, o Himmel, einst gelingen,
Ihm auch ein Braut- ein Siegs- und Krönunglied zu singen!

König.

XII.

Seladon, ein Hirtengedicht. (*)

Am blumenreichen Alsterstrande,
Woselbst die silberreine Fluth,
Auf glänzendem schneeweißen Sande
Bald lieblich wallt, bald sanfte ruht,
Stund

(*) Als Herr von Sillem die Bürgermeisterwürde in Hamburg antrat.

Stund Thyrsis nebst Elpin auf einem grünen Hügel,
Der seiner Bäume Blätterzelt
Im Fluß, als im polirten Spiegel,
Gedoppelt schön vor Augen stellt.

Sie sahen beyde mit Vergnügen
Das von der Sonnen noch bestralte Feld
Voll zarter Lämmerchen, voll junger Ziegen.
Hier lachte sie die frische Weyde,
Worauf man kaum die Schaafe zählen kann,
Dort das gemähete Getreide,
In schon gebundnen Garben, an.
Hier sah'n sie das gehörnte Vieh,
Bald mit gesenktem Maul im dichten Grase gehen,
Und bald im fetten Klee bis an das Knie,
Mit halbgeschloßnem Aug, sanft wiederkäuend, stehen.

Indessen ward es Zeit, ihr liebstes Vieh zu tränken.
Sie fiengen an, es seitwärts abzulenken,
Und trieben ihre Heerd' auf der begrünten Bahn,
Durch lauter Münz und Majoran,
Nach einem klaren Bach, der murmelnd Aug und Ohr
Mit regen Cirkeln füllt, die sich vergrößernd glänzten,
Des Ufer Meergras, Moos und Rohr,
Mit ganz verschiednem Laube kränzten.

Ihr flüsterndes Geräusch, der scharfen Blätter Schall
Reizt unsre Schäfer, sich ins weiche Gras zu setzen,
Und an des glatten Bachs sanft wallendem Krystall
Die frohen Augen zu ergetzen.
Wie Thyrsis endlich, halb entzückt,
Diß holde Schauspiel angeblickt;
Stieg die darob verspürte Lust
In diesen Worten ihm aus seiner frohen Brust:

So oft ich hier verwundernd stehe,
Und sich der Blumen Schmuck, der schlanken Bäume Pracht,
Der grünen Schatten holde Nacht,
So angenehm verdoppeln sehe;
So, deucht mich, sieht mein Geist die Spur
Der sich selbst schildernden Natur.
Hier ist der Strand, wie eine Schilderey,
Von Oel und Farben, anzusehn;
Dort läßt es, als ob er nicht minder schön,
Mit Wasserfarb, auf Glas gemahlet sey.

Beglücktes Leben, fuhr er fort,
Woselbst, entfernt von Geld- und Ehrsuchtwuth,
Zufriedenheit im Schooß der Freyheit ruht!
Beglückter Schäferstand! beglückter Ort,
Woselbst mir Seladon aus gleichgesinntem Triebe

(Den ich, seit dem er mich zu seinem Freund erkohren,
Mehr als die Heerde noch, mehr als mich selber, liebe)
Die Freundschaftstreu beym Pan geschworen!

Elpin, der kürzlich erst in diß Gefilde kommen,
Fiel Thyrsis ein, und sprach: So lang ich hier,
Hab ich vom Seladon so viel vernommen;
Drum, wehrter Thyrsis, mache mir
Auf mein Ersuchen doch die Freude,
Sprich, wer der Seladon, und wo er itzo weyde:
Doch muß ich dir vorhero sagen,
Was seinetwegen jüngst mit mir sich zugetragen.

So bald ich meinen Fuß in diß Gefilde setzte,
Hört' ich, daß durch den ganzen Wald
Nichts, als adon, adon erschallt':
Ein steter Wiederschall, der unaufhörlich schwätzte,
Formirte keinen andern Ton,
Als bloß allein: adon, adon.
Ich, der nichts anders hörte,
Vermeynte, daß man hier, statt Pan,
Adon verehrte,

Und

Und dacht', ob etwa diß die Insel Cypris wär,
Bis ich hernach erfuhr, die Ursach sey hievon,
Daß jedermann, zu eines Schäfers Ehr,
Mit frohem Jauchzen rief, Es lebe Seladon!
Daß Echo dieses Wort entsylbet und zerbrochen,
Und nur Adon, statt Selladon, gesprochen.

Thyrsis. Kein Wunder ists, daß Echo müde,
Und daß sie nur des Namens Hälfte sagt.
Sie wird ohn' Unterlaß gereizt, ja fast geplagt,
Und hat für seinem Ruhm nicht eine Stunde Friede.
Wenn hier ein Hirte spielt, wenn dort ein Schäfer singt;
Ist er der Inhalt ihrer Lieder,
Und alles, was im Feld und Wald erklingt,
Ist: wann kommt Seladon doch wieder?
So wisse denn, Elpin, daß dieser Seladon
Der schönste Schäfer unsers Landes,
Des edlen Damons edler Sohn,
Die Zierde sey, die Ehre dieses Strandes.
Es scheint, er sey vom Pan recht ausersehn,
So Heerd- als Hirten vorzustehn.

Will ein ergrimmter Wolf in Zäun und Ställe dringen:

Dräut

Dräut ein erzürnter Bär die Heerde zu verschlingen;
Gleich wehrt es Seladon. Entstehet Zank und Streit:
Hat etwas Lycidas in Battus Feld gemeyht:
Hat Meliböus wo des Silvis rothes Band,
Das Phyllis ihm geschenkt, entwandt: (*)
Zankt Phryx sich mit Laurin, der Amarillis wegen;
Weiß Seladon es bald mit Sanftmuth beyzulegen.

Vor allen hat er ein Geheimniß in den Händen,
Die Seuchen von den Schafen abzuwenden,
Daß er, zusammt der Vögel Eigenschaft,
Dem Einfluß des Gestirns und aller Kräuter Kraft,
Durch muntern Fleiß erlernt.
Diß hielt ihn lange Zeit von uns entfernt,
Als bey der Heerde jüngst, die auf der Insel gras'te,
Ein brennend Gift, ein tödtlichs Sterben ras'te,
So daß die Noth kaum zu beschreiben.
Es lodert' in der armen Schafe Blut
Ein' unsichtbare Glut
Und trieb verdickten Schleim, statt Bluts, in großer Menge
Durch der verfaulten Adern Gänge,

In

(*) § 14.

In das beklemmte Herz, das zitternd schlug
und pochte,
Und diesen Todesschaum mit Angst und Eckel
kochte.
Das Mark im Knochen schmolz: es schwun-
den alle Glieder;
Oft stürzt ein fettes Schaf, recht unterm
Melken, nieder:
Manch lechzend Lämmchen sog aus den ge-
schwollnen Zitzen,
Draus süße Milch ihm pflag in seinen Hals
zu sprützen,
Ein bittres tödtlichs Gift: und war das ärg-
ste noch,
Daß die fruchtbare Pest auch an Gesunde
klebte,
Und, in geheimer Eil von dem zu jenem kroch,
Ja daß die Krankheit gar noch in den Tod-
ten lebte.
Da war es, da er sich mit solchem Ernst be-
strebte,
Daß noch das meiste Vieh dem Untergang
entrissen,
Und durch des Himmels Gunst die Seuche
weichen müssen.

Wie oft hat er geharnschte Schaaren,
Die unser Korn zu rauben kommen waren,
So bald die Väter ihn zu ihnen abgesandt,
Von unsern Gränzen abgewandt;
Daß alles itzt, so wie du siehst, vergnüget,
In Uberfluß und stolzer Ruhe lieget?

Elpin.

Elpin. Welch raschelndes Geräusch erfüllt mein Ohr?
Thyrsis. Wer springt aus jenem Busch hervor?
Elpin. Amyntas ists. Nein Elpin. Ja. Woher, geliebter Freund,
Woher so schnell? Am. Hört! hört! (vom starken Laufen
Kann ich mich nicht so bald verschnaufen.)
Ich weiß mehr neues als ihr meynt.
Der edle Seladon. . . . Th. Was ist dem wiederfahren?
Amynt. Still nur, ich wills euch offenbaren.
Ist. . . . Elpin. was? Am. beym edlen Hirtenorden,
Durch Wahl und Loos, ein Oberhirt geworden.
Thyrsis. O grosses Glück! Elpin. O welche Freude!
Auf! zeichnet diesen Tag mit einem weißen Stein!
Ins künftige wird unsre Weyde
Noch einst so dick von Klee und Aehren seyn.
Amynt. Ich habe gleich, so bald ich diß gesehn,
Vor Freuden solchen Durst gefühlet,
Daß ich, auf Seladons beständigs Wohlergehn,
Mit Rebentropfen mich schon etwas abgekühlet.
Hätt' ich nicht Augenblicks den edlen Traubensaft,

Zu meiner müden Beine Kraft,
Als eine Panacee, genommen;
Wär ich so schnell zu euch noch nicht gekommen.
Denn trotz, was Lieb und Furcht bey andern kann: (*)
Bey mir setzt Bromius den Füßen Flügel an.
Beglücktes Land! deß weiser Hirten-Rath
Solch einen Geist nun auch zum Oberhirten hat!
Wie wohl wird Er des Regimentes Last,
Die Er schon längst mit angefaßt,
Als eine vierte Säule stützen;
Die Hirten vor Gewalt, das Vieh vor Wölfen, schützen!
Thyrsis. Mich deucht, ich seh Ihn schon
Auf dem von Lorberlaub geflochtnen Richterthron,
Mit ernsthaft-freundlichem Gesicht,
Wie Er den Hirtenstab aus Cedernholz geschnitten,
So billig, so unsträflich führt,
Dem Recht ertheilt, wem Recht gebührt.
Er geht gleich durch, und unterscheidet nicht
Die grossen von den kleinen Hütten.

Elpin. Leb edler Seladon, vergnügt und lange!
So lebet Wald und Feld vergnügt.
Die Tugend kommet itzt aufs neu in Schwange,

Weil

(*) S 14.

Weil Themis selbst das Recht, in Deinen
Händen, wiegt.
Es wird in aller Bäume Rinden
Die Nachwelt Deinen Namen finden.

Amyntas konnt' indessen noch nicht ruhn,
Und lief, ganz außer sich vor Freude,
Den andern Hirten auf der Weyde
Die frohe Zeitung kund zu thun:
Worauf im Augenblick so Berg als Thal erklungen,
Weil Groß und Klein mit hellem Halse sungen:
Leb, edler Seladon, vergnügt und lange!
So lebet Wald und Feld vergnügt.

Brockes.

XIII.

Damon und Prutenio. (*)

Wo Sachsens Paradies, das fette Meißnerland,
Den Kummer aus der Brust beglückter Hirten bannt;
Wo Erd und Himmel lacht, und sich in flachen Auen

(*) Diese Ekloge schrieb Gottsched auf den sechzigsten Geburtstag seines Vaters.

Noch mancher Ueberrest der güldnen Zeit läßt schauen;
Wo Schäfer alter Art, wie dazumal geschehn,
Die Ställe voller Vieh, die Fluren fruchtbar sehn;
Wo manch vergnügter Greis vergnügt am Stabe gehet,
Und mitten in der Schaar umkränzter Enkel stehet;
Kurz, wo die Unschuld herrscht, wo alles lacht und liebt,
Weil kein tyrannisch Joch das freye Volk betrübt;
Da saß Prutenio, ein fremder Hirt, im Schatten,
Als seine Heerden sich ins Gras gelagert hatten.

Hier sann er ganz vertieft dem seltnen Schicksal nach,
Das ihn dahin gebracht. Er seufzte laut, und sprach:
O Himmel! der du mir viel Gutes zugemessen,
Soll ich mein Vaterland (*) denn ganz und gar vergessen?
Du fügest alles wohl, und hast, mit Vorbedacht,
Auch mich aus ferner Luft an diesen Ort gebracht.

Dein

(*) Preußen.

Dein Rath, den niemand noch recht würdiglich gepriesen,
Hat sich fürwahr an mir recht sonnenklar gewiesen.
Ich suchte Sicherheit, des Friedens edle Frucht,
Ich wünschte Ruh und Glück, und fand, was ich gesucht.
Allein, ich dachte nicht, daß mir die Meißnerhürden,
So lang ein Aufenthalt und Wohnplatz bleiben würden,
Als sie es itzt schon sind. Mich dünkte, daß ein Jahr
Schon ein geraumes Ziel zum Außenbleiben war,
Und daß des Mondes Glanz kaum zwölfmal wechseln sollte,
Bis ich mich wiederum zurück begeben wollte.
Itzt ist das fünfte Jahr schon größtentheils vorbey,
Und man vermißt mich noch bey jener Schäferey,
Die dort am Pregelstrom auf bunten Hügeln weydet,
Die Flora wohl so schön mit Gras und Blumen kleidet,
Als dieses Meißnerland. Was hab ich nun gethan,
Daß ich mein Vaterland nicht wieder sehen kann? (*)

(*) S. 14.

Soll ich mir Hab und Gut in fremder Luft erwerben,
Ein Fremdling lebend seyn, und als ein Fremdling sterben?
O Himmel, das ist hart! Ach möcht es doch geschehn,
Daß ich die Schäferzunft noch einmal könnte sehn,
Die mich von Jugend auf so treu und redlich liebte,
Und sich, indem ich schied, mit reger Brust betrübte;
Die ich sehr hoch geschätzt, weil ihre Gütigkeit
Mir oft behülflich war, mich oftmals sehr erfreut.
Hier leb ich ohne Dank, und muß in fernen Erden,
Mir selber innerlich ein rechter Abscheu werden.
O daß mich doch kein Wind nur einen halben Tag,
Zu dieser Hirten Zahl in Preußen führen mag!
Wie munter würde da mein treues Herze springen!
Wie würde mir die Luft durch Mark und Adern dringen!
Wie eifrig wollt ich da durch alle Hütten gehn,

Und mündlich überall die Gunst und Huld erhöhn,
Die mir, vor hunderten, die meines gleichen waren,
In Proben mancher Art, zehn Jahre wiederfahren.

So trug Prutenio die strengen Seufzer vor,
Und warf für Kümmerniß sein sanftes Haberrohr
An einen Haselstrauch, daran die Lämmer stunden,
Als welche sich bey ihm im Klagen eingefunden.
Geht, weydet nur vergnügt! so hub er traurig an;
Ihr übertreft mich weit, und seyd viel besser dran.
Euch trennt kein harter Riß von eurer Mütter Ställen,
Ihr wisset nichts von Gram und trüben Unglücksfällen,
Wie der geplagte Mensch; seit dem die güldne Zeit
Die Welt verlassen hat, und lauter Dienstbarkeit
Den frohen Seelen droht. Hier sank er kraftlos nieder,
Die Lämmer legten sich, und käuten traurig wieder,

Und sahen, wie es schien, mit wehmuthvollem Blick
Den matten Schäfer an. Doch seht! zu allem Glück
War Damon, den er sich vor andern auserlesen,
Indem er so geklagt, nicht weit davon gewesen.
Er hatte zugehört, wie sein betrübter Freund
Die Fügung des Geschicks beseufzet und beweint,
Und nahte sich nunmehr mit übereilten Schritten.
Der Boden rauschete bey seinen schnellen Tritten,
Weil das verwelkte Laub, der Bäume Schmuck und Haar,
Die Herbstluft schon gefühlt und abgefallen war;
So, daß Prutenio ihn freudig wahrgenommen,
Noch eh derselbe ganz zu seinem Sitz gekommen.

Du thust nicht wohl, o Freund, war Damons erstes Wort,
Daß du so traurig bist. Verbanne nur sofort
Den ungerechten Gram aus dem beklemmten Herzen,
Verbanne, was dich kränkt, und dämpfe Leid und Schmerzen.

Mir geht es fast wie dir; allein ich bin vergnügt,
Und nehm es frölich an, was mein Verhängniß fügt.
Und du, der du dich längst der Weisheit ganz ergeben,
Willst doch bekümmert seyn? Willst voller Unruh leben?
Ist nicht die ganze Welt des Weisen Vaterland?
Und ist dirs nicht bewußt, daß unser Hirtenstand
Hier weit beglückter ist, als in dem armen Preußen?
Zudem, Prutenio, was fehlt dir hier in Meißen?
Du lebst ja ganz vergnügt, kein Mangel, keine Noth,
Bestürmet deine Ruh. Du hast dein täglich Brodt,
Du hast noch mehr als das, und darfst bey fremden Hütten,
Aus Niederträchtigkeit um keine Gabe bitten.
Du nährst dich deiner Kunst und guten Wissenschaft,
Man lobet dein Bemühn und deines Fleißes Kraft,
Und viele sind dir hold, die Witz und Tugend lieben.
Was soll dein Kummer denn? Was willst du dich betrüben?

Sieh dieses Blatt nur an, das ich nur gestern früh
Mit vieler Lust gemacht. Du liebst die Poesie,
Und solltest so, wie ich, des Vaters Fest besingen,
Und ihm, wie ich gethan, ein Lied zum Opfer bringen.
Du hast mirs sonst gesagt, drum fällt mirs itzo bey,
Daß heute, wo mir recht, sein Fest erschienen sey.
Auf! wünsch ihm Glück dazu, und zeig in treuen Zeilen,
Die Zärtlichkeit, so du nicht mündlich kannst ertheilen.

Dieß Wort war voller Kraft; der Hirt Prutenio
Umarmte seinen Freund, und ward von Herzen froh.
Mein Werther, hieß es bald, dein Zuspruch giebt mir Stärke,
Indem ich Trost und Muth in meiner Seele merke.
Du hast sehr recht gesagt, und meynst es gut mit mir,
Gib deinen Glückwunsch her; fürwahr ich folge dir
In Leistung meiner Pflicht. Ich will mit meinen Reimen

Des Vaters Jahrstag auch nicht undankbar
versäumen.
Dein Beyspiel reizt mich an; mein Wunsch
soll kindlich seyn,
Komm, sprich nur selbst bey mir in meiner
Hütten ein:
Ein guter Freudentrunk soll unser Herz er-
freuen,
Vergiß dein Rohr nur nicht, nebst deiner
Feldschalmeyen.
Itzt neiget sich der Tag. Kommt Schäfchen,
kommt zurück,
Hinfort beneid ich nicht der jungen Lämmer
Glück.
Freund Damon hilf mir nur die Wollen-
heerden treiben,
Den Abend wollen wir vergnügt beysammen
bleiben.

Gottsched.

XIV.

Prutenio, ein Schäfergedicht, als Johann Christoph Gottsched die Ver-nunftlehre und Metaphysik vorzu-lesen anfieng.

Silvander und Amyntas.

Silvander, dem das Glück auch nicht ein
Lamm geschenkt,
Doch dessen freyer Geist sich wenig darum
kränkt;

Weil

Weil er versichert ist, daß, da er leben sollte,
Die Vorsicht ihn gewiß nicht hungern lassen wollte;
Der ihr allein vertraut, und ihre Fügung ehrt,
Die ihm in fremder Luft auch unverhofft beschert,
Was seine Nothdurft braucht, und alles das verleihet,
Was ihm ein blinder Hirt am Elbstrom prophezeyet.
Silvander, den sein Trieb zur Wissenschaft bewog,
Daß er auf gutes Glück aus seinen Hütten zog,
Und der sich stets gewünscht, daß ihm die Meißnerhürden,
So, wie es itzt geschieht, zum Aufenthalte würden.
Der fremde Schäfer war itzt mehr, als sonst, erfreut;
Er hatte sich geschmückt, und trug sein beßtes Kleid;
Sein Hut war ausgekehrt, ein Band darauf gebunden,
Und mit dergleichen Schmuck sein Schäferstab bewunden;
Er lag ihm in dem Arm, indem die rege Hand
Viel Zeilen hurtig schrieb, und Wort und Wort verband;

Wobey man untermischt den Schall der Flö-
ten hörte,
Bis daß Amyntas ihn in seiner Arbeit störte.
Silvander! rief er ihm, so bald er ihn er-
blickt,
Wie heute so vergnügt? Warum denn so ge-
schmückt?
Du siehst so munter aus, als wie ein Schäfer
pfleget,
Wenn seine Schäferinn ihr widrigs Zürnen
leget.
Dein Herz ist ja noch wohl von Lieb und Flam-
men frey?
Du schweigest, siehst mich an, und lächelst gar
dabey,
Als sollt ich nicht einmal von dir den Arg-
wohn fassen.
Gut, ich will solchen auch gleich wieder fah-
ren lassen.
Allein entdecke mir den Ursprung deiner Lust.
Was ist es, daß du dich dazu so schmücken
mußt?
Dieß ist in Wahrheit nicht von ungefehr ge-
schehen.
Wir werden heute doch kein großes Fest be-
gehen,
Sonst wüßt ich was davon. So fordert die-
se Zeit
Auch keinen solchen Schmuck. Sieh, wie
der Himmel dräut
Mit Regen, Schlossen, Schnee, da seinen
ganzen Bogen

Ein aufgestiegner Dunst und grau Gewölk umzogen.
Die Luft ist trüb und naß; das Feld schon durchgeweicht,
Dieweil fast Tag für Tag ein feuchter Südwind streicht.
Die Schäfer sind daheim, bey angefachten Flammen,
Und halten in dem Stall ihr Wollenvieh beysammen.
Man wird itzt keine Trift auf unsern Weiden sehn,
Und wer nicht muß, wird nicht aus seiner Hütte gehn.
Du aber, wie mich dünkt, willst solches nicht betrachten. = = =

Was soll ich auch denn viel auf Luft und Wetter achten?
Fiel ihm, da er noch sprach, Silvander hurtig ein.
Der Tag ist mir ein Fest; ich muß mich heut erfreun,
Da gröβre Schäfer sich zugleich nebst mir ergötzen,
Und manches schöne Lied mit frohen Händen setzen.
Mich wundert, daß du nicht daran mit Antheil nimmst,
Und dem Prutenio ein Lied zu Ehren stimmst.
Du kennst ihn ebenfalls, und wie du mirs gepriesen:

So

So hat sein Unterricht dir auch die Bahn gewiesen,
Auf der man glücklich wird, und zu der Tugend kömmt,
Und wo kein Irrthum uns den Lauf zur Weisheit hemmt:
Denn höre, dieser Hirt ist itzt bey unserm Orden
Ein ordentliches Glied von jener Zunft geworden,
Die jungen Schäfern zeigt, was Witz und Klugheit heißt,
Was sie geschickter macht, und aus der Grobheit reißt.
Uns hat sein kluger Mund schon öffentlich gelehret,
Was zu der edlen Kunst der Dichterey gehöret.
Wie er denn selber auch manch rührend Lied gespielt,
Von welchem ich entfernt die Wirkung oft gefühlt,
Wenn ich voll Lehrbegier es eifrigst durchgelesen.
Ich stelle mir noch vor, wie mir damals gewesen,
Als ich das erstemal die starken Oden las;
Ich weis und sehe noch die Stelle, wo ich saß. (*)
Es war ein Birkenstamm, auf einem flachen Hügel,

Von

(*) S 15.

Von Eichen rund umzirkt, die sich, als wie
im Spiegel,
In der ganz nahen Fluth der Elbe dop-
pelt schön
Den Augen vorgestellt. Ich ließ die Scha-
fe gehn,
Und gab nicht acht auf sie. Ich war zu
sehr gerühret.
O! dacht ich, solche Kraft hat man wohl
nicht gespühret,
Wenn dort Amphion sang. So schön war
es wohl nicht,
Wenn Orpheus einst gespielt. Nun glaub
ich, was man spricht,
Daß oft der Lieder Kraft die Bestien ge-
zähmet,
Und Felsen angelockt, so daß sie sich beque-
met,
Und Mauren aufgeführt. Darauf so wünscht
ich mir:
Ach! brächte mich das Glück, o edler Hirt!
zu dir,
Und möchtest du mir doch den schönen Kunst-
griff zeigen,
Durch meiner Flöten Ton ein menschlich
Herz zu beugen.
Das Glück hat mich nun auch auf euer
Feld gebracht.
Da hab ich erst gehört, was er für Lieder
macht;
Da hab ich erst gesehn, wie alles, wenn er
singet,

Schweigt

Schweigt, horchet, Achtung giebt, sich nä-
her zu ihm dringet,
Ein jedes Wort bemerkt, auf jede Sylbe
lauscht,
Und kaum noch Athem schöpt, aus bloßer
Furcht, er rauscht:
Weil dadurch gar zu leicht ein zarter Ton
entginge,
Und alle Schönheit nicht durchs Ohr ins
Herze drünge.
Man sagt, die Pleiße selbst halt öfters ihren
Lauf,
Von seinem Zauberton gefesselt, sorgsam auf,
Und hör ihm lange zu; Auch Wind und Vö-
gel schwiegen,
Und seiner Stimme Reiz gäb ihnen ihr Ver-
gnügen.
Ich glaube solches leicht. Denn sein ge-
übter Geist
Verstehet etwas mehr, als bloß, was singen
heißt. (*)
Dieß hat man wohl gewußt; drum ist ihm
aufgetragen,
Uns in das künftige was größers vorzusagen.
Nun thut der jungen Schaar sein stark- be-
redter Mund
Der höchsten Lehren Kraft, die erste Weis-
heit kund;
Was für Beschaffenheit der große Weltbau
heget,

(*) S 15.

Und was das Wesen sey, das ihn erhält
und träget;
Ja, wer wir selber sind, und was in uns
sich rührt,
Und wie man die Vernunft zu ihrer Beßrung
führt.
Das, und noch mehr dazu, wird man in
seinen Lehren
Sehr gründlich vorgestellt, mit vielem Beyfall hören.
Der weisen Väter Schaar hat diesen Tag
bestimmt,
An dem er solches Amt gewöhnlich übernimmt,
Und eine Rede hält. Nun hab ich dir entdecket,
Was hinter meinem Schmuck für ein Geheimniß stecket.
Darf ich mich nicht erfreun? Es ist dir
längst bekannt,
Was mir Prutenio für Liebe zugewandt.
Wodurch verdient ich es? Ich kam von fremden Heerden;
Doch weigert er sich nicht, mir zugethan
zu werden.
Sein Damon gab hierzu zwar erst Gelegenheit.
Du kennst den Hirten doch? dem an Vergnügsamkeit
In dieser Schäferey wohl wenig Hirten
gleichen;
Der sich nicht ängstlich grämt, daß Glück
und Reichthum weichen,

Und er nichts grösers ist, indem er dafür hält:
(Ich fall ihm hierinn bey) dieß sey die beste Welt.
Der weise Schäfer nun hat mich ihm angepriesen,
Und mir zu seiner Gunst den ersten Weg gewiesen.
Doch ward Prutenio mir mehr und mehr geneigt,
Und hat mir hier und dar manch kleines Glück gezeigt.
Darum vergnügt es mich, wenn sich sein Wohlstand mehret,
Denn er wird stets von mir geliebet und geehret.

Hier fing Amyntas an: Die Freud ist gar zu schön,
Als daß sie sich von mir noch soll getadelt sehn.
Und nun errath ichs auch, worauf du eben dachtest,
Als ich mich dir genaht. Sprich, ists nicht wahr? du machtest
Ein Ehrenbild auf ihn. Wo ist es? zeig es mir.
Silvander zog hierauf ein volles Blatt herfür,
Und gab es seinem Freund: Ich hab etwas gesungen,
Sagt er, doch ist es nicht, wie ers verdient gelungen.

Du weist, Amyntas, wohl, wie meine Lieder sind,
So nach der schlechten Art. Ich bin ein Schäferkind,
Und darf mich auch also nicht nach den Bürgern richten,
Die ihre Lieder hoch und schön und prächtig dichten,
Wenn Gold und Diamant die Zeilen meist erhöht,
Und unser Eins davon das wenigste versteht.
Indessen glaub ich doch, es fallen meine Lieder
Auch dem Prutenio nicht ganz und gar zuwieder.
Sing ich gleich nicht so schön, als wie er selber singt:
So weis er auch, daß ihm dieß nur allein gelingt;
Und er verzeiht mirs schon. Ich zeige meine Triebe
Mit keiner Kunst noch Pracht, doch wohl mit Treu und Liebe.

Amyntas las das Lied, und sprach: Ich sehe wohl,
Der Glückwunsch fehlet noch, der es beschließen soll,
Verfertig ihn nur gleich; Ich will selbst mit dir singen,
Und auf dem Haberrohr ein freudig Lied erzwingen.

Silvander, der sich dieß sogleich gefallen ließ,
Reicht ihm die Flöte dar; er sang, Amyntas blies. (*)

Schwabe.

XV.

Blankenburgischer Marmor.

Silvander eilte, voll Verlangen,
Beraldo wieder zu umfangen,
Ihm nach, und gleich den Berg hinan:
Nachdem er eine Flasche,
Voll frischer Milch, in seine bunte Tasche
Zum Labsal eingestecket.

Das rauhe Harzgebirg' erstrecket,
Erhebt und thürmet sich
Fast unersteiglich, schrof und gähe,
Allhier zu einer solchen Höhe,
Die selbst dem Blick fast fürchterlich.
Doch ließ er sich die Schwierigkeit nicht hindern,
Noch die ihn treibende Begier dadurch vermindern.
Er trat die rauhe Bahn
Mit frohen Schritten an
Und, weil ein Fußsteig ihm nicht unbekannt,

(*) § 15.

Verkürzt' er seinen Weg, so, daß, in kurzer Zeit,
Trotz des Gebirges Rauhigkeit,
Er oben auf des Berges Spitzen,
Mit müden zwar, doch frohen Füssen stand.

Hieselbst sah er, auf einem großen Stein,
Mit Steinen ganz umringt, Beraldo ganz allein
Vertieft im Denken, schreibend sitzen.
Indessen daß, von seiner Hand,
Er ein beschrieben Blättchen fand,
So ihm der Wind entführt. Er hubs begierig auf,
Und lase diese Worte drauf:

Indem das Feld mit Schnee der dunkle Winter decket,
Und scharfes Eis die Fluth verstecket,
Sitz ich allhier,
Wo ich vergnügt mir selber lebe,
Und von der eitelen Begier
Mich zu entfernen, mich bestrebe,
Bey einem frohen Feur, befreyt vom Neid und Zanken.

Bald schreibt mein reger Kiel,
Bald sing ich, bald erklingt mein Saytenspiel.
Und, wenn, voll Ehrsuchtsdunst sich schleichende Gedanken
Von neuen etwa meine Sinnen

Zu füllen unterstehn; treibt die Erinnerung,
Die mich zur Vorsicht bringt, dieselben schnell von hinnen.

Prachr, Hoheit, Titel, Geld, Ruhm,
Reichthum, Ehre, Würde,
Was seyd ihr eigentlich?
Daß eurentwegen sich
Die Menschen so zerfoltern? Eine Bürde,
Die ohn Ergetzen drückt; ein überzuckert Gift,
Ein' unbeständ'ge Lust, ein daurhaft Unvergnügen.
Ich fieng auch ehmals an vermessentlich,
Wie Ikarus empor zu fliegen.
Izt aber sitz ich hier, und lache mich
Samt meiner Thorheit aus. Ja, fieng Silvander an:
Beraldo! du hast recht: wiewohl hast du gedacht!
Wie glücklich ist, der es so weit gebracht!
Wie glücklich ist, der also denken kann!
Er fand darauf annoch an einem andern Orte,
Auf einem Zettul, diese Worte:
Der Hof ist wie ein Bau von Marmor aufgeführt,
Da viele Höflinge sehr hart, doch sehr polirt.
Er lachte,
Wie er auf die Vergleichung dachte.

Drauf nähert er sich ihm, doch in geheim,
und schlich
Gemach zu ihm hinan.
Doch, da ein dürrer Ast, zertretten, brach
und kracht,
Fuhr jener, durchs Geräusch erschreckt, so
stark in sich,
Daß, von der regen Hand, die von der Stel-
le flog,
Ein schneller langer Strich
Sich über sein Papier, das er beschrieben, zog.
Sie lachten herzlich alle beyde,
Bezeugten wechselsweis einander ihre Freude,
Und, wie sie mit der Milch den Durst, den
beyde fühlten,
Nachdem sie sich vorhin in einer Quelle kühlten,
Nicht ohne Lust gestillt, sich beyde niedersetzten,
Und an der bunten Pracht
Der Landschaft sich ergetzten;
Lies das, womit sein Kiel beschäftiget gewesen,
Beraldo seinen Freund auf sein Verlangen
lesen.

Des rauhen Harzes rauhe Pracht
Hatt' er, durch seine Pflicht getrieben,
Zu Ehren dem, der ihn zum Schatzbehalter
macht,
Fast mehr geschildert, als beschrieben.
Absonderlich hatt' er des glatten Marmors
Prangen,
Den Blankenburgs Gebirg' uns hier,
In einer tausendfach gefärbten Zier,
Zu einem Wunder bringt, zu bilden ange-
fangen.

Es wiederholete der Wiederhall,
Mit einem sanften Schall,
Aus mancher Kluft, von mehr als einem Orte,
Als er, wie folget, las', fast alle Worte:
Welch eine Last von Stein! welch eine Felsenwelt
Wird meinem starren Blick hier vorgestellt!
Fast alles, was allhier die Augen schauen,
Gebieret Furcht, sucht ein geheimes Schrecken
Auch dem, der sonst nicht bange, zu erwecken.
Es hauchet Widrigkeit und Grauen
An diesem Ort fast jeder Vorwurf aus.
Es sehn zugleich die scheuch- und starren Blicke
Hier ungeheure Felsenstücke,
Bald fest und ganz, und bald zerbrochen und zerspalten:
Bald Abgründ', Hölen, Mooß und Graus.
Ein ganz verwirrt Gemisch von allerley Gestalten,
Materien und Farben, stellet hier
Uns gleichsam recht ein Chaos für.
Leim- Marmor- Kiesel- Berg', unordentlich vermengt,
Unordentlich erhöht, unordentlich zerbrochen,
Als wären sie, durch ungefehren Fall,
So wunderlich in sich gedrengt,
Erblickt man überall.
Von erst geschmolznem Schnee, kommt hier ein träger Bach,

Vermischt mit Schlamm und faulem Mooß,
Aus kleinen Oeffnungen gekrochen;
Vermehrt sich aber allgemach,
Wird, ehe man sichs versiehet, groß,
Erzürnt sich, schäumt und braust, und, was
erst kaum geflossen,
Kommt, über schrofe Stein, erboßt herab
geschossen,
Reißt selbst den Boden mit, stürzt, mit be-
schäumtem Grimm,
Bejahrte dicke Bäum' und schwere Felsen
üm. (*)
Es zeigen hier der Berge rauhe Rücken,
Auf welchen oft, statt Kräuter, Gras und
Klee,
Ein graues Eis, bejahrter Schnee,
Die schrof- und rauhen Häupter drücken,
Den Winter: wann, zu gleicher Zeit,
Mit grün beblümter Lieblichkeit
Viel Hügel, wie im Herbst, dort andre, wie
im Lenzen,
Und hier verschiedne, recht als wie im Som-
mer, glänzen.
So, daß man hier nicht nur die Tageszei-
ten; gar
Die Jahreszeiten auch zugleich, und zwar
Auf einmal, fühlt und sieht.
Erwege diß mit Lust und Andacht, mein
Gemüth!
Es lassen des Gebirgs so rauh' als schöne
Höhen
Ein

(*) üm, für um, ist niedersächsisch.

Ein Bild von irdischen Verwirrungen uns sehen:
Indem ja Freud und Leid, und Scherz und
Schmerz auf Erden,
Wie Lust und Grauen hier, vereint gefun-
den werden.
Allein, was seh ich ferner hier
Bey dieses Berges rauher Zier?
Was müssen nicht für Reichthum, welchen
Segen
Von Marmor und Metall der Berge Bäu-
che hegen!
Kann ich doch überall
Den schönsten Marmorstein in großen Stücken
So gar schon auf der Fläch' erblicken!
Wie glänzet dieser hier, als wär' er schon
polirt!
Wie bunt ist jener dort! ich kann mich nicht
enthalten,
Der unterschiedlichen unzähligen Gestalten
Und Farben Meng' im Marmor zu besehn,
Und, in der drob verspürten Augenlust,
Mit inniglich dadurch gerührter Brust,
Ein all-erschaffendes allmächt'ges Wunder-
wesen,
Ohn Den nichts ist, was ist, bewundernd
zu erhöhn.
Es ist kein Spiegelglas so glänzend und
so rein,
Als wie in Blankenburgs polirtem Marmor-
stein,
Die abgeschliffnen Flächen seyn.
Wie oft hab ich in ihm, als wie im rein-
sten Spiegel, Ge-

Gebüsche, Feld und Wald und Thal und
Berg' und Hügel,
Ja gar, mit inniglichen Freuden,
Bald im verwachsnen Thal, bald auf den
steilen Höhn,
Auch meine liebste Heerde weiden,
Und meine Ziegen klettern sehn.
Man kann in Blankenburgs Gebirg- und
ihren Gründen,
Von allen Marmor finden,
So wie man ihn verlangt:
Da bald ein helles Weiß im rothen Grunde
prangt;
Da er bald braun, bald schwarz, vermischt
mit weiß und grau,
Bald gelb, und grün sogar,
(Das, selbst in Griechenland und Welsch-
land wunderrar)
Bald bunt gesprenget ist, mit roth, mit
grün und blau.
Wer bildet nun des Marmors bunte
Pracht?
Wer hat die Felsen selbst so schön, so glatt
gemacht?
Derselbe, der der bunten Blumen Zier
So wunderwürdig färbt, der färbet gleich-
falls hier,
Zu unsrer Augenlust den Sand, und schmückt
den Stein
Mit tausendfärbigen Figuren, Glanz und
Schein. Brockes.

Lehr-

Lehrgedichte.

Hoc quicunque voles carmen cognoscere Lector,
Cum præcepta ferat, quæ sunt gratissima vitæ,
Commoda multa feres.

Dionysius Cato.

Wenn dieß Gedichte dir, o Leser,
recht beliebt,
Dieweil es Unterricht zum guten Leben giebt,
So wird dir großer Nutz.

Opitz.

I.

Vergänglichkeit der zeitlichen Dinge.

Wo ist der Perser Kraft? wo ist die Macht der Griechen?
Wo ist doch ihr Athen, wo Sparta hingewichen?
Wo manches edles Reich und altes Regiment?
Ach GOtt! sie werden kaum in Büchern noch genennt.
Wo sind die Wunderwerk in solcher Pracht gebauet,
Daß einem, welcher sie betrachtet, gleichsam grauet?
Stehn alle Pfeiler noch? Wo ist die schöne Gruft,
So Artemisia erhöhet in die Luft?

Hat

Hat der Dianen Kirch auch ewig mögen dauren?
Wo ist doch Babylon mit seinen dicken Mauren?
Wo ist das große Bild der Sonne zu Rhodis,
Das seinen Daumen auch kaum gar umklaftern ließ?
Wo ist der Jupiter, den Phidias gegossen?
Hat Cyrus noch sein Haus? Sie sind wie Schnee verflossen,
Auf den zu Frühlingszeit die heiße Sonne fällt.
Sie wußten nicht wohin, sie brachten Gold und Geld
Tief aus der Erde her, und schmierten es mit Menge
Auch wiederum darauf. Dieß Wesen war zu enge,
Sie hinderten der Luft fast ihren Tageschein,
Der Himmel schiene selbst für sie zu niedrig seyn.
Jetzt ist die hohe Pracht, so die Natur verworren,
Und ihre Zier beschämt, der Erde gleich geschorren.
Wo dieser Hoffart dort kein Mensch noch Thier genas,
Da weydet man nun Vieh, da wächset Laub und Gras.

Wo

Wo ist das schöne Rom, dem nichts auf Erden gleiche,
Nichts nächst gefunden ward? die Göttin aller Reiche,
Der Ausgang der Natur, das Haupt der ganzen Welt?
Ihr Aas (*) ist noch zu sehn, sie selber ist gefällt.
Wo ist ihr großer Stolz? wo sind die Wassergänge?
Wo sind die Gassen doch so unerhörter Länge?
Das Capitolium, die Tempel allzumal,
Vierhundert, wie man sagt, und mehr noch an der Zahl?
Wo Fabius vorhin, wo Scipio gegangen,
Wo Julius den Raub der Völker aufgehangen,
Wo Cicero der Faust mit Worten widerstrebt:
Wo Maro, wo sein Fürst Octavius gelebt;
Wo mancher theurer Held, wo so viel hohe Seelen
Erzogen und gebohrn; da sind jetzt alte Hölen,
Da ist jetzt Mord und Raub. Ihr königlicher Rath,
Und sie dazu ist hin, die überreiche Stadt.

(*) Von einer Königinn oder Kaiserinn würde der Wohlstand schwerlich erlauben also zu schreiben. Der Vers würde nichts verlieren, wenn man sagte: Ihr Leichnam ist noch da.

Nichts ist so überhoch, da nicht das Glück hinreiche
Mit seiner langen Hand: das Schwert macht öfters gleiche,
Die schon nicht gleiche sind. Das ganze Vaterland
Steht mehrmals besser nicht, als in bewehrter Hand.
Der Krieg ist GOttes Zeug, mit welchen er zertrete,
Was nicht mehr stehen soll. Die allerbeßten Städte
Sind wie ein großer Baum, der wächset lange Zeit,
Und wird auf einen Tag hernachmals abgemeyt.
So mußte Tyrus auch ganz eingeäschert werden:
So ward Jerusalem geleget auf die Erden,
Die GOtt sonst liebe Stadt, sein auserwähltes Haus:
So ist kein Platz so gut, er hat noch endlich aus.
Was wollen wir uns dann von dessentwegen grämen,
So andern widerfährt, und der Natur uns schämen?
Die Welt kan nicht bestehn, die Länder nicht in ihr,
In Ländern keine Stadt, in keinen Städten wir.

Das Feld wird durch das Jahr begabt mit reichem Segen;
Auch wiederum verdeckt, durch Kälte, Frost und Regen.
Der Himmel giebet uns des schönen Tages Pracht:
Er bringt hergegen auch die schwarze trübe Nacht.
Zu Zeiten liegt die See, ganz stille, glatt, und eben:
Zu Zeiten pflegt sie sich mit Wellen zu erheben,
Zu stürmen in die Luft. Wie dann begehren wir,
Das uns das gute Glück ersehe für und für:
Dieß ist sein altes Thun: es steht auf einem Rade:
Was neulich oben war, erfüllt mit Gunst und Gnade,
Das ist jetzt unten an: und was nun unten war,
Das steht jetzt oben auf, ist außer der Gefahr.
Vermeynest du, du seyst nicht glückhaft dieser Stunden,
Weil das, was glücklich war, ist allbereit verschwunden:
So meyne gleichfalls nicht, du seyst jetzund in Pein,
Weil das, was schmerzlich ist, auch muß vorüber seyn:
Des Winters Sonnenglanz, des Mondes Stillestehen,

Des Sommers kühler Wind pflegt eilends zu vergehen;
Viel eher noch das Glück, als wie ein Weibesbild,
Das ihres Sinnes Lust bald hier und da bald stillt,
Begehrt den der sie haßt, und haßt der sie begehret,
Liebt keinen immerfort: so wird es auch verkehret,
Schlägt augenblicklich um. Es ist der Lauf der Welt:
Dieß fällt und jenes steigt, dieß steigt und jenes fällt.
Die auf dem Schiffe sind, sie schlafen oder wachen,
Sie gehen oder stehn, ste machen, was sie machen,
Führt doch der Wind sie fort: wer hier zu Schiffe geht,
Muß folgen der Natur, die nimmer stille steht.

Man findet allzeit was, das man nicht haben wollte:
Und allzeit mangelt was, das nicht gebrechen sollte.
Was ist das schnöde Geld? Was bringt es für Gewinn?
Raubts nicht, wer stärker ist, dem Schwachen allzeit hin? (*)

Ver-

(*) § 14.

Vermag es mir den Durst und Hunger auch
zu stillen?
Vermag es mich vor Frost und Kälte zu ver-
hüllen?
Ja, sagst du, gib nur Geld, so wird auch
wohl gethan,
Daß Hunger, Durst und Frost vertrieben
werden kan.
Wohl gut! ich kan so Rath für meine Noth-
durft finden,
Sie aber selbst vermag ich nicht zu über-
winden:
Sie fordert allzeit was, ihr Glück ist nim-
mer gar,
Ihr Geiz hört nimmer auf; jetzt mangelt hier,
jetzt dar.
Gib einem so viel Land, als hundert Ochsen
pflügen,
So viel ein Habicht sich getraut zu überfliegen
Auf einen Sommertag: gib einem so viel
Geld,
Als Spanien bisher, bringt aus der neuen
Welt:
Doch wirst du ihm die Lust zu mehren nicht
erwehren:
Je mehr er haben wird, je mehr er wird be-
gehren.
Ist schon die Armuth weg, so bleibt doch die
Begier:
Bin sonst ich auch betrübt, kein Reichthum
hilft darfür.

Laß einen kranken Mann in Seid' und Sammet liegen:
Häng allen Schmuck um ihn, daß sich die Stollen biegen:
Er bleibt doch siech und schwach. So einen kranken Muth,
Ein Herze voller Pein, macht Gold und Geld nicht gut.
So ist es gleichfalls auch beschaffen mit den Ehren:
Kan auch ein hohes Amt mir meine Tugend mehren?
Wird meiner Laster Zahl durch Würden zugedeckt?
Macht Hochzeit einen fromm? Wird Cato auch erschreckt
Um daß Vatinius, der Abschaum aller Thoren,
Ins Burgermeisteramt vor ihm wird auserkohren,
Und sitzet oben an? Der Glanz der Herrlichkeit
Ist nur ein bloßer Glanz, und ein Betrug der Zeit:
Er wird viel leichter noch gefunden, als behalten,
Wenn er gefunden ist: die Gunst kan bald erkalten,
Von der er hergerührt. Wer darauf Hoffnung setzt,
Vergleicht sich dem der Glas für ganz beständig schätzt.

Nun großer Herren Macht, wie bald wird
die verkürzet?
Sie werden ofermals ganz plötzlich abge-
gestürzet
Von ihrer Majestät: wie hoch ihr Sitz auch sey,
So ist er dennoch nicht von Angst und Sor-
gen frey.
Wie nichtig ist doch auch den Adelsnamen
führen?
Ist dieses nicht, sich nur mit fremden Federn
zieren?
Wenn Adel einig heißt von Aeltern edel seyn,
So putzet mich heraus ein angeerbter Schein,
Und ich bin, der ich bin. Kan gleich von
vielen Zeiten
Dein Stamm bewiesen seyn, und dir zu bey-
den Seiten
Kein Wappen an der Zahl, kein blanker Helm
gebricht,
Du aber bist ein Stock, so hilft die Ankunft
nicht.

Dieß, was wir unser Gut mit feinen Na-
men nennen,
Ist kein Gut eigentlich, wie sehr wir nach
ihm rennen,
Wie sehr wir nach ihm thun. Wer sein (*)
am meisten hat,
Der hat am meisten auch zu sorgen früh und
spat.

(*) § 26.

Je mehr man Holz zulegt (*), je mehr die Glut sich breitet:
Je mehr das Glücke sich mit seinen Gaben spreitet,
Je mehr wird nachmals dann durch Unglück umgekehrt:
Wo viel vorhanden ist, da wird auch viel verzehrt.
Will aber jemand Gut, das immer währet, finden,
Das weder durch Gewalt noch Waffen soll verschwinden:
Der binde nur sein Schiff der Tugend Anker an,
Die nicht zu Boden sinkt, die nicht vergehen kan.
Sie thut es nur allein, sie, sie die schöne Tugend,
Des Alters Aufenthalt, die Nährerinn der Jugend,
Der Reichen beßter Schatz, des Adels Zier und Pracht,
Ja die das Armuth reich, den Pöbel edel macht.
Laß kommen, wer da will: laß schnarchen, brausen, toben:
Laß wüthen alle Welt: sie schwimmet allzeit oben,
Sie wird nicht unterdrückt. Kein Feind ist so verflucht,
Der nicht durch ihre Kraft gebracht wird in die Flucht. (**)

Führt

(*) S 34. (**) S. 22.

Führt neue Felsen auf, macht meilendicke Wälle,
Umringt euch mit der See, grabt ein bis in die Hölle:
Kein Bollwerk ist so gut, kein Thurn so hoch gebaut,
Kein Graben so geführt, vor dem der Tugend graut.
Laß einen Edelstein mit Koth und Mist umschmieren,
Er wird doch seinen Glanz und Kräfte nicht verlieren:
Stoß einen edlen Sinn in Kummer und Gefahr;
Thu mit ihm, was du willst; er bleibt doch, wie er war.

Opitz.

II.

Wünsche.

Um diese Pilgrimschaft vergnüglich zu vollenden,
Die mich von der Geburt bis zur Verwesung bringt,
Darf Ehre, Schein und Wahn nie meine Seele blenden,
Die nicht mit Träumen spielt, und nach dem Wesen ringt.

Es sey mein Ueberfluß, nicht vieles zu verlangen;
Mein Ruhm, mein liebster Ruhm, Vernunft und Billigkeit:
Soll ich ein mehrers noch, bald oder spät, empfangen,
So steh ein Theil davon zu andrer Dienst bereit.

Die Gegend reizt mich noch, wo bey den hellen Bächen
Und in dem grünen Hayn sich Ruh und Freyheit herzt.
Dort konnt ich mit mir selbst vertraulich mich besprechen,
Wo keine Falschheit lacht, und keine Grobheit scherzt.
Dort lebt ich unerreicht von Vorwitz und von Sorgen;
Durch keinen Zwang gekrümmt, durch keinen Neid berückt;
Der stillen Wahrheit treu, der Welt, nicht mir, verborgen,
Und, Lust der Einsamkeit! genug durch dich beglückt.

O wie vergnügen mich, wo die kein Schwätzer störet,
Die Werke, deren Ruhm die Meister überlebt;
Die Alten, deren Geist die späte Nachwelt lehret;

Die

Die Neuern, deren Witz den Alten nachgestrebt!
Dann will die Dichtkunst mich durch ihren Reiz ergetzen,
Der in die Seelen wirkt, und Herzen edler macht;
Den, zu der Wahrheit Schmuck, in wunderschönen Sätzen
Homer, Virgil, Horaz, so glücklich angebracht.
Oft lehret mich Plutarch die Helden unterscheiden,
Oft läßt mich Theophrast der Laster Thorheit sehn,
Oft hilft mir Tacitus der Großen Stolz entkleiden,
Das räthselhafte Herz der Menschen zu verstehn.

Freund, sey mit mir bedacht, die Kenntniß zu vergrössern,
Die unsern Neigungen die beßte Richtschnur giebt:
Sonst wirst du den Verstand, und nicht das Herz, verbessern,
Das oft den Witz verwirrt, und nur den Irrthum liebt.
Vermehren Gunst und Fleiß nicht unsrer Seele Würde;
Ach! so verführt uns leicht der Zug zur Wissenschaft.

Was nützt Belesenheit, was die Gedächtniß-
bürde,
Die Schreib- und Ruhmbegier aus tausend
Büchern rafft?

Wer dieß von Weisen lernt, sein eigner
Freund zu werden,
Mit der Versuchung nicht sich heimlich zu ver-
stehn;
Der ist (ihr Großen glaubts) ein großer
Mann auf Erden,
Und darf Monarchen selbst frey unter Au-
gen gehn.

Die Wollust darf ihn nicht aus Bergkrystal-
len tränken,
Die Schmeichler kriechen nicht um seinen
Speisesaal:
Doch Freyheit kann der Kost Kraft und Ge-
deihen schenken,
Und die fehlt Fürsten oft bey ihrem Göt-
termahl.

Du schönstes Himmelskind! du Ursprung
beßter Gaben,
Die weder Gold erkauft, noch Herrengunst
gewährt,
O Freyheit! kann ich nur dich zur Gefähr-
tinn haben,
Gewiß, so wird kein Hof mit meinem Flehn
beschwert.

Nichts wähl ich außer dir, als, deiner zu genießen,
Ein unverfälschtes Herz, ein immer heitres Haupt,
Wo aus zu großem Glück nicht Stolz und Wahn entsprießen,
Noch ein zu großes Leid mir Muth und Kräfte raubt.
Ich seufze wahrlich nicht um seltne Stufenjahre:
Wer wohl zu sterben weiß, stirbt allzeit gnug betagt.
Nur wünsch ich, daß ich nicht in meine Grube fahre,
Eh ich dem Laster schon den Handel aufgesagt.

Darf ich mir noch ein Glück zum letzten Ziel erlesen;
So stell' im Scheiden sich bey mir kein Schrecken ein:
Und wie bisher mein Schlaf des Todes Bild gewesen;
So muß auch einst mein Tod dem Schlummer ähnlich seyn!

Hagedorn.

III.

Ruhe des Gemüths.

O wohl demselben, wohl, der hier kann einsam leben,
Und seine ganze Zeit den Feldern hat gegeben,
Liebt nicht der Städte Lust und ihren falschen Schein,
da oft zwar pflegt mehr Geld, doch auch mehr Schuld zu seyn!
Er darf sein Hütlein nicht stets in der Hand behalten,
Wann er nach Hofe kömmt, und vor der Thür erkalten,
Eh als er Audienz (Verhör ist viel zu schlecht)
Zuwegen bringen kann, und ungerechtes Recht.
Da pralet einer her mit großen weiten Schritten,
Der, wenn ein guter Mann ihn hat um was zu bitten, (*)
Der besser ist als er, und vielmehr weiß und kann,
So siehet er ihn kaum halb über Achsel an,

(*) S 2

Und

Und fertigt ihn kahl ab. (*) Bald trift sich eine Stunde,
Wann niemand drauf gedenkt, so geht er selbst zu Grunde,
Und seine Pracht mit ihm. Es pflegt nur so zu gehn:
Man muß hier, wie es kömmt, bald liegen, und bald stehn.
Noch blähen sie sich auf, und dörfen sich erheben,
Als jeder, gebe GOtt, müßt ihrer Gnade leben;
Verbringen mit Banket und Spielen ihre Zeit,
Und mangelt ihnen nichts, als bloß die Frömmigkeit.
Das weiß ein Feldmann nicht, und was die Städte haben,
Da der ein Weib ihm freyt, ein andre läßt begraben;
Der läuft, der weint, der lacht; die meisten suchen Geld,
Und wenns gefunden ist, so muß es in die Welt.

O sollte doch auch ich, nach solcher weiten Reise
Und so viel Ungemach, bey euch seyn gleicher Weise,

Ihr

(*) § 34. Es schicket sich aber diese Härtigkeit sehr gut hieher, die stolze Verachtung desto besser auszudrücken.

Ihr Thäler, ihr Gebirg, ihr Brunnen, und du Strand
Des Bobers, (*) da man mich zum ersten auf der Hand
Herum getragen hat; wo die begraben lieget,
So mich zur Welt gebracht; und ich zuerst gekrieget
Dieß schlechte was ich weiß! Ich halte nichts auf Geld,
Auf Ehre die vergeht, und Gaukeley der Welt.
Mein Wunsch ist einig der, mit Ruh da wohnen kunnen, (**)
Wo meine Freunde sind, die gleichsam alle Sinnen
Durch starke Zauberey mir haben eingethan,
So daß ich ihrer nicht vergessen will noch kann.
Hier wollt ich, was mir noch ist übrig von dem Leben,
Wie wenig es auch ist, mir und den Meinen geben;
Ein Feld, ein kleines Feld, selbst bauen mit der Hand,
Dem Volke zwar nicht viel, doch selber mir bekannt. (***)
Ich würde zuvoraus die lange Zeit vertreiben,

Wie

(*) In Schlesien, woraus Opitz gebürtig war. Er schrieb dieses zu Zlatna in Siebenbirgen.
(**) So sprach man damals in Schlesien, und anderswo, für können.
(***) § 14.

Wie auch bisher geschehn, mit Lesen und Selbst-Schreiben;
Verachten sicherlich das was das blaue Feld
Des Meeres weit und breit in seinen Armen hält: (*)
Weil alles eitel ist, die Kräften (**) ausgenommen,
Die von den Sinnen nur und vom Gemüthe kommen,
Das aller Eitelkeit, die der gemeine Mann
Für große Sachen hält, getrost entsagen kann.
Ich lernte täglich was aus meinem Leben nehmen,
So nicht darein gehört, und die Begierden zähmen;
Und fragte nichts darnach, ob einer, der sein Land
Aus Ehrgeiz übergiebt, den Feinden in die Hand,
Und mit dem Eide spielt, mit sechsen prächtig führe,
Und, wenn er lüge schon, bey seinem Adel schwüre.
Kein Herr, der sollte mich sehn bey dem Wagen gehn,
Und mit der Hofepursch vor seiner Tafel stehn.

(*) § 14.

(**) Jetzt schreibt man auch in Schlesien, die Kräfte, ohne n.

Dem allen abzuseyn, wollt ich mich ganz verhüllen
Mit tausend Bücher Schaar, und meinen Hunger stillen
An dem was von Athen bisher noch übrig bleibt.
Das was Aristons Sohn (*), ein GOtt der Weisen, schreibt,
Was Stagirites (**) sagt, Pythagoras verschweiget,
Homerus unser Prinz gleich mit den Fingern zeiget,
Und was der treffliche Plutarchus hat gewußt,
Ja mehr, ganz Griechenland, das wäre meine Lust.
Dann wollt ich auch zu Rom, der Königinn der Erden,
Was mein Latein belangt, mit Ehren Bürger werden;
Trotz einem, der hierum mich führte vor den Rath,
Als wär ich, wie gebührt, kein Mitglied von der Stadt. (***)
Der große Cicero, Sallustius imgleichen,
Und Maro, würden mir die Hände selber reichen;
Auch Flaccus, der so wohl in seine Leyer singt,

Das

(*) Plato.
(**) Aristoteles.
(***) § 14.

Daß der Thebanerschwan (*) kaum also schön
erklingt.
Der reiche Seneca, an Witz und an Ver-
mögen,
Der schlaue Tacitus, und was noch ist zu-
gegen, (**)
Müßt allzeit um mich seyn. Rom sollte zwar
vergehn,
Doch sieht man es noch jetzt in unsern Her-
zen stehn.
Wir lassen nichts hindan: die Ursach aller
Dinge,
Woraus, von wem, und wie, ein jeglichs
Thun entspringe,
Warum die Erde steht, der Himmel wird
gewandt, (***)
Die Wolke Feuer giebt, ist alles uns be-
kannt.
Mehr was das oben sey, aus welchem wir
genommen,
Und wiederum darein nach diesem Leben kom-
men.
Ja GOtt, den niemand kennt, und kein
gemeiner Sinn
Kann fassen, der kömmt selbst in uns, und
wir in ihn. (****)

(*) Pindarus, der vornehmste aus den lyrischen Dichtern Griechenlandes, wie Horaz aus den lateinischen.

(**) § 22. (***) § 22. (****) § 14.

Wir sehen, wie der Leib des Menschen muß verderben,
Der Leib das mindste Theil; die Seele kann nicht sterben.
Wir sehn, wie, wann dieß wird, ein anders nicht besteht;
Und wann noch eines kömmt, auch nochmals dieß vergeht.
Die also auf den Lauf der Welt recht Achtung geben,
Erlernen der Natur hieraus gemäße leben:
Sie bauen auf den Schein des schnöden Wesens nicht,
Das beydes nur die Zeit gebiehret und zerbricht.
Sie werden durch den Wahn, der wie ein Blinder irret,
Im Fall er die Vernunft will meistern, nicht verwirret.
Sie wissen allen Fall des Lebens zu bestehn,
Und können unverzagt dem Tod entgegen gehn.

Das wollt ich gleichfalls thun, und meines Geistes Kräften
Versuchen allezeit mit müssigen Geschäfften.
Ich ließe nicht vorbey, so viel ich Künste weiß,
Und was man hält für schwer, erstieg ich durch den Fleiß.
Der Länder Untergang, der alten Völker Sitten,

Ihr Essen, ihre Tracht, wie seltsam sie gestritten,
Wo dieß und das geschehn, ja aller Zeiten Stand
Von Anbeginn der Welt macht ich mir ganz bekannt. (*)
So würd ich meine Vers wohl auch nicht lassen liegen;
Und bald mit Mantua (**) bis an die Wolken fliegen,
Bald mit dem Pindarus; Nasonis Elegie
Doch zuvoraus gesandt, als meine Poesie.
O liebes Vaterland! wann werd ich in dir leben?
Wann wirst du meine Freund und mich mir wieder geben?
Ich schwinge mich schon fort: gehab anjetzt dich wohl,
Du altes Dacia! ich will, wohin ich soll. (***)

Opitz.

IV.

Der Mensch, ein Lehrstuck.

Alsdann kann erst ein Mensch sich einen Menschen nennen,

(*) § 14.
(**) Mit dem Virgil, welcher bey Mantua gebohren ward.
(***) § 14.

Wenn seine Lust ihn trägt, was über uns, zu kennen;
Steigt Eifers voll empor, und dringt sich in die Schooß
Und Gründe der Natur: da geht sein Herze los,
Lacht von den Sternen her der Zimmer, die wir bauen;
Des Goldes, welches wir tief aus der Erde hauen;
Wie auch der Erde selbst. Und wenn er oben her
Den engen Klumpen sieht, der theiles durch das Meer
Bedecket, theiles bloß und unbewohnet lieget,
Ist Sand und Wüsteney, wird nirgend ganz gepflüget,
Und klagt hier Schnee, da Brand: so fängt er bey sich an:
Ist dieses da der Punct, der nimmer ruhen kan,
Er werde dann durch Schwert und Feuer abgetheilet?
Ist dieses, wo der Mensch nach Nichts so ämsig eilet?
Wir Thoren! jenes soll der Deutschen Gränze seyn:
Darüber greife man nicht dem Franzosen ein:
So weit geht Spanien. Ein Sinn, der Weisheit liebet,

Sieht was man heute nimmt, und morgen wieder giebet,
Mit sichern Augen an, und ist gar wohl vergnügt,
Wenn er den Tod und Neid durch Wissenschaft besiegt,
Und kennt, wie möglich ist die Ursach aller Dinge.
O wer verleiht auch mir, daß ich mich nunmehr schwinge
Auf meinen Vorsatz zu? mein Sinn der steiget schon
Geflügelt in die Luft, und reißet mich davon.

Opitz.

V.

Die Glückseligkeit.

Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden:
Das Mittel zum Genuß der schnellen Lebensstunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist.
Der ist des Weisen Theil. Die Nerven und die Stärke
Des männlichen Gemüths sind nicht des Zufalls Werke.

Nicht Erbrecht, noch Geburt, das Herz
macht groß und klein:
Ein Kaiser könnte Sklav, ein Sklave Kaiser seyn,
Und nur ein Ungefehr giebt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäsars Thron, dem Epictet die Bande.

Der Pöbel, welcher kaum der Dinge Hälfte kennt,
Und nur die Schmeicheley des Zufalls Glück benennt,
Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen,
Die seine Wahnsucht spielt, was wir belachen sollen,
Gehorcht wie Tigellin, (*) herrscht wie Soämis Sohn; (**)
Ist Pöbel in dem Staub, und Pöbel auf dem Thron.
Grob oder leicht und falsch, stolz oder niederträchtig,
Noch blinder als sein Glück, und nie durch Weisheit mächtig.

Nur

(*) Tigellinus war einer der niederträchtigen Liebslinge des Nero.

(**) Die würdige Mutter des Heliogabalus heißet Julia Soämis bey dem Dio Cassius im 78, und dem Herodianus im 5ten Buche, bey dem Lampridius Semiamira, auf den Münzen aber Julia Soämias.

Nur diese findet sich in würdiger Gestalt
Bey jeglichem Beruf, in jedem Aufenthalt,
Sie dichtet im Homer, giebt im Lykurg Gesetze,
Beschämt im Sokrates der Redner Schulgeschwätze,
Bringt an dem stolzen Hof den Plato, den Aeschin,
Gehorchet im Aesop, regiert im Antonin,
Und kann im Curius sich den Triumph ersiegen,
Doch auch mit gleicher Lust die starren Aecker pflügen.

Was ist die Weisheit denn, die wenigen gemein?
Sie ist die Wissenschaft, in sich beglückt zu seyn.
Was aber ist das Glück? Was alle Thoren meiden:
Der Zustand wahrer Lust und dauerhafter Freuden;
Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollenkommenheit, (*)
Ein Wandel ohne Reu, und stete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und wesentlichen Pflichten
Die freyen Handlungen auf einen Zweck zu richten.

(**) § 30.

Ist nicht des Weisen Herz ein wahres Heiligthum,
Des höchsten Gutes Bild, der Sitz von seinem Ruhm?
Den falschen Eigennutz unordentlicher Triebe
Verbannt aus seiner Brust die treue Menschenliebe.
Es quellen nur aus ihr der tugendhafte Muth,
Der Freunde nie verläßt, und Feinden Gutes thut,
Den Frieden liebt und wirkt, der Zwietracht Wildheit zähmet,
Und nur durch neue Huld Undankbare beschämet.
Der Wünsche Mäßigung, wann nichts dem Wunsch entgeht;
Die Unerschrockenheit, wann alles widersteht;
Der immergleiche Sinn, den Fälle nicht zerrütten;
Wahrhaftigkeit im Mund, und Wahrheit in den Sitten:
Die Neigung, die uns lehrt an aller Wohlfahrt baun,
Nicht bloß auf unsre Zeit und auf uns selber schaun,
Mit eigenem Verlust der Nachwelt Glück erwerben,
Und für das Vaterland aus eigner Willkühr sterben.

In diesem Vorzug liegt, was man nie
gnug verehrt,
Der Seele Majestät, der Menschen ächter
Werth:
Denn Wollust, Reichthum, Macht, was
Tausende begehren,
Das pfleget die Natur auch Thieren zu ge-
währen.

Monarchisch herrscht und schreckt, zu
schwächrer Nachbarn Weh,
Der Adler in der Luft, der Schwertfisch in
der See.
Ein königlicher Löw, ein kriegerischer Tie-
ger
Ist, Alexandern gleich, ein Haupt, ein Held,
ein Sieger,
Und waget sich gewiß mit größerer Gefahr
An einen kühnern Feind, als dort Darius
war.
Wird manche Muschel nicht an Schätzen
mehr verwahren,
Als Polydor verspielt, und Cleons Aeltern
sparen?
Belebt die Buhlerey nicht jeden Sperling
mehr,
Als alle Lüsternheit den traurigen Tiber?
Es mag ein Sybarit auf weichen Rosen lie-
gen,
Die leichte Spinne kann sich zehnmal sanf-
ter wiegen.

Die siegende Gewalt, die Gabe reich zu
seyn,
Was Sinnen lockt und übt, hat nicht der
Mensch allein.
Das kann, in mancher Art, auch ihm Ver-
gnügen bringen:
Doch was unsterblich ist, folgt billig bessern
Dingen.

Hagedorn.

VI.

Was ist die Kunst beglückt zu seyn?

Du lächelst? und verlangst den Glücklichen
zu kennen,
Der niemals klagen darf? denn was wir Er-
de nennen,
Ein immer stürmisch Meer! wird schwerlich
Menschen sehn,
In deren Segel stets die Winde günstig
wehn.
Man findet sie vielleicht beym ungefundnen
Weisen,
Den uns Chrysipps Roman, den Zenons
Träume preisen,
Der seiner Schmerzen lacht, wann ihn die
Gicht entseelt,
Stets herrscht und alles hat, auch wann ihm
alles fehlt.

Nein,

Nein, Freund, mir träumte nie von ganz vollkommnem Glücke:
Die Erde hat es nicht, stets fehlts an einem Stücke.
Des Lebens Güter sind nicht einem zugewandt:
Gemeiner Mangel ist ein allgemeines Band.
Wollt' auch ein mildes Glück, was jeder wünscht, gewähren,
Wird ein gewährter Wunsch nicht neuen Wunsch gebähren?
Wer ist vollkommen weis'? und ist es allezeit?
Und wird nicht überrascht von blinder Sinnlichkeit?
Auch um den Weisen schleicht, in unbewahrten Stunden,
Die Unzufriedenheit, zerfleischt von hundert Wunden,
Die magre Furie, die unersättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns macht.
Soll drum der Stoicker nicht in erhabnen Bildern
Des Weisen prächtig Glück, des Weisen Adel schildern?
Sein kühngezeichnet Maaß beschämet stolzen Wahn;
Wer ihm nicht nahe kömmt, hat nicht genug gethan.

Wie Menschen glücklich sind, kann der schon glücklich heißen,
Der nicht von Dornen frey, die seinen Fuß zerreißen,
Die Dornen selten fühlt und oft auf Rosen tritt,
So freudig itzt genießt, als erst geduldig litt.
Stets überwiegt bey ihm die Schmerzen das Ergötzen,
Und Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz ersetzen:
Sie giebt Zufriedenheit, ihr schönstes bestes Kind,
An deren Seite stets die wahren Freuden sind.

Ein Zweck des Lebens ist unschuldiges Vergnügen:
Dieß lehrt uns die Natur; kann die Natur betrügen?
Sie beut uns reine Lust in vollen Bechern dar;
Und wir versagen uns, was uns bestimmet war?
Denn sieh zum Himmel auf! Bald funkeln tausend Sterne,
Zum Dienst der Mitternacht, in jener blauen Ferne;
Bald, wenn der junge Tag durch graue Schatten bricht,

Lacht

Lacht holdes Morgenroth vor Titans güld-
nem Licht.
Das Jahr verändert sich, verändert unsre
Freuden,
Wenn Gras und Blumen itzt der Erde
Schooß bekleiden,
Itzt Saat, itzt mildes Obst ihr schönes Haupt
bekränzt,
Und nun ihr müder Leib in weißem Schmu-
cke glänzt.
Sie hat verschiednen Putz und Lust für alle
Zeiten;
An ihr ist alles Reiz: wir sehn auf allen
Seiten
Die fette Flur geziert mit angenehmen Grün,
Die Berge prächtig stehn, die niedern Thä-
ler blühn;
Und fröhliches Gewühl auf heerdenvollen
Matten,
Gebüsche voll Gesangs und stiller Wälder
Schatten,
Hier See, dort felsicht Land, und aus dem
dunkeln Hayn
Die Quellen murmelnd fliehn und endlich
Flüsse seyn.

Ist alles nicht für uns, was wir so rei-
zend finden?
Wir treten in die Welt mit Sinnen, zu
empfinden.
Du weißt, wann frischer West die Sommer-
tage kühlt,

Mit

Mit welcher Wollust ihn die heiße Wange
fühlt.
Was dachte die Natur, uns einen Leib zu
bilden,
Den bunter Nelken Glanz in lachenden Ge-
filden,
Und ihr gewürzter Hauch der Nachtigallen
Schlag,
Der Pfirsich saftig Fleisch empfindlich rei-
zen mag?
Wer siehts und zweifelt noch, ob sie ver-
gnügen wollte?
Verband sie nicht mit Lust, was uns er-
halten sollte?
Die Speise, die uns nährt, ergötzt auch un-
sern Mund:
Bewegung, die vergnügt, erhält uns auch ge-
sund.

Die Kunst schafft neue Lust: mit zauberi-
schen Farben
Erweckt sie, was einst war, und Menschen,
welche starben:
Ein leblos Erzt beseelt ihr schöpfrisch küh-
ner Arm:
Sie locket Harmonie aus dem gestrichnen
Darm.
Der Kenner schweigt entzückt, wann ihm
die Musen singen;
Noch süßer muß dem Freund des Freundes
Rede klingen;

Wie

Wie lieblich ist für uns der Wahrheit Unterricht,
Und wann die Tugend laut in unsrer Seele spricht!
Soll angebothne Lust aus hundert Quellen fließen,
Und uns verboten seyn, sie freudig zu genießen?
Nicht weil der Schöpfer will, allein durch unsre Schuld,
Herrscht mürrischer Verdruß und Gram und Ungeduld.

Darf dein ermüdet Ohr ich mit Gesichten quälen,
So soll, was Mirza sah, die Muse dir erzählen.
Es lieben, wie man weiß, die Musen unsrer Zeit
Des Orients Geschmack und sein geblümtes Kleid.
Bekümmert und vertieft in forschenden Gedanken,
Sah Mirza das Geschöpf mit seinem Schöpfer zanken,
Den Menschen elend seyn; und schwarzer Sorgen Heer
Stieg wolkicht vor ihm auf, wie Staub am rothen Meer.
Die Fichten rauschten wild um seine dunkle Höhle,

Und lispelnd nährt' ein Bach die Schwermuth seiner Seele.
Des Unmuths trübes Glas verkürzte sein Gesicht,
Als eine Stimme rief: sieh auf und richte nicht;
Er sah ein lustig Thal, das mit Gebüsch umschlossen,
Ein Garten Gottes war, wo Bäche silbern flossen.
Balsamischer Geruch durchstrich den kleinen Raum,
Und unter Cedern gieng ein Mensch im tiefen Traum.
Die Lilje buhlt' umsonst nach seinen starren Blicken;
Die süße Feige sprach: tritt her, dich zu erquicken!
Umsonst! er sah sie nicht, er sah nur in den Sand,
Nach einem schnöden Kies, der glänzt' und schnell verschwand.
Er kam zum Rosenstrauch; die raschen Finger brachen
Begierig Rosen ab, und ihre Dornen stachen.
Er sah durch hohes Gras die bunte Schlange fliehn:
Muthwillig kroch er nach, und sie verwundet' ihn.
Wehklagend schrie der Mensch: ach! wär ich nie gebohren!

Hat

Hat eine ganze Welt sich wider mich verschworen?
O Aufenthalt der Qual! = = = Halt ein! was zürnest du,
Wenn du dich elend machst? rief ihm die Stimme zu.
Du, den die Freude sucht, fliehst, was du suchen solltest,
Und könntest glücklich seyn, wenn du vernünftig wolltest:
Genieße deines Glücks! Die Kunst sich zu erfreun
Ist, für den Sterblichen, die Kunst beglückt zu seyn.

Uz.

VII.

Kunst fröhlich zu seyn.

Wie sich ein Wandrer freut, wenn in unfruchtbarn Heiden,
Wo nie ein Vogel singt und niemals Lämmer weiden,
Am brennenden Mittag, aus naher Felsenkluft
Ein sanftes Rauschen ihn zur frischen Quelle ruft!

So hat ein Sterblicher die reinste Luft der Erde,
Wenn unter Ungemach und dornichter Beschwerde,
Wenn unter allem Weh, das menschlich Leben drückt,
Und auch dem Weisen folgt, die Weisheit ihn erquickt;
Und wenn er ihren Trost, ihr göttliches Vergnügen
Selbst an der Quelle trinkt mit wiederholten Zügen,
Wie du gelehrter Ch** mein Lehrer und mein Freund,
Der eine Weisheit liebt, die nicht bloß Weisheit scheint.
Ihr heilsam Wasser quillt in einsamen Gesträuchen,
Wo heilig Schrecken wacht, den Pöbel zu verscheuchen.
Nur ein Weg führet hin: ein unterschiedner Wahn
Führt Narren weit hinweg auf rauhverwachsne Bahn.
Wer aus der Quelle schöpft, sieht mit geschärftem Blicke,
Was wahre Freude sey, was dauerhaft beglücke.
Von seinen Augen fällt die graue Schuppe hin:
Kein schimmernd Scheingut äfft den aufgeklärten Sinn.

Mit Klugheit weiß er nun das Böse zu vermindern,
Und was er durch Vernunft nicht hindern kann, zu lindern.
Wer über sich gesiegt, besiegt auch seinen Schmerz:
Denn was uns elend macht, ist immer unser Herz.

Ich seh ein weinend Aug, ich höre bittre Klagen:
Mir blutet schon das Herz: ich will den Menschen fragen,
Der hier so trostlos klagt, umwölkt von finsterm Harm!
Was fehlet dir, mein Freund? = = Mir? alles! ich bin arm = =
Was jedem nöthig ist, will die Natur ihm geben:
Versagt sie dirs allein? was fehlet dir zum Leben? = =
Ein dürftiges Gewand hüllt meine Glieder ein:
Mich nährt gemeine Kost; und Narren trinken Wein. = =
Gewiß, du scherzest! wie? du heißest Mangel leiden,
Wenn du nicht schmausen kanst? du willst dich prächtig kleiden?
Du bist bedeckt und satt! nur dieß, die Nothdurft nur,
Und keinen Ueberfluß verspricht uns die Natur. = =

Die Ehre flieht vor mir, ich muß im Staube liegen! = =
Ein guter Name giebt ein edleres Vergnügen;
Und ist in deiner Hand: sey nur wahrhaftig klug,
Sey weis' und tugendhaft, so bist du groß genug. = =
Ich wollt' und nichts geschah von meinem liebsten Wollen! = =
Du hättest, was du hast, und wenig wollen sollen:
Weil du dem Glücke selbst so viele Blößen giebst,
Als du Begierden nährst, und fremde Dinge liebst. = =
Mein Unmuth höret nichts; ich wüte! = = =
Narren wüten:
Auch du hast nicht gelernt, der Leidenschaft gebieten?
Sey elend unbedaurt! entsage wahrer Lust!
Ihr Aufenthalt ist nicht in solcher Sklaven Brust.

Du wirst den Menschen noch in diesem Bild erkennen,
Und, was er Unglück nennt, betrogne Thorheit nennen?
Er hängt sein ganzes Herz an manche Kleinigkeit,
Wünscht immer, wechselt stets, betrügt sich und bereut.

Er könnte ruhig seyn, wofern er weise würde:
Denn unterwürf ein Mensch die hungrige
Begierde
Der mäßigen Natur, die nach dem wahren
Werth
Und nach Bedürfniß wählt, nicht alles wild
begehrt:
So würde sich sein Geist nicht ungesättigt
quälen:
Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur
wenig fehlen;
Und wer sein Glück in sich, nicht in dem äu-
ßern Schein,
Nicht in der Meinung sucht, wird leicht be-
friedigt seyn.

Doch bin ich nicht ein Arzt, der jede Krank-
heit heilet,
Und seine Panacee mit steifem Stolz vertheilet.
Ich selber bin ein Mensch, ich fühle, daß
ichs bin;
Und läugnen, was man fühlt, ist stolzer Ei-
gensinn. (*)
Der Weise, wie der Thor, hat sein bestimm-
tes Leiden;
Doch dieser leidet mehr, und hat geringre
Freuden;
Und überzählt mein Blick das Uebel unsrer
Welt,
So sind ich nicht so viel, als ich mir vor-
gestellt.

(*) § 14.

Freund, sieh die Rechnung durch; sprich ob ich mich betrogen:
Von dieser Summe wird erst alles abgezogen,
Was graues Vorurtheil zu großem Uebel macht,
Der Pöbel ängstlich flieht, wer edel denkt, verlacht.
Noch mehr! was nicht vermag den Grund erhabner Pflichten,
Den Endzweck meines Seyns gewaltsam zu zernichten,
Kann wohl ein Uebel seyn, doch zweifelhafter Art,
Das durch die Weisheit oft zu einem Guten ward.

Des Bösen bleibt nicht viel, wenn wir es also zählen:
Denn sprich, worüber sich die meisten Menschen quälen:
Daß ihre Seele nie der Thorheit Nacht vertreibt,
Und niemals richtig denkt, und immer kindisch bleibt?
Wer hört von Sterblichen die wunderseltne Klage?
Doch nimm dem alten Kind, am letzten seiner Tage,
Sein flitternd Puppenwerk, sein Gold und Silber, ab,

Das

Das ihm ein spielend Glück, wie andern Thoren, gab;
Nimm ihm, was Kluge Rauch und Narren Ehre nennen:
Wie wird sein wild Geschrey die leichten Lüfte trennen?
Und gleichwohl seufzt nach Trost auch diese Pöbelzunft?
Zu edel ist für sie die Tröstung der Vernunft.
Wer frühe sich gewöhnt, das wahre Gut zu lieben,
Wird nicht um jeden Tand sich lächerlich betrüben.
Wer bessre Güter kennt, als die das Glück uns zeigt,
Um die der Ehrgeiz buhlt, um die es ihn betreugt,
Verachtet, was der Thor mit Ungeduld begehret;
Und was verachtet wird, wird ohne Schmerz entbehret.
Was glänzt, ist nicht stets gut; und was uns böse scheint,
Ist oft so böse nicht, als wir zuerst gemeint.
Was uns ein rauh Gebirg, voll unerstiegner Höhen,
Voll dürrer Felsen, schien, ist, wenn wir näher gehen,
Oft minder fürchterlich, und beut auf sichrer Bahn
Uns Blumen, weiches Gras und kühle Schatten an.

Wie selten ist ein Mann, der nie vergeblich zittert,
Nicht bebt, so bald er nur ein kommend Uebel wittert,
Und, unverwirrt von Furcht, ihm unter Augen sieht,
Ihm auszuweichen sucht, nicht ihm entgegen flieht,
Und muthig sich entschließt, an statt verlohrner Klagen,
Was nicht zu ändern ist, geduldig zu ertragen!
Ein muthiger Entschluß strengt unsre Nerven an,
Macht unsre Seele stark, und Stärke macht den Mann.
Wer freudig trägt, trägt leicht: durch ungeduldig Toben,
Das Kindern übel steht, wird keine Last gehoben;
Und schlug ein Sclave sich aus blinder Raserey,
Mit seiner Kette wund, so wird er doch nicht frey.
Der Kranke wälzt umsonst, im klagenvollen Zimmer,
Sich auf bethräntem Bett: er macht sein Uebel schlimmer:
Er häuft mit innrer Pein die äußerliche Quaal,
Und leidet, weil er muß, und leidet auch aus Wahl.

Vor meinen Augen stehn die Weisen alter Zeiten,
Die, durch Geduld gestählt, sich trotz dem Glück erfreuten:
Ihr glänzend Beyspiel stralt, wenn ich zu zaghaft bin,
In meinen trüben Geist durch alle Wolken hin.
O möcht ich Glück und mich, gleich ihnen, überwinden!
Ich wag es, groß zu seyn! — Du fragst, mit welchen Gründen
Die Weisheit mein Gemüth im Schmerz zufrieden stellt?
Ich weiß, es ist ein GOtt! Ein GOtt regiert die Welt!

Dieß große Wesen ist ganz Weisheit und ganz Güte!
Betracht ich seine Welt mit ruhigem Gemüthe,
So seh ich weise Huld, nicht weise Macht allein;
Und wie die Wirkung ist, muß auch die Ursach seyn.
Der Königinn des Tags, die unter Flammen thronet,
Bestimmt er ihren Ort, wo sie der Erde schonet,
Und wo die Erde selbst sich Licht und Fruchtbarkeit
Und jungen Frühling holt, und ihren Schmuck verneut.

Dann lacht sie, selbst verjüngt; nichts fehlet ihr zur Zierde;
Nichts mangelt überall vernünftiger Begierde.
Des Menschen Aug ergötzt und seinem Viehe dient
Das ungepflegte Gras, das auf den Triften grünt.
Den Thieren jeder Art, wer kann die Zahl bestimmen?
Die kriechen, oder gehn, mit nassen Federn schwimmen,
Und deren leichter Flug hoch in den Wolken eilt,
Ist, ehe sie noch sind, ihr Futter zugetheilt.
Der kleinsten Raupe ward ein reicher Tisch bereitet:
Ihr Hunger findet ihn, vom sichern Trieb geleitet,
In Hecken und Gebüsch, und auf dem grünen Blatt,
Wo sie aus ihrem Ey sich selbst gebohren hat.
Damit der junge Mensch nicht unversorget bliebe,
Bestellte die Natur der Aeltern wache Liebe,
Von der das zarte Reis die erste Pflege borgt,
Bis wachsende Vernunft in reifern Jahren sorgt.

So große Liebe stralt aus GOttes weisem Plane!
Gewiß, das ist kein Gott, der, nach dem alten Wahne,
Höchstglücklich nur für sich die niedre Welt vergißt,
Und, ob sie glücklich sey, ganz unbekümmert ist.
Gleichgültig sollt er sehn, die Schöpfung untergehen?
Denn wenn er sie verläßt, so kann sie nicht bestehen:
Die forschende Vernunft weiß nichts von einer Welt,
Die sich nicht selbst gemacht und sich doch selbst erhält.
Es ist Unmöglichkeit, daß unabhängig werde,
Was einen Schöpfer hat; ein Gott aus einer Erde.
Hieng ihre Dauer bloß von ihrem Wesen ab,
So wäre sie wie Gott, der ihr das Wesen gab.
Nur Gott ist, weil er ist; die Welt, weil Gott es wollte:
Sie dauert, weil er will, so lang sie dauern sollte.
Entzieht ihr Schöpfer ihr die Allmacht seiner Hand,
So herrscht ein ödes Nichts, wo eine Welt verschwand.
Das menschliche Geschlecht, ein Staat von freyen Wesen,

Soll glücklich seyn, und selbst sein wahres Glück erlesen:
Umsonst! die Leidenschaft verdunkelt den Verstand:
Der blinde Wille rast, und rast um einen Tand.
Was würde nicht geschehn, wenn schädliche Begierde
Von einer höhern Macht nicht eingeschränket würde?
Die Erde hätten wir von falscher Lust bethört,
Zur Wüste längst gemacht, und alles umgekehrt.

Sprich! wird ein Weiser bloß viel Volks zusammen raffen,
Und sich dem Staat entziehn, nachdem er ihn geschaffen?
Er selbst belebt, und schützt Gesetze, die er gab,
Räumt Hindernisse weg, und stellt Gebrechen ab;
Läßt kühne Bosheit nicht nach freyer Willkühr schalten,
Und was er gut gemacht, das will er gut erhalten:
Sein Aug ist überall: von welcher Dauer sey,
Was bloß durch ihn entstund, ist ihm nicht einerley.
Nur Gott, der Weiseste, soll, was er schuf, versäumen?

Das feige Laster glaubt so ungereimten Träumen:
Kein Wunder! ungestraft bleibt eine böse That
Wohl in der Anarchie, doch nicht im weisen Staat.
Die stille Tugend liebt den prächtigen Gedanken:
Gott ist und Gott wird seyn, und Welten mögen wanken!
O Freund, in einer Welt, wo blindes Glück allein,
Wo nicht ein Gott regiert, wünscht' ich nicht Mensch zu seyn!
Stets würden bange Furcht und Zweifel uns verwirren;
Nie ruhig, würden wir durch dieses Leben irren,
Das, vor uns her, verhüllt in dicken Schatten liegt,
Wo Labyrinthe sind, und jeder Schritt betrügt:
Wie wann im öden Wald, wo Räuber nur verweilen,
Die Schrecken schwarzer Nacht den Jüngling übereilen,
Der ohne Führer irrt: er bebt bey Zephyrs Hauch,
Horcht auf ein rauschend Blatt und fürchtet einen Strauch.
Zu glücklich, wenn er noch mit sichrem Fuß entfliehet,

Noch Titans Morgenglanz und Florens Antlitz siehet,
Und nicht ein hungrig Thier mit seinem Fleische speist,
Nicht sein vergoßnes Blut in dunkle Büsche fleußt. (*)

Des Menschen Schicksal ist, wo wir Verwirrung finden,
Ein wundersam Geweb von Folgen und von Gründen.
Ein Umstand, welcher schnell den Sterblichen verschwand,
Wirkt ungesehen fort, und leitet an der Hand
Vielleicht ein lachend Glück, das frohe Rosen krönen,
Vielleicht Verderben her von Vätern zu den Söhnen,
Flicht in Jahrhunderte sich ungehindert ein,
Lebt auch nach unserm Tod, und wird unsterblich seyn.
Ein schimmernder Entwurf, den Klugheit selbst gebohren,
Wird in der Klugheit Hand vernichtet, und von Thoren.
Oft ist die Ursach klein, die einem Heldengeist
Von weiten widersteht, und nahen Ruhm entreißt.

Kurz-

(*) § 15.

Kurzsichtiges Geschöpf! Wie können Menschen wählen,
Die kaum das Nahe sehn, und auch im Nahen fehlen!
Der nebelvolle Pfad führt über Klippen hin!
Ich sehe keinen Tag, und weiß nicht, wo ich bin.
Der ganze Himmel ist mit Dunkelheit umzogen:
Es brüllen weit umher der Unruh schwarze Wogen:
Wer kann das Ende sehn? Kein Schimmer blickt hervor;
Und nur Verwirrung braust in unser horchend Ohr.
Gott spricht! das Chaos hört und die Verwirrung schweiget:
Er, aller Wesen Herr, will, und sein Wille zeuget
Ein unerwartet Licht im Schooß der Finsterniß:
Und was uns Zufall heißt, ist alles ihm gewiß.
Er sah vor aller Zeit, was einst geschehen sollte:
Nichts ist und nichts wird seyn, als was und wie er wollte.
Die kleinste Handlung, ist noch ehe sie geschieht,
In seinem Plan bestimmt, und einer Kette Glied;

Der Kette, die Gestirn und Erd und blauen Fluthen
Und ihr bevölkernd Heer, das Böse samt dem Guten,
Und Staub und grün Gebüsch und was in Büschen singt,
Was lebt und leblos ist, verbindet und umschlingt.
Gott übersieht sie ganz: wie könnt er sonst regieren,
Und einem GOtt gemäß die große Herrschaft führen?
Doch herrscht ein solcher Gott, so tret ich meine Bahn
Mit Ruh und Freudigkeit, obgleich im Dunkeln, an.

Wie sollt ich nicht vergnügt mit meinem Zustand leben?
Wie kann er böse seyn? Gott hat ihn mir gegeben.
Ich bin, was er gewollt, in seinem großen Haus:
Auch unsre Thorheit führt oft seinen Rathschluß aus.
Nichts ist von ungefähr: kein Umstand war vergebens,
Und jeder wirkte mit zum Schicksal meines Lebens.
Ich sollte, was ich bin, nicht etwas anders seyn;

Und mein besonders Glück stimmt in dem Ganzen ein.
Ists wohl der Mühe werth, ein Ganzes umzuändern,
Damit ich, kleiner Theil, den prächtigen Verschwendern
An Reichthum und vielleicht an Lastern ähnlich sey?
Sind Wünsche dieser Art nicht stolze Raserey?
Wer würde nicht für sich ein gleiches Recht begehren?
Soll eine trübe Luft mir Sonnenschein gewähren,
Weil ich im Grünen geh, indem ein ganzes Land
Nach frischem Regen lechzt, vom Sirius verbrannt?
Der Himmel schwärzet sich, ein dicker Hagelschauer
Verheert die reife Saat: ach! klagt ein armer Bauer,
Warum denn meine Saat? = = Die Hagelwolke stund
Auch über deiner Flur: verschmähst du diesen Grund?
Wie? oder soll vielleicht kein Regen mehr gefrieren,
Wenn ihn durch kältre Luft die rauen Winde führen?

Denn jeder andrer wird nicht minder sauer sehn,
Wenn morgen ihm geschieht, was heute dir geschehn.
Die Schöpfung wird regiert nach ewigen Gesetzen!
Wir sehn der Sterne Lauf mit schaudernd dem Ergötzen:
Sie wandeln heut, wie stets: der allgemeine Plan
Weist Sonnen ihr Geschäft und ihre Herrschaft an.
Der Schnee hält seine Zeit und seine Zeit der Regen:
Des Windes Flügel muß nach Regeln sich bewegen:
Ein mächtiges Gesetz hält in der Wolke Schooß
Des Donners Grimm zurück, und läßt den Donner los.
Die junge Flora läßt sich von Gesetzen leiten:
Des Tejers (*) Rose glich den Rosen unsrer Zeiten:
Das Kraut pflanzt sein Geschlecht, wie seit der Schöpfung, fort:
Nie drängte feuchtes Rohr sich an des Busches Ort.
An Thieren einer Art, seit ungezählten Jahren,

Ist

(*) Anakreons.

Ist alles einerley: sie bleiben, wie sie waren.
Der Löwe geht nach Raub in finstern Wäldern aus:
Die Schwalbe baut noch itzt, wie sonst, ihr leimern Haus.

Kein Zweifel! Die Natur folgt ewigen Gesetzen:
Die Weisheit schrieb sie vor, und sollte sie verletzen,
Sobald Wurm oder Mensch die Ausnahm kühn begehrt?
Wie leicht hält jeder Thor sich eines Wunders werth!

Gehorch ich der Natur mit ihrem Lauf zufrieden,
Wie selten wird mein Flehn der Gottheit Ohr ermüden!
Der Eigenliebe nur, die schmeichelnden Betrug
In unsrer Seele nährt, geschiehet nie genug.
Sie hat stets mehr verdient: hat sie nur ihre Freuden,
So mögen Tausende vor ihren Augen leiden.
Sie sieht aufs Ganze nicht, schmäht, was ihr nicht gefällt,
Und schilt Verändrungen in einer Körperwelt.

Nur lachende Natur, nur Frühling will sie finden:
In Sommerwolken soll kein Wetter sich entzünden:
Zwar eine Sonne soll am blauen Himmel glühn,
Doch fruchtbarn Schwefel nur zum Regen aufwärts ziehn.
Ein eingeschränkt Geschöpf, der Mensch soll niemals fehlen!
Doch zwäng uns die Natur, das Beste stets zu wählen,
So wären wir nicht frey, so wäre keine Pflicht;
Und einem Gott gefällt Maschinentugend nicht.
Wer freye Tugend will, muß freyes Laster dulden:
Die Bosheit raubt? Sie würgt? Sie häufet Schuld auf Schulden,
Und wütet ungestraft? Auch diesen Plan der Welt
Ziert freye Tugend mehr, als Laster ihn verstellt.
Die Bösen schaden mir; und sollt ich schmähn und fluchen?
Es ist der Bösen Art, daß sie zu schaden suchen.
Erzürnt ein Weiser sich, daß eine Nessel brennt?

Es ist der Nessel Art; ihr weichet, wer sie
kennt.

Mein Unmuth ändert nicht die Ordnung
aller Dinge,
Wenn ich voll Ungeduld die wunden Hände
ringe.
Genug! sie kömmt von Gott, und Gott ist
weis' und gut,
Als Schöpfer und Regent; und recht ist,
was er thut.
Was ist, ist alles recht, doch im Zusammen-
hange,
Den ich nicht einzusehn vermag, auch nicht
verlange.
Der eine Welt gemacht, kennt ihren ganzen
Plan
Und aller Theile Zweck: er ordnet alles
an,
Macht gut, was böse war, und lenkt Be-
gebenheiten
Zu seiner Absicht um, auch wenn sie mit ihr
streiten,
Und mischt, wenns heilsam ist, aus weiser
Lieb' allein,
Der Wermuth Bitterkeit in unsern Becher
ein.
Wie leicht verzärtelt sich das Herz in steten
Freuden!
Doch stark und sicher wird die Tugend unter
Leiden.

Sie stralt am göttlichsten durch dicke Dunkelheit:
Dann leichtet sie der Welt und überlebt die Zeit.
Wie weichlich müßt' ich seyn, wenn ich verlangen wollte,
Daß alle rauhe Luft nur mich verschonen sollte!
Kann unerträglich seyn, was mich vollkommner macht?
Die Tugend ist mir mehr, als eines Königs Pracht.

Hinweg mit blöder Furcht! die Gottheit will mich führen;
Und ruhig laß ich sie mein fliehend Schif regieren.
Wollt ich erst ruhig seyn auf diesem Ocean,
Wenn alles ruhig ist, so fieng' ich niemals an.
Ein Ungewitter braust auf ungestümen Wellen;
Mit heitrem Angesicht seh ich die Fluthen schwellen:
Das Steuerruder ist in eines Weisen Hand;
Und dieser führt mich gut, und bringt mich an das Land. Uz.

VIII.

Unselige Wirkungen der Leidenschaften.

Das Uebel, dessen Macht den Himmel konnte mindern,

Fand

Fand wenig Widerstand bey Ädams schwachen Kindern.
Ein stäter Bilderkreis schwebt spielend vor dem Sinn,
Der wählt zur Gegenwart, behält und sendet hin: (*)
Bald hatte Lust und Zier das Ernstliche verdrungen,
Der Müh und Tugend Bild schien trocken und gezwungen,
Die Seele hängte sich an Ruh und Lustbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abwesenheit;
Auch lockt der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß, und Kenntniß der Empfindung;
Zudem was endlich ist, kann nicht unfehlbar seyn,
Das Uebel schlich sich auch in uns durch Irrthum ein.
Der schwache Geist verlohr der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung.
Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß,
Bis das, was himmlisch war, sein hoch Geschick vergaß.

(*) S 14.

Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten
Lüsten,
Die Sorg um Unterhalt zu Haß und bittren
Zwisten,
Der Ehre rege Sucht schwoll in den Her-
zen auf;
Gewissen und Vernunft hemmt zwar des
Uebels Lauf,
Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter
Lehren,
Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu
wehren.
Wir alle wurden schlimm, der allgemeine
Gift
Ist beyde Welten durch den Menschen
nachgeschifft.
Gold, Ehr und Wollust herrscht, so weit der
Mensch gebietet,
Und alles was ein Herz, von diesen schwan-
ger, brütet;
Betrug mit falschem Blick, die Lust an
andrer Leid,
Verachtung fremden Werths, Verläum-
dung, Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der Gottes-
dienst des Bauches,
Fruchtloser Müßiggang, der Hunger eitlen
Rauches,
Und so viel Unthier mehr, von deren Zahn
durchwühlt,

Kein Herz mehr übrig bleibt, das ächte
Frucht erzielt,
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Erlernte (*) Ehrbarkeit leiht manchen ihren
Schleyer,
Wenn andrer, die die Scheu mit keiner
Larve deckt,
Erbohrne Häßlichkeit die Augen troßt und
schreckt.
Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur
lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr
betrieget:
Noch Zeit, noch Land noch Schwang ver-
mag auf die Natur,
Die Quelle fließet stäts, der Auslauf än-
dert nur.
Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld sei-
ner Sitten,
Es ist nur jünger schlimm, und minder weit
geschritten.
Der Lappen ewig Eis, wo allzu tief geneigt
Die Sonne keinen Reiz zur Ueppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus, sie sind wie wir
hinläßig,
Geil, eitel, geizig, träg, mißgünstig und ge-
häßig,
Und was liegt dann daran, bey einem bit-
tern Zwist,
Ob Fischfett oder Gold des Zweyspalts Ur-
sach ist?

Der

(*) § 32.

Der Mensch, der GOtt verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke:
Die Pflichten sind der Weg, den GOtt zur Wohlfahrt giebt,
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von außen fließt kein Trost, wenn uns das innre quälet:
Uns eckelt der Genuß, so bald die Nothdurft fehlet:
Die Schäze dieser Welt sind nur des Leibes Heil;
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen Theil.
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das innre Blöde,
Nie froh vom itzigen, stäts wechselnd, keinem treu,
Erfahren wir genug, wie nichtig alles sey.

Haller.

Verzeichniß
der
Gedichte des ersten Theils.
Fabeln und Erzählungen.

I. Einleitung. Lichtwer.
II. Das Pferd und die Bremse. Gellert.
III. Das Pferd. Lichtwer.
IV. Die Eule. Lichtwer.
V. Ja und Nein. Hagedorn.
VI. Die Widersprecherinn. Gellert.
VII. Das Heupferd. Gellert.
VIII. Semnon und das Orakel. Gellert.
IX. Das künftige Schicksal. de la Motte.
X. Die zween Tuchhändler. Stoppe.
XI. Die Saiten auf der Geige. Stoppe.
XII. Das hitzige Pferd. Stoppe.
XIII. Der Hase und das Elendthier. Triller.
XIV. Der vom Hasen betrogene Löwe. Hagedorn.

XV. Der ruhmredige Hase. Hagedorn.
XVI. Hoffnung und Furcht. Hagedorn.
XVII. Der Löwe. Hagedorn.
XVIII. Die beyden Wölfe. Hagedorn.
XIX. Affen und Bären. Gellert.
XX. Leichtsinn. Gellert.
XXI. Der junge Krebs und die Seemuschel. Gellert.
XXII. Die Füchse. Lichtwer.
XXIII. Quell der Tugend. Lichtwer.
XXIV. Das gerechte Schicksal. Gellert.
XXV. Göttliche Versehung. Triller.
XXVI. Die junge Ente. Gellert.
XXVII. Die Schlag- und Sonnenuhr. Hudart de la Motte.
XXVIII. Die Brillen. Derselbe.
XXIX. Die läutenden Schafe. Triller.
XXX. Die Turteltaube und die Affen. Triller.
XXXI. Die Schwalbe und Spinne. Triller.
XXXII. Der Löwe und der Affe. Lichtwer.
XXXIII. Das Pferd und der Esel. Gellert.
XXXIV. Das Land der Hinkenden. Gellert.
XXXV. Zwey Kaninichen. Lichtwer.
XXXVI. Die zween Quellen. Stroppe.

XXXVII. Die zwo Quellen. de la Motte.
XXXVIII. Stentor. Hagedorn.
XXXIX. Der Schäfer und der Wiederschall. de la Motte.
XL. Die beyden Hunde. Gellert.
XLI. Der Ziegenbock. Stoppe.
XLII. Die gar zu gleich gesinneten Freunde. Brockes.
XLIII. Das gesegnete Tischtuch. Stoppe.
XLIV. Die Nachtigall und der Zeisig. Stoppe.
XLV. Das Pferd und der Löwe. Brockes.
XLVI. Der Phönix und die Nachteule. Brockes.
XLVII. Tod der Fliege und Mücke. Gellert.
XLVIII. Die Fliege. Gellert.
IL. Die Vögel. de la Motte.
L. Die Karpen und die Barme. Stoppe.

Epigrammatische oder Sinngedichte.

I. Reichthum. Opitz.
II. Anton von Schafgotsch. Opitz.
III. Der geizige Hermon. Opitz.
IV. Faustlein der Zwerg. Opitz.

V. Julius, der sich selbst gemalet. Opitz.
VI. Seleniſſa. Opitz.
VII. Wahre Freundſchaft. Hagedorn.
VIII. An Theron. Hagedorn.
IX. Der Mittelſtand. Opitz.
X. Was iſt geſchwind? Opitz.
XI. Nichts zu weit treiben. Opitz.
XII. Der Verſtand. Opitz.
XIII. Regieren. Opitz.
XIV. Der Hof. Opitz.
XV. Das beßte Leben. Brockes.
XVI. GOtt, und ich. Brockes.
XVII. Die jugendlichen Triebe. Canthier.
XVIII. Der Wein. Canthier.
XIX. Der kranke Star. Leſſing.
XX. Grund der Höflichkeit. der Muſenſohn.
XXI. Alles gut auslegen. Opitz.
XXII. Drey Uebel. Opitz.
XXIII. Auf eine Laute. Opitz.
XXIV. Schmachreden. Opitz.
XXV. Grabſchrift eines Gewinnſüchtigen. Opitz.
XXVI. Urſin und Gingrin. Hagedorn.
XXVII. Der Menſch. Hagedorn.
XXVIII. An Euphem. Hagedorn.
XXIX. An Trivius. Hagedorn.

XXX. Die Einsichtvollen. Hagedorn.
XXXI. Zufriedenheit. Brockes.
XXXII. GOtt alles. Brockes.
XXXIII. An die Gotteslaugner. Triller.
XXXIV. Grabschrift eines Freygeistes. Triller.
XXXV. Das Gallakleid. Canthier.
XXXVI. An Herrn B * *. Lessing.
XXXVII. Vortheile der Weisheit. Kästner.
XXXVIII. An den Zoilus. Opitz.
XXXIX. Wortstreit. Brockes.
XL. Adel. Opitz.
XLI. Bücherlesen. Opitz.
XLII. Tafelfreundschaft. Triller.
XLIII. Alexander der große. Triller.
XLIV. Narciß bey dem Brunnen. Triller.
XLV. Die Eigenliebe. Triller.
XLVI. Die nöthigste Wissenschaft. Brockes.
XLVII. Ein jegliches hat seine Zeit. Hagedorn.
XLVIII. Alcest und Philint. Hagedorn.
IL. An Charin. Hagedorn.
L. Veit. Hagedorn.
LI. An Eutrapelus. Hagedorn.
LII. Doctor Logus. Hagedorn.
LIII. In einer Krankheit. Hagedorn.
LIV. Trostgründe. Hagedorn.

LV. Der Pariserhut. Triller.
LVI. Der Ehrgeiz. Brockes.
LVII. Können und wollen. Brockes.
LVIII. Tod eines Priesters. Brockes.
LIX. Der Mensch, eine Spinne. Brockes.
LX. Der Geizhals. Brockes.
LXI. Desselben Innhalts. Brockes.
LXII. Auf einen Kupferstich. Haller.
LXIII. Das Gebeth. Lessing.
LXIV. Das Lob. Brockes.
LXV. Guter Neid. Brockes.
LXVI. Gesundheit. Brockes.
LXVII. Kürze der Freuden. Derselbe.
LXVIII. Auf eine Winterlandschaft. Kleist.
LXIX. Alle Dinge haben zwo Seiten. Brockes.
LXX. Tabackraucher. König.
LXXI. Hundertjähriger Wein. König.
LXXII. Corbulo. Triller.
LXXIII. Grabschrift des Messalinus. Triller.
LXXIV. Damasippus. Triller.
LXXV. Polemon. Triller.
LXXVI. Das Recht der Unglücklichen. Hagedorn.
LXXVII. Vorzug dieses Jahres 1752. Hagedorn.
LXXVIII. An einen Freund: Hagedorn.
LXXIX.

LXXIX. Mahomet und der Hügel. Hagedorn.
LXXX. Folianten. Derselbe.
LXXXI. An Melint. Derselbe.
LXXXII. Leander und Scapin. Derselbe.
LXXXIII. Gmelins Siberien. Haller.
LXXXIV. Beinhaus bey Murten. Haller.
LXXXV. An den Freyherrn von *** Hagedorn.
LXXXVI. Flaminius Vacca. Hagedorn.

Idyllen oder Schäfergedichte.

I. Eigenschaften der Ekloge. Schwabe.
II. Menalkas und Aeschines. Geßner.
III. Myrtil und Daphne. Geßner.
IV. Tityrus. Triller.
V. Hirtenlied. Triller.
VI. Tiren. Kleist.
VII. An den Wasserfall. Geßner.
VIII. Frühlingsgedanken. Triller.
IX. Der Frühling. Triller.
X. Die Gegend im Gras. Geßner.
XI. Schäfergedichte auf einen Churfächsischen Prinzen. König.
XII. Seladon. Brockes.

XIII. Damon und Prutenio. Gottsched.
XIV. Prutenio. Schwabe.
XV. Blankenburgischer Marmor. Brockes.

Lehrgedichte.

I. Vergänglichkeit der zeitlichen Dinge. Opitz.
II. Wünsche. Hagedorn.
III. Ruhe des Gemüths. Opitz.
IV. Der Mensch, ein Lehrstück. Opitz.
V. Die Glückseligkeit. Hagedorn.
VI. Was ist die Kunst beglückt zu seyn? Utz.
VII. Kunst fröhlich zu seyn. Utz.
VIII. Wirkungen der Leidenschaften. Haller.

Sammlung
kürzerer Gedichte
meistens aus
neuern deutschen Dichtern,
herausgegeben
von
Ignaz Weitenauer d. G. J.

Zweyter Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
In Verlag Ignaz Wagners. 1768.

Fabeln

und

Erzählungen.

Pilpæus ille, e Brachmanibus unus, ... omnia ſcientiæ moralis & politicæ myſteria hoc libro Fabularum complexus eſt: quem librum Indorum Reges quaſi locupletiſſimum ſapientiæ & eruditionis theſaurum conſervandum eſſe cenſuerunt.

Huetius de Orig. Fabularum.

Jener Pilpai, einer aus den indianiſchen Weiſen, ... hat alle geheime Sitten- und Staatslehren in ſein Fabelbuch eingeſchloſſen: welches Werk die Könige in Indien als den reicheſten Schatz der Weisheit und Geſchicklichkeit zu bewahren befohlen.

Huetius vom Urſprung der Fabeln.

I.

Einleitung.

In Fabeln spricht das Meer, die Elemente hören,
Der harte Fels gebiert, die Thier und Vögel lehren,
Es reden Baum und Stein, der Wurm, die Fliege, spricht,
Und jedes Wesen giebt uns Lehr und Unterricht:
Die Wahrheit wird zum Traum, man siehet Drachen fliegen,
Und ein ganz Kranichheer mit den Pygmäen kriegen,
Hier gilt, was Menschenwitz von einer andern Welt
Nur jemals im Gehirn sich möglich vorgestellt.

Glaubt nicht, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre,
Der Fabel Zucker deckt oft eine bittre Lehre.
Der Leser sieht das Bild, er lacht des Fuchses List,
Merkt aber schamroth oft, daß er getroffen ist.
Die Fabel, die nicht lehrt, kehrt sich in leere Dünste,
Und füllt das Haupt mit Rauch; das sind der Perser Künste.
So träumt ein wilder Kopf, erhitzt vom Sonnenbrand,
Der, wo er nur hin sah, Gespenst und Riesen fand.
Aesop, der häßlichste von Xantus Sudelknechten,
Lehrt in zwo Stunden mehr, als sie in tausend Nächten,
Und Reineke der Fuchs, giebt, wie ein Morhof sprach,
Dem göttlichen Homer an Weisheit wenig nach.

Lichtwer.

II.

Die Elster und der Sperling.

Ein Sperling ließ sichs auf den Stöcken
Des Weinbergs recht vortrefflich schmecken,
Und schluckte still die beßten Beeren ein.

Die

Die Elster sahs mit scheelem Blicke,
Und wollte von des Sperlings Glücke
Nicht bloß ein ferner Zeuge seyn.
Sie hüpfte zu den vollen Trauben.
„ Wie? darf ich meinen Augen glauben?
„ O welcher Vorrath! Ja gewiß,
„ So rief Herr Sperling, und, so süß,
„ Denn Sie verstehn sich auf die Trauben,
„ War, was nun auch der Winzer spricht,
„ Der Wein seit vielen Jahren nicht. „
Der Winzer hört der Elster Lobgedicht,
Und zwingt die Gäste fortzufliegen.
O, sprach der Sperling, welch Vergnügen
Entziehst du mir, du Schwätzerinn!
Willst du der Frucht in Ruh genießen,
So muß es nicht der ganze Weinberg wissen. (*)
Siehst du denn nicht, wie still ich bin?
Drum schweig und komm, den Berg noch
einmal durchzustreifen.
Sie thuts, und frißt mit ihm ganz still.
„ Ein einzig Wort, Herr Spatz, ich kann
es nicht begreifen,
„ Warum mirs itzt nicht schmecken will:
„ Die Trauben sind ja reif. Doch still!
„ Der Winzer läßt sich wieder hören.
„ Drum weißt du, was ich machen will?
„ Ich nehme von dem blauen Beeren
„ Mir eine Traube mit, sie ruhig zu verzehren;
„ Komm mit mir unter jenen Baum.
Sie nimmt die Traube mit: und kaum
Erreichte sie den sichern Baum,

(*) §. 15.

So schrie sie laut: O Sperling, welche Freude!
Wie glücklich sind wir alle beyde!
In Wahrheit, glücklich bis zum Neide.
So schrie sie noch, als schon ein Schwarm
von Elstern kam,
Und das gepriesne Glück ihr nahm.

* * *

Du, der sein Glück der ganzen Welt entdeckt,
O Schwätzer, lern ein Gut genießen,
Das, weil es wenig Neider wissen,
Uns sichrer bleibt, und süßer schmeckt!

Gellert.

III.

Der Kukuk.

Der Kukuk sprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
Was spricht man, fieng er an zu schreyen,
Was spricht man in der Stadt von unsern
Melodeyen?
Was spricht man von der Nachtigall?
„ Die ganze Stadt lobt ihre Lieder.
Und von der Lerche? rief er wieder.
„ Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme
Schall.
Und von der Amsel? fuhr er fort.
„ Auch diese lobt man hier und dort.
Ich muß dich doch noch etwas fragen;
Was, rief er, spricht man denn von mir?

Das,

Das, sprach der Staar, das weiß ich nicht
zu sagen;
Denn keine Seele redt von dir.
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen,
Und ewig von mir selber sprechen.

Gellert.

IV.

Der Selbstmord.

O Jüngling, lern aus der Geschichte,
Die dich vielleicht zu Thränen zwingt,
Was für bejammernswerthe Früchte
Die Liebe zu den Schönen bringt!
Ein Beyspiel wohlgezogner Jugend,
Des alten Vaters Trost und Stab,
Ein Jüngling, der durch frühe Tugend
Zur größten Hoffnung Anlaß gab;
Den zwang die Macht der schönen Triebe,
Climenen zärtlich nachzugehen;
Er seufzt, er bat um Gegenliebe;
Allein vergebens war sein Flehn.
Fußfällig klagt er ihr sein Leiden.
Umsonst! Climene heißt ihn fliehn.
Ja, schreyt er, ja ich will dich meiden,
Ich will mich ewig dir entziehn.
Er reißt den Degen aus der Scheide,
Und = = = o was kann verwegner seyn?
Kurz, er besieht die Spitz und Schneide,
Und steckt ihn langsam wieder ein.

Gellert.

Pilpæus ille, e Brachmanibus unus, ... omnia ſcientiæ moralis & politicæ myſteria hoc libro Fabularum complexus eſt: quem librum Indorum Reges quaſi locupletiſſimum ſapientiæ & eruditionis theſaurum conſervandum eſſe cenſuerunt.

Huetius de Orig. Fabularum.

Jener Pilpai, einer aus den indianiſchen Weiſen, ... hat alle geheime Sitten- und Staatslehren in ſein Fabelbuch eingeſchloſſen: welches Werk die Könige in Indien als den reicheſten Schatz der Weisheit und Geſchicklichkeit zu bewahren befohlen.

Huetius vom Urſprung der Fabeln.

I.

Einleitung.

In Fabeln spricht das Meer, die Elemente hören,
Der harte Fels gebiert, die Thier und Vögel lehren,
Es reden Baum und Stein, der Wurm, die Fliege, spricht,
Und jedes Wesen giebt uns Lehr und Unterricht:
Die Wahrheit wird zum Traum, man siehet Drachen fliegen,
Und ein ganz Kranichheer mit den Pygmäen kriegen,
Hier gilt, was Menschenwitz von einer andern Welt
Nur jemals im Gehirn sich möglich vorgestellt.

Glaubt nicht, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre,
Der Fabel Zucker deckt oft eine bittre Lehre.
Der Leser sieht das Bild, er lacht des Fuchses List,
Merkt aber schamroth oft, daß er getroffen ist.
Die Fabel, die nicht lehrt, kehrt sich in leere Dünste,
Und füllt das Haupt mit Rauch; das sind der Perser Künste.
So träumt ein wilder Kopf, erhitzt vom Sonnenbrand,
Der, wo er nur hin sah, Gespenst und Riesen fand.
Aesop, der häßlichste von Xantus Sudelknechten,
Lehrt in zwo Stunden mehr, als sie in tausend Nächten,
Und Reineke der Fuchs, giebt, wie ein Morhof sprach,
Dem göttlichen Homer an Weisheit wenig nach.

Lichtwer.

II.

Die Elster und der Sperling.

Ein Sperling ließ sichs auf den Stöcken
Des Weinbergs recht vortrefflich schmecken,
Und schluckte still die beßten Beeren ein.

Die

Die Elster sahs mit scheelem Blicke,
Und wollte von des Sperlings Glücke
Nicht bloß ein ferner Zeuge seyn.
Sie hüpfte zu den vollen Trauben.
„ Wie? darf ich meinen Augen glauben?
„ O welcher Vorrath! Ja gewiß,
„ So rief Herr Sperling, und, so süß,
„ Denn Sie verstehn sich auf die Trauben,
„ War, was nun auch der Winzer spricht,
„ Der Wein seit vielen Jahren nicht. „
Der Winzer hört der Elster Lobgedicht,
Und zwingt die Gäste fortzufliegen.
O, sprach der Sperling, welch Vergnügen
Entziehst du mir, du Schwätzerinn!
Willst du der Frucht in Ruh genießen,
So muß es nicht der ganze Weinberg wissen. (*)
Siehst du denn nicht, wie still ich bin?
Drum schweig und komm, den Berg noch
einmal durchzustreifen.
Sie thuts, und frißt mit ihm ganz still.
„ Ein einzig Wort, Herr Spatz, ich kann
es nicht begreifen,
„ Warum mirs itzt nicht schmecken will:
„ Die Trauben sind ja reif. Doch still!
„ Der Winzer läßt sich wieder hören.
„ Drum weißt du, was ich machen will?
„ Ich nehme von dem blauen Beeren
„ Mir eine Traube mit, sie ruhig zu verzehren;
„ Komm mit mir unter jenen Baum.
Sie nimmt die Traube mit: und kaum
Erreichte sie den sichern Baum,

(*) §. 15.

So schrie sie laut: O Sperling, welche Freude!
Wie glücklich sind wir alle beyde!
In Wahrheit, glücklich bis zum Neide.
So schrie sie noch, als schon ein Schwarm
von Elstern kam,
Und das gepriesne Glück ihr nahm.

* * *

Du, der sein Glück der ganzen Welt entdeckt,
O Schwätzer, lern ein Gut genießen,
Das, weil es wenig Neider wissen,
Uns sichrer bleibt, und süßer schmeckt!

Gellert.

III.

Der Kukuk.

Der Kukuk sprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
Was spricht man, fieng er an zu schreyen,
Was spricht man in der Stadt von unsern
Melodeyen?
Was spricht man von der Nachtigall?
„ Die ganze Stadt lobt ihre Lieder.
Und von der Lerche? rief er wieder.
„ Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme
Schall.
Und von der Amsel? fuhr er fort.
„ Auch diese lobt man hier und dort.
Ich muß dich doch noch etwas fragen;
Was, rief er, spricht man denn von mir?

Das,

Das, sprach der Staar, das weiß ich nicht
zu sagen;
Denn keine Seele redt von dir.
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen,
Und ewig von mir selber sprechen.

Gellert.

IV.
Der Selbstmord.

O Jüngling, lern aus der Geschichte,
Die dich vielleicht zu Thränen zwingt,
Was für bejammernswerthe Früchte
Die Liebe zu den Schönen bringt!
Ein Beyspiel wohlgezogner Jugend,
Des alten Vaters Trost und Stab,
Ein Jüngling, der durch frühe Tugend
Zur größten Hoffnung Anlaß gab;
Den zwang die Macht der schönen Triebe,
Climenen zärtlich nachzugehen;
Er seufzt, er bat um Gegenliebe;
Allein vergebens war sein Flehn.
Fußfällig klagt er ihr sein Leiden.
Umsonst! Climene heißt ihn fliehn.
Ja, schreyt er, ja ich will dich meiden,
Ich will mich ewig dir entziehn.
Er reißt den Degen aus der Scheide,
Und = = = o was kann verwegner seyn?
Kurz, er besieht die Spitz und Schneide,
Und steckt ihn langsam wieder ein.

Gellert.

V.

Die Rache.

Sylvan, der auch einmal erfuhr,
Wie leicht die losen Mädchen brechen,
Gerieth in Zorn und Grimm und schwur:
Ich will mich an der Falschen rächen.
So zärtlich ich sie sonst geliebt,
So grausam will ich sie nun hassen;
Ich will ihr, da sie mich betrübt,
Auch meine Wuth empfinden lassen.
Verzweiflungvoll soll ihr mein Herz
Die Frucht verschmähter Liebe zeigen:
Mein Angedenken sey ihr Schmerz!
Nie sollen ihre Seufzer schweigen!
Zu spät wird sie die That bereun,
Mein Bild soll gräßlich vor ihr schweben;
Ermorden will ich mich = = doch, nein!
Ich will ihr zum Verdrusse leben.

Schrenkendorf.

VI.

Der Adler und der Schmetterling.

Ein Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,
Ward durch den Wald von tausend Zungen
Als aller Vögel Fürst besungen.

Lob

Lob zeugt den Neid: ein Schmetterling,
Ein kleines, aber stolzes Ding
Vermaß sich ohne Scheu dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht, ihm annoch obzusiegen.
Der Adler nahm den Wettstreit an,
Als man ihm solches kund gethan,
Und ließ dem Molkendiebe sagen,
Es morgen früh mit ihm zu wagen.
Der Adler war schon lange da,
Eh sein Bestreiter kam, der auf der kurzen Reise
Auf manches Blümchen flog, und da und dorthin sah,
Nach aller Schmetterlinge Weise.
So kam er an, und gleich darauf
Erhob der Adler sich zu den saphirnen Höhen.
Der kleine Harlekin rafft sich nun gleichfalls auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen.
Allein er war nicht weit, als schon ein Wirbel kam,
Der ihn vor aller Augen nahm,
Und rücklings mit herunter brachte:
Es war kein Vogel der nicht lachte.

* * *

Ihr kleinen Dichter, merkts, und wagt euch nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonst gehts euch wie dem Molkendiebe,
Aus einem Bav wird kein Virgil.

Lichtwer.

VII.

Jupiter, die Thiere, und der Mensch.

Als Jupiter der unbewohnten Erde
Die Menschen und die Thiere schuf,
Bestimmt er jeglichem den künftigen Beruf,
Des Lebens Art und Zeit und Arbeit und
Beschwerde.
Zum Esel sagte Zevs: Dein Schicksal
legt dir Last
Und harte Knechtschaft auf; nur Disteln,
keine Mast.
Das ist dein Loos. Wohlan! so dien, und lebe
So viele Jahr, als ich dem Monat Tage gebe.
Der Esel Erstling schreyt: Zu viel legst du
mir bey.
Wie? dreyßig Jahre! Zevs! ach nimm mir
zwanzig Jahre,
Sonst quäl ich mich zu lang: es graun mir
schon die Haare.
Der große Zevs erhört sein flehendes Geschrey.
Zum Hunde spricht er: Wache fleißig!
Hüt eifrig Trift und Haus! du überkamst
von mir
Muth, Treue, Fertigkeit, und du erreichst
dafür
An edlen Jahren fünf und dreyßig . . .
Das Wächteramt ist schwer: ich bitte, Herr,
von dir,

Die

Die Dauer meiner Pflicht aus Mitleid ein-
zuschränken,
Und fünf und zwanzig mir zu schenken.
Die Gunst gewähret ihm der Gott.
Zum Affen sagt er drauf: du Halbmensch,
deine Minen,
Dein ganzes Wesen kann zu nichts als Kurz-
weil dienen.
Sey nackt, gefässelt, arm, der Kinder Lust
und Spott,
Und der Bedienten Spiel, auf sechs Olym-
piaden.
Sechs! spricht der Aff, o gib mir doch aus
Gnaden
Nur vier. Die sind genug. Nur lächer-
lich zu seyn,
Bedarf ich wenig Zeit. Zevs räumt die
Zeit ihm ein.
Es nähert sich der Mensch. Zevs spricht:
Du, meine Freude,
Du zierst mein neues Weltgebäude.
Du bist mein Meisterstück. Es sey die Er-
de dein!
Für dich sey sie so schön, so fruchtbar, so
voll Schätze.
Versäume nicht, dich zu erfreun,
Weil ich zum Leben dir nur dreyßig Som-
mer setze.
Fast wie beym ersten Blitz, beym ersten
Donnerschlag,
Erschrack der Mensch, und sagt: O Zevs,
dein Schöpfungtag

Bereichert mich mit deinen besten Gaben;
Doch, soll mein Daseyn nur so wenig Jahre haben?
Das ist bejammernswerth! Dafern ich wählen mag,
So wähl ich mir zu meinem längern Leben,
Was Esel, Hund und Aff an ihrem aufgeben.
Es sey! spricht Jupiter: doch dieß bleibt festgestellt:
Dein längres Alter soll, nach jenen dreyßig Jahren,
Auch jedes Thieres Stand erfahren,
Dem ich die Zeit erließ, die itzt der Mensch erhält.
Ganz unveränderlich ist dieser Götterschluß.
Nur unsre Jugend ist der Sitz der Fröhkeiten.
Wir spielen dreyßig Jahr, ohn Ernst und Ueberdruß.
Wir kennen nicht den Zwang der strengen Folgezeiten,
Und unser Leben ist Genuß.
Uns wollte Jupiter nur dieses Alter geben.
Ach hätte doch dieß Flehen nichts erreicht,
Und uns kein Wahn verführt, nach fernerm Ziel zu streben!
Kaum, daß der Menschen Lenz, die Zeit der Lust, verstreicht,
So überladen uns mit ungewohnten Bürden
Der Haus- und Ehestand, Geschäffte, Pflichten, Würden,

Bis daß der Thiere Herr dem trägsten Last-
thier gleicht.
Der Funfzigjährige besitzt nur seine Güter,
Vermeidet den Gebrauch, entbehret, was
er hat,
Häuft, rechnet, zählt, verschließt, scheut
Diebstahl und Verrath,
Ist schlaflos, wie sein Hund, auch ein so
scharfer Hüter.
Der ganz verlähmte Greis, der kümmerlich
sich regt,
Sitzt, wie der Halbmensch, an der Kette;
Noch glücklich, wenn er nicht auch dessen
Schicksal hätte,
Daß Kind und Knecht und Magd ihn zu
belachen pflegt.

Hagedorn.

VIII.

Der Condor und die Staren.

Mit Recht verhalten sich die Herren klei-
ner Staaten,
So wie die großen Potentaten;
Doch sind die Klügsten jederzeit
Mit Recht auch eingedenk, in Worten, und
in Thaten,
Der unvollkommnen Aehnlichkeit.

Es

Es rüstete, vor vielen Jahren,
Der große Condor * sich zum Krieg,
Und er versammlete der edlen Vögel Scharen,
Die fürchterlich, gewohnt zum Sieg,
Und dieses Hauptes würdig waren.
Zugleich erschien ein Schwarm von Staren,
Und rief, einmüthig im Geschrey:
Wir stimmen diesem Kriege bey,
Um, wie der Condor, zu verfahren.
So waffnete sich auch Germanien zu Siegen,
Und, um das Haus Bourbon beglückter zu bekriegen,
Geht Bund und Reichstag an: der Feldzug wird beliebt.
Als jeder Stand nun seine Stimme giebt,
Verheißen Oesterreichs Gesandte
Ein Heer von dreyßig tausend Mann.
Ein bischöflicher hört es an:
Und, als der Aufruf nun auch ihn zum Stimmen nannte,
Hat er es sich gemerkt; denn er votirt sogleich:
In Omnibus wie Oesterreich.

Hagedorn.

IX.

* Condor, der stärkste und fürchterlichste Vogel, findet sich in Peru. S. Derhams Physico-Theology, im zehnten Capitel des vierten Buchs. Derjenige, wovon dem berühmten Sloane eine Federspule geschenkt worden, ist, wann er die Flügel ausgebreitet gehabt, sechzehn Fuß breit gewesen.

IX.

Der welsche Hahn, der Habicht und der Adler.

Man diene, wem man kann, doch nicht
um reich zu werden.
Denn nichts ist kärglicher als die Erkennt-
lichkeit.
Es gieng ein welscher Hahn, in stolzer Si-
cherheit,
Aus seinem Hof ins Feld, und musterte die
Herden.
Ein Habicht, welchem nur der Adler schreck-
lich war,
An Fängen stark, schlau wie ein Hasengeyer,
Schoß auf den Hahn herab, und, durch
ein Abenteuer,
Entriß ein Adler ihn der plötzlichen Gefahr.
Damit ich, sprach der Hahn, nicht dank-
vergessen scheine,
Sing ich dein Lob: ich singe meisterlich.
Auch hab ich ein Geschenk für dich.
Ich gebe gern. Was? Meiner Federn eine.

Hagedorn.

X.

Die beyden Wächter.

Zween Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich, aus aller Macht,
Auf allen Bier- und Brandweinbänken,
Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis aufs Blut zu kränken;
Denn keiner brannte von dem Span,
Woran der andre sich den Tobak angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an.
Und jeder wollte bloß den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.
Man rieth und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sichs denn offenbaren,
Warum sie, seit so vielen Jahren,
So heydnisch unversöhnlich waren.
Was war der Grund? Der Brodneid? War ers nicht?
Nein. Dieser sang: Verwahrt das Feuer und das Licht;
Allein so sang der andre nicht:
Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht.

Aus dieser so verschiednen Art,
An die sich beyd im Singen zänkisch banden;
Aus dem Verwahrt und dem Bewahrt
War Spott, Verachtung, Haß, und Rach,
und Wut entstanden.
Die Wächter, hör ich viele schreyen,
Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
Das mußten große Narren seyn.
Ihr Herren! stellt die Reden ein,
Ihr könntet sonst unglücklich seyn.
Wißt ihr denn nichts von so viel großen
Leuten,
Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Syllben, die gleich viel bedeuten,
Sich mit der größten Wut entzweyten?

Gellert.

XI.

Das Kutschpferd.

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug
im Acker ziehn,
Und wieherte mit Stolz auf ihn.
Wenn, sprach es, und fieng an die Schen-
kel schön zu heben,
Wenn kannst du dir ein solches Ansehn
geben?
Und wenn bewundert dich die Welt?
Schweig, rief der Gaul, und laß mich ru-
hig pflügen:
Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,

Wo würdest du den Haber kriegen,
Der deiner Schenkel Stolz erhält?

* * *

Die ihr die Niedern so verachtet,
Vornehme Müßiggänger, wißt,
Daß selbst der Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,
Daß euer Vorzug selbst, aus dem ihr sie verachtet,
Auf ihren Fleiß gegründet ist.
Ist der, der sich und euch durch seine Händ ernährt,
Nichts bessers, als Verachtung werth?
Gesetzt, du hättest beßre Sitten:
So ist der Vorzug doch nicht dein.
Denn stammtest du aus ihren Hütten:
So hättest du auch ihre Sitten.
Und was du bist, und mehr, das würden sie auch seyn,
Wenn sie, wie du, erzogen wären.
Dich kann die Welt sehr leicht, ihn aber nicht entbehren.

Gellert.

XII.

Der Löwe und die Mücke.

Der Thiere Regiment in Monomotapa 1)
War durch Gewalt und Recht dem Löwen zugefallen,

Der

1) Ein Königreich in Africa.

Der sich, Monarchen gleich, von schüchter-
nen Vasallen
Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort heißt ein schwarzer Fürst das Wunder
seiner Zeit,
Hat nur sein Heldenmuth viel Böses unter-
lassen;
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte
Sassen
Das Muster seltner Gütigkeit.

Das Lob nährt seinen Stolz, so wie sein
Grimm die Noth.
Mit beyden durfte nur die kühne Mücke
scherzen,
Die ihm aus edlem Haß, mit freyheitvollem
Herzen,
Des scharfen Stahels Spitze both.

Der Angriff wird gewagt, sie selber bläst
zur Schlacht;
Sie säumt nicht, an den Feind sich peinlich
fest zu saugen,
Und hat den König bald um Rachen, Maul
und Augen
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

Er tobet, schnaubt und schäumt; die Thiere
bergen sich;
Die Tapfersten entfliehn den majestätschen
Klauen.

Er brüllt; der Hügel bebt; das allgemeine
Grauen
Vermehrt ein jeder Mückenstich.

Was will der Stärkre thun? Der Schwächre giebt nicht nach;
Der Löwe sucht umsonst die Mücke zu erreichen,
Und wird, nach langem Streit, nach mißgelungnen Streichen,
Ermüdet und an Kräften schwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib,
Und ihren Federbusch, läßt beyde Flügel klingen,
Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüssel dringen,
Und hält sich für kein schlechtes Weib. 2)

Nun steigt sie in die Luft, mit Sieg und Ruhm geschmückt:
Nun weiß sie schon die Kunst, die Löwen zu besiegen:
Bald aber sieht man sie in ein Gewebe fliegen,
Darinn die Spinne sie erstickt.

* * *

Aus beyder Sicherheit wird deutlich wahrgenommen,
Daß oft der schwächste Feind den kühnsten Helden schlägt.

Wie

2) Diese Schwerter stecken alle in einer Scheide, welche an ihrer Gurgel hängt.

Wie mancher Waghals ist im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!

Hagedorn.

XIII.

Die Meise und die Spinne.

Ein Vögelchen, das an der harten Nuß,
Eh es den Kern erlangt, recht künstlich hacken muß,
Von dem die Leute frey erzählen,
Es sollte wie ein Rabe stehlen;
Ein Vögelchen, das voll versteckter List,
Dem Keficht oft entflogen ist,
Und das, so sehr man es dem Ansehn nach verachtet,
Doch andern Vögelchen nach Leib und Leben trachtet;
Die Meise setzte sich einmal
Auf einen kühlen Ast zur Ruh;
Der Ast beschützte sie vor Hitz und Sonnenstrahl,
Hier ruhte sie und sah der größten Spinne zu.
Voll Hochmuth und mit stolzen Schritten
Geht sie beständig in der Mitten,
Bewundert sich und auch ihr künstlich Tagewerk,
Und ist sich selbst ein zärtlich Augenmerk.
So brüstet sich kein tiefgelehrter Mann,
Der manch verlegnes Buch geschrieben,

Das gleichwohl, wie er selbst, noch unbe-
rühmt geblieben,
Weil es kein Kluger fassen kann.
Von Spinnen sprach ich erst, wie komm
ich denn auf Bücher?
Aus Hochmuth, sag ich, ward die Spinne
stolz und sicher
Und merkte nicht die tödliche Gefahr,
Die über ihrem Haupte war.
Was hier ein Vieh aus Dummheit
thut,
Ist oftermals, wer sollt es hoffen?
Bey klugen Menschen eingetroffen.
Ihr liebster Trank war Fliegenblut;
An dem Gewebe spührte man,
Es wohne hier der schrecklichste Tyrann.
Man sah die ausgesognen Fliegen
Mit Haufen hin und wieder liegen.
Doch, als es sich die Spinne nicht versah,
So war der Vogel plötzlich da,
Und faßte sie bey ihren langen Beinen.
Demüthig fängt sie an zu weinen:
Ach! warum fällst du mich, mich, deine
Freundinn, an!
Geh, raube deinem Feind das Leben,
Und laß mich, wie du siehst, in meiner Un-
schuld weben;
Ich habe dir ja nichts gethan.
Ja, wenn ich dir auch schaden wollte,
Wofür mich Zevs behüten sollte,
So bin ich ohne Kraft und Macht.

Gut!

Gut! war des Vogels Wort, bald wärest
du befreyt,
Doch, warum hast du denn erst selbst nicht
so gedacht?
Seh ich nicht hier an manchen Faden
Ein Merkmahl deiner Grausamkeit?
Und warum hast du nicht der Schwächern
Tod gescheut?
Was konnten dir denn wohl die kleinen
Fliegen schaden?
Ach! sprach die nun gefangne Künstlerinn:
Sie müssen mir zur Nahrung dienen.
Wohlan, versetzt der Feind, was dir
nicht schlimm geschienen,
Macht, daß auch ich nicht strafbar bin,
Drum diene mir nun auch zur Speise:
Und schnell ward sie ein Raub der Meise.

* * *

Das Schicksal scheint zwar oft zu schlafen,
So glaubt die Bosheit; doch, es wacht,
Und wird sie voll gerechter Macht
Mit ihrer eignen Neigung strafen.

Schrenkendorf.

XIV.

Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Parther Felder
Schlug König Löw und Meister Bär
Den Richtstuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.
Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabey.
Und wer verklagt dich? sprach der König;
Verleumder: fiel ihm jener ein,
Ich bin itzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.
Schweig! rief der Löwe, das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn,
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.
So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan,
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

Lichtwer.

XV.

Der rachsüchtige Hund.

Schon seit der Schöpfung her ist keinem Thier erlaubt,
An seines gleichen sich bis auf den Tod zu rächen.
Ein Wolf, der einen Wolf des Lebenslichts beraubt,

Be-

Begeht, dem Viehrecht nach, das schänd-
lichste Verbrechen.
Nun hat einmal ein Hund Verdruß mit
zweenen Hunden;
Und weil er sie zugleich für sich zu stark be-
funden,
Gebraucht er sich der List. Der Mensch
hat auch die Art.
Den einen, dessen er am ersten mächtig
ward, 1)
Erwürgt er in der Nacht; den andern gab
er an,
Als hätt er diese That gethan.
So listig war er in der Rache!
Er lief, und machte selbst die falscherzählte
Sache
Gerichtlich kund und offenbar.
Sein Feind ward Knall und Fall gefänglich
eingezogen.
Der Leu, den dieser Mord zu großem Zorn
bewogen,
Schrieb sich die Anklag hinters Ohr.
Das war sein Protocoll. Drauf als nach
wenig Stunden
Der ganze Schöppenstuhl sich bey ihm ein-
gefunden:
So kam es zum Verhör. Man nahm den
Thäter vor.
Er läugnete die That. Der Kläger war zugegen,
Benennte Zeit und Ort, und wie der Mord
geschehn;

1) § 14.

Und schwur auch noch dazu, er hab es selbst gesehn;
Um durch den falschen Eid die Richter zu vermögen,
Die Untersuchung abzubrechen.
Verzieht noch! rief der Leu, wir laufen sonst Gefahr,
Das Urtheil übereilt zu sprechen;
Ein Umstand ist hier noch nicht klar.
Du, Kläger! sagst, der Mord sey in der Nacht geschehen;
Kann man auch wohl bey Nacht ein Ding so eigen sehen?
Der Kläger stutzte hier, gleich aber sprach er drauf:
Ihr Herren! der Mond gieng eben auf.
Und du wirst untergehn, erwiederte der Leu;
Du Lügner! konntest du nicht aus Erfahrung wissen,
Daß itzt der Mond nicht sichtbar sey?
Das mußt du mit dem Leben büßen! (2)
Laßt den Beklagten los, und straft an seine Statt
Den Kläger, welcher ihn so falsch beschuldigt hat!
Dieß Urtheil war kaum ausgesprochen:
So war dem Lügner schon Genick und Hals gebrochen.
Und seht! Seit diesem haben auch,
So viel mir wissend ist, viel Hunde den Gebrauch,

Das

2) § 15.

Das volle Mondenlicht beständig anzubellen.
Die aus des Lügners Freundschaft sind,
Verewigen den Haß auf Kind und Kindeskind,
Und wollen nächtlich noch den Mond zur Rede stellen.

* * *

Ihr, die ihr andern Gruben grabt,
Bespiegelt euch, und seht, was ihr zu hoffen habt.

Stoppe.

XVI.

Der Holzhacker.

Ein Mann, der von der Holzart lebte,
Und zwischen arm und reich recht in der Mitten schwebte,
War immer misvergnügt. Er murrte Tag und Nacht,
Daß ihn der Himmel nicht, gleich andern reichen Leuten,
Zu einem großen Herrn gemacht.
Er wollte wenig thun, und dennoch viel bedeuten.
Er sah sein eignes Glück nicht ein.
Er durfte sich das Brodt aus Armuth niemals borgen.
War seine (1) Axt geschärft, mehr hatt er nicht zu sorgen,
Und gleichwohl wollt er nicht damit zufrieden seyn.

Er

(1) § 32.

Er sprach: Bey meinem Thun ist weder
Ruhm noch Ehre;
Kein Mensch weis was von mir, ich werde
nicht bekannt;
Verflucht sey mein geringer Stand! (2)
O Himmel! wenn ich König wäre:
Da wollt ich mich für glücklich halten!
Ich dürfte wenigstens kein zähes Holz mehr
spalten;
Zu Fuße gieng ich auch nicht mehr,
Ha ha! nicht einen Schritt; ich hätte Pferd
und Wagen;
Die Diener müßten mich in einer Senfte
tragen,
Ich machte mich wohl noch darzu mit Fleiße
schwer.
Ich würde mich schon recht bedienen lassen.
Die Leute müßten auf den Gassen,
Mit bloßen Köpfen vor mir stehn.
Da theilt ich Gnaden aus; den würd ich
dort erhöhn,
Den hier erniedrigen; den setzt ich ab, den ein;
Und sonderlich, was schlechte Leute seyn, (3)
Die so, wie ich itzund von ihrer Holzart leben,
Die wollt ich insgesammt in Grafenstand er-
heben.
(Das hätte noch gefehlt!) Indessen ward es
Nacht.
Der Mann lag hinter seinem Zaume,
Schlief in Gedanken ein, und ward in einem
Traume,

So

(2) § 14. (3) § 19.

So wie er es gewünscht, zum Könige gemacht.
Sein Hut verkehrte sich in eine goldne Krone;
Die Räthe stunden um ihn her;
Er selbst saß voller Pracht auf einem hohen Throne,
Der Meynung, daß sein Glück nun auf der höchsten Staffel
Auf lebenslang befestigt wär.
Bald gab er Audienz, bald hielt er offne Tafel. (4)
Prinz Merten aß und trank sich nun recht dick und satt;
Man hatte gnug zu thun, ihm immer einzuschenken.
Er war darum nicht zu verdenken,
Dem schmeckts am beßten, der was hat.
Nach diesem fuhr er aus in einem prächtgen Wagen,
Da hatt er seine Lust; wenn man gegangen kam,
Und nicht den Augenblick den Hut herunter nahm:
So ließ er einem gar den Kopf herunter schlagen.
Bis hieher gieng es gut; drauf wandte sich das Blatt.
Die Leute hatten seiner satt;
Man rebellirete, man suchte den Tyrannen
Von Thron und Reiche zu verbannen;
Er sollte mit zu Felde gehn,
Und wußte sich aus Furcht dazu nicht zu verstehn;

Das Leben war ihm lieb. Ein neues Ungemach!
Die Feinde stellten ihm so gar mit Gifte nach.
Die Bosheit ward entdeckt. O wie erschrack
der König!
Kein Essen schmeckt ihm mehr; er schlief des
Nachts sehr wenig;
Er schrie, er heulte, wie ein Kind,
Und grämte sich fast todt, und weinte sich
halb blind.
Immittelst wurd es Tag. Zu seinem größten
Glücke
Stach den Monarchen eine Mücke,
So daß sein Königreich, so wie sein Traum
verschwand.
O wie erfreut er sich, als er an seiner Seite
Die liebe Holzaxt hier an statt des Zepters
fand!
Ach! sprach er, o wie gut! und wenn es
Kronen schneyte,
Ich hübe sie nicht auf; ich bin kein Narr
nicht mehr;
Gott ehre mir die Axt! die Kronen sind zu schwer.

* * *

O gönnt, ihr Niedrigen! den Hohen ihre
Würde!
Ihr seyd zu schwach dazu; die Unlust ihrer Lust
Ist euch vielleichte nicht bewußt.
Je kleiner euer Stand; je leichter ist die Bürde.

Stoppe.

XVII.

Der Fuhrmann und Schiffer.

Ein deutscher Fuhrmann traf einst einen
Schiffer an,
Der schon die sechste Fahrt nach Indien ge-
than.
Der Schiffer, der ihn gleich für seinen Freund
erkannte,
Rief: Bruder! sind wir noch Professionver-
wandte?
Der Fuhrmann sprach: Ich weis nicht, wie
ich das versteh; (1)
Inzwischen wünsch ich es; ich wollte daß ichs
wäre.
Der Schiffer sagte drauf: Sieh nur! bey
meiner Ehre!
Was du zu Lande bist, das bin ich auf der See;
Mein Wagen ist das Schiff, auf dem ich
mich befinde,
Die Pferde, die es ziehn, sind die berühm-
ten Winde,
Die werden hier verkehrt, und, wie dir
schon bekannt,
Stets hinterm Wagen angespannt;
Die Segeltücher sind die Kummte dieser
Pferde;
Das Steuerruder ist ihr Zügel und ihr Zaum,
Die Deichsel ist der Mast, ein ungeheurer
Baum,

Der

(1) § 28.

Der hier, zum Unterschied der Fahrt auf fester Erde,
Nicht grade vor sich hin, nein! schnurgleich aufwerts steht;
Und wenn die Fahrt nach Wunsch, und wohl von statten geht,
Daß meine Pferde stets in einem Athem ziehn:
So glaube, daß ich hier, und ohne groß Bemühn,
In einem Monat weiter fahre,
Als du in einem Vierteljahre.
Das muß geschwinde gehn! fiel unser Fuhrmann ein,
Ich wünschte mir doch auch, um schneller fortzukommen,
Ein Fuhrmann auf der See zu seyn.
Im Ernst! das hab ich mir schon lange vorgenommen;
Die Landfracht bringt zu wenig Brodt;
Man leidet zwar dabey wohl eben keine Noth,
Allein man kann sich auch dabey nicht viel ersparen.
Ich möchte schon einmal mit solchen Pferden fahren,
Die weder Heu noch Haber fressen;
Ich wollt in kurzer Zeit mein Geld mit Vierteln messen.
Das rath ich dir wohl nicht, erwiederte sein Freund,
Denn die Gefahr dabey ist größer als man meynt,
Insonderheit mit dem Kutschiren.

Die

Die Wasserpferde sind sehr übel zu regieren;
Sie ziehn zuweilen keinen Strang,
Fünf, sechs, bis sieben Wochen lang:
Oft, wenn sie gar den Koller kriegen,
Und in der Raserey durch Wolk- und Wellen fliegen:
So stürzt der Wagen um; da hats den Tod gesehn,
Dem kann man auf der See nicht wie zu Land entlaufen.
Der beste Kutscher muß, wenn so ein Fall geschehn,
So gleich den Augenblick, ohn alle Gnad, ersaufen;
Das Fuhrwerk auf der See läuft meistens da hinaus.
Wenn das ist, rief der Fuhrmann aus, (2)
So blieb ich auf dem festen Lande;
Denn wenn der Wagen gleich hier von dem höchsten Rande
In einen hohlen Abweg fällt:
So fällt er doch nicht aus der Welt;
Nein! nein! behüt (3) mich Gott vor so geschwinden Pferden!
Wer Lust zu sterben hat, mag deines Handwerks werden.

*
* *

Wem Sturm und Wellen Furcht erwecken,
Dem muß das Brodt zur See wahrhaftig bitter schmecken;

(2) § 17. (3) § 28.

Man kauft es mit Gefahr des eignen Lebens ein,
Und muß es, wenn wir uns nicht selbst dabey vergessen,
Auch stets in Gegenwart des nahen Todes essen.
O Himmel! mag das nicht ein lustig Essen seyn!

Stoppe.

XVIII.

Der Sultan, und sein Vezier Azem.

Es ward ein Sulimann nur durch den Krieg ergetzt,
Der seinen Roßschweif oft mit frischem Blut benetzt.
Sein und der Feinde Land, ward siegreich aufgerieben;
(O lernten Helden doch die leichte Wohlfahrt lieben!)
Dem tapfern Pyrrhus gleich stritt er ohn Unterlaß;
Jedoch sah der Vezier, ein andrer Cineas,
Der wahren Größe Freund, mit heimlichem Erbarmen
Der Herrschsucht Opferherd, das schöne Reich, verarmen,
Hier Felder unbesät, dort Städt' in Flammen stehn,
Und, den kein Säbel fällt, in Sclavenfesseln gehn.

Dieß sah er seufzend an; nur durft er es nicht wagen,
Bey Kriegesrüstungen den Frieden vorzuschlagen.
Doch seines Sultans Huld half dieser Blödigkeit,
Und gab auf einer Jagd hierzu Gelegenheit.
Es hatte Sulimann die Beyen, Agas, Bassen,
Der ganzen Hofstaat Zug, in schnellem Ritt verlassen.
Ihm folgte der Vezier, weil es sein Herr befahl,
Und beyde kamen bald in ein geweihtes Thal,
Wo noch zu Oßmanns Zeit ein alter Santon wohnte,
Abdallah, der Prophet, in dem die Weisheit thronte,
Der Omars grosser Sohn, ein Haupt der frommen Schar,
Der Todesengel Freund, Azraels Liebling, war,
Der fast, wie Mahomet, die sieben Himmel kannte,
Und den ganz Asien vor vielen heilig nannte.
Sie wuschen sich allhier Gesicht und Arm und Hand,
Nach Art des Muselmanns, mit dürrem reinen Sand,
Und ehrten andachtvoll, an der bestaubten Stäte,
Abdallahs hohen Ruhm mit eifrigem Gebete.

Drauf hebt sich ein Gespräch von dessen Wundern an:
Da lächelt der Vezier, und spricht zum Sulimann:
Ich habe, großer Held, bereits vor vielen Jahren
Die schwerste Wissenschaft des Orients erfahren.
Und welche? Die vielleicht kein Imam (1) eingesehn,
Kein Mufti lehren kann? Die Vögel zu verstehn.
Der Schwanen Sterbelied, was Star und Aelster schwatzen,
Der Adler heisern Ruf, die Straußen und die Spatzen,
Des Pelikans Geschrey, selbst des Humai Stimm, (2)
O Herr der Könige! versteht dein Ibrahim.
Ein Dervis (3) hat mir das in Bagdad einst entdecket,
In dem Abdallahs Geist und Kraft zu Wundern stecket,
Der kennt den Alkoran; und der besitzt dabey

Die

(1) Die Muselmänner legen diesen Namen dem Vorsteher oder Obersten ihrer Versammlungen in den Moscheen bey.

(2) Die Morgenländer halten den Humai für den trefflichsten Vogel in der ganzen Welt. Die Perser glauben, daß er nur von der Luft lebet. Er soll dem Adler am ähnlichsten seyn, und wird von demjenigen, über dessen Kopf er schwebet, als ein gewisser Vorbote eines nahen Glückes angesehen.

(3) Ein türkischer oder persischer Mönch.

Die etwas schwarze Kunst der Cabalisterey.
Die Probe fällt mir leicht, und die soll nimmer trügen.
Der Sultan höret dieß mit innigem Vergnügen,
Und kehrt bey Nacht zurück; da ihn Dianens Schein
Zwo Eulen sehen läßt, die unaufhörlich schreyn.
Auf! ruft er, Ibrahim, du wirst dich zeigen müssen:
Was giebts? Was wollen die? Ich muß es alles wissen.
Der Großvezier gehorcht, und thut, als gäb er Acht
Zu forschen, was allhier die Vögel schwatzen macht;
Und endlich kömmt er schnell, als höchst bestürzt zurücke.
O, spricht er: daß dein Reich der Mahomet beglücke!
Ich küß in tiefem Staub, Herr, deines Rockes Saum:
Nur gib, dein Azem fleht, gib einer Bitte Raum.
Verändre das Geboth; will ihm dein Wink befehlen,
So sey es, was er hört, dir ewig zu verhöhlen,
Und
Was du itzt gehört, soll mir verborgen seyn?

Mir! einem Sulimann! Nein, bey dem Allah! (1) nein.
Sag an!
Der ganze Lärm betrifft nur Heirathsachen.
Zween Väter sind bemüht, den Mahlschatz auszumachen,
Womit des einen Sohn, zu beyder Häuser Wohl,
Des andern einzig Kind in kurzem freyen soll.
Er muß, spricht dieser Greis, vor allen andern Dingen
Der Braut ein Heirathgut von funfzig Dörfern bringen,
Nebst einer wüsten Stadt, die, raubt der Tod den Mann,
Ihr Wittwensitz verbleibt. Und wie? (hebt jener an)
Nur funfzig? O wie leicht ist dieses einzugehen!
Zweyhundert sollen dir, mein Freund, zu Diensten stehen.
Seit des Propheten Flucht war keine beßre Zeit:
Der Janitschar verheert die Länder weit und breit.
Es lebe Sulimann! er müsse lange leben!
So wird uns jedes Jahr schon Wüsteneyen geben.
Hier schweiget der Vezier: der Kaiser merkt es sich;

Er

(1) Die Araber und alle Mahometaner legen den Namen Allah dem höchsten Wesen bey.

Er weiß ihm heimlich Dank, und folgt ihm öffentlich.
Beschleußt, der Menschen Werth nie weiter zu vergessen,
Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen messen.

* * *

Ein guter Rath ist immer gut;
Doch lerne man die Wahrheit glücklich sagen.
Der Lehren Kraft und Glück beruht
Nur auf der Kunst, sie vorzutragen.

Hagedorn.

XIX.

Alceste.

Alceste, den mancher Kummer drückte,
Der, weil er sich nicht zu dem Laster schickte,
Noch sich vor reichen Thoren bückte,
Bey Fleiß und Kunst sich elend sah,
Stund neulich traurig auf. Freund, geht dir dieß nicht nah,
Daß viele Kluge darben müssen,
Bloß weil sie mehr, als andre, wissen,
Und zu Betrug und List zu blind,
Zu groß zu Pralerey und Wind,
Nicht knechtisch gnug zu Schmeichlern sind?
O Freund, bedaure doch Alcesten,
Ihn, den itzt schwere Sorgen preßten;

Ihn, der von einem Buch beschämt zum andern schlich,
Und doch dem Kummer nicht entwich;
Ihn, der sich laut durch manchen Trostgrund lehrte,
Und doch sein Herz viel lauter seufzen hörte;
Der herzhaft zu sich selber sprach:
Gott lebt, Gott herrscht, und hört dein Ach;
Er hört, so groß er ist, der jungen Raben Flehen;
Drum ist er nicht zu groß, auch dir mit beyzustehen;
Und der, indem er dieses sprach,
Doch noch im Herzen rief: Wie wird dirs künftig gehen?
Der beste Trostgrund blieb noch schwach;
Denn welch bekümmert Herz besiegt man gleich mit Gründen?
Es fühlt der starken Gründe Kraft,
Und flieht zurück in seine Leidenschaft,
Um jener Macht nicht zu empfinden.
Alcest beschloß zu seinem Freund zu gehn.
Den er zween Tage nicht gesehn,
Er, sprach er, ist es werth, und fieng schon an zu gehn,
Daß ich zu ihm mit meinem Kummer eile,
Und meinen Kummer mit ihm theile;
In Damons Arm, wenn Damon mit mir spricht,
Wird die Geduld, die sonst so schwere Pflicht,
Mir lange so beschwerlich nicht.
Er eilt mit sehnsuchtvollem Herzen,

Wie

Wie nach dem Arzt ein Siecher, der sonst schleicht,
In Hoffnung schneller geht, und hoffend seine Schmerzen
Nicht fühlt, noch merkt, wie sehr er keucht,
Bis er des Arztes Haus erreicht.
In diesem brennenden Verlangen,
Den treuen Damon zu umfangen,
Tritt er ins Haus und eilt die Treppe schnell hinauf.
Der Vorsaal wimmelte von Leuten,
Alceste erschrickt. „ Gott! was soll das bedeuten?
Er tritt herein: und seht, man bahrt den Damon auf.
Er kehrte von dem todten Freunde
Nach einem letzten Kuß zurück,
Die Sorgen, seiner Ruhe Feinde,
Entwichen in dem Augenblick.
Was, sprach er, will ich mich denn quälen?
Kann mich der Tod so bald entseelen,
Was nützt mir alles Glück der Welt?
Um froh zu sterben, will ich leben.
Der Herr, der alles Fleisch erhält,
Wird mir, so viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu seyn, der Tugend nachzustreben,
Dieß sey mein Kummer auf der Welt.

Gellert.

XX.

Das Licht.

Ein Licht, das nach der Freyheit lechzte,
War der Laterne feind, die es gefangen hielt.
Du, sprach es, bist wohl recht Aegyptens Ebenbild; (1)
Ich glaube, wenn ich mich zu Tode krieß und ächzte,
Du ließest mich doch nicht aus der Gefangenschaft;
Dein Einschluß, schau (2) nur her! vermindert Stral und Kraft:
Ich schmelze fast vor eigner Hitze,
Und werd in kurzem hier in Nichts zerronnen seyn.
Mein, wider die Vernunft, hier eingesperrter Schein,
Wär in der freyen Luft noch eins so stark und nütze:
Ich bitte, laß mich nu heraus.
Nein! sagte die Latern, der Wind geht itzt zu heftig;
Verbirg dich immer noch; er wehet dich sonst aus. (3)

Und

(1) § 14. Vielleicht hat der Mann, der die Laterne trug, nach Anzündung des Lichts, demselben etwas aus der Bibel von der ägyptischen Gefangenschaft vorgelesen.

(2) § 28. (3) § 17.

Und grade, sprach das Licht, als wär ich
nicht so kräftig,
Ihm Widerstand zu thun. Wenn er die
Lampen dort,
Die über uns am Himmel brennen,
Nicht auszulöschen weiß; So trau (4) nur
auf mein Wort,
Er soll mir weniger, als gar nichts, scha-
den können.
O das klingt lächerlich! versetzte die Latern;
Wer wird so widersinnig schließen?
Du solltest dich hierinn doch zu erinnern
wissen, (5)
Ein anders sey ein Licht, ein anders sey
ein Stern.
Dem sey nun, wie ihm sey, erwiderte das
Licht,
Du und mein Herr, ihr kennt mich alle
beyde nicht,
Sonst suchtet ihr mich nicht lebendig zu be-
graben;
Und, kurz und gut, ich will die Freyheit
wieder haben.
Hier stolperte der Mann, der die Laterne
trug,
So, daß er sich ein Loch in alle Scheiben
schlug.
Gib Achtung, rief das Licht, nun will ich
erst recht brennen!
Nun werd ich noch so weit die Stralen
werfen können,

Und

(4) § 28. (5) § 15.

Und alle Finsterniß von Gaß und Markt vertreiben!
Allein das Wort war kaum heraus:
So blies der Aeolus durch die zerbrochnen Scheiben,
Und löscht im Augenblick das Licht auf einmal aus. (6)

* * *

Gott hat die Menschen oft, zu ihrer Sicherheit,
Durch Armuth und durch Niedrigkeit,
Aus Liebe für ihr Heil, umschlossen und umzäunet.
Wem diese Vorsicht nun verhaßt und widrig scheinet;
Wem diese Brustwehr nicht gefällt:
Der hat sich selbst dadurch dem Unglück bloß gestellt.

Stoppe.

XXI.

Das Licht und die Nacht.

Ein Licht beklagte sich in Gegenwart der Nacht,
Daß seine Stralen nicht weit reichten.
Es sprach: Ich wollte gern die ganze Welt erleuchten;

Das

(6) § 17.

Das Aufsehn, das der Monde macht,
Verleitet mich, der Ehre nachzustreben,
Es seinem Glanze nachzuthun;
Ich kann auch wie gesagt, unmöglich eher
ruhn.
O Einfalt! sprach die Nacht, das wirst du
nicht erleben.
Um desto schlimmer ists, verfolgete das Licht,
Wenn ich mir auf der Welt kein großes Lob
erwerbe.
Ich leuchte zwar; allein so prächtig nicht.
Was wird man sagen, wenn ich sterbe?
Mein schlechter Lebenslauf wird nichts beson-
ders seyn;
Kein Redner wird, mein Thun der Nach-
welt anzupreisen,
Sich meinetwegen heiser schreyn.
Ich hab auch, wie du siehst, nichts großes
aufzuweisen
Es geht mir eben so, versetzete die Nacht;
Der Tag bekömmt sein Lob, aus mir wird
nichts gemacht.
Ihn nennt man angenehm, mich pflegt man
gar zu hassen,
Ich muß mirs auch gefallen lassen;
Denn wenn ich meiner Pflicht gleich volle
Gnüge thu:
So macht der Mensch mit Fleiß die Augen
vor mir zu,
Und will, als wär er blind, von meinen Fin-
sternissen,

Um zehn Uhr sonderlich, nichts sehn, und
nichts wissen.
St! siehst du, sprach das Licht, dort die
Raquete steigen?
Je denkt doch! je wie hoch! wahrhaftig, das
läßt schön!
Schau! schau! was dort für Leute stehn,
Und wie sie sich dabey so aufmerksam be-
zeugen!
Wie lange? sprach die Nacht. In einem
Augenblicke
Wird die Verwundrung aus, und dieser
prächtge Schein
Verschwunden und zerstoben seyn.
Das stolze Feuer fiel auch Knall und Fall
zurücke,
Daß niemand weiter was von seiner Pracht
mehr sah.
So geht es, rief die Nacht; wir sind noch
immer da.
Was übermäßig ist, das hält gemeiniglich
Nicht eben gar zu lange Stich.
Ach! wenn ich, sprach das Licht, mir so viel
Ruhm erwürbe,
Wie die Raquete hier: Wie frölich wollt ich
seyn,
Und wenn ich auch drey Stunden eher
stürbe;
Ich brenne so schon dunkel gnug.
Die Putzscheer lag zwar da; doch niemand
war zur Hand,

Der für die Reinigung des Lichtes Sorge
trug,
Ob gleich die Schnuppe schon zwey Zoll und
höher stand,
Die endlich einen Bogen machte,
Und nach und nach dem Inschlitt näher
kam,
Bis sie zuletzte gar darinnen brennend schwam,
Und unser Licht dadurch auf die Gedanken
brachte,
Sein Wunsch sey nun erhört. Ach! rief es,
schau doch her!
Verwunderst du dich nicht? Ich bin kein
Licht nicht mehr;
Und wies das Ansehn hat, so kann ich leicht
auf Erden
Noch gar zu einer Sonne werden.
Itzt leucht ich recht! sieh nur, wie groß mein
Ansehn ist!
Ich sehs wohl, sprach die Nacht, wenn du
willst zweyfach brennen:
So wirst du auch gar bald dein Lebensziel
errennen;
Schau! wie das Inschlitt schon dort auf dem
Tische fließt.
Du kannst es auf dergleichen Art
Bey einer solchen Glut unmöglich lange treiben;
Wer dauern soll, der muß in seinen Schran-
ken bleiben.
Das Licht, das immer größer ward,
Verloderte bey der Gelegenheit
Fast auf einmal in einer kurzen Zeit.

* * *

Wer weiter greifen will, als sein Vermögen reicht,
Befördert auch dadurch sein zeitliches Verderben,
Und muß, wenn Kraft und Nahrung weicht,
Um so viel früher schimpflich sterben.
Auf einmal gar zu groß zu seyn,
Ist in der That so viel, als noch einmal so klein.

Stroppe.

XXII.

Der fromme General.

Ein Spötter der Religion
Und auch ein großer Prinz; denn trägt nicht mancher Thron
Noch Spötter der Religion?
Sprach einst mit einem tapfern Greise
Und ihrem großen Freund, nach kühner Spötter Weise,
Von ihr in einem Ton, aus dem ein Stolzer lacht,
Der kein Gesetz erkennt, als das er selbst gemacht.
Prinz, sprach der General, Sie kränken meinen Glauben,
Und wollen mir, mir alten Mann,

Des

Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben?
Was hab ich Ihnen denn gethan?
Nichts, rief der Fürst, Ihr seyd ein tapfrer Mann,
Ihr seyd mein bester Unterthan,
Bis auf den frommen Aberglauben.
Nur den verlaßt. „ Nein, den verlaß ich nicht. „
Auch da nicht, wenn ichs Euch befehle?
„ Nein, dieß ist wider Ihre Pflicht.
„ Gott ist nur Herr von meiner Seele,
„ Und alle Fürsten sind es nicht.
Wie aber, wenn ich Herr von Eurem Leben wäre?
Dieß sind Sie, sprach der Greis; ich hab es unverzagt,
In mehr als einer Schlacht, für Sie, mein Fürst, gewagt;
Und itzt wag ichs zu Gottes Ehre.
Thor! rief der Prinz, wie, wenn nun keiner wäre?
Wie, wenn ich dich, daß keiner ist, belehre?
„ So hätt ich Lust, ein Bösewicht zu seyn,
„ Und würde, wär kein Gott, auch keinen König scheun;
„ Und meiner würden in dem Heere
„ Gewiß noch viele Tausend seyn.
„ Dieß, Prinz, dieß fließt aus Ihrer Lehre!

Gellert.

XXIII.

Der großmüthige Räuber.

Auf offnem Weg hielt einen Wandersmann
Ein Räuber, nah um Londen an.
Ach, sprach der arme Wandersmann,
Ich bitt euch laßt mir nur das Leben.
Ich hab euch ja kein Leids gethan,
Und wollt euch gern, was ihr verlangtet, geben;
Doch heute hab ich nichts bey mir.
Ich geh itzt nach der Stadt, um da zehn
Pfund zu heben:
Und Morgen bin ich wieder hier,
Und theile sie mit euch; so wahr Gott über
mir!
Gut, fieng er an, du hast geschworen.
Ich glaube dirs. Geh fort. Ich wünsche
dir viel Glück!
Im kurzen kam der Wandersmann zurück.
Ach, sprach er mit erfreutem Blick,
Seht, was ich Aermster fand, ihr habts
doch wohl verloren,
Zehn Pfund, und mehr noch = = welch ein
Glück!
Und diese bring ich euch zurück,
Erlaßt mir das, was ich beschworen.
Nein, hub der Räuber an, ich habe nichts
verloren,
Behaltet euer Geld, weil ihr so ehrlich seyd.

* * *

So fühlt oft selbst ein Schelm den Werth der Redlichkeit.

Gellert.

XXIV.

Dorant.

Erschrocken kam Frontin zu seinem Freund Dorant,

„ Ach, liebster Freund, ist dirs denn nicht bekannt?
„ Ich kann vor Zorn kein Glied mehr rühren.
„ Bedenke die verfluchte List,
„ Man strebt nach dem, was dir am liebsten ist,
„ Man will dir deine Frau entführen.
„ In dieser Nacht noch, solls geschehn:
„ Unglücklicher! was willst du machen?
„ Laß doch geschwind das Haus bewachen.
„ Mein Blut soll dir zu Dinsten stehn,
„ Und ich will augenblicklich gehn,
„ Den Garten und den Hof verschließen.
Nein, schrie Dorant, willst du mich glücklich wissen: (1)
So laß die Thüren offen stehn.

* * *

Ihr Weiber, dieses klingt nicht schön!
Ists möglich, seyd ihr an den Plagen
Liebloser Ehen wirklich Schuld?

(1) § 15.

Ja, nach der Männer ihren Klagen,
Sind wir durch widriges Betragen
An aller Quaal der Ehen Schuld;
Doch wenn, bald nach den Hochzeittagen,
Die Männer uns gebietrisch plagen,
Die uns vergöttern, wenn sie freyen,
Wie können wir da lange zärtlich seyn?
Ihr Männer, dieses klingt nicht fein!

Gellert.

XXV.

Der Fuchs und der Kater.

Man sah einst einen Fuchs mit einem Kater reisen,
Die schwatzten unterwegs sehr viel von der Moral.
Wie schön ists, sprach der Fuchs, sich stets gerecht erweisen!
Der Kater gab auch allemal
Sein Jawort mit dazu, und lobte diese Lehren.
Es schien, als wenn sie beyde sonder Streit
Die beßten Sittenlehrer wären.
Sie redten noch als mittler Zeit
Ein Wolf aus einem Walde kam,
In eine Heerde fiel, ein Schaf beym Kopfe nahm,
Es gleich zerriß, und fraß bis auf den Rückegrad.

Geht!

Seht! rief der Kater aus, die ungerechte
That!
Er frißt das arme Schaf! der Kerl hat
kein Gewissen.
Es fehlt an Eicheln nicht, es hat ja Sträu-
che gnung,
Der Mörder könnte ja zu seiner Sättigung,
Das fette Laub davon genießen. (1)
Der Fuchs fieng gleichfalls an dieß Unrecht zu
verfluchen,
Und rief: Schaut! wie der Bluthund mor-
den kan?
Was hat das arme Schaf gethan?
Könnt er sein Brodt denn nicht auf andre Wei-
se suchen?
So eiferte das fromme Paar,
Als es bey einem Bauershofe war. (2)
Hier wurde Doctor Fuchs ein fettes Huhn
gewahr,
Nunmehro wars bey ihm um die Moral
geschehn,
Er fieng und fraß es ohn Bedenken.
Drauf ließ sich eine Maus unweit der Scheu-
ne sehn:
Der Katzen Appetit ist niemals einzuschränken,
Das fühlte wohl die arme Maus.
Die Spinne sah den abscheuvollen Schmaus;
Sie flucht auf diese Mordkrawaten,
Wie die vorhin dem Wolfe thaten.
Ihr Eifer gegen sie entbrannte lichterloh:
Doch eine Fliege fiel, da macht sies eben so.

(1) § 15. (2) § 36.

* * *

So sind wir auch, so reden wir,
Verdammen meist zur Ungebühr:
Wir tadeln oft an andern was,
Und kömmt Gelegenheit, so thun wir eben das.

Hudart de la Motte,
verdeutscht durch C. G. G.

XXVI.

Der Hund und die Katzen.

Ein Kind, das im Begriffe stund,
Sich in die Schule zu verfügen,
Hatt auf dem A B C ein Stückchen Kuchen liegen.
Dieß sah ein großer Fleischerhund;
Und weil ihm gleich das Morgenbrodt gebrach:
So ließ er sich den Appetit verblenden;
Er schlich dem kleinen Schüler nach,
Und riß ihm unvermerkt das Frühstück aus den Händen.
Der Knabe hatte sich des Streiches nicht versehn;
Er wußte nichts von dem, was hinter ihm geschehn,
Und gieng und trug noch stets den Kuchen in dem Sinne.
Dieß sahen nun zwo Katzen auf der Rinne;

Sie

Sie konnten beyderseits den Hund nicht gnug verfluchen.
Man sehe, sprachen sie, des Räubers Bosheit an!
Der Knabe hat ihm nichts gethan,
Und dennoch stiehlt er ihm den Kuchen;
Ach! sollte das den Himmel nicht verdrießen?
Doch so ein Kerl hat kein Gewissen (1)
Sie machten ihn erbärmlich aus.
Indessen schlichen sich die heiligen Gespenster
Zu einem offnen Kammerfenster
In ihres Nachbars Taubenhaus.
Die Kinder hatten hier ihr Trinkgeld angelegt,
An zwey Paar schwarzgeschirrte Tauben;
Und diese wurden hier zu ihrer Lust verpflegt.
Die Katzen fraßen sie. Wer sollte das wohl glauben,
Von Leuten, die sich doch vorher so weiß gebrennt?
Wer kann uns, sprachen sie, deßwegen wohl verfluchen?
Ein jedes Thier muß seine Nahrung suchen.
Kurz um, der Hunger war ihr beßtes Argument. (2)

* * *

Was andre thun, ist schlimm; was wir thun, das ist recht;
Als wär nur bloß der Schmutz der Sünden
An andern, nicht an uns, zu finden.
Man ist sich selbst so nah, und kennt sich doch so schlecht!

Stoppe.

(1) § 15. (2) § 14.

XXVII.

Der Geheimnißvolle.

Mit sehr geheimnißvollen Minen
Tritt Strephon in Crispinens Haus,
Studirt beym Eintritt bald Crispinen,
Und bald die Seinen seitwärts aus.
Man bringt den Stuhl; doch nur mit Beugen
Verbittet er die Höflichkeit.
Er steht und schweigt, und sagt durch Schweigen
Die wichtigste Begebenheit.
„ Mein Herr, hat sich was zugetragen?
„ O reden Sie! wir sind allein.
„ Was giebts? „ Umsonst sind alle Fragen.
Er wiederholt sein mystisch Nein.
O lern doch, unvorsichtge Jugend,
Die laut von allen Sachen schreyt,
Von Strephon die berühmte Tugend,
Die Tugend der Behutsamkeit!
Nachdem er den Crispin beschworen,
Das zu verschweigen, was er sagt:
So zischelt er ihm in die Ohren:
Der König fuhr itzt auf die Jagd.

Gellert.

XXVIII.

XXVIII.

Die beyden Wanderer.

Zween Wandrer überfiel die Nacht.
O Velten, nimm dich ja in Acht,
Sprach Kunz, von Schrecken eingenommen,
Damit wir nicht vom Wege kommen.
Dort läßt sich schon ein Irrlicht sehn.
Nur daß wir uns nicht selber blenden,
Und uns nach diesem Lichte wenden;
Sonst ist es um den Weg geschehn.
Schon gut! rief Velten, eile nur.
Doch Bruder, wenn ich die Natur,
Und was ein Irrlicht sagen wollte,
Nur einmal recht verstehen sollte.
Studirte nennen es die Dunst,
Die aus den Sümpfen aufgestiegen.
Ich weiß nicht, ob die Leute lügen;
Denn oft ist Lügen ihre Kunst.
Sprich, Velten, ob du thöricht bist;
Du weißt nicht, was ein Irrlicht ist?
O dürft ichs nur bey Nachtzeit wagen!
Ich wollte dirs wohl anders sagen.
Ists wahr, daß du kein Irrlicht kennst,
Und bist schon nah an dreyßig Jahren?
Ein Irrlicht, daß mich Gott bewahre!
Ein Irrlicht, das ist ein Gespenst.
Den Drachen hast du doch gesehn,
Der, wie zu Stephens Zeit geschehn,
Bey Kleindorf im Vorüberziehen
Getreid und Kälber ausgespien.

Das, was der Drach im Großen heißt,
Nenn ich das Irrlicht gern im Kleinen;
Denn da sie nur bey Nacht erscheinen,
So sind sie wohl kein guter Geist.
Nein Kunz, nein, sag ich! Nimmermehr!
Ein Irrwisch ist kein wütend Heer.
Ich, ohne, Kunz, dich dumm zu nennen,
Muß die Gespenster besser kennen.
Ein Rübezahl, ein solches Thier,
Als zu Gehofen ehedessen
Die Küch im Edelhof besessen,
Dieß sind Gespenster, glaube mir.
Ein Irrwisch muß was anders seyn.
K. Wie, Velten, nennst du diesen Schein?
V. Ich nenn ihn Irrwisch. K. Ists erhöret?
Wer hat dich wieder das gelehret?
Ein Irrlicht heißts, kein Irrwisch nicht;
So spricht man ja mein Lebetage.
V. So spräche man? Nein, Kunz, ich sage,
Daß alle Welt ein Irrwisch spricht.
K. Schweig, Velten, das klingt lügenhaft.
Ich hab es auf der Wanderschaft,
Und, Bruder, ohne viel zu schwören,
Von Meistern Irrlicht nennen hören.
So stritten sie noch lange Zeit.
Itzt um die Sach, itzt um den Namen,
Bis sie zuletzt vom Wege kamen;
Und schimpfend schlossen sie den Streit.

* * *

So streiten unstudirte Velten
Um Sachen die sie nicht verstehn,

Und

Und endigen den Streit mit Schelten.
Die Thoren sollten erst zu den gelehrten Velten
Und Kunzen in die Schule gehn!
Die streiten dialektisch schön,
Und ohne Wortkrieg, ohne Schelten,
Um Dinge, die sie ganz verstehn,
Und fehlen ihres Weges selten,
Weil sie den Weg der Schulen gehn;
Denn da läßt sich kein Irrlicht sehn.

Gellert.

XXIX.

Der leere Topf.

Ein Bürger einer großen Stadt,
Die, glaub ich, in Europa liegt,
War, weil er viel zu brauen hat,
Mit einem Keller nicht vergnügt;
Er wollte dern zween in seinem Hause haben,
Und fand, nachdem er kaum zwo Ellen tief gegraben,
Drauf einen leeren Topf, der einer Urne glich.
O schöne Rarität! Hierüber zankten sich
Die Leute, die so gern nach Alterthümern schnappen,
Und an der Juno statt oft eine Wolk ertappen.
Man schrieb ein Buch davon, und machte diesen Fund,
Zum Trost der Christenheit, der Welt und Nachwelt kund.

Da

Da mußte sich der Topf, umkränzt mit Lorberzweigen,
Auf einem Kupferblatt in Lebensgröße zeigen;
Und weil er oben zu ganz schmal und spitzig lief,
Erwies ein großer Mann durch einen langen Brief,
Der Name sey nicht recht; man werde sich betrügen;
Der Topf sey, allem Ansehn nach,
Ein Gleichniß einer Art von alten deutschen Krügen.
Der Autor, dem er widersprach,
Blieb dennoch steif dabey, sein Topf sey doch ein Topf,
Und schalt den Criticum für einen Hasenkopf.
Ein starkes Argument! der andre schimpfte wieder,
Und höhnte seinen Feind durch grobe Stachellieder.
Der Krieg der Union ward gleichsam wieder neu.
Ein Theil hieng diesem an; ein Theil fiel jenem bey.
Die Töpfer fochten hier; dort kriegeten die Krüger;
Die waren nicht gescheud, und jene nicht viel klüger.
Vertragt euch! rief der Bürger aus;
Es kömmt aus eurem Streit doch weiter nichts heraus,
Als daß die halbe Welt auf eure Rechnung lache;

Mir liegt zum wenigsten nichts an der ganzen Sache;
Es sey nun Topf und Krug, und wie man es begehrt:
Wem scheint ein leer Gefäß wohl so viel Redens werth?

* * *

Und doch wird dieser Zank noch täglich fortgestellt,
Indem die Kinder dieser Welt
Sich immer noch, wie Hund und Katzen,
Um einen leeren Topf verfeinden, beißen, kratzen.

Stoppe.

XXX.

Das Glück und die Weisheit.

Das Glücke, welches stets vor seinen Freunden flieht,
Und wenn man nach ihm rennt, sich mit Gewalt bemüht,
Den Häschern flüchtig zu entgehen,
Konnt einst für Müdigkeit kaum auf den Füßen stehen.
Es wünschte sich Gelegenheit,
Zum wenigsten auf eine kurze Zeit
Gemächlich auszuruhn und gleichsam zu verschnaufen.
Das Leben, sprach es, fällt mir schwer,

Die

Die Menschen plagen mich wahrhaftig gar
zu sehr,
Man sieht sie stets nach mir, wie nach dem
Ziele, laufen;
So gar auch die, die mich oft nicht einmal
recht kennen,
Sind desto hitziger mir flüchtig nachzurennen.
Ein jeder glaubt, er werde mich
Noch endlich wissen einzuholen;
Die mehrsten kommen blind und übereilen sich.
Das Schicksal hat mir anbefohlen,
Weil ich den mehrsten doch mehr schäd- als
nützlich sey,
Die allerwenigsten des Wunsches zu gewähren.
Doch davon will der Mensch nichts hören,
Und wenn ich noch so heftig schrey:
Was wollt ihr? Laßt mich gehn! Ihr wer-
det euch betrügen,
Ich kann und darf euch nicht vergnügen:
So hilft dieß alles nichts; des Laufens ist
kein Ende.
Die Weisheit kam hier ungefähr dazu,
Sie wollte sehn, wie sich das Glücke noch
befände.
Nu, sprach sie, guten Tag! Wie gehts?
Was machst denn du?
Du siehst sehr übel aus, du mußt recht mü-
de seyn.
Ich glaub es selber mit, versetzete das Glücke,
Wo aber rührt das her? Nicht wahr? In
diesem Stücke

Beruht die ganze Schuld und zwar auf dir allein.

Wenn du hübsch, für dein Müßiggehn,
Dich mehr bemühetest, die Menschen klug zu machen:
So wird es auch um mich und meine Sachen
Geruhiger und besser stehn.
Wie? sprach die Weisheit drauf, liegt denn die Schuld an mir?
Du liebes Kind! Was kann denn ich dafür,
Da mich die mehrsten Menschen fliehen?
Ich mag mich noch so sehr bemühen,
Die Leute von dir abzubringen:
Was richt ich damit aus? Ich kann es nicht erzwingen.
Sie laufen von mir weg, und dir hingegen zu.
Wer weis? brauch ich die Ruh vielleicht nicht mehr als du;
Sie scheint mir wenigstens so wohl als dir zu fehlen.
Doch weist du was? Es fällt mir etwas ein;
Die Schneider sitzen stets? Laß uns ihr Handwerk wählen!
Der Meister, das bist du; ich will Geselle seyn;
Da wirst du selber sehn, wie mein gegebner Rath
Nichts bey den Menschen gilt, und daß ich in der That
Nicht die geringste Schuld an deiner Unruh trage.

Es sey so! sprach das Glück; allein nun ist
die Frage:
Wo nehmen wir die Kunden her?
O sprach die Weisheit drauf, scheint dir
denn das so schwer?
Du darfst dein Bild nur vor das Fenster
hängen:
Die Kunden werden sich alsdenn schon um
uns drängen.
Gesagt und auch geschehn. Das neue Schnei-
derschild
Zog aller Augen an, bloß weil des Glückes Bild
In einem lang und prächtigen Gewand,
Nebst einer Scheere, darauf stand.
Es fand sich Arbeit gnug. Der Meister,
als das Glücke,
Schnitt lauter übrigweit- und lange Röcke zu.
Wenn der Gesell gleich sprach, der Leib sey
gar zu dicke:
So rief der Meister: Schweig! ich weis
schon, was ich thu;
Man muß hier nicht aufs Maaß, noch auf
die Nothdurft sehn,
Den Augen muß ihr Recht geschehn,
In dieser Regel liegt die ganze Kunst begraben.
Der Schneider kam in Ruf, sein Schnitt
gefiel der Welt,
Die allen Ueberfluß für schön und prächtig hält.
Wer klein war, wünschte sich ein großes
Kleid zu haben.
Es hieß: Je weiter, desto lieber.

Die Weisheit, der Gesell, der die Geduld
verlohr,
Beschwerte sich zwar stets, doch stets umsonst, hierüber;
Hört! zischt er oft den Leuten in das Ohr,
Warum verlangt ihr von dem Schneider
So unbekehrlich-groß so schlaudrigt-lange Kleider?
Sie sind zu unbequem, sie fallen euch zur Last;
Ihr wollt gewiß das Pflaster glätter reiben,
Ihr könnt zum wenigsten gar leicht mit hängen bleiben.
Ein Kleid, das recht am Leibe paßt,
Ist euch viel dienlicher. Die Leute sahen zwar,
Daß des Gesellens Rath gar gut und nützlich war:
Allein sie kehrten sich nicht dran,
Und nahmen keine Warnung an.
Die ungeheure Tracht war nicht mehr abzubringen.
Die sonderlich, die auf die Heyrath giengen,
Bestellten sich, bey unserm Schneider,
Unmäßig-weit- und übrig-lange Kleider.
Das Glück schnitt fleißig zu, nach der beliebten Art;
Jedoch weil der Gesell nicht an die Arbeit wollte,
Und drauf bestehen blieb, daß man ihm folgen sollte:
So kam es auch daher, daß wenig fertig ward,

Wodurch der Meister denn nicht wenig Schaden litte.

Zuletzt bestellte sich ein Wandersmann ein Kleid,
Nach dem berühmten Modeschnitte.
Mein Freund, sprach der Gesell, du bist nicht recht gescheut,
Wer reisen soll, der muß ganz kurze Kleider tragen:
Ein gar zu langer Rock ist dir verhinderlich,
Die Falten werden dich nur an die Beine schlagen.
Wo dir zu rathen ist; verlaß dich nur auf mich.
Ich werde dir ein Kleid zu machen wissen,
So wie es sich für dich am allerbeßten schickt;
Es muß dir wenigstens recht an dem Leibe schließen, (1)
Doch ohne daß es dich etwan beschwerlich drückt;
Du brauchst ein leichtes Kleid; laß Mode Mode seyn!
Dem Bothen gieng das Ding sehr schwer und sauer ein,
Er wollt erst lange nicht, doch fand er sich noch drein.
Die Weisheit konnte nun das Glücke (2) überführen,
Daß sie nicht Schuld an seiner Unruh sey.
Denn, sprach sie, wie du siehst, wer stellt mir Glauben bey?

Die

(1) § 15. (2) § 32.

Die Menschen lassen sich nicht leicht von mir regieren;
Ich sage, was ich will; so sind ich schlecht Gehör;
Leb wohl! beklage dich nun über mich nicht mehr!
Dieß war der Weisheit Abschiedswort;
Sie wanderte nun mit dem Bothen fort,
Der unterwegs sein Kleid nicht gnug zu loben wußte.
Es war bequem und leicht, er hatt es nun recht lieb.
Wenn mancher neben ihm sich oft verweilen mußte,
Und immer hier und da an Sträuchen hängen blieb:
So lief er hurtig fort. Bey seinem schlechten Kleide
Hatt er den Vortheil noch, er war befreyt vom Neide,
Dem Ansehn, Rang und Pracht stets unterworfen sind.
Das Schicksal brach nachdem, durch einen starken Wind,
Das ausgehenkte Schild in Stücke;
Es zwang dadurch das ausgeruhte Glücke,
Das Schneiderhandwerk aufzugeben,
Und wieder wie vorhin zu leben.

* * *

Der Schneider ist zwar fort; doch giebts
noch immer Säcke,
Zwölf Ellen weite Fischbeinröcke,
Und Andriennen tausendfatt,
Die nicht einmal der Meister zugeschnitten,
Geschweige der Gesell jemals gebilligt hat,
Weil man das Maaß dabey zu deutlich über-
schritten.
Ein jeder will doch gern, zum wenigsten
zum Schein,
Der stolzen Aussicht nach, für andern glück-
lich seyn.
Drum sucht man durch den Staat einander
zu betrügen.
Indem der Ueberfluß die halbe Welt entzückt.
Es will sich ja kein Mensch an dem begnügen,
Was mittelmäßig ist, und sich für ihn recht
schickt.

Stoppe.

XXXI.

Des Glückes Theater.

Die Armen klagen schon von alten Zeiten her:
Das Glücke schmeichle nur den Reichen,
Als wenn nur Leuten ihres Gleichen
Kein gurer Tag vergönnet wär.
Das Glücke wollte diese Klagen
Aus Ungeduld nicht länger mehr vertragen.

Was?

Was? sprach es, ist die Schuld denn mein,
Daß nicht ein jeder Narr kann reich und glücklich seyn?
Und wenn es manche gleich noch endlich werden könnten:
So fangen sie es stets verkehrt und närrisch an,
So daß ich ihren Wunsch unmöglich stillen kann. (1)
Deswegen ließ es nun den armen Malcontenten
Kund und zu wissen thun: Wer ohne viele Müh
Zu großem Gute kommen wollte,
Nur da und da erscheinen sollte;
Da würde man das Glücke morgen früh
Von vier bis sieben Uhr bereit und willig finden,
Die Armen ihrer Noth durch Wohlthun zu entbinden.
Ein jeder will doch gerne glücklich seyn,
Drum stellte sich das Volk der ganzen Gegend ein;
Den faulen Schmied zu N. N. ausgenommen,
Der in dem Bette blieb, und bey sich selber sprach:
Will mir das Glücke wohl, ich lauf ihm nicht erst nach,
Es wird schon selbst zu mir nach Hause kommen.
Allein die Rechnung blieb gefehlt.
Inzwischen war der Sitz, den sich das Glück erwählt,

(1) § 14.

Ein völlig frey- und ebnes Feld.
Man sah hier ein Theater aufgeschlagen,
Auf welchem Schönheit, Rang, Geschicklichkeit und Geld
Nebst andern Gütern mehr auf einer Tafel lagen.
Das Glücke stund dabey mit abgenommner Binde,
Weil sein Entschließen war, mit Fleiße zuzusehn,
Daß jeglichem sein Recht geschehn,
Und ihm der Vorwurf nicht mehr zu erwarten stünde,
Als theilt es blindlings aus, daß Narren alles nähmen,
Und kluge Leute nichts bekämen.
Den Anfang macht ein Bauersmann,
Der als ein schlechter Wirth sein Erbtheil längst verschwendet,
Und Aecker, Haus und Hof versoffen, theils verpfändet,
Der sprach das Glück um Reichthum an;
Doch dafür gab es ihm bloß die Geschicklichkeit,
Mit wenigem vergnügt und sparsam Haus zu halten.
Drauf kam ein Pferdeknecht: Der Kerl war nicht gescheud,
Und wollte mit Gewalt ein hohes Amt verwalten.
Er bat um einen Marschallsstab;
Das Glücke schüttelte den Kopf,

Und speiſete den armen Tropf (2)
Mit zweymal hundert Thalern ab.
Die Reihe kam nunmehr an eine (3) alte
Magd,
Die hätte ſich ſchon längſt gern einen Mann
genommen,
Und konnte gar nicht unterkommen.
Wer arm und häßlich iſt, nach dem wird
nicht gefragt.
Sie bat um einen Mann; das Glücke gab
ihr Geld,
Und ſiehe da! es währte nicht vier Wochen,
So ward des Pachters Sohn mit ihr, als
Braut, verſprochen.
Nun trat ein Weibesbild herfür,
Das war ein frech- und wild- und ungezognes
Thier,
Woran ſich niemand wagen wollte;
Sie plagte recht das Glück und ließ ihm kei-
ne Ruh,
Damit es ihr doch auch in Ehſtand helfen ſollte;
Drauf ſtellt es ihr die Schönheit zu.
Ein Vierteljahr kam kaum heran:
So war der Wildfang ſchon verlobt und ein-
gethan.
Drauf wandte ſich das Glück zu einem
Schulcollegen,
Der mitten im Gedränge ſtand
Freund! rief es, immer her! dein Zuſtand iſt
bekannt, (4)

(2) § 26. (3) § 32. (4) § 14.

Euch Leuten fehlt es stets an Mitteln und Vermögen;
Hier nimm, zu Tilgung deiner Quaal,
Das dir bestimmte Capital!
Das Glücke wollt ihm schon den Geldsack überreichen;
Er konte nicht herzu, er bat, man möchte weichen,
Die Leute wollten nicht, (die Mißgunst war zu groß)
Sie druckten ihn mit Fleiß, sie zerrten ihn zurücke,
Und stürmten insgesammt auf das Theater los;
Es brach auch glücklich ein, und gieng in tausend Stücke.
Da lag der ganze Kram, und alles weit und breit
Verwirrt herumgesät und hin und her gestreut.
Die Leute griffen zu; das Glücke schrie; Laßt stehn!
Die Theilung unter euch muß nach Verdienste gehn.
Allein es gieng Rips! Raps! man machte nicht viel Wesen;
In einem Augenblick war alles aufgelesen,
Und richtig eingetheilt, doch alles ganz verkehrt.
Manch Narr ertappte hier das Ansehn in der Welt,
Das eigentlich den Klugen nur gehört.
Thrax, der ohndem schon reich, bekam das mehrste Geld;
Den Schulherrn gegentheils, den sie zurücke stießen,

Traf

Traf der Verdruß, leer abzuziehn;
Da er es doch bedürftig schien.
Man hat ihm noch darzu den Mantel halb
zerrissen. (5)

Stoppe.

XXXII.

Der Wallfisch und der Americaner.

Des Wallfischs Majestät, der in der See
regiert,
Und wenn sein breiter Leib sich rührt,
Die Meere zitternd macht, durchkreuzte hier
und da
Die Küsten von America,
Nahm einen weiten Raum des nassen Fel-
des ein,
Und sein ertönend brüllend Schreyn
Schien auch den Lüften selbst bewunderns-
werth zu seyn.
Wie groß bin ich? sprach er, weil von so
vielen Meeren
Die Wasservölker mir Treu und Gehor-
sam schweren.
Es sey Lieb oder Furcht, so sind sie mir ver-
pflicht, (1)
Ich fresse sie nach Lust, sie rebelliren nicht,
Ich habe hier so viel, als Thetis zu bedeuten.
Ihr Herren Menschen mögt zufrieden seyn,
Daß ihr mit andern Thieren könnet streiten. (2)

(5) § 15. (1) § 29. (2) § 36.

Schränkt ihr sie überall als Unterthanen ein,
So müßt ihr euch vor uns als euren Meistern hüten;
Ihr herrschet über sie, wir herrschen über euch.
Printz Wallfisch fuhr so fort, zugleich
Herum spatzierende, den Menschen Trotz zu biethen.
Ein Schwarzer hörts, und will, des großen Trotzes wegen,
Das Thier zu seinen Füßen legen.
Er dacht ihm nach, eh er sichs unterstand,
Und da er bald ein Mittel fand,
Ergriff er gleich die Kolbe, sein Gewehr,
Nebst noch zwey Hölzern, die zu Zapfen sollten dienen, (3)
Sprang in die See, und schwamm mit Lust daher,
Weil ihm ein Hoffnungstral geschienen.
Er fuhr an Wallfisch hin, und stieg der Majestät,
Ohn einigen Respect gleich auf den Rücken.
Der wollte durch sein Brülln sich zwar zur Wehre schicken,
Wodurch sonst in der See die größte Furcht entsteht;
Fieng an, das Wasser auch sehr hoch zu sprützen;
Doch der Americaner blieb
Durch seinen starken Ehrentrieb
Auf ihm ganz unerschrocken sitzen;

Schlug

(3) S 35.

Schlug ihm die Zapfen in die Nasenlöcher
ein. (4)
Der Wallfisch fuhr in Abgrund nein, (5)
Doch konnt er todt nicht lange (6) unten
bleiben,
Man sah ihn alsbald oben treiben.
Der Ueberwinder schwamm mit vollem Sieg
ans Land,
Die See both ihm so gar hierzu die Hand,
Und warf den Körper an den Rand.
Der erste Wallfisch mußt auf solche Weise
sterben,
Sein Pralen half ihm zum Verderben.

* * *

Auch von dem Stärksten ist die Schwachheit
nicht entfernt.
Noch mehr: die Neigungen die uns be-
stricken,
Sind nöthig fast in allen Stücken:
Man mäßige sie nur, ohn sie zu unter-
drücken,
Von ihnen hat man viel gelernt.

Hudart de la Motte,
durch C. G. G. übersetzt.

XXXIII.

Der kleine Fluß und der große Fluß.

Es hatte lange Zeit ein schnell doch seichter
Fluß

Fast

(4) § 35. (5) § 25. (6) § 32.

Fast unerträglichen Verdruß
Von einem großen Stein erlitten.
Der Kerl lag recht im Wasser in der Mitten,
Und that dem Strome Widerstand;
Der diesen Trotz auch übel gnug empfand,
Und sich viel Mühe gab, den Starrkopf wegzubringen.
Die Sache ließ sich nicht erzwingen;
Es richtete der Fluß mit seiner Wuth nichts aus.
Wenn seine Wellen gleich beherzt zu Sturme liefen:
So machte sich der Stein so viel als nichts daraus;
Er fragte sie wohl noch: Ob sie vielleichte schliefen?
Denn, sprach er, wo ihr wachend seyd,
Und doch den Vorsatz habt, euch hier an mich zu reiben:
So seyd ihr wohl nicht recht gescheud;
Euch laß ich mich wahrhaftig nicht vertreiben.
Macht, was ihr wollt; ich weiche keinen Schritt;
Ihr kämt und brächtet denn die halbe (1) Oder mit.
Der übel angelaufne Fluß
War allemal zu schwach, auch nur den Stein zu rühren;
Geschweige denn gewaltsam fortzuführen.

Er

(1) § 32.

Er schäumte recht für Eifer und Verdruß,
Daß er nicht fähig war, sich mit Gewalt zu rächen.
Denn both er gleich die stärksten Wellen auf:
So mußten sie doch biegen oder brechen,
Und also folgte nichts als Schimpf und Schaden drauf.
Die Lust zur Rache ward dadurch niemals geschwächt;
Sie fieng stets stärker an zu glimmen.
Der Fluß beorderte nach diesem einen Hecht,
Er sollte bis zur Oder schwimmen,
Und sie in seiner Noth um Hülf und Beystand bitten;
Sie dürft ihm, wie er sprach, den einen Arm nur leihn;
So wollt er sich schon seiner Last entschütten,
Und seiner Gegenpart gewiß gewachsen seyn.
Der Hecht kam glücklich an, er sagte, was er wollte,
Und daß man seinem Herrn zu Hülfe kommen sollte.
Die Oder schlug es auch nicht ab;
Sie kam auch gleich und half den Landsmann unterstützen,
Dem sie den zwölften Theil von ihrem Wasser gab,
Jedoch mehr sich als ihm zu nützen.
Als der Auxiliarstrom kam,
Der auch so gleich Besitz von beyden Ufern nahm:

So sah sich unser Fluß in seinem Laufe hemmen;
Er mußte mit Gewalt sein Wasser rückwärts dämmen.
Der fließende Succurs agirte ganz allein,
Und zwang den ärgerlichen Stein,
Der überwältigt war, sein Lager zu verändern.
Er überschlug sich nun den schnellen Strom hinab,
Drauf fiel er in ein Loch, als sein bestimmtes Grab;
Die Wellen mußten ihn hier Augenblicks verständern,
So daß man ihn seit dem nicht mehr zu sehn bekommen.
Der rachbegierge Fluß, der dieses wahrgenommen,
That sich in seinem Sinn schon viel zu gute drauf,
Und hatte seine Freude drüber;
Allein sie war sehr kurz, sie hörte zeitig auf.
Acht Tage waren schon vorüber;
Der fremde Strom, statt wieder heim zu gehn,
Schien auf der Meynung zu bestehn,
Daß er von nun an hier beständig bleiben wollte.
Der Grundherr schickte seinen Hecht
Zur Oder wieder ab, und bat um Schutz und Recht,
Und daß sie ihren Strom zurück berufen sollte.
Die Oder schlug es ab; geschehen sey geschehn;
Es möchte nun der Fluß nunmehro selber sehn,

Wie er sein Recht behaupten könnte,
Gnug! daß man ihm hierinn die freye Hand vergönnte.
Was war zu thun? der Fluß war in dem Stande nicht,
Sein Ufer wiederum gewaltsam einzunehmen.
Wenn nun die Möglichkeit den Vorsatz widerspricht:
Der muß sich zur Geduld bequemen;
Denn weiter kömmt ohndem nichts mehr heraus.
Der arme Fluß trat seitwärts aus,
Der einen neuen weg sich mühsam suchen mußte,
Und nunmehr aus Erfahrung wußte:
Die Hülfe eines stärkern Freundes
Sey einem schädlicher, als selbsten der Verdruß,
Den man zuweilen leiden muß,
Von Seiten eines gleichen Feindes.

Stoppe.

XXXIV.

Die Fliegen und die Meise.

Ein alt und unbewohntes Haus
War eine Herberge von mehr, als tausend Spinnen;
Die spannten hier ihr Garn, als schlaue Jägerinnen,
Den Fliegen zum Verderben aus,

Die

Die gleichfalls ihre Niederlage
In dieser wüsten Wohnung hatten.
Den Spinnen gieng ihr Fang beständig wohl von statten;
Sie fiengen Fliegen gnug; in einem einzgen Tage,
Zum wenigsten zwölf Schock; und manchmal auch noch mehr.
Die Fliegen fluchten auf die Spinnen
Und überlegten sich die Sache hin und her;
Ein tauglich Mittel auszusinnen,
An ihren Feinden sich zu rächen.
Wie nun die Fliegen meist sehr unbesonnen sind:
So kamen sie auch hier mit ihrer Rache blind.
Nach einem langen Kopfzerbrechen,
Ward endlich der Entschluß gemacht,
Um ihren Feinden recht zu schaden,
Die Meise zu sich einzuladen.
Aus Rachsucht hatten sie nicht einmal dran gedacht,
Daß dieser Vogel zwar die Spinnen,
Doch auch zugleich die Fliegen frißt.
Der Antrag war geschehn. Man brauchte noch die List,
Die Gunst der Meise zu gewinnen,
Und auf die Gegenpart recht heftig anzuhetzen.
Man sehe, sprachen sie, das Diebsgesindel an!
Sie fangen uns mit ihren Netzen;
Der Mensch thuts ihnen nach. Sind sie nicht Schuld daran,

Daß

Daß man auch euch so Garn als Netze strickt,
Und oft auf einen Zug zu hunderten berückt?
Ihr böses Beyspiel hat die Menschen klug
gemacht,
Die außerdem vielleicht wohl nie so weit ge-
dacht.
Schon gut! schrie die begierge Meise;
Was braucht es mehr Beweis? Der Hun-
ger, der mich plagt,
Glaubt alles, was ihr mir von euren Fein-
den sagt;
Man zeige mir die vorgerühmte Speise!
Zu dienen! riefen hier die Abgesandten aus,
Ihr Gnaden folgen nur! Sie sehen jenes
Haus
Im Thale dort schnurgrade vor uns liegen:
Da eben ists, da haben wir
Und unsre Gegenpart zusammen das Quatier.
Sie kamen glücklich an, und hatten das Ver-
gnügen,
Daß hier ihr Schutzgott gleich ein Dutzend
Spinnen fraß;
Allein er fraß; kurz drauf fast eben so viel
Fliegen.
Ach! schryen sie, was heißt denn das?
Die Meise lachte nur, und sprach auf ihre
Klagen:
Ich esse, was mir schmeckt; was wollt ihr
noch viel sagen?
Warum entbrecht ihr euch der Pflicht der
Dankbarkeit?
Wenn ihr von mir gefressen seyd:

So dürfen euch die Spinnen nicht verzehren.
Könnt ihr wohl mehr von mir begehren?

* * *

Wer einen Mächtigern in Noth zu Hülfe ruft,
Baut, wenn er Rettung hofft, sich Schlösser in die Luft.
Die überlegne Macht von einem solchen Freunde
Ist ihm weit schädlicher, als alle seine Feinde.

Stoppe.

XXXV.

Die Zeit.

Ein junger Mensch, dem seines Vaters Grab
Den Schlüssel zu dem Gelde gab,
Ward plötzlich und mit einemmale
Ein Herr von einem Capitale,
Das mehr als bürgerlich und kaum erschöpflich schien.
Er ließ sich weiter nicht mehr ziehn;
Die Freunde durften ihm kein Wort zuwider sagen,
Weil Lehr und Unterricht nichts weiter bey ihm galt.
War er für sich gleich jung: so war sein Geld doch alt;
Das macht ihn majorenn. Er hielt sich Pferd und Wagen.

Er

Er kaufte sich ein Dorf, und ward ein Edel-
mann,
Den der gefräßge Schwarm der magern
Krippenreiter
Sich nimmermehr bequemer wünschen kann.
Er war zu gut. Dieß eben war die Leiter,
Auf der er unvermerkt in sein Verderben stieg.
Sechs Jahre hielt er Haus: so war das
Dorf verfressen,
Und alles durchgebracht, was er vorhin be-
sessen.
Was war nunmehr zu thun? Der Junker
mußt in Krieg
Der vielen Schulden wegen laufen.
Er gieng so wie er war, und konnte nicht
einmal
Sich eine Fähnrichsstelle kaufen.
Er ward mit Noth ein Corporal,
Und mußte redlich dafür büßen,
Daß er sein schönes Geld so närrisch weg-
geschmissen.
Es war ihm leid: allein die Reu war nun
vergebens.
Er hatte Herze gnug. Sein unerschrockner
Muth
Floh niemals die Gefahr des Lebens.
Er scheute keine Schlacht. Er hielt sich im-
mer gut;
Und dennoch war für ihn kein Glücksstern
mehr vorhanden.
Er war bereits schon dreyßig Jahr
Als Corporal bey der Armee gestanden,

Und war noch immer, was er war.
Wer arm ist, steigt nicht leicht, dem man-
gelt Gunst und Glücke,
Dem zieht man andre vor, den weist man stets
zurücke.
Ach! sprach der alte Corporal,
O stürbe mir doch itzt mein Vater noch einmal!
Itzt wollt ich andre Wirthschaft treiben,
Und bey dem Meinigen in Ruh und Friede
bleiben.
Der Henker hol den Krieg! Ich bin nichts
bessers werth;
Drum ist mir auf der Welt nichts Gutes
mehr bescheert.
Sein Seufzen fand Gehör. Durch eines
Freundes Tod
Riß ihn der Himmel aus der Noth.
Denn seines Vaters Bruders Sohn
Mußt ohne Testament und ohne Kinder sterben.
Der arme Corporal ward nun zu einem Erben
Von einer halben Million.
Das war ein Sonnenschein nach so viel Un-
gewitter!
Nachdem ihn Gott nun wieder reich gemacht:
Gab er dem Kriege gute Nacht,
Gieng heim, und kaufte sich zwey nah-geleg-
ne Güter.
Hier lebt er ganz vergnügt in Fried und stil-
ler Ruh.
Die Jugend gieng ihm ab; sonst hatt er nichts
zu klagen.

Denn

Denn da ihm sechzig Jahr schon auf dem Rücken lagen:
So war er alt und schwach, und krankte immerzu.
Ach! sprach er, lieber Gott! ich danke für das Glücke;
Doch wenn du meine Wohlfahrt liebst!
So gieb mir, da du mir den Reichthum wieder giebst,
Auch die verfloßne Zeit zurücke!
Schweig! rief ihm jemand zu; wann hast du wohl gehört,
Daß die verstrichne Zeit den Weg zurücke kehrt?
Der Mensch kann in der Welt zu allem wieder kommen;
Die einzge Jugend ausgenommen.

* * *

Wohl, wer mit seiner Zeit genaue Rechnung hält!
Vermögen, Freunde, Glück, nebst allen andern Gaben,
Sind uns von Gott in Menge zugestellt,
Da wir die Zeit nur einfach haben.

Stoppe.

XXXVI.

Der Schatz.

Ein kranker Vater rief den Sohn.
Sohn! sprach er um dich zu versorgen,
Hab ich vor langer Zeit einst einen Schatz
verborgen;
Er liegt ... Hier starb der Vater schon.
Wer war bestürzter als der Sohn?
Ein Schatz! (so waren seine Worte,)
Ein Schatz! allein an welchem Orte?
Wo find ich ihn? Er schickt nach Leuten aus,
Die Schätze sollen graben können,
Durchbricht der Scheuren harte Tennen,
Durchgräbt den Garten und das Haus,
Und gräbt doch keinen Schatz heraus.
Nach viel vergeblichem Bemühen
Heißt er die Fremden wieder ziehen,
Sucht selber in dem Hause nach,
Durchsucht des Vaters Schlafgemach,
Und find mit leichter Müh (wie groß war
sein Vergnügen!)
Ihn unter einer Diele liegen.

* * *

Vielleicht, daß mancher eh die Wahrheit
finden sollte,
Wenn er mit mindrer Müh die Wahrheit
suchen wollte.
Und mancher hätte sie wohl zeitiger entdeckt,

Wofern er nicht geglaubt, sie wäre tief
versteckt.
Verborgen ist sie wohl; allein nicht so ver-
borgen,
Daß du der finstern Schriften Wust,
Um sie zu sehn, mit tausend Sorgen,
Bis auf den Grund durchwühlen mußt.
Verlaß dich nicht auf fremde Müh,
Such selbst, such aufmerksam, such oft; du
findest sie.
Die Wahrheit, lieber Freund, die alle nö-
thig haben,
Die uns als Menschen glücklich macht,
Ward von der weisen Hand, die sie uns
zugedacht,
Nur leicht verdeckt; nicht tief vergraben.

Gellert.

XXXVII.

Der Reisende.

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zevs, bey ungestümem Wetter,
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zevs läßt sich nicht bewegen;
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt es heute seyn.
Der Wandrer setzt, mit bittrer Klage,
Daß Zevs mit Fleiß die Menschen plage,

Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wütet,
Und schnell ihm, still zu stehn, gebietet;
So oft ertönt ein Lästerwort.

Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehn;
Doch eh der Wald ihn aufgenommen:
So sieht er einen Räuber kommen.
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen:
Er zielt und faßt den Pilger wohl;
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.
O Thor! läßt Zevs sich zornig hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt ich dir Sonnenschein gegeben:
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

Gellert.

XXXVIII.

XXXVIII.

Arist. *)

Auf einer langen Reiß Arists, war stets
Die Sonn in Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft, oft, wenn er schwieg,
Fiel schnell ein Wolkenbruch mit wilden Lärm
Zur bangen Erd herab. Die Seel Arists
War finster, wie die Luft. Er hofft umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien,
Und klagt voll Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt und bald ersäuft. = =
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. = =
Thor!
Um was beschwerst du dich; rief eine Stimm
Vom Himmel. Dieser Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn als schwach,
Die Einrichtung der Welt! was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn!
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!

Kleist.

*) Diese Erfindung des vortrefflichen Herrn Prof. Gellerts hat mir so ausnehmend gefallen, daß ich es gewagt habe, sie auch nach meiner Art einzukleiden.

XXXIX.

Die Frösche und der Storch.

Das Froschgeschlecht beschloß ein großes
Fest zu feyern,
Und unter sich zugleich ihr Bindniß zu er-
neuern.
Es schlief die sämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus den Mor-
sten fuhr.

Das war ein Blöcken und ein Quacken,
Ein solcher Zustand, ein Geschrey,
So grob, so klar, so mancherley,
Daß Berg und Thal davor erschracken.

Ganz oben auf dem Sumpf saß ein entsetz-
lich Thier,
Das schrie so stark, als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle,
Sein Bauch ward groß und klein, als wie
ein Blasebalg:
Bisweilen stellte sich der abgefeimte Schalk,
Als ob ihm Geist und Athem fehle.

Durch dieses Lärmen ward der Frösche Prä-
tendent,
Der ihnen wenig Gutes gönnt,
Der Storch aus seinem Schlaf erwecket,
Davon er gleich den Grund entdecket.

So!

So! sprach er, kann man denn nicht eine Stunde ruhn?
Unfehlbar giebts dort was zu thun,
(Die Störche schlafen angezogen)
Er ließ sein warmes Federnest,
Und kam unangemeldt zum Fest,
Als wie ein Pfeil herzu geflogen,
Und ehe sichs ein Frosch versah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleisch sich trefflich schmecken.

* * *

Drum merke, daß du bey der Lust
Nicht allzu sicher jauchzen mußt,
Du möchtest deinen Feind erwecken.

Lichtwer.

XL.

Der Sperber.

Ein Uhu, welcher sich von Raub und Mord ernährte,
Den auch die ganze Vogelwelt
Für ihren Erbfeind hielt und öffentlich erklärte,
Ward einst durch einen Schuß gefällt.
Der tröstliche Bericht davon
Durchflog den ganzen Wald; es suchten ihn zween Finken
Gleich allenthalben auszupinken.
Der Uhu war kaum tod: so wußte man es schon;

So

So schwung die Fröhlichkeit nach des Ty-
rannen Falle,
Sich wiederum getrost empor.
Das lange Zeit verscheuchte Chor
Erhub sein Freudenlied mit allgemeinem Schalle.
Nun, hieß es, haben wir die goldne Zeit
erlebt;
Nun können wir Gefahr und Noth verlachen,
Da jedermann in Ruh und Friede lebt;
Nun wollen wir uns erst recht gute Tage
machen,
Da Scherz und Sicherheit sich unsre Nach-
barn nennen.
Ein Sperber, der mit Fleiß dem Wind ent-
gegen floz,
Und das gesammte Chor durch diese List be-
trog,
So daß ihn keiner wittern können,
Kam ihnen auf den Hals. O wie erschra-
cken sie!
Ihr Herren! rief er, schweigt! ihr singt et-
was zu früh;
Die Zeit ist noch nicht da, daß ihr euch si-
cher achtet;
Der Uhu hat mir seine Jagt verpachtet.
Drauf stieß er auf sie los, geschwinder als
ein Blitz,
So daß der Vögel sechs bis sieben,
In seinen Klauen hängen blieben,
Die er auch insgesamt und zwar auf einen Sitz
Gleich auf der Stell verschnabelierte.

* * *

Der Unschuld wird Zeit Lebens nachgestellt;
Vergebens daß sie triumphirte,
Wenn hier und da ein Feind besiegt zu Boden fällt.
Kann sie deswegen sicher seyn?
Lest meine Fabel durch! was gilts? ihr saget: Nein!
Es giebt doch immer noch mehr Schelmen in der Welt.

Stroppe.

XLI.

Der Strauß und die Vögel. *)

Die Völker der Lüfte, das leichte Geschlechte,
Die Vögel verglichen die streitigen Rechte,
Und setzten, als sie sich in Sicherheit sahn,
Zum Reichstag den ersten des Naymonats an.
Kaum wichen die Schatten dem steigenden Lichte,
Kaum zeigte sich Phöbus mit heiterm Gesichte,
Als tausend Geschlechter vom bergigten Hayn
Erschienen, um bey der Versammlung zu seyn.
Die Adler, die Fürsten der fliegenden Schaaren,
Die mächtigen Kondors, erschienen bey Paaren,

Der

*) § 42.

Der Phönix kam, den Heliopolis kennt;
Der Vogel, der vom Paradiese sich nennt.
Dann ließen sich Uhus, mit Kranich und Pfauen,
Dann ließen sich Geyer und Habichte schauen,
Drauf kamen die Reiger, der reinliche Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der indische Hahn.
Die Sperber, die Raben, der Kuckuck, die Störche,
Und endlich die kleinen, darunter die Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der schwätzige Staar,
Der Finke, der Grünitz, die Nachtigall war.
Wer möchte die mancherley tausende kennen?
Wer könnte die mancherley tausende nennen?
Das Heer des Geflügels, so selbigen Tag
Zusammen von Reichswegen kommen seyn mag.
Es ward auch bey solcher unzähligen Menge
Beynahe der Raum der Versammlung zu enge:
Immittelst erhub sich ein plötzlich Geschrey,
Daß außer den Schranken ein Reisender sey;
Der doch seinen Stand nicht bescheinigen könne,
Und sich einen Straußen aus Africa nenne.
Gleich machten sich einige Vögel hinaus,
Und fragten den Reisenden eigentlich aus.
Was? ließ sich der Fremde mit Unwillen hören,
Will man einem Reichsstand den Zutritt verwehren?

Verlangt man von Straußen unnöthgen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? beseht mich mit Fleiß:
Mein Ursprung berechtigt mich Federn zu tragen,
Was brauch ich von Schnabel und Klauen zu sagen?
Ich habe ja Flügel, dieß schützt mich genug.
Verwarf man den Vogel, der Fittige trug?
Die Vögel versetzten nach kurzem Bedenken:
Du gleichst einem Vogel, das will man dir schenken;
Doch kann auch dein Einlaß nicht eher geschehn,
Als bis wir zum Wolken dich fliegen gesehn.
Denn das ist kein Vogel, den muntere Schwingen
Empor von der Erde zun Lüften nicht bringen.
So sagten die Vögel dem trotzigen Strauß,
Doch dieser schlug ihre Bedingungen aus;
Und gieng von den Vögeln zum Reiche der Thiere.
Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere,
Was nützen ihm Feder, und Wappen, und Geld,
Wenn ihn seine Trägheit zum Pöbel gesellt?

Lichtwer.

XLII.

Das Pferd und dessen Enkel.

Ein Pferd, mit Namen Unverzagt,
War billig hoch und werth zu achten,
Dieweil es sich in vielen Schlachten
So muthig und beherzt gewagt.
Es war von edlem Geist und Muthe;
Und bloß der Schatten von der Ruthe
Erinnert' es an seine Pflicht;
Sprang über Wasser, Zaun und Graben,
Erschrack für Schuß und Feuer nicht,
Wußt' zierlich nach der Kunst zu traben,
Und war nach Schulrecht abgericht; (1)
So daß im Wettlauf, Ringelrennen,
In Ritterspielen und Turnier,
Sonst seines gleichen kaum zu kennen.
Kurz: Es war ein vollkommnes Thier.

Sein Herr nun ließ sich dieses Pferd
Der Tugend wegen wohlgefallen,
Und hielt es vor den andern allen,
So viel er hatte, lieb und werth.
Sein Zeug war Sammt mit Gold gestickt;
Sein Zaum mit Silber stark beschlagen;
Sein Haar geputzt; sein Schweif geschmückt;
Sein Futter reichlich vorgetragen.
Es litt in keinem Stücke Noth.
Man pflegt es, wie ein Kind, zu schonen,

Gab

(1) § 29.

Gab ihm oft Zucker, Salz, und Brodt,
Nebst süßen Schalen von Melonen;
Und wenn es einen Ritt gethan,
Wusch man mit Weine dessen Schenkel.

Dieß Pferd nun traf einst seinen Enkel
Bey einer Ziegelhütte (2) an,
Woselbst er mühsam fröhnen mußte,
Und nichts von guten Tagen wußte.
Er hing, für Kummer, Haupt und Ohr;
Die Mähne war nicht ausgekämmet,
Der Leib vom Staub nicht abgeschwemmet;
Die Rippen ragten weit hervor.
Es saß sein aufgeriebner Rücken
So voll von Wespen, Flieg und Mücken,
Als ob ein ganzes Bienenheer
Auf einen Stock gefallen wär.

Wie gehts? wie lebst du jetzt, mein Sohn?
Ließ sich das edle Pferd vernehmen.
Schlecht! sprach er in betrübtem Ton.
Ich möchte mich zu Tode grämen,
Wofern es nicht der Hunger thut.
Ich stamm von deinem Fleisch und Blut;
Doch sieh den Zustand von uns beyden.
Du hast so manchen guten Tag;
Und ich so manchen Stoß und Schlag,
Und muß dabey noch Hunger leiden.
Schau, (3) wie das Glück mit uns verfährt!
Ich bin so gut, als du, ein Pferd,
Und noch dazu von dir entsprossen;
Du aber lebst im Ueberfluß;

(2) § 32. (3) § 28.

Wenn ich hingegen nichts genossen,
Und diesen Karn noch schleppen muß?
Woher rührt dann der Unterscheid?
Ach! alles liegt an Glück und Zeit!
Hierdurch bist du empor gestiegen;
Hierdurch muß ich im Staube liegen.

Gemach! sprach jenes, lieber Freund,
Ich muß dir doch die Wahrheit sagen.
Du hast dich selbsten anzuklagen,
Wenn dein Verhängniß grausam scheint.
Wahr ists, du stammst von meinem Blut;
Allein hast du auch meinen Muth?
Bist du mir sonst auch nachgeschlagen?
Man führte dich zwar auf der Bahn,
Wie mich, zu edlen Künsten an;
Du aber bliebest faul und träge.
Nicht sanfte Wort', nicht harte Schläge,
Vermochten dir was beyzubringen,
Noch deinen Eigensinn zu zwingen.
Weil nun bey dir die gute Zucht
Ohn alle Hoffnung, Nutz und Frucht;
Hat man dich in die Ziegelhütte
Zur sauren Arbeit fortgesandt,
Nachdem man dich zu keinem Ritte
Bequem und tauglich gnug befand. (4)
Verlangst du Glücke, Ruh und Ruhm,
Weil du aus meinem Stamm entsprossen?
Dieß ist ja nicht dein Eigenthum,
Vielmehr vom Zufall hergeflossen.
Soll das auf deiner Rechnung stehn,

Wozu

(4) § 14.

Wozu du doch nichts beygetragen?
Ach! weil du aus der Art geschlagen;
Wird mein Verdienst dich nicht erhöhn.
Willst du mein Glück und Futter haben;
So schaffe dir auch meine Gaben,
Sonst schimpfest du nur dein Geschlecht.
Was dir geschieht, geschieht dir recht.

* * *

Laßt diese Fabel euch ermahnen,
Die ihr auf Stamm, Geburt und Ahnen,
Das ist, auf ein entlehntes Gut,
So groß und übermüthig thut.
Des Adels Würdigkeit und Güte
Besteht nicht in der Sylbe von,
Nicht in dem Namen und Geblüte,
Erbt nicht vom Vater auf den Sohn.
Verdienst, Verstand und Kunst zu leben,
Muß ihm nur Glanz und Vorzug geben.
Der Zusatz durch den eignen Fleiß,
Nicht die Geburt, macht ihm den Preis.
Wo Tugend und Verdienste fehlen;
Wo ich nichts Löblichs finden kann;
Da spür ich keinen Edelmann,
Und könnt er tausend Ahnen zählen.

Triller.

XLIII.

Die Biene und die Henne.

Nun Biene, sprach die träge Henne,
Dieß muß ich in der That gestehn,

So lange Zeit, als ich dich kenne:
So seh ich dich auch müßig gehn.
Du sinnst auf nichts, als dein Vergnügen;
Im Garten auf die Blumen fliegen,
Und ihren Blüthen Saft entziehn,
Mag eben nicht so sehr bemühn.
Bleib immer auf der Nelke sitzen,
Dann fliege zu dem Rosenstrauch.
Wär ich, wie du, ich thät es auch.
Was brauchst du andern viel zu nützen?
Genug daß wir so manchen Morgen
Mit Eyern unser Haus versorgen.

O! rief die Biene, spotte nicht!
Du denkst, weil ich bey meiner Pflicht,
Nicht so, wie du bey einem Eye,
Aus vollem Halse zehnmal schreye:
So, denkst du, wär ich ohne Fleiß.
Der Bienenstock sey mein Beweis,
Wer Kunst und Arbeit besser kenne,
Ich, oder eine träge Henne?
Denn, wenn wir auf den Blumen liegen:
So sind wir nicht auf uns bedacht;
Wir sammeln Saft, der Honig macht,
Um fremde Zungen zu vergnügen.
Macht unser Fleiß kein groß Geräusch,
Und schreyen wir bey warmen Tagen,
Wenn wir den Saft in Zellen tragen,
Uns nicht, wie du im Neste, heisch?
So präge dir es itzund ein:
Wir hassen allen stolzen Schein;

Und wer uns kennen will, der muß in Rost
und Kuchen
Fleiß, Kunst, und Ordnung untersuchen.

Auch hat uns die Natur beschenkt,
Und einen Stachel eingesenkt,
Mit dem wir die bestrafen sollen,
Die, was sie selber nicht verstehn,
Doch meistern, und verachten wollen;
Drum, Henne! rath ich dir zu gehn.

* * *

O Spötter, der mit stolzer Mine,
In sich verliebt, die Dichtkunst schilt:
Dich unterrichtet dieses Bild.
Die Dichtkunst ist die stille Biene;
Und willst du selbst die Henne seyn:
So trifft die Fabel völlig ein.
Du fragst, was nützt die Poesie?
Sie lehrt, und unterrichtet nie.
Allein wie kannst du doch so fragen?
Du siehst an dir, wozu sie nützt:
Dem, der nicht viel Verstand besitzt,
Die Wahrheit, durch ein Bild, zu sagen.

Gellert.

XLIV.

Der Fuchs und die Katze.

Der Fuchs sprach zu der Katze: Freund,
Wenn ich nicht tausend Künste wüßte;

So glaubt, daß, wenn Gefahr erscheint,
Ich öfters unterliegen müßte.
Wißt ihr viel tausend? ich nur eine,
Rief drauf die Katz, und sonsten keine.
Die ist, ich lauf den Baum hinan,
Daß ich dem Feind entgehen kann. (1)
Der Mann wär werth, daß man ihn ehrte,
Der erst die Kunst zu laufen lehrte.
Pfuy! schämt euch! Wenn ihr sonst nichts wißt;
So werdet ihr nicht viel gewinnen.
Es braucht ja weder Kunst noch List,
Durch Fliehn und Laufen zu entrinnen.
War drauf des Fuchses Gegenrede.
Ihr seyd wohl elend, arm und blöde,
Und, kurz zu sagen, gegen mir
Ein albern und verächtlich Thier.
Kaum war dieß Wort aus seinem Munde;
So kamen aus dem nahen Wald
Zwey groß- und starke Jägerhunde
(Sie hießen, dünkt mich, Greif und Halt) (2)
Auf diese beyden zugestrichen.
Die Katze war, nach ihrer Art,
Geschwind auf einen Baum entwichen,
Und saß da sicher und verwahrt; (3)
Der arme Fuchs nur mußte passen,
Und sich das Fell zerzausen lassen.
Jetzt, Tausendkünstler, ist es Zeit,
Den großen Kunstsack aufzubinden.
Ihr werdet doch wohl eine finden,

Die

Die euch von der Gefahr befreyt.
Was bringen eure tausend Künste
Zur Zeit der Noth nun für Gewinnste?
So predigte, bey sichrer Ruh,
Die Katze mit Gespött von oben,
Und sah mit süßer Rachlust zu,
Wie von dem Fuchs die Haare stoben.
Ich, fuhr sie fort, will gern allein
Mit meiner Kunst zufrieden seyn;
Sie rettet mir anjetzt mein Leben.
Was könnte sie mir Größers geben?

* * *

Eine Kunst, die wirklich nützt,
Und uns in Gefahr beschützt,
Ist stets besser, als viel hundert,
Die man nur allein bewundert.

Triller.

XLV.

Der Schröter unter den Hirschen, und der Fuchs.

Ein Schröter sah von seinem Baum,
Im Wald, auf einem grünen Raum
Viel Hirsche mit einander wandern:
Was, sprach er, mach ich noch allhier?
Ich bin ja auch ein solches Thier,
Und trag Geweyh, als wie die andern.
Drauf schnurrt' er hin, und ging beyher,
Als wenn er auch ein Hirsch mit wär.

Ein Fuchs kam ohngefähr gegangen,
Und rief, ihr Hirsche, gute Zeit!
Was denket ihr hier anzufangen,
Daß ihr so stark versammlet seyd?
Der Käfer kroch alsbald herfür,
Das große Wort allein zu führen.
Wir Hirsche, sprach er, gehn spatzieren.
Laß uns in Ruh, und weich von hier!
Wir wollen dir es sonst verwehren.
Du Mißgeburt, wer bist denn du?
Ließ sich der Fuchs im Eifer hören.
Wie kömmst du, schwarzer Wurm, dazu,
Dich mit der Hirsche (1) edlen Schaaren
So thöricht und so frey zu paaren?
Meynst du denn, daß nur ein Gewehh,
Sonst nichts, zum Hirsche nöthig sey?
Weißt du auch, daß ich solche Hirsche,
Dergleichen du bist, leicht zerknirsche?
Allein, ich muß mich deiner schämen,
Sonst wollt ich dir das Leben nehmen.

* * *

Der äußerliche gleiche Schein
Macht nie die Aehnlichkeit allein.
Es sind nicht jede Hörnerträger
Gleich Hirsche, sehn sie schon so aus.
Viel tragen einen grünen Straus,
Und sind darum doch keine Jäger.
Die weiße Schürzen vorgeschlagen,
Und lange Küchenmesser tragen,
Sind, wie man sonst gewöhnlich spricht,
Noch lange keine Köche nicht.

(1) § 32.

Triller.

XLVI.

Von den Haselmäusen, welche ihren Nußbaum umgegraben.

Und was? wie lange dulden wir
Den steif- und stolzen Nußbaum hier?
Reicht er uns nicht, mit karger Hand,
Nur wenig Nüsse zu der Speise,
Und wirft die schlimmsten auf das Land,
Wann ja bisweilen eine fällt,
Da er die besten selbst behält? (1)
So riefen einst die Haselmäuse,
Und gruben drauf, mit Ungestüm,
Den nutzbar-schönen Nußbaum üm. (2)
Wir wollen, sprach der ganze Haufen,
Ihm selber auf den Gipfel laufen,
Und nach Belieben Nüsse brechen,
Damit wir seine Kargheit rächen.
Sie machten ihn bald wurzellos:
Er schwankt, (3) bekam den letzten Stoß;
Fiel endlich vorwärts taumelnd nieder,
Und streckte die belaubten Glieder
Mit Seufzen, prasselnd, auf das Land.
Die Mäuse kamen zugerannt, (4)
Bezeigten ein sehr groß Vergnügen
Ob diesem reichen Ueberfluß;
Sie nahmen nur die beßte Nuß,
Und ließen hundert andre liegen.

(1) § 14. (2) üm für um. (3) § 28.
(4) § 14.

Doch, hätten sie daran gedacht,
Daß dieß die letzten Nüsse wären,
Und sie das Mittel, sich zu nähren,
Zu ihrem Schaden, weggebracht,
Sie hätten anders pfeifen sollen;
Der Bissen wär in ihrem Mund,
Vor Traurigkeit, gewiß gequollen:
Denn ihrer Wohlfahrt Stamm und Grund,
Der Nußbaum, lag einmal darnieder,
Und wuchs, und blüht, und trug nicht wieder.

* * *

Wer nicht vergnügt mit den Intressen,
Das Capital zugleich erhebt,
Hat ein paar Jahr voll auf zu essen,
Und hungert dann, so lang er lebt.

Triller.

XLVII.

Das Pferd und der Ochse.

Ein Gaul, der alle Schulen machte,
Und recht wie nach dem Tacte gieng,
Erfuhr, daß ihm sein Herr mehr Stolz zuwege brachte,
Weil er ihn überall mit Kostbarkeit behieng.
Er tanzte munter und verwegen,
Bald vor, bald seitwärts, bald zurück,
Und wieherte so laut, als wollt er frech sein Glück
Der ganzen Stadt vor Augen legen.

Ein

Ein Ochse zog den schwersten Wagen,
Und kaum erblickt ihn dieser Gaul,
So hörte man ihn wiehrend sagen:
Du ziehst auch gar abscheulich faul!
O, sprach das arme Vieh, von vieler Last geschwächt,
Wie boshaft nennest du mich träge!
Man giebt mir wenig Stroh, wohl aber häufig Schläge,
Da zieht sichs nun wahrhaftig schlecht.
Du mußt doch, sprach der Gaul, kein besser Glück verdienen;
Das macht, du bist zu dumm, du nimmst den Herrn nicht ein,
Drum kann er dir nicht günstig seyn;
Das sollte man sich nur bey mir erkühnen!
Man hält mich lieb und werth, das zeigt mein feister Bauch,
Und schmückt mich überdieß, und das verdien ich auch.
Aus Stolz und Uebermuth, der sonst für Künste galt,
Stürzt der geputzte Gaul mit seinem Reuter nieder,
Er bricht ein Bein, wird ungestalt
Und seinem milden Herrn zuwieder.
Du hast dir, rief der Herr! den größten Tort gethan!
Stolz pflegtest du mich zwar zu rühren,
Doch, lahm will ich dich gern verliehren.

Ein Fuhrmann nahm das Pferd für we-
nig Thaler an,
Drauf muß es Holz und Steine führen.
Nach einer nicht gar langen Zeit
Begegnet ihm der Ochse wieder;
Aus Scham und großer Dürftigkeit
Schlägt nun das Pferd die Augen nieder.
O! rufte jener, ganz erfreut:
Wer von dem Glück erniedriget geblieben,
Den kann, wie mich, kein Fall betrüben.

* * *

Wie flüchtig ist doch oft das Glück,
Gemächlich zeigt es sich, und schnell weicht es
zurück.
Das glaubt die stolze Thorheit nicht;
Sie glaubt vielmehr, des Schicksals Schuld
und Pflicht
Gewähr ihr Ehre, Ruhm und Segen
Der angemaßten Klugheit wegen.
Doch, unverhofft erwacht das Schicksal
und die Zeit,
Sie kommt und hemmt des Frevels Frucht-
barkeit,
Und überzeugt die Klugen alle,
Der Hochmuth komme vor dem Falle.

Schrenkendorf.

XLVIII.

XLVIII.

Das Pferd.

Ein wohlgebautes Roß, das beßte von der Heerde,
Das auf der hohen Schul der Pferde
Manch Malter Haber weich gemacht,
Und an Geschicklichkeit, an Schulwitz und Verstande,
Es trefflich weit und hoch gebracht,
Ward einem Junker auf dem Lande
Für funfzig Louis blanc bey nah noch halb geschenkt.
Er hatte viel dafür, doch nicht zu viel, gegeben.
Bey diesem könnte nun das Pferd recht herrlich leben;
Es ward zu rechter Zeit gefüttert und getränkt,
Und dafür zog es keinen Strang;
Es durfte mehr nicht thun, als eine Stunde lang
Tag täglich seinen Herrn auf seinen Rücken tragen.
Er ritt nur stets den Schritt, weil er in Sorgen stand,
Das theure Pferd zu überjagen.
Wer auf der Straße sich befand,
Wenn er geritten kam: Blieb stehn und sah ihm nach,

Wie

Wie das gelenke Thier so sanft und so ge-
mach
Die leichten Schenkel warf und mit den
Knochen spielte,
Daß selbst sein Reiter nichts von der Be-
wegung fühlte;
Es trug den Hals so steif, als wenn er ei-
sern wär.
Das Pferd gefiel auch allen Leuten.
Der junge Graf von N. sah unsern Jun-
ker reiten;
Er hatte Pferde gnug vorher,
Die alle wohlgebaut, von gleicher Größ und
Jahren,
Und kostbar zugeritten waren;
Gleichwohl verliebt er sich in dieses Roß so
sehr,
So daß er seinem Herrn gleich hundert
Stück Ducaten
Baar Geld dafür versprechen ließ;
Der aber kein Belieben wies,
Sein Pferd so wohlfeil zu entrathen.
Der Graf both ihm noch mehr; der Jun-
ker blieb dabey,
Daß alle Müh vergebens sey;
Er ließe nimmermehr das Thier aus seinen
Händen,
So lang ihm noch die Augen offen ständen;
Wodurch der Handel denn hiermit sein En-
de nahm.
Als nun das Roß hierauf in Stall nach
Hause kam:

Erzählt

Erzählt es den vier Kutschepferden
Mit ziemlich schwülstigen Geberden,
Was heute mit ihm vorgegangen.
O, sprachen diese, lieber Freund!
So gut, so gnädig dir der Junker itzund scheint,
Er wird dich doch nicht mehr verlangen,
Wenn du zu Jahren kommen bist;
Wir wissen es am beßten, wie er ist;
Der Mohrenkopf, den er vor dir geritten,
War ihm so lieb, als du. Kaum hats ein Jahr gewährt:
So ward er ihm so gram. Warum? das arme Pferd
War mit den Füßen ausgeglitten,
Und hatte sich gerückt. Mir wird es so nicht gehn,
Erwiederte das Roß; ich muß nur euer lachen;
Mein Herr und ich, wir werden es schon machen,
Wir wissen schon, wie wir zusammen stehn;
O nein! er ist mir viel zu gut;
Ihr seht es selbst, wie schön er mit mir thut.
Den andern Morgen drauf ritt unser Edelmann
Auf seine Felder aus, zu sehen, ob die Saaten
Auch allenthalben wohlgerathen;
Hier traf er manchen Graben an.
Sein Pferd setzt immerzu mit gleichen Füßen drüber,
Es scherzte nur und machte sich nichts draus.
Indessen sah die Luft sehr regenhaftig aus;

Der

Der Horizont ward immer trüber,
Der auf ein kaltes Bad ganz ungezweifelt wies.
Weil nun der Junker sich nicht gern beregnen ließ:
So ließ er seinen Hengst nach Hause galoppiren.
Das Pferd riß mit ihm fort; es flog mit allen Vieren;
Man konnte kaum so hurtig sehn.
Der Weg gieng durch den Wald. Hier mußt es nun geschehn,
Daß das behende Thier, bey seinem schnellen Laufen,
An einer Wurzel hängen blieb,
Die hier ein alter Stock queer durch den Fahrweg trieb;
Da stürzte Roß und Mann, und über einen Haufen.
Dem Junker fehlte nichts; dem Pferde desto mehr;
Das hatte, weil es zart von Knochen,
Im Fallen sich ein Bein zerbrochen.
Sein Herr erboste sich, und noch dazu recht sehr;
Hui! sprach er, blinder Hund! daß dich der Schinder hole!
Und nahm im Eifer die Pistole
Und schoß es auf der Stelle todt.
So wenig Liebe fand das Pferd nun in der Noth!

* * *

Ihr, die ihr in der Welt in Gunst und Ansehn schwebet,
Gebt Achtung, daß ihr nicht ein gleiches End erlebet;
So lange sieht man euch bey Hofe gnädig an,
So lange man euch brauchen kann.

Stroppe.

XLIX.

Der spanische Esel.

Ein Esel aus Madrit gieng einst nach Deutschland über;
Die Lust zu reisen war ihm lieber,
Als sein berühmtes Vaterland;
Wiewohl es war vielmehr ein stolzer Unverstand.
Der Kerl war gern gelobt; deßwegen wollt er reisen.
Er bildete sich viel mit seinen Eltern ein.
Was, sprach er, wird um mich für ein Gedränge seyn!
Mit Fingern wird man auf mich weisen;
Seht doch den großen Herrn! Wer ist der? wird man schreyn.
Er war bereits in Wien gewesen,
Allwo man sich aus ihm nicht eben viel gemacht.
Dieß hat ihn auch auf den Entschluß gebracht,

Sich weiter umzusehn. Er gieng den Weg
nach Dresen
Ganz langsam, Schritt vor Schritt, als
trüg er Zentner-schwer.
Er hätte nicht viel Geld genommen,
Wenn jemand auf ihn sah, daß er gesprun-
gen wär,
Aus Furcht, um den Respect zu kommen.
Er kam, es war noch hoher Tag,
Bey einen Bauerhof, der an der Straße lag;
Hier sah er nun drey Pferd im Grase gehen;
Der Esel sagte nichts, er blieb bey ihnen stehen,
Und meynete, aus Aufgeblasenheit,
Als wär es eine Schuldigkeit!
Daß ihn die Pferde grüßen müßten.
Die Pferde schwiegen still, und fraßen im-
mer drauf,
Als wenn sie gar nichts von ihm wüßten.
Der Fremde nahm es übel auf,
Ihr Flegel! seyd ihr blind? so rief er ihnen zu.
Ach! schrie das eine Pferd, du armer Esel, du!
Was? sprach der Passagier. Ihr duzt mich?
ihr Holunken!
Wenn hab ich denn mit euch, auf du und du!
getrunken?
Macht euch nur nicht so gar gemein!
Du wirst vielleicht was Bessres seyn.
Ja ja! das bin ich auch, und zwar mit al-
lem Rechte;
Ich bin vornehmer Leute Kind,
Aus dem berühmtesten Geschlechte,
Das kaum in Spanien noch seines gleichen findt;

Mein gnädiger Papa hilft an den Galatagen
Den König in der Senfte tragen;
Ihr Bauerkerle hier, was führt ihr? Holz
und Mist;
Ihr stammt von Eltern her, die schlecht und
niedrig leben.
O, sprach ein Sattelpferd, um Antwort
drauf zu geben,
Folgt denn etwan hieraus, daß du kein
Esel bist?
Du magst auch dein Geschlecht noch zehnmal
höher treiben:
So bleibts doch allemal dabey,
Ein Esel muß ein Esel bleiben,
Sein Vater sey auch, wer er sey;
Ein jung- und stark- und muntres Pferd
Aus einer schlechten Bauerhütte,
Ist, Trotz dem Adel im Geblüte!
Mehr als ein fauler Esel werth.

* * *

Wen das Verdienst nicht hebt, dem wird
Geschlecht und Ahnen,
Brief, Wappen, Helm und Schild, und
hundert alte Fahnen,
Den Weg zur Ehre schwerlich bahnen.

Stoppe.

L.

Der Bock und der Hund.

Alard, der schon aus Pfif und Hand
Des Schäfers Meinung klug verstund,
So hieß der treue Schäferhund,
Der sich bey einer Heerde fand.
Er wollte, was der Schäfer von ihm wollte,
Und wußte, wenn er bellen sollte
So bald er nur ein lüstern Schaf,
Auf einen Nebenwege traf,
Dem Nachbar in das Korn zu laufen,
So bellt er nur einmal, gleich wich es zu dem Haufen
Alard lief auch einmal voran,
Er boll, und mitten in dem Bellen
Sieht man den Bock sich ihm entgegen stellen,
Weil er das nicht vertragen kann.
Wie? rief er, Hund! du kannst es wagen,
Mir so verwegen vorzugehn?
Du billst? und das soll ich vertragen?
Du must mein Ansehn schlecht verstehn.
Die größten Heerden folgen mir,
Und du bist nur ein dienstbar Thier.
Den Rang will ich dir nicht beneiden,
Erwiederte das treue Vieh,
Doch, du verdienst ihn gleichwohl nie.
Mich kann mein Herr der Dienste wegen leiden;
Stets helf ich ihm die Heerde weiden;

Ich mach ihm auch des Wolfes Ankunft kund,
Von dem ich oft die ganze Trift befreye,
Und dafür lobt er meine Treue,
Er nennt mich einen guten Hund.
Wenn wir die Kunst nach der Belohnung
schätzen,
Warf hier der Bock aus Hochmuth ein,
So must du wohl den Hirten schlecht ergetzen,
Er gönnt dir kaum ein abgenagtes Bein.
Mit mir muß man weit glimpflicher verfahren,
Man giebt mir nur das beste Heu,
Und kurz, man sucht mich zu bewahren,
Damit mir ja nichts schädlich sey.
Das kann ich, sprach der Hund entbehren,
Ich bin die Knochen schon gewohnt,
Und das muß meinen Ruhm vermehren,
Daß man die Treue schlecht belohnt.
Bey diesem neidischen Gezänke
War Bock und Hund dem Stalle nah,
Gleich kam ein Fleischer aus der Schenke,
Der diesen Bock genau besah.
Er fühlt ihn an, fängt an zu handeln,
Er kauft und bindet ihn um beyde Hörner an,
Und zwingt ihn drauf, als ein Tyrann,
Gebunden nebenher zu wandeln,
Damit er ihn zu Hause schlachten kann.
O rief der arme Hund für Freuden,
Ist wohl dein Vorzug zu beneiden?

* * *

Ein Bock, so hör ich viele schreyn,
Wird nimmermehr so thöricht seyn,

Und bloß aus Hochmuth haben wollen,
Daß ihm Verdienste weichen sollen!
Und das ist euch noch nicht bewußt?
Wißt ihr denn nichts von solchen Leuten,
Die oft mit aufgeblähter Brust
Um einen blinden Vorzug streiten?
Weßwegen? Weil ihr Glück ein wenig besser blüht.
Um so was kleines zanken sie?
Ja, wie man öfters hört und sieht.
Ist doch der Mensch oft dummer als das Vieh!

Schrenkendorf.

LI.

Der Jupiter und die Schnecke.

Der Jupiter gab allen Thieren frey,
Daß sie eine Bitte thaten. *)
Dieselben kamen nun, und baten
Nach ihrer Absicht mancherley.
Die Schnecke kroch auch mit herbey,
Und bat sich einzig dieses aus,
Daß sie ihr glatt- und rundes Haus
Auf ihrem Rücken tragen möchte,
Und stets die Wohnung mit sich brächte.
Was? rief der Jupiter ihr zu,
Was, Thörichte, begehrest du?

Du

*) Dieser Vers ist trochäisch gerathen, da die andern alle jambisch sind.

Du wünschest dir auf deinen Rücken
Selbst unbesonnen eine Last?
Nun wohl! Dein Wunsch soll dir zwar glücken;
Doch sprich, was du für Ursach hast?
Ich thu es, sagte sie dagegen,
Nur einzig meiner Nachbarn wegen,
Die selten was zu taugen pflegen.

* * *

Der, den ein böser Nachbar quält,
Wird auf der Schnecken Seite treten,
Und glauben, daß sie recht gebeten,
Und was Vernünftiges gewählt.

Triller.

LII.

Das viel zu kleine, und doch zugleich noch viel zu große Haus des Sokrates.

Es baute Sokrates ein mittelmäßig Haus,
Nach der Beschaffenheit, wie sein Vermögen litte.
(Gelehrte sind nicht oft zugleich
An Münzen, wie an Weisheit, reich.)
Viel Tadler fanden sich, und setzten manches aus.
Was thust du, sprachen sie mit dieser engen Hütte,

Wo dir es am Gelaß gebricht?
Denn alle Zimmer, Säl' und Gänge
Sind viel zu klein und viel zu enge,
Und nicht geräumlich eingericht. *)
Hierauf brach Sokrates, die Tadelsucht zu stillen,
Mit diesen kurzen Worten los:
Dieß Haus ist annoch viel zu groß,
Mit wahren Freunden auszufüllen.
Und wenn es zehnmal kleiner wär;
So stünd es mir jedennoch leer.

* * *

Nam-Freunde sieht man allerwegen,
Gleich Bienenschwärmen, ämsig seyn;
That-Freunde stellen sich hingegen
Nie haufenweis und zahlreich ein.

Triller.

LIII.

Der Hase und viele Freunde.

Wo soll man ächte Freundschaft finden?
Das Lockwort klingt doch gar zu fein,
Und kann, die Herzen zu verbinden,
Der Anlaß schönster Hoffnung seyn.
Man pflegt den milden Stein der Weisen
Uns, als ein Wunder, anzupreisen.
Man lehrt, er mache mehr, als reich:
Fürwahr, ihm ist die Freundschaft gleich.

Ein

*) § 29.

Ein jeder, der in diesen Jahren
Mir ohne Lachen widerspricht,
Ist glücklich, falls er nicht erfahren,
Wie oft man Treu und Glauben bricht.
Wird er den Vorzug nur erwerben,
In diesem süßen Wahn zu sterben;
So soll einst seines Grabes Stein
Der Welt ein seltnes Denkmaal seyn.

Ein Häschen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von schneller Kunst,
Erhielt durch Schmeicheln und durch Bitten
Verschiedner Thiere Lob und Gunst.
Die Hasen hatten ja vorzeiten
Weit mehr, als itzo, zu bedeuten.
Als keiner unsern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.

Er wandte sich zu allen Freunden,
Um ihren Beytritt zu erflehn,
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuren, oder zu entgehn.
Man sprach: Dein Leben zu erhalten
Soll unser Eifer nie erkalten;
Der deinem Balg ein Härchen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt.

Der muntre Hänsel ist zufrieden,
Und schätzt sich großen Hansen gleich.
Die Sicherheit, die ihm beschieden,
Vertauscht er um ein Königreich.
Ihn will so mancher Beystand schützen.
Was darf er nun in Aengsten sitzen?
Nein, unter vieler Starken Hut
Fehlt es auch Hasen nicht an Muth.

Er lebet ohne Noth und Sorgen,
So unverzagt, als ungestört,
Weil sich mit jedem schönen Morgen,
Mit jedem Thau sein Frühstück mehrt.
Sein rascher Lauf verläßt die Wälder,
Durchstreicht die Triften und die Felder,
Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Furcht erfreut.
Wie oft vergällt erwünschte Stunden
Verhaßter Stunden Ungemach!
Ein Jäger eilt mit schlauen Hunden
Der Spur des armen Hänsels nach.
Hier ist kein Freund, ihm itzt zu rathen:
Er fährt, er läuft durch Busch und Saaten,
Er drückt sich oft, so gut er kann;
Doch alle Hunde schlagen an.
Er rennt, und setzt durch Forst und Stege:
Sein Absprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kömmt, auf einem Wege,
Sein Freund, das Pferd, ihm zu Gesicht.
Er sagt: Dieß tolle Hetzenreuten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten.
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So spürt kein Stöber meinen Lauf.
Das Pferd versetzt: Mein Herr, ich sehe
Des Unfalls Größe noch nicht ein.
So mancher Freund ist in der Nähe,
Und jeder wird behülflich seyn.
Die Treu erleichtert Müh und Bürde;
Sie wissen, wie ich dienen würde:
So aber wohnt nicht weit von hier
Ein ungleich stärkrer Freund, der Stier.

Er eilt durch Heide, Busch und Hecken,
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der spricht; Ich will nur frey entdecken,
Warum ich dir nicht helfen kann.
Du kennest meiner Freundschaft Triebe;
Jedoch die Freundschaft weicht der Liebe.
Dort läßt sich meine Schöne sehn.
Du mußt zu jener Ziege gehn.

Die Ziege hört des Hasen Klagen,
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuschlagen,
Sich zu der Ausflucht schon bereit.
Sie meckert: Dich itzt aufzunehmen,
Wird jenes Schaf sich bald bequemen.
Dir ist ja seine Gutheit kund.
Mir, leider! ist der Rücken wund.

Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht und erreicht das ferne Schaf,
Das, unbewegt bey seinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es klagt: Vor Feinden dich zu schützen,
Wird meine Schwäche wenig nützen.
Ich zittre ja so sehr, als du;
Doch eile jenem Füllen zu.

Das sprach: Wenn wir itzt Beystand hätten,
So trotzt ich gerne die Gewalt.
Ich bin zu jung, dich zu erretten,
Und mein Herr Vater ist zu alt.
Ich sehe schon die Hunde kommen:
Nur frischen Muth und Lauf genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen soll
Geliebter Hänsel, fahre wohl!

LIV.

Der Bär und der Liebhaber seines Gartens.

Ein unerfahrner Bär voll wilder Traurigkeit,
Den in den dicksten Wald sein Eigensinn verstecket,
Vertrieb, unausgeforscht, durch Klipp und Berg gedecket,
Wie ein (1) Bellerophon die Zeit.
Hier sträubet sich der Pelz; er liebt nur diese Kluft,
Und meidet stets die Spur der Bären, seiner Brüder.
Mit Brumen wälzt er sich im Felsen auf, und nieder;
Sein schwaches Haupt (2) scheut freye Luft.
Dieß macht ihn ganz verwirrt. Ihm gleicht vielleicht die Zunft
Der Weisen dunkler Art, der schweren Sonderlinge;

Die

(1) Bellerophon wollte auf seinem Flügelpferde nach dem Himmel reiten, vielleicht um seine Abenteuer recht heldenmüthig zu beschließen. Er hatte aber das Unglück zu erblinden, und aus der Luft in eine wüste Gegend herabgeworfen zu werden, in welcher er lange Zeit herumirren, und endlich vor Kummer und Hunger umkommen mußte. La Fontäne nennet daher seinen Bären mit Recht einen neuen Bellerophon.

(2) Der Kopf ist an dem Bären das Schwächste.

Die fliehen Licht und Welt, und haschen Wunderdinge;
Nur nicht die Gabe der Vernunft.
Einst, da er saugend sinnt, wird ihm sein Lebenslauf
(Wenn das ein Leben ist) auf einmal sehr verdrüßlich.
Er will gesellig seyn; dieß hält er für ersprießlich;
Und kurz: er macht sich taumelnd auf.
Wohin? das weiß er nicht: das Glück mag Führer seyn,
Das Glück, der Thoren Witz. Nicht weit von seiner Höhle
Lebt' ein bejahrter Mann mit einer trägen Seele,
Fast wie der Petz, stumm, und allein.
Auch der sucht keinen Scherz, der andern artig scheint.
Was Herbst und Sommer zollt, des grünen Frühlings Gaben,
Vergnügen seinen Fleiß. Ich müßt' ein mehrers haben:
Was aber? Einen klugen Freund.
Der Floren bunter Schmelz entzücket das Gesicht;
Pomonens Ueberfluß kann tausend Freunde machen;
Man darf mit Blum und Frucht vertraulich reden, lachen;
Doch nur in Fabeln: weiter nicht.

Nicht wahr? die Einsamkeit ist nicht auf ewig
schön.
Unmitgetheilte Lust muß Ueberdruß erwecken;
Der bringt den Greis ins Feld, um Men-
schen zu entdecken.
Mein Timon wird zum Diogen.
Er wandert nach dem Forst; hier irrt er hin
und her,
Und misst und sucht die Bahn auf unbekanntem
Stege,
Zuletzt begegnet ihm, in einem hohlen Wege,
Ein andrer Eremit, der Bär.
Er stutzt. Was soll er thun? Zur Flucht
ist keine Spur.
Er fasset sich; hält Stand: das wird gut
aufgenommen.
Petz sieht ihn gnädig an, und spricht: Mein
Freund, willkommen,
Besuche mich, und eile nur.
Der Greis versetzt gebückt: Die Gunst ver-
pflichtet mich.
O würde mir erlaubt, in meinem nahen
Garten
Mit einem schlechten Mahl gehorsamst auf-
zuwarten!
Der Vorzug wäre königlich.
Ich habe Milch und Obst; zwar weiß ich gar
zu wohl,
Die Kost ist zimlich schmal für euch, ihr Her-
ren Bären;
Ihr Großen dieser Welt, ihr könet besser zehren:
Doch auch mein Honigtopf ist voll.

Der

Der Vorschlag wird beliebt; noch zeigt sich nicht das Haus,
Da die Bekanntschaft schon recht preislich angegangen.
Es will so gar der Bär den neuen Freund umfangen;
Doch der bedankt sich, und weicht aus.
Bald haben diese zween den schönsten Bund gemacht.
Sie blieben ungetrennt, und werden Hausgenossen.
Der eine pflanzet, impft, und wartet seiner Sprossen:
Der andre legt sich auf die Jagd.
Unwissenheit und Ernst schließt öfters beyder Mund;
Ihr Umgang nähret sich durch beyder stumme Blicke.
Man machet sich die Lust aus diesem Eintrachtsglücke
Einsylbigt, auch nur selten kund.
Petz kehret einmal heim; da schlummert sein Orest
Zur schwülen Mittagszeit. Er gehet bey ihm liegen,
Bewacht den Schlafenden, zerstreut den Schwarm der Fliegen,
Der seinen Wirth nicht ruhen läßt.
Er schnappt, fängt, scheuchet, lauscht, gafft nach dem Alten hin,
Und sieht auf dessen Stirn sich eine Raupe regen;

Ha! brummt er; dir will ich das Handwerk zeitig legen!
Geschmeiße, wißt ihr, wer ich bin?
Er holt den größten Stein; und, weil ers treulich meynt,
So muß durch einen Wurf so Raup als Greis erkalten.
Fürwahr, den klugen Feind muß man für schädlich halten;
Doch ja so sehr den dummen Freund.

Hagedorn.

LV.

Crispin und Crispine.

Daß oft die Weiber bis ins Grab
Sich mit den Männern schlecht vertragen,
Sind leider schon sehr alte Klagen,
Die man uns oft zu lesen gab.
Doch daß die Männer bis ins Grab
So manche gute Gattinn plagen,
Sind dieß nicht auch gerechte Klagen?
Doch welcher Sänger singt sie ab?
Daß oft die Frau zum Zeitvertreib
Dem Manne zänkisch widerspricht,
Darüber klagt manch Spottgedicht.
Doch daß der Mann mit seinem Weibe
Oft als mit einer Sklavinn spricht;
Wie selten straft dieß ein Gedicht!
Daß Weiber nicht zu folgen wissen,
Darüber seufzt und klagt der Mann.

Doch

Doch sollte man daraus nicht schließen, (1)
Daß Männer nicht zu herrschen wissen,
Weil ihre Frau so schwer gehorchen kann?
Daß Weiber gern dem Staate sich ergeben,
Und leben, um geputzt zu leben,
Darüber sorgt der Mann sich grau.
Doch daß die Männer sich dem Kaltsinn gern ergeben,
Nur sich, nicht ihren Weibern, leben,
Wie sehr beseufzt dieß manche Frau!
Daß bey dem Reiz der äußerlichen Gaben
Die Weiber oft der Seele Reiz nicht haben,
Dieß ist vielleicht nicht selten wahr.
Doch daß die Männer oft nur Geld und Schönheit ehren,
Der Frau, Verstand zu haben, wehren,
Sie durch ihr Beyspiel Thorheit lehren,
Und über Thorheit sich beschweren,
Klingt in der That sehr wunderbar,
Und dennoch ists nicht selten wahr.
Drum, Männer, lest ihr, wie Crispine
So herzlich den Crispin gehaßt:
So legts nicht gleich mit einer Männermine
Der armen Frau allein zur Last.
Und seyd ihr selbst unglückliche Crispine,
So denkt, wenn euch Crispine haßt,
Ob ichs vielleicht wohl gar verdiene?
Und bessert euch. Vielleicht thuts auch Crispine.

(1) § 15.

* * *

Crispine starb, und binnen wenig Tagen
Starb auch Crispin, ihr Mann, schon nach,
Und zwar vor lauter Schmerz und Ach,
Wenn wir das Leichencarmen fragen.
Doch viele wollten lieber sagen,
Der Zorn hätt ihn dahin gerafft;
Allein der Zorn ist nicht der Männer Leidenschaft.

Genug er starb, und ward, weil ers so haben wollte,
Daß sein Gebein bey der verwesen sollte,
Die ihn gewartet und gepflegt,
Zu seiner Frau ins Grab gelegt.
So lag denn Mann und Weib in einer Gruft vereinet,
Und niemand hätte das vermeynet,
Was nach der Zeit mehr, als zu oft, geschehn.
Die Frau ließ sich bey ihrem Grabe
Des Nachts im Sterbekleide sehn.
Der Küster, und des Küsters Knabe,
Keins wollte mehr zum Morgenläuten gehn;
Denn allemal ließ sich Crispine sehn,
Und wies ganz ängstlich nach dem Grabe.

Der Küster wagts den neunten Tag
Und ruft die sämmtlichen Crispinen,
Macht dreymal erst das Kreuz, und sagt, wer ihm erschienen,
Und forscht und überlegt mit ihnen,
Was doch die Ruh der Selgen stören mag.
„Hat sie vielleicht im Tode was befohlen?„
Nichts,

Nichts, fieng die Freundschaft an, nichts als
den Leichenstein.
Das, ruft der Küster, wird es seyn.
Man läßt geschwind den schönsten Grab-
stein holen;
Der Steinmetz haut zwey Herzen in den
Stein,
Und diese Schrift vom Küster ein:
„Hier ruht ein zärtlich Paar, voll gleicher
Lieb und Treue,
„Der Tod, der sie getrennt, vereinte beyd
aufs neue.„
Nun wird die Frau doch ruhig seyn?
Nichts weniger. War sie zuvor erschienen,
Erschien sie nun noch mehr, und noch mit
bängern Minen,
Und lief dem guten Küster nach,
Und öffnete den Mund, als ob sie sprechen
wollte;
Allein ein unvernehmlich Ach,
Dieß war es alles, was sie sprach.
Wer wußte nun, was das bedeuten sollte?
Man öffnete das Grab. Es war kein
Sarg versehrt,
Und wie man sie gelegt, so lagen sie noch heute;
Zur Rechten er, und sie zur rechten Seite.
Nein, schrie der Küster, umgekehrt,
Ihr Todtengräber seyd nicht werth = =
Der Sarg war umgesetzt; allein die Fol-
ge lehrte,
Daß nicht der Rang des Weibes Ruhe
störte.

Mich deucht, dieß ist der Schönen Fehler nicht.
Und ist ers ja, wie mancher Spötter spricht:
So ist ers doch im Grabe nicht.
Crispine ließ nicht nach, dem Küster zu erscheinen,
Sie weinte so, wie Schatten weinen,
Wies immer auf ihr Grab, und machte mit der Hand
Ein Zeichen, das zuletzt der Küster doch verstand.
Er ließ noch diese Nacht den Todtengräber kommen.
Der Mann ward aus der Gruft genommen,
Und weit davon besonders eingescharrt.
Und noch in beyder Gegenwart
Verschwand die Frau mir heitern Minen,
Und ist seitdem nicht mehr erschienen.

Gellert.

LVI.

Der gehoffte Ruhm.

Voll von sich selbst und von der That,
Die er vollführt, gieng Tullius entzücket,
Itzt aus Sicilien, wohin ihn der Senat
Vor einem Jahr als Quästor abgeschicket;
Er gieng zurück nach Rom, und theilte zum voraus,
Im Namen Roms, sich die Belohnung aus.

Wer

Wer ist wohl itzt des Volks Verlangen?
Wen, dacht er, nennt man itzt, als mich?
Wen wird man jauchzender empfangen,
Als dich, o Tullius, als dich?
Das ist er, ruft man dir entgegen,
Der aus Sicilien der Theurung abgewehrt!
Der uns mit einem reichen Segen,
Von Korn ein ganzes Jahr, ein ganzes Jahr ernährt. . .
In diesen schmeichelnden Gedanken
Stieg bey Puteoli der Quästor an das Land,
Wo er ganz unverhofft vornehme Römer fand,
Die damals gleich den Brunnen tranken.
Schnell ließ er sich von seinen Gönnern sehn,
Und suchte schon sein Lob in ihren Minen.
Ist das nicht Cicero? rief einer unter ihnen,
Ja, ja, er ists; o das ist schön!
Wie lange haben wir schon nichts von Rom vernommen!
Wie stehts in Rom? Wenn reisten Sie von da?
Wie, rief er ganz erzürnt, wie könnt ich daher kommen?
Ich komm aus der Provinz . . Vielleicht aus Afrika?
Versetzt ein andrer hurtig wieder,
Hier zitterten dem Quästor alle Glieder.
„Nein, aus Sicilien komm ich als Quästor wieder.„
Ja, fuhr nunmehr ein Dritter fort,

Er kömmt daher. Verlaßt Euch auf mein Wort!
Mit diesem Ruhm schlich Tullius sich fort.

* * *

Du, der du denkst, daß alle von dir wissen,
Von dir itzt alle reden müssen,
Und dich im Herzen stolz erhebst;
Von Tausenden, die dich nach deiner Meynung kennen,
Und dich und deine Thaten nennen,
Weiß oft kaum einer, daß du lebst.

Gellert.

LVII.

Das Rohr und die Eiche.

Ein Schilfrohr stund in einem Teiche,
Gleich gegen über einer Eiche,
Vor der kein Baum im nahen Wald,
An Stärk und Größe, sonst was galt. (1)
Nun fieng ein Sturmwind an zu rasen,
Mit heftigster Gewalt zu blasen,
Und trieb den Staub im Kreis empor.
Was that hierbey das schwache Rohr?
Es schwankte zitternd hin und wieder,
Und bückte sich beständig nieder,
Bis daß der Sturm vorüber gieng.
Wie übel geht dirs, sprach die Eiche,
Du armes und verlaßnes Ding!

Du

(1) § 14.

Du kannst dem Wind nicht widerstehen,
Und wirst ohn Zweifel untergehen.
Wie glücklich bin ich gegen dir,
Indem ich keinem Sturme weiche.
Ich lach ihn aus: und bläst er mir
Schon noch so grimmig in die Aeste;
Steht doch mein Stamm unendlich feste.
Wer mächtig ist, weicht nicht so bald.
Gewalt vertreibt man mit Gewalt.
Doch hatt' er dieses kaum gesprochen,
So lag er da und war zerbrochen.

* * *

Wer nachgiebt mit Bescheidenheit
Fährt wohl: Doch Widerspenstigkeit
Hat sich nichts Gutes zu versprechen.
Was sich nicht biegen läßt, muß brechen.

Triller.

LVIII.

Der Pfahl und der Weidenbaum.

Es stund ein starker Pfahl, auch eine schlanke Weide
An einem breiten Fluß, der sich im Herbst ergossen.
Sie waren folglich alle beyde
Vom ausgetretnen Strom beflossen.
Nun fieng der strenge Nord ergrimmt an zu regieren,
Und durch den scharfen Hauch das Wasser zuzufrieren.

Von scharfen Schollen schwoll die strudelreiche Fluth,
Und zeigt in Wirbeln, Schaum und Brausen, ihre Wuth.
Das Treibeis häufte sich, und preßt, im strengen Gange,
Was ihm entgegen stund, die Weide beugte sich
Vor dem für sie zu starken Drange.
Indessen, daß der Pfahl nicht um ein Haar breit wich,
Und durch sich selbst gesteift, noch Kraft noch Muth verlieret.
Allein des Eises Macht ward größer und der Pfahl
Wurd auf einmal,
Heraus gerissen, weggeführet.
Die Weide fühlte zwar auch an der Rinde Wunden:
Allein, sie hub so gut, als wie zuvor,
Nachdem das Eis vorbey, das Haupt empor,
Vom Pfahl indessen ward die Stelle nicht gefunden.
Du bist, geliebtes Vaterland, wie wir in alten Schriften lesen,
Bey nicht so allgemeinen Sturm gar oft ein Weidenbaum gewesen.
So sey denn auch für diesesmal,
Da mehr, als je, die Winde stürmen,
Und keine Stützen dich beschirmen,
Wie groß dein Recht auch, doch kein Pfahl.

Brockes.

Epigram-

Epigrammatische
oder
Sinngedichte,
und
Räthsel.

Sunt quidam, qui me dicunt non esse poetam;
Sed qui me vendit, bibliopola putat.

Das ist:

Ein Dichter will er seyn? ruft mancher Sylbenrichter:
Doch mein Verleger meynt, ich wäre noch ein Dichter.

Martial

I.

Von meinem Buche.

Kündig ists, daß in der Welt
Sich zum Guten Böses finde.
Wäre nur mein Buch gestellt,
Daß beym Bösen Gutes stünde!

Logau.

II.

Nutzen von großer Herren Freundschaft.

Gut trinken und gut essen,
Des Unrechts ganz vergessen,
Sich selbsten nimmer schonen,
Nie denken ans Belohnen:
Dieß sind die eignen Gaben,
Die Herrenfreunde haben.

Logau.

III.

III.

Täglicher Wunsch.

Von außen guter Fried und gute Ruh von innen,
In wohl gesundem Leib auch wohl gesunde Sinnen,
Des Himmels Freude dort, der Erde Segen hier:
Dieß ist mein Morgenwunsch, nichts weiter wünsch ich mir.

Logau.

IV.

Auf einen Spieler.

Halb taumelnd von dem Wein, spielt Tonnat durch die Nacht,
Bis ihn manch Paroli um Geld und Schlaf gebracht:
Jedoch der Tag ersetzt, was ihm die Nacht verlohren.
Sein gestriger Verlurst giebt ihm den Kunstgriff an,
Wie man kein Setleva nie mehr verlieren kann:
O Spieler, lernts ihm ab! Er hat dieß Spiel verschworen.

Gellert.

V.

Das Belvedere auf dem Wackerbartischen Weinberg.

Der Weinberg, den du siehst, heißt Wackerbartens Ruh.
Kein Fluch drückt diesen Ort, tritt, Leser,
nur herzu.
Hier wiedmet er sich selbst den Rest von seinen Jahren,
Entbürdet von den Kriegs- Welt- Staats- und Hofgefahren.
Hier ist es, wo von Neid und Anlauf er befreyt,
Zwar seinen Tod nicht sucht, jedoch ihn auch nicht scheut.

König.

VI.

In des Herrn Ober-Küchenmeisters Baron von Seifertiz Stammbuch zu Weißdropp.

Drey Wunder sind ich hier, die es in Weißdropp giebt:
Die Frau in diesem Haus in ihren Mann verliebt.
Der Herr ein guter Christ und Hofmann doch dabey.
Gesinde, mehr aus Lieb, als wie aus Furcht getreu.

Wo die drey Stücke so, wie hier, zusammen kommen,
Da wird gewiß ein Gast recht liebreich aufgenommen.

König.

VII.

Die ersten poetischen Gedanken über den zweyten churfächsischen Prinzen.

Erlaube, zarter Prinz, daß ich bey deiner Wiegen
Zum Zeugniß meiner Pflicht mich mag demüthigst schmiegen.
Kurz: beyder Aeltern Bild seh ich in deinen Zügen.
Schlaf wohl! mir wünsch ich nur dieß einzige Vergnügen,
Daß, wie ich itzo sing *) bey deiner zarten Wiegen,
Ich auch einst singen mag, **) o Prinz, von deinen Siegen.

König.

*) singe. **) möge.

VIII.

VIII.

Ein neuer Kalender, bey der glücklichen Geburt eines dritten churſächſiſchen Prinzen, in einem eilfertigen Einfall *) vorgeſtellt.

Es meiſtert die Prinzeß, wie ſie will, Jahr und Zeit;
Im Winter hat uns ja ihr erſter Sohn erfreut,
Den Eintritt hat im Herbſt der zweyte Prinz genommen,
Itzt iſt im Sommer auch ein Dritter angekommen,
O Segen ohne gleich! darf ich was prophezeyn,
So tritt im Frühling einſt ein vierter Prinz herein.
Schafft die Kalender nun als unnütz aus der Welt!
Die Jahrszeit wird uns hier viel beſſer vorgeſtellt.

König.

IX.

*) Die eilfertigen Einfälle ſind oft mehr zum Lachen, als nach der kritiſchen Goldwage.

IX.

Ueber das allzufrühzeitige Absterben der ältesten Tochter Herrn Rath und Professor Menkens in Leipzig.

Man sieht auf dem Parnaß, da dieser Fall geschehn,
Die Gratien so wohl, als Musen, trostlos stehn.
Man hört sie allerseits des Todes Neid verfluchen:
Er aber will die That so zu beschönen suchen,
Und spricht: Klagt mich doch nicht, bestürzte Schwestern, an,
Weil ich durch ihren Tod euch einen Dienst gethan,
Indem sie sonst gewiß zum Nachtheil eurer Orden,
Die vierte Gratie, die zehnte Muse worden. *)

König.

X.

Von Worten und Werken.

Der Menschen Werk ist oft nur Wort:
Des Schöpfers Wort' allein sind Werke!
Ergieb dich seiner Huld und Stärke,
Und geh geschützt auf seinen Wegen fort!

Todtentanz.

XI.

(*) S. 84.

XI.

Der Beruf.

Ein jeder folge treu dem nutzenden Beruf,
Wozu ihn Lust und Pflicht erschuff:
Ein jeder hat, vom Scepter bis zum Pflug,
Bey seinem Amt, an Ehr und Glück genug.

Todtentanz.

XII.

Von dem Alter.

Nicht der, den man als Greis begräbt,
Hat lang gelebt:
Die Thaten zählen vor, was langes Leben war:
Wie mancher alte stirbt im dritten Lebensjahr!

Todtentanz.

XIII.

Nicht zu viel.

Ein rasches Pferd nur immer jagen,
Ein saubres Kleid nur immer tragen,
Den nützen Freund nur immer plagen,
Hat niemals langen Nutz getragen.

Logau.

XIV.

Hoffnung.

Auf was Gutes, ist gut warten;
Und der Tag kömmt nie zu spat,
Der was Gutes in sich hat.
Schnelles Glück hält schnelle Fahrten.

Logau.

XV.

Junger Rath.

Bey Hofe gilt der junge Rath, als wie ein junger Wein;
Wiewohl er Darmgicht gerne bringt, doch geht er lieblich ein.

Logau.

XVI.

Auf den Thraso.

Thraso rühmte seine Wunden,
Die er im Gesicht empfunden,
Als er rüstig, wie ein Held,
Sich vor seinen Feind gestellt.
Ey! sagt' einer, daß dir nicht
Dieses mehr schimpft dein Gesicht,
So enthalt dich, wenn du fliehst,
Daß du nicht zurücke siehst!

Derselbe.

XVII.

In der prächtigen Wirthschaft des dreßdnischen Carnevals;

An den Wirth.

Se. Königl. Hoheit den Prinzen.

Es kömmt auf seinen Tisch nichts als das allerbeste.
Doch ist er schlau dabey, und kennt gleich seine Gäste.
Ich glaub, er wird noch auf der Erden
Gar Wirth zur güldnen Krone *) werden.

König.

XVIII.

In einer andern Wirthschaft des dreßdnischen Carnevals;

An den Wirth.

Se. Königl. Maj. von Pohlen.

Pracht, Anstalt, Ueberfluß und Ordnung fehlt hier nicht:
Weil nichts in diesem Haus als Eigennutz gebricht.
Sein Herz ist ohne falsch und unverfälscht sein Wein,
Drum kehren gar bey ihm gekrönte Häupter ein.

*) In Pohlen.

Nicht wahr? das Sprichwort trifft recht
zu bey diesem Feste:
So wie der Wirth, beschert ihm Gott die Gäste.

König.

XIX.

An den Pantalon,
Se. Königl. Majestät von Preußen.

So lang Venedig auch mag stehen,
Solch einen Pantalon hat es noch nie gesehen.
Dieß Kleid verstellt ihn nicht, weil ihm zur
Seite geht,
Die Tapferkeit und Majestät.
Er könnte jeden Tag auf Erden,
Zum wenigsten, ein Doge werden.
Drum sucht sein Bindniß auch so manch
entfernter Thron.
Venedig wäre stolz mit solchem Pantalon:
Er könnte ja mit mehr als siebzig tausend
Knechten
Die Freyheit und das Vaterland verfechten.

König.

XX.

In einer Handwerkswirthschaft;
An den Apothecker,
Cammerherrn und Oberforstmeister von Edmannsdorf.

Ein Jäger ist allhier ein Apothecker worden,*)
Vielleicht, weil ungestrafft sie beyderseits er-
morden.

*) § 24.

König.

XXI.

XXI.

An den Glaser,
Cammerherrn von Holzendorf.

Könnt jedem vor die Brust er hier ein
Fenster machen,
Was meynt ihr? Würden wir nicht über
manchen lachen?

König.

XXII.

An den Schwertfeger,
Den Englischen Residenten, Herrn von Wodward.

Er ist des Handwerks froh, und hat nicht
Schimpf davon:
War doch Demosthenes, der Redner und
Gesandte,
Der aller Großen Herz nach seinem Willen
wandte,
Auch selber, wie bekannt, nur eines Schwert-
schmids Sohn.

König.

XXIII.

An den Sattler,
Cammerherrn von Lüttichau.

Er macht nicht Sättel nur, ich sag euch
noch dabey,
Daß er auch selbst geschickt in alle Sättel
sey.

König.

XXIV.

An den Wagner,

Den Preußischen Gesandten, Herrn General-Major Grafen Truchses.

Der Wagner ist beherzt und klug,
Macht Räder für den Staat, und für das Land den Pflug.

König.

XXV.

Frühling und Herbst.

Der Frühling ist zwar schön, doch wenn der Herbst nicht wär,
Wär zwar das Auge satt, der Magen aber leer.

Logau.

XXVI.

Faulheit.

Ein Ballon fleucht ungeschlagen nimmer, ob er gleich voll Wind:
Manche sind zu faul zu Ehren, ob sie gleich begabet sind.

Logau.

XXVII.

Auf den Oscus.

Oscus ist an Gelde reich, darf um gar nichts sorgen;
Außer wo er guten Rath und Verstand soll borgen.

Logau.

XXVIII.

In einer Handwerkswirthschaft; An den Kürschner, Se. Majestät den König.

Der, statt der Kürschnerscheer, ein doppelt Churschwert führt,
Der seine Pelzmütz' auch mit einer Krone ziert,
Der in der Wiege schon den Härmelin getragen,
Und, wann er Pelzwerk braucht, die Thiere selbst kann jagen,
Es sey ein starker Wolf, ein wilder Bär, ein Luchs,
Ein schläfrig-fauler Dachs, und ein verschlagner Fuchs.
Der manchen schönen Pelz getrennet und zerstücket,
Und manchen anderen hinwieder gut geflicket;
Der in der Arbeit nie die rechte Naht verfehlt,
Hat sich den Kürschnerstand vor andern heut erwählt.
Kein Wunder! daß er weiß gut Pelzwerk herzuhohlen,
Er hat die Niederlag als Meister in ganz Pohlen.

König.

XXIX.

Auf Königs Heldengedicht von dem Lager zu Radewitz.

Ihr Helden jener künft'gen Zeit!
Wann ihr einst, wer August gewesen,
In Königs Schriften werdet lesen,
Sprecht nicht, der Poesie fehlt die Wahrscheinlichkeit.
Die Wahrheit war allein des edlen Dichters Zunder:
August der Große that und König schrieb nur Wunder.

Surland.

XXX.

Vergebliche Arbeit.

Weiß die Haut des Mohren waschen,
Trinken aus geleerten Flaschen,
In dem Siebe Wasser bringen,
Einem Tauben Lieder singen,
Auf den Sand Paläste bauen,
Weibern auf die Tücken schauen,
Wind, Luft, Lieb' und Rauch verhalten,
Jünger machen einen Alten,
Einen dürren Wetzstein mästen,
Osten setzen zu dem Westen,
Allen Leuten wohl behagen,
Allen, was gefällig, sagen;
Wer sich das will unterstehen,
Muß mit Schimpf zurücke gehen.

Logau.

XXXI.

Der Tugend Lohn.

Durch Ehr und reichen Lohn kann Tapferkeit erwachen;
Doch Ehr und reicher Lohn kann Tapferkeit nicht machen.

Logau.

XXXII.

Die beßte Arzeney.

Freude, Mäßigkeit und Ruh
Schleußt dem Arzt die Thüre zu.

Derselbe.

XXXIII.

Selbsterkenntniß.

Willst du fremde Fehler zählen; heb an deinen an zu zählen;
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

Logau.

XXXIV.

Weltgunst.

Die Weltgunst ist ein Meer:
Darein versinkt, was schwer;
Was leicht ist, schwimmt daher.

Logau.

XXXV.

Freunde.

Freunde muß man sich erwählen
Nur nach wägen, nicht nach zählen.

Logau.

Räthsel. *)

I.

Ich bin bald viel, bald nichts, bald wenig in den Zahlen;
Nachdem der Meister mich an einem Ort will malen.
Mein Ring ist zwar gering, doch wie die Welt gestalt,
Die voller Eitelkeit, hat einen leeren Halt.

Zeitvertreib lustiger Gesellschaften. **)

II.

Mich liebet, der mich jagt, und schlägt noch auf mich zu:
Ich spring, er lauft mir nach, und läßt mir keine Ruh.

III.

*) Die Auflösung dieses und folgender Räthsel befinden sich am Ende des gegenwärtigen Stückes.
**) Hieraus sind auch die folgenden entlehnet.

III.

Ich trinke, wann ich will; und pflege frey zu singen,
Jedoch mit rauher Stimm. Es kann sonst keiner klingen,
Der in dem Wasser wohnt. Die Farb ist gelblichgrün.
Spatzier ich auf das Feld, so bin ich leichtlich hin.

IV.

Ich bin ein Meucheldieb, und nähre mich vom Stehlen:
Hab ich nur einen Gang, so kann ich leicht verfehlen:
Deßwegen haß ich stets die ganz verschloßne Thür.
Mein Grab, das ich ernähr, eilt Tag und Nacht nach mir.

V.

Was hab ich misgethan, daß ich gefangen hange?
In meinem bunten Schmuck steh ich auf dieser Stange:
Mein Kleid ist von Smaragd: ich rede, wie ich kann,
Und spreche Mann und Weib mit gleichen Worten an.

VI.

Ich kühle, wie man weiß, von Feuchtigkeit entsprungen:
Doch wird die Feuersglut aus meinem Leib erzwungen.
Ich bin dem Fieber gleich, gesammt mit Hitz und Frost.
Kennt ihr mich dann noch nicht? Ich bin der Mauern Rost.

VII.

Mein Haus ist wirbelrund, und pfleget mich zu plagen:
Mein Gang ist Fuß für Fuß: ich muß die Hörner tragen,
Die ich doch nicht verdient. Ist meine Wohnung klein,
So bin ich doch vergnügt, dieweil sie mein allein.

VIII.

Der Himmel ist zu hoch, die Erd ist mir zu nieder:
Ich gehe, hüpf, und spring in Lüften hin und wieder:
Es ist der schmale Weg dem Fuß nicht breit genug,
Und geh ich ohne Wag, so werd ich fallend klug.

IX.

Es pflegt sich meinem Rath die Schönheit zu vertrauen:
Der ich ohn Augen bin, mach aller Augen schauen.
Was ich gesehen hab, das bild ich treulich vor:
Der mir nicht glauben will, ist ein verblendter Thor.

X.

Es hat ein Thurm ein löchrig Dach,
Und durch und durch nur ein Gemach;
Viel lange Fenster an der Wand;
Die machte da des Künstlers Hand,
Nicht daß durchscheinen soll der Tag,
Nur daß der Mann sich umsehn mag,
Der sich drinn an das Eisen schmiegt,
Und ohne Schuld gefangen liegt.

XI.

Mein Fuß wirkt mir ein Haus mit zarten Kämmerlein:
Wird hier ein Wild umstrickt, muß mirs zur Speise seyn.
Doch eitel ist mein Schloß, das ich durch Kunst kann weben:
Des Besens strenge Macht raubt mir mein Schloß und Leben.

Ludwig.

XII.

Ich schaue niemand an, mich kann auch niemand sehen,
Durch manchen krummen Gang kann ich in Gärten gehen:
Die Erd ist nur mein Haus, da sind ich meine Kost,
Der perlengleiche Thau ist mir ein süßer Most.

Ludwig.

XIII.

Man sagt, sie trinken mich, doch werd ich nicht getrunken:
Wie mancher Mensch ist oft durch meine Kraft gesunken!
Der Mund giebt mir Quartier, und jagt mich bald hinaus,
Zum Lohne geb ich nichts, als Unflat in das Haus.

Ludwig.

XIV.

Es will mein armer Herr mich niemals von sich lassen,
Vorsichtig führ ich ihn auf Wegen und auf Strassen;
Ohn Augen leit ich ihn, hab' weder Mund noch Ohr;
Doch hört man meine Stimm vor vieler Reichen Thor.

Ludwig.

XV.

XV.

Ich schweig und meine Sprach hört man an fernen Orten:
Wer weiß nicht, was ich will in meinen stummen Worten?
Nebst einem edlen Wein, bin ich der Freundschaft Band.
Ich wandre vielmals schnell durch Dörfer, Städt und Land.

Ludwig.

XVI.

Wer ist auf dieser Welt, der meiner kann entbehren?
Mein Dienst bringt reichen Nutz, und kann viel tausend nähren,
Doch stürzet meine Wuth auch oft in Unglück hin,
Ich fresse Haus und Gut sammt schnöden Geizgewinn.
Ein starker Wassertrunk kann mir das Garaus machen;
Nach mir folgt Armuth, Noth, viel Thränen, wenig Lachen.

Ludwig.

XVII.

Mein Leib ist voller Zähn, und muß viel hartes nagen:
Doch kann ich leider nie die Speis in mir vertragen:

Ich

Ich beiße schnell und viel, doch spey ichs wieder aus:
Man machet ohne mich auch nicht das kleinste Haus.
Zeitvertreib lustiger Gesellschaften: woraus auch die folgenden genommen sind.

XVIII.

Ich bin ein Friedesmann, und rede stets von Schlagen:
Was mir der Hammer sagt, das muß ich wieder sagen.
Mein Arbeit ist bey Nacht, der Tag ist meine Ruh:
Wie in America bring ich das Leben zu.

XIX.

Er blättert in dem Buch, der nie kein Wort gelesen,
Und vor der Morgenstund viel Meil hiervon gewesen.
Der Blätter große Zahl ist größer als der Sand,
Die er zugleich verkehrt, und rühret keine Hand.

XX.

Ein unbescheidner Gast heischt an mich eine Schuld:
Ich zahl ihn nach und nach, doch trägt er nicht Geduld.

Was ich ihm heut bezahlt, das heischt er morgen wieder,
Und übermorgen auch. Er achtet keine Lieder,
Noch einig Saitenspiel: er fragt nach keinem Gold,
Er nimmt kein Silber an; doch fordert er den Sold.

XXI.

Oben spitzig, unten breit,
Durch und durch voll Süßigkeit;
Weiß von Leibe, blau von Kleide,
Zarter Mäuler liebe Freude;
Gut zum Tranke, gut zur Speis;
Es zerschmilzt wie Schnee und Eis:
Mäßig dienet es für alle,
Uebermäßig wirds zur Galle.

XXII.

Ich hab in fremden Thun ein scharfes Augenlicht:
Und was an mir sich findt, das seh ich selber nicht.

XXIII.

Im Himmel ist ein Ding, es ist auch in der Hölle:
Es ist im Meere nicht, doch ists in jeder Welle.

So hats der Teufel auch, der Höchste hat es nicht.
Was mag es aber seyn? wer giebt uns den Bericht?
Ganz Frankreich hat es nicht, es wird auch nicht gefunden
Im weiten Spanien, aus Schwaben ists verschwunden,
Doch wars in Schwabenland. Wo nähm es Dänemark?
Wo Groß-Moscovien, wär es noch eins so stark?
In Liefland findet sichs, imgleichen auch in Pohlen:
Aus Preußen, aus der Mark, wird keiner mir es holen.
Papst, Kaiser, König, Fürst, und Grafen mangeln das:
Doch hats der Edelmann, der Bauer in dem Glas.

XXIV.

Ich mache muntres Blut und kann das Herz erfreuen,
Auch, daß man harte Kost kann wohl und bald verdäuen.
Ihr Sorgen packet euch! ich mache frischen Muth:
Den Beutel mach ich leer: oft bring ich Zorn und Wuth.

Ludwig.

XXV.

Die große Mutter speist und tränkt viel tausend Kinder,
Viel Millionen auch der Kühe, Schaf und Rinder;
Doch, die sie hat gespeist, verschlingt sie mit der Zeit,
Und bringt die mit Vernunft einst hin zur Ewigkeit.

Ludwig.

XXVI.

Dein Fried und Wohlergehen macht mir viel Traurigkeit,
Doch aber Freud und Lust dein Schmerz und Herzeleid:
Mein Herz will oftermals in viele Stück zerspringen,
Wenn ich nach deinem Wunsch seh alles wohl gelingen.

Ludwig.

XXVII.

Wenn du mich wohl verwahrst, so bleib ich treu und gut:
Verwahre Hab und Geld, so hast du guten Muth.

Ludwig.

XXVIII.

Was in der Welt nur ist, vermag ich abzubilden:
Es sey Mann oder Weib: Es sey jung oder alt:
Es sey Hussar, Pandur, Ulan; auch alle Wilden:
Es sey Deutsch, Jude, Türk; auch schön und ungestalt:
Es sey Berg oder Thal, Gefilde, Fels und Klippen,
Ein Garten oder Wald, ein Esel oder Roß:
Und wär es gleich der Tod mit seinen bloßen Rippen;
Auch wohl ein Haus, ein Stall, des Schmieds sein Amboß: *)
Es sey ein Fluß, ein Teich, und was man nur mag nennen,
Der Sonnen Glanz und Stral; ja was ein Maler malt,
Kann ich noch schneller thun: wer wird mich doch wohl kennen?
Es rathe, wer da kann: Die Müh wird wohl bezahlt.

Ludwig.

XXIX.

Zween nasse Brüder sind verknüpft an einem Bande,

Sie

*) § 2.

Sie wandern immer mehr zu Wasser, als
zu Lande.
Der schwere steigt empor, der leichte sinkt
und fällt:
So bleibt ein jeder stets zu seinem Dienst
bestellt.
Und ob sie beyde schon von einem Vater stam-
men,
Sind sie doch niemals eins, und stehn auch
nie beysammen.
Sie scheuen sich gar nicht, und saufen früh
und spat,
So, daß sie werden voll, *) wie man ge-
sehen hat.
Doch, ehe man es meynt, muß jeder von
sich geben,
Was er gesoffen hat. Sie führn ein nas-
ses Leben.

Ludwig.

XXX.

Es ist nicht in Spanien,
Sondern in Oranien.
Es ist nicht in Wien,
Sondern in Berlin.
Es ist nicht im Mayn,
Sondern in dem Rhein;
Es ist nicht in Meißen,
Sondern bey den Preussen.

Ludwig.

*) § 21.

XXXI.

Reitend zu Pferd bin ich gebohrn,
Gekleidt mit Stiefel und mit Sporn,
Auch schon zum Ritter gschlagen:
Mit Spieß und Schwert ward ich armiert,
Mit Helm und Harnisch ausstaffiert;
Mußt schnell ein Treffen wagen.
Wer mich zu kennen ernstlich tracht,
Der geb auf meinen Aufzug acht,
So wird er mich bald kennen.
Ich schreibe mich von Jörgenthal:
So oft ich thue ein schweren Fall,
Kann man mich erst recht nennen.

Räthselnest. *)

XXXII.

Walthauser Schreymaul insgemein
Soll man mich billig nennen.
Bin von Statur nicht groß, noch klein:
Mein Gsicht kann niemand kennen.
Bin überaus ingenios,
Kann reden alle Sprachen;
Kann wiehern wie ein muthig Roß;
Kann weinen, und zgleich lachen;
Kann bellen mit dem Hund, kann mit dem Fuchsen hännen:
Ich schrey die Wacht aus mit dem Hahn;
Auch mit dem Löwen brüllen kann;

Ich

*) Der ungenannte Verfasser ist ein naher Verwandter des alten Hanns Sachsen: doch verdiente die Erfindung einen Platz.

Ich gatze mit den Hennen;
Plerr mit dem Schaf, schwätz mit der
Schwalb,
Sing mit dem Fink den Reiterzu,
Röhr um das Kälbel mit der Kuh;
Versteh mich selbst nicht halb.

Räthselnest.

XXXIII.

Es sind zween Kerle rarer Art:
Gesehn hats oft der Paul.
Ein jeder hat ein steifen Bart,
Und doch kein Haar ums Maul.

Räthselnest.

XXXIV.

Der Künste Residenz nenn ich mein Vaterland:
In Schriften hier und da bin ich recht wohl bekannt: *)
Ich kenne zwar kein Buch; doch bin ich ihm gewogen,
Warum? Ich bin dabey gebohren und erzogen.

Ludwig.

XXXV.

Drey Elemente sind, die mir das Leben gaben:
Die Erde, Luft und Feuer, wovon ich glänzend bin.

*) § 14.

Mit Vorsicht muß man mich zu dem Gebrauche haben,
Sonst wird mein ganzer Leib zerstückt und fällt dahin.

Ludwig.

XXXVI.

Ich kam zu erst von dir,
Du kömmst hernach von mir:
So kann mich die Natur zwar eine Tochter nennen,
Doch muß sie mir zugleich den Mutternamen gönnen.

Ludwig.

XXXVII.

Es kann der strenge Tod kein Recht an mir noch haben:
Mich deckt kein Leichenstein, doch bin ich tief begraben:
Ich red und bin auch klug, wo Luft und Wind nicht weht.
Mich nimmt und trägt ein Grab, das tief in Fluthen geht.

Ludwig.

Auflösung voriger Räthsel, unter den nämlichen Ziffern.

I. Eine Nulle (o) in den Zahlen.
II. Der Ball.
III. Der Frosch.

IV. Die Maus. Ihr Grab ist die Katze.
V. Ein Papagey.
VI. Salpeter.
VII. Die Schnecke.
VIII. Ein Seiltänzer.
IX. Der Spiegel.
X. Eine Laterne.
XI. Eine Spinne.
XII. Der Maulwurf.
XIII. Rauchtoback. Der Verfasser erinnert hier folgendes von der Schädlichkeit des unmäßigen Tobackrauchens: „Wie man „denn gehöret hat von einem, welcher „täglich 20 Pfeifen gerauchet, daß er kei„nen Odem mehr holen können, und also „in seinem Kothe und Flüssen, die er „nicht heraus werfen können, ersticken „müßen. Ein anderer Tobackschmau„cher, welcher, wo er gieng und stund, „die Pfeife in dem Munde führete, fiel „endlich in eine tödtliche Krankheit. Nach „dem Tode wurde der Körper von einem „Medico eröffnet, und beym Anatomiren „befunden, als das schwarze Rauchhaus „des höllischen Pluto. Die Zunge war „schwarz und aufgeschwollen; der Schlund „einem Camin gleich, so überall mit gar„stigem Ruße bezogen; die Lunge ausgedör„ret, daß man sie fast zerreiben können; „die Leber und Galle entzündet, als roth „und grün; das Eingeweide in einer

„ schwarzen Brühe, bey solchem Gestanke,
„ als wenn man die Hölle eröffnet hätte.“

XIV. Des Bettlers Stab.
XV. Ein Brief.
XVI. Das Feuer.
XVII. Eine Säge.
XVIII. Der Nachtwächter.
XIX. Der Wind, welcher die Blätter des Buchs und der Bäume umwehet.
XX. Der Hunger.
XXI. Ein Zuckerhut.
XXII. Tadler.
XXIII. Der Buchstab L.
XXIV. Der Wein.
XXV. Die Erde.
XXVI. Neid.
XXVII. Der Schlüssel.
XXVIII. Ein Spiegel.
XXIX. Zween Brunneneimer.
XXX. Der Buchstab R.
XXXI. Ein alter Jörgenthaler.
XXXII. Das Echo.
XXXIII. Sanct Peters Schlüssel.
XXXIV. Die Büchermotte.
XXXV. Ein Glas.
XXXVI. Das Eis.
XXXVII. Der Prophet Jonas.

Satyren,

oder

Strafgedichte.

Ich werde mich unermüdet bearbeiten, der Satyre dasjenige ehrwürdige Ansehen zu erwerben, welches ihr, als einer Verehrerinn der Religion, als einer Freundinn der Tugend, als einer unversöhnlichen Feindinn der ungesitteten Thoren gebührt.

Rabener.

I.

Das Gut des Menschen.

Prometheus hat uns wohl ein klares Licht
gegeben, 1)
Ein Feuer aufgesteckt, dem Rechten nachzu-
streben,
Zu kennen was uns dient: sein Bruder aber
macht,
Daß schwarzer Nebel sich mit einer dicken
Nacht
Um unser Herze legt, und läßt uns nicht
entscheiden,
Wohin zu gehen sey. Was billig, das ver-
meiden;
Was falsch ist, suchen wir. Worauf des
Menschen Muth
Am meisten sieht und denkt, das heißt sein
beßtes Gut.

Ein

1) Prometheus, wie die Poeten dichten, hat dem Menschen Feuer vom Himmel gebracht, aber Epimetheus sein Bruder verderbte alles wieder.

Ein Theil das pfleget sich zum Erze zu
verdammen,
Und Höllen ab zu gehn: da lesen sie zu-
sammen
Das Gold, den reinen Koth, der bleichen
Sorgen Kind,
Des Glückes Ausgespey, den Rauch, den
theuren Wind,
Der in die Tugend stürmt. Sie scharren
aus der Erden,
Wodurch sie mehr und mehr dem Himmel
fremde werden,
Darein kein Gold nicht kömmt. Sie holen
über Meer
Aus einer andern Welt der Laster Werk-
zeug her,
Versetzen ihren Hals den Wellen selbst zum
Pfande,
Sind blutarm auf der See, um reich zu
seyn zu Lande,
Das weit von dannen liegt. Wo ist dein
Sinn und Rath?
Was baust du auf ein Haus, das keinen
Boden hat,
O Mensch du Glückesball? was haust du
aus den Gründen,
Und suchest in der Bach, im Sande deine
Sünden?
Was läufst und rennest du, und schwitzest
Tag und Nacht?
Was trägst du diese Last, die sorgenvolle
Pracht,

Durch Recht und Unrecht ein? Daß Jason doch gekommen
An Kolchos wilden Strand, und hat das Fell genommen!
Nun weiß man um das Gold, und auch um Haß und Streit:
Da noch kein Gold nicht war, da war die güldne Zeit.
Die Götter haben selbst das was wir Gold iezt nennen,
Und erstlich Erde war, gar langsam lernen kennen.
Man sagt, daß Jupiter, zu zeigen seine Macht,
Auf einen Feyertag den Blitz hervor gebracht;
Neptun den Dreyzackstab: Minerva trug die Eule,
Die Harfe Cynthius, Alcides seine Keule,
Die braune Ceres Korn, Pan Pfeifen, Flora Gras,
und Amor sein Geschoß: ein jeder wußte was,
Mit dem er Meister ward: doch hatte schon vor allen
Der große Fürst Neptun dem Mittel wohl gefallen,
Wo nicht die Erde noch auf ihre Schooß gezeigt.
Wie wann des Tages Zier die Sonne seewerts steigt,
Und ihre Stralen läßt, mit einem schönen Blinken,

Daß

Daß Land und See sich freut, den süßen
Schlaftrunk trinken:
So ließ sie gleichfalls aus des Goldes fal-
sche Pracht,
Dadurch der Himmel auch ihr dienstbar
ward gemacht.
Alsbald nimmt Jupiter sich Gold zu sei-
nem Throne,
Zum Scepter den er trägt; die Juno ihr
zur Krone;
Mercur um seinen Stab, der sonst nur höl-
zern war;
Und Pallas um den Schild: der Gott der
Kriegesschaar
Mars läßt sich Helm und Schwert, der
Titan seinen Wagen,
Saturn das Sichelheft mit Golde ganz
beschlagen:
Ja der Gerechtigkeit, die nie geliebt den
Schein,
Muß ihre Wageschaal jezt selbst vergüldet
seyn.
So ist das arge Gold der Götter Gott ge-
worden:
Der Himmel geizet auch, und reizt mit sei-
nem Orden
Den der bey Gütern darbt, der seinen Feind
bewacht,
Sich hasset, und liebt Geld, das blind ist
und blind macht,
Lahm kömmt, geflügelt weicht; der fein Ge-
müthe denket

An einen güldnen Strick, und nie vernünftig
denket,
Daß dieses, was man kriegt und auch besitzt mit
Pein,
Und übel leben lehrt, kein rechtes Gut kann
seyn.
Was soll ich aber dann von Ehr und Wür-
den sagen,
Darauf ein stolzer Geist ein ganzes Wohlbe-
hagen
Und alle Sinnen setzt? Ist dieß das beßte
Gut,
Wenn einer, dem sein Leib, sein eigen Fleisch
und Blut
Zum Herren worden 2) ist, des andern Leib
und Leben
In seinen Händen hat, beherrschet nur was
neben,
Und nicht was in ihm ist? Dieß Fell, dieß
Ueberkleid
Kann unterthänig seyn: der Sinn bricht
durch die Zeit
Und aller Fürsten Sinn; er läßt sich nicht
regieren
Von einer fremden Hand, nicht bey der Nase
führen
Als wie ein armes Vieh; und was du für
Gewalt
Hast über seine Haut, das hat auch derge-
stalt

2) § 25.

Ein andrer über dich. Dieß wird kein Gut nicht heißen,
Worauf ein böser Mensch sich pfleget zu befleißen,
Der alles übel thut zu treffen auf sein Ziel,
Und wenns getroffen ist, schafft was er kann und will. 3)

Es ist ein größer Lob, daß gute Leute fragen,
Warum nicht, als warum dir was wird aufgetragen.

Was kümmert Cato sich, daß etwa ein Vatin,
Ein Narr, hoch oben sitzt? Ich bleibe, wer ich bin,
Wenn ich zu Fuße geh' und Struma prächtig fähret,
Der zwar so viel nicht kann, doch aber mehr verzehret,
Dann einer der nichts weiß, als nur verständig seyn.

Du Stock, die ganze Stadt erkennet deinen Schein:
Kriech in ein Löwenfell, so reden doch die Ohren:
Durch Hoheit wird der Stand des Herzens nicht verlohren.
Die Aehre beuget sich, worinnen Körner sind;
Die aufrecht steht, ist Spreu, und flieget in den Wind.

3) § 14.

Zwar

Zwar köstlich ist es wohl ein Theil der Welt regieren,
Herr vieler Herren seyn, das Schwert und Scepter führen,
Besitzen Gut und Blut: doch ist hier minder Ruh,
Als auf der wilden See, die grimmig ab und zu
Mit ihren Wellen jagt, und nie vermag zu stehen.
In einem großen Hof, wo tausend Leute gehen
Zu suchen Gnad und Recht, da schleichen auch hinein
Gefahr, Betrug, und List: es führt der große Schein
Viel Schatten hinter sich. Die auf dem Throne sitzen
In voller Herrlichkeit, und also häufig schwitzen,
Was meynst du daß es sey? Der Sommer thut es nicht,
Die Sonne kann nicht hin: was aus der Stirne bricht,
Ist Arbeit und Beschwer. So viel hier Leute dienen,
Sind ihnen mehrentheils zu Dienste selbst erschienen:
Sie ehren nur die Macht des Fürsten, und nicht ihn;
Und wenn sein Glücke fällt, so gehn sie auch dahin.

Ist ferner dieß so gut, ein starkes Lob erlangen?
Bekannt seyn weit und breit? mit großem Titel prangen?
Der kaum kann auf den Brief der edlen Ahnen Zahl
Zerstümmelt und zerhackt um einen ganzen Saal
Mit Wappen und Panier in ihrer Ordnung weisen.
Ich ehre deinen Stand: doch soll ich dich auch preisen,
So lebe ritterlich, und laß mich unverlacht,
Ob du gleich edel bist gebohren, ich gemacht.
Wenn schon ein gutes Pferd aus Barbarey nicht kommen,
Wenn seine Schlacht 4) schon nicht von Napels ist genommen,
Das sonst nur edel ist, und erstlich trifft das Ziel,
Es habe gleich sein Gras gefressen wo es will, 5)
So kriegt es doch den Preis. Die Bilder, die hier stehen,
Von welcher wegen du pflegst oben an zu gehen,
Die rufen auf dich her, und schauen, was du thust:
Folg ihrer Tugend nach, hast du zum Lobe Lust!

Opitz.

II.

4) D. i. Geschlecht. 5) § 14.

II.

Kleider machen Leute.

In diesen drey Worten liegt eine unerschöpfliche Weisheit verborgen. Sie sind der Schlüssel zu den erstaunlichsten Begebenheiten des menschlichen Lebens, welche so vielen und den Philosophen am meisten unbegreiflich vorkommen. Sie sind das wahre, das einzige Mittel, alle diejenigen Glückseligkeiten zu erlangen, um welche sich ein großer Theil der Menschen vergebens bemühet. Thoren sind es, welche sich und andern weiß machen, daß nur die wahren Verdienste, die Liebe zum Vaterlande, die Redlichkeit, daß nur die Tugend glückselig, und uns zu wahrhaftig großen und berühmten Leuten macht. Wie unverantwortlich und grausam sind unsere Moralisten zeither mit uns umgegangen! Was brauchen wir alle diese ängstlichen Bemühungen? Kleider, glückselige Erfindung! nur Kleider machen das, was Tugend und Verdienste, Redlichkeit und Liebe zum Vaterlande vergebens unternahmen. Nunmehr ist mir nichts so lächerlich, als ein ehrlicher Mann in einem schlechten Aufzuge; und das ist mir ganz unerträglich, wenn ein solcher Mann darum, weil er ehrlich ist, angesehen und bewundert zu seyn verlanget. Wie lange muß

er sich durch Hunger und Verachtung hindurch winden, ehe er es nur so weit bringt, daß er von Leuten, welche ihre Kleider vorzüglich machen, einigermaßen gelitten wird! Eine ängstliche Bemühung, seinen Pflichten Genüge zu thun, bringt ihn in dreyßig Jahren zu der Hochachtung nicht, zu welcher er durch ein prächtiges Kleid in vier und zwanzig Stunden gelangen kann. Man stelle sich einen solchen Mann vor, welcher mit seinen altväterischen Tugenden und einförmiger Kleidung sich in eine Gesellschaft von vornehmen Kleidern zum ersten Male wagt Er muß sehr glücklich seyn, wenn ihm der Thürsteher nicht den ersten Schritt ins Haus verwehrt. Drängt er sich auch bis in das Vorzimmer; so hat er sich noch durch eine Menge von Bedienten durchzuarbeiten, wovon ihn die meisten lächerlich finden, viele gleichgültig ansehen, und die billigsten gar nicht merken. Er verlangt seiner Excellenz aufzuwarten. Man antwortet ihm nicht. Er verlangt seiner Excellenz unterthänig aufzuwarten. Ein Laquay weist ihn an den andern, und keiner meldet ihn an. Er steht beschämt an dem Kamine, und steht allen im Wege. Er sieht endlich den Kammerdiener. Er bittet gehorsamst, ihm die hohe Gnade zu verschaffen, daß er Sr Excellenz seine ganz unterthänigste Aufwartung machen dürfte. Komme der Herr morgen wieder; es ist heute Gesellschaft im Zimmer! ; ; ; Aber wäre es nicht möglich ; ; ; Kurz, nein! Seine Excellenz hätten

ten viel zu thun, wenn sie jede Bettelvisite annehmen wollten; der Herr kann morgen wieder kommen. Da steht der tugendhafte, der ehrliche, der gelehrte Mann, der Mann von großen Verdiensten, welcher sich redlich, und mühsam nährt, seinem Fürsten treu dienet, hundert Leute durch seinen guten Rath glücklich gemacht hat, mit ängstlicher Sorgfalt die Rechte gedrückter Witwen und Wäysen schützt, niemanden um das Seinige bringt; da steht der rechtschaffene Patriot. Sein schlechter Anzug drückt alle Verdienste nieder. Er schleicht sich beschämt zur Thüre, um sich der Verachtung des Vorzimmers zu entziehn. Man stößt ihn mit Gewalt von derselben weg, man reißt beyde Flügel mit einer ehrfurchtvollen Beschäftigung auf, alle Bediente kommen in Bewegung, alle richten sich in eine demüthige Stellung, der Kammerdiener fliegt ins Zimmer seines Herrn; es wird Lärm darinnen, man wirft die Karten hin. Seine Excellenz eilen entgegen, und wem? einem vergoldeten Narren, welcher die Treppe herauf gefaßelt kommt, und den Schweiß seines betrogenen Gläubigers auf der Weste trägt. Sein Kopf, so leer er ist, wird bewundert, weil er gut frisiert ist: sein Geschmack besteht in der Kunst, sich artig zu bücken. Hätte er Verstand, so würde er alle sechszehn Ahnen beschämen, und nur aus kindlicher Hochachtung gegen seine Vorfahren hat er sich in acht genommen, verständiger zu wer-

werden, als sie gewesen sind. Sein Herz ist boshaft, so viel ihm seine vornehme Dummheit zuläßt. Er hat das geringste nicht gelernet, womit er dem Vaterlande, oder ihm selbst dienen könnte; und womit er jemanden dient, das sind leere Gnadenversicherungen. Er borgt, er betrügt, er küßt, er pfeift, er lacht, spielt gern und unglücklich, und seine Excellenz freuen sich mit offnen Armen über die Ehre seines Zuspruchs. Nun ist unser redlicher Mann ganz vergessen, und es ist ein Glück für ihn, daß er noch ohne Schaden aus dem ehrfurchtvollen Gedränge entrinnen, und die Treppe hinunter kommen können. Es geschieht ihm recht. Der Thor! warum hat er nicht bessere Kleider, und geringere Verdienste?

Man thut der Welt Unrecht, wenn man sagt, daß sie bey den Verdiensten rechtschaffener Männer unempfindlich, und blind sey. Sie ist es nicht, aber man muß ihr die Augen durch eine äußerliche Pracht öffnen, und sie durch ein vornehmes Geräusch aufwecken. Kann die Welt etwas dafür, daß sich ein großer Geist in ein schlechtes Kleid versteckt? Die Welt ist eine Schaubühne, und auf der Schaubühne halten wir nur diejenigen für Prinzen, welche fürstlich gekleidet sind. Nicht alle haben die Geduld, den letzten Auftritt, und die Entwickelung des Spiels abzuwarten.

Man stelle einmal die Billigkeit der Welt auf die Probe, und vertausche die Kleider.

Eure Gnaden werden sich gefallen lassen, das schwarze Kleid dieses ehrlichen Mannes anzuziehn, und seine etwas bejahrte Perücke aufzusetzen. Wie dumm sehen Eure Gnaden aus! die dreiste, und unverschämte Mine ist mit einem Male verschwunden. Aller Witz, dessen ein prächtiges Kleid fähig war, ist verlohren. Man führe ihn in die Loge, in eben diejenige Loge, in welcher er so vielmal der artige Herr, der allerliebste artige Herr, der schalckhafte Baron gewesen. Er kömmt. Er macht seine Verbeugung noch immer so gut, und ungezwungen, als sonst. Man lacht darüber. Er will die Hand küssen, man stößt ihn fort. Die Damen murmeln untereinander und ärgern sich über die Unverschämtheit dieses gemeinen Menschen. Man hält ihn für einen Informator, welcher bey seiner gnädigen Herrschaft nicht gut thun, und etwas mehr seyn wollen als ein gemeiner Bedienter. Er fängt an zu reden. Wie abgeschmackt, wie pedantisch redet er! er wird ungeduldig, und flucht ein Sacrebleu! Man lacht über den Narren, und läßt ihn durch die Heyducken als einen wahnwitzigen Kerl hinaus stoßen.

Nunmehr erscheint der redliche und verdienstvolle Mann in der Loge, welcher die prächtigen Kleider des entlarvten Barons angezogen hat. Er erscheint das erste mal darinnen, und thut ein wenig blöde. Man

findet seine Blödigkeit angenehm, und hält ihn für einen Fremden, dessen Sittsamkeit bewundert wird. Die Damen danken ihm auf eine gnädige Art, und die Fächer rauschen ihm mit Beyfall entgegen, man bietet ihm einen Stuhl an, und er setzt sich mit Anstand nieder. Eine jede fragt ihre Nachbarinn, wer dieser Herr seyn müsse? es kennt ihn keine. Sie lassen sich in ein Gespräch mit ihm ein; er redet bescheiden. Man beurtheilt die Oper; er beurtheilt sie mit, und sein Urtheil findet Beyfall. Die Sänger werden gelobt, er lobt sie mit Geschmack. Man redet vom Hofe, er kennt die Welt; man redet von Staatssachen, man findet seine Gedanken sehr fein; man redet Böses von den übrigen Logen, er schweigt, und auch sein Stillschweigen wird gebilligt, weil man ihn für einen Fremden hält, welcher noch ganz unbekannt, oder zu bescheiden ist, in einer fremden Gesellschaft auf eine boshafte Art witzig zu seyn. Die Oper ist zu Ende. Er hat die Gnade, seine Nachbarinn an die Kutsche zu führen. Er thut es mit einer ungezwungenen Wohlanständigkeit. Er darf die Hand küssen, und Seine Excellenz wünschen, indem sie fortfahren, daß der gnädige Herr wohl ruhen möge. Glückselige Veränderung! der gnädige Herr! der, welcher nur vor wenig Stunden noch beschämt am Kamine stund, und allen Bedienten lächerlich war, ist jetzo die Bewun-

derung

derung der ganzen Gesellschaft! Man erkennt seine Verdienste; denn man sieht seine prächtige Kleider.

Da wir bloß den Kleidern den entscheidenden Werth unserer Verdienste zu danken haben, so scheue ich mich nicht zu gestehen, daß ich wenig Personen mit so viel Ehrfurcht ansehe, als meinen Schneider. Ich besuche seine Werkstatt oft, und niemals ohne einen heiligen Schauer, wenn ich sehe, wie Verdienste, Tugenden und Vernunft unter seinen schaffenden Händen hervorwachsen, und theure Männer durch den Stich seiner Nadel aus dem Nichts hervorspringen, so wie das erste Reß an dem Ufer muthig hervorsprang, als Neptun mit seinem gewaltigen Dreyzack in den Sand stach.

Vor etlichen Wochen gieng ich zu ihm, und fand ihn in einem Chaos von Sammet und reichen Stoffen, aus welchen er erlauchte Männer und Gnaden schuf. Ueber dem Stuhle hiengen zwo Excellenzen ohne Aermel. Einer seiner Gesellen arbeitete an einem gestrengen Junker, welcher sich von seinem Pachter zwey Quartale hatte vorschießen lassen, um seine hochadeliche Verdienste in der bevorstehenden Messe kenntlich zu machen. Auf der Bank lagen noch eine ganze Menge junge Stutzer; liebenswürdige junge Herrchen, und seufzende Liebhaber, welche mit Ungeduld auf ihre Bildung, und die Entwickelung ihres Wesens zu warten schienen. Unter der

Bank

Bank stack ein großes Pack schlechter Tücher und Zeuge für Gelehrte, Kaufleute, Künstler und andere niedere Geschöpfe. Zween Jungen, welche noch nicht geschickt genug waren, saßen an der Thüre, und übten sich an dem Kleide eines Poeten. Ich stund bey dem Meister, hielt den Hut unterm Arme, und blieb länger, als eine Stünde, in eben der ehrfurchtvollen Stellung, welche ich annehme, wenn ich in Gesellschaft vornehmer und großer Männer bin. Mein Schneider ist in dergleichen Fällen schon von mir ein solches ehrerbietiges Stillschweigen gewohnt, daß er mich nicht weiter um die Ursachen befragt. Er weis die Hochachtung, welche ich für die wunderthätigen Kleider habe. Sie ist billig. Nur die Kleider sind es, welche wir an den meisten Großen verehren. Und weil uns der Körper, so in diesen verdienstvollen Kleidern steckt, gleichgültig, und von keiner Wichtigkeit scheint; so verbindet uns unsere Pflicht, auch alsdann eine demüthige Mine anzunehmen, wenn wir diese Kleider ohne ihre zufällige Körper sehen.

So erhaben meine Gedanken sind, wenn ich den erstaunenden Wirkungen meines Schneiders in seiner Werkstatt zusehe: so kleinmüthig werde ich im Namen des größten Theils meiner vornehmen Landsleute, so oft ich bey einer Trödelbude vorbeygehe. Diese ist in Ansehung der Kleider eben das, was uns Menschen die Begräbnisse sind. Hier hört

aller

aller Unterscheid auf. Oftmals sehe ich in der Trödelbude den abgetragenen Rock eines witzigen Kopfs sehr vertraut neben dem Kleide eines reichen Wucherers liegen, und es ist wohl eher geschehen, daß die Weste eines Dorfschulmeisters über dem Sammetkleide seines Prälaten gehangen hat. Noch betrübter ist es, wenn diese prächtigen Kleider die Hochachtung der Menschenmaschine, die in selbigen gesteckt, überleben. Man hat mir einen reichgestickten Rock gezeigt, welcher die Bewunderung der ganzen Stadt, und der besinnenswürdige Gegenstand vieler hungerigen Musen gewesen; endlich aber doch vor der Unbescheidenheit seiner Gläubiger in diese Trödelbude flüchten müssen.

Ehe ich diesen Artikel schließe, muß ich noch etwas erinnern. Ich bin so billig gewesen, und habe gewiesen, daß Kleider Leute und Verdienste machen; zur Vergeltung dieser Bemühungen verlange ich wieder etwas, das eben so billig ist.

Diejenigen, denen zum Troste ich dieses Sprichwort ausgeführt und bekannter gemacht habe, und die keine Verdienste weiter besitzen, als welche sie dem Ansehen ihrer Kleider zu danken haben, werden so gerecht seyn, und die Ehrenbezeugungen, welche diesen Kleidern gemacht werden, niemals auf ihre Rechnung annehmen. Sie gehen sie nichts an, und es ist wirklich ein unverantwortlicher Raub, wenn sie sich der Hochach-

tung

rung bemächtigen, die man ihren Kleidern schuldig ist. Sollte ich wider Vermuthen erfahren, daß man diese meine Vermahnung nicht in acht nähme, und wie es bey den meisten geschehen, fortführe, die Verdienste der Kleider sich anzumaßen; so werde ich und meine Freunde sie öffentlich demüthigen. Wir werden die Sprache der Complimente ändern, und wenn wir einem solchen Manne begegnen, niemals anders zu ihm sagen, als: Mein Herr, ich habe die Gnade, Ihre Weste meiner unterthänigsten Devotion zu versichern. Ich empfehle mich Ihrem gestickten Kleide zu gnädiger Protection. Das Vaterland bewundert die Verdienste ihres reichen Aufschlags. Der Himmel erhalte ihren Sammetrock der Kirche und unserer Stadt zum Beßten noch viele Jahre! u. s. w.

NS. In diesem Augenblicke erfahre ich etwas, von dem ich nicht weis, ob ich es wünschen oder nicht wünschen soll. Denjenigen zur Warnung, welche mit den Verdiensten ihrer Kleider so, wie ich oben gedacht, zur Ungebühr groß thun, will ich dieses Geheimniß im Vertrauen entdecken, und es bleibt noch zur Zeit unter uns. Man hat einen Vorschlag gethan, daß der Handlung zum Beßten in eine neue Kleiderordnung ein Artikel eingerückt werden möge: daß niemand ein reiches oder seidenes Kleid anziehen solle, bis er es bezahlt habe, und ein jeder solle zu dem Ende allezeit die Quittung von dem

Schnei-

Schneider und Kaufmanne bey sich tragen.
„Was soll das für ein Lärm werden! und wie viel angesehene Kleider werden vor unsern Augen verschwinden! der Vorschlag ist so vernünftig und billig, und der Handlung so zuträglich, als einer seyn kann; aber er ist, wie mich dünkt, ein wenig zu grausam. Sehr viele, gewiß sehr viele, welche weder Geld noch Verdienste besitzen, und ihr Ansehen bloß auf Unkosten der Kaufleute und ihrer Gläubiger bisher erhalten haben, verlieren dadurch, daß man ihnen die geborgte Pracht der Kleider nimmt, zugleich mit einem male alles, was sie vorzüglich, groß, liebenswürdig, und ansehnlich gemacht hat. Was soll aus diesen guten Leuten werden? Wie todt wird es künftig in = = = = und bey vornehmen Versammlungen seyn!

Rabener.

III.

Gedanken bey dem Landleben.

Arell, der Filz, des Wuchers blasser Knecht,
Zieht auf das Land, vergnügt sich? aber schlecht.
So wie ein Sklav, den Furcht und Kette lähmen,

Mehr

Mehr kriecht, als geht, wenn wir sie von ihm nehmen.

Was sichtbar ist, sey nur dem Pöbel schön!
Die Geisterwelt entzücket den Menen.
Wie Demokrit, vertieft er sich in Träume,
Sitzt in dem Wald, und sucht im Walde Bäume.

Nasidien, der Comus unsrer Zeit,
Rollt durch das Thor in stolzer Herrlichkeit,
Erreicht sein Gut, mit neun und zwanzig Gästen,
Wie in der Stadt, sich stundenlang zu mästen.

Es eilt Quadrat, er, seines Roms Tribun,
Zu Gärten hin, wie seine Nachbarn thun.
Der Blüthen Duft, der Blumen Reiz zu fühlen?
Nein: ungestört und vortheilhaft zu spielen.

Hephästion verläßt die Majestät,
Besucht sein Lehn, wo er das Schloß erhöht,
Guckt in sein Feld; das Feld ergetzt ihn wenig.
Allein warum? Dort sieht er keinen König.

Du bist es werth, der Landlust Freund zu seyn.
Horaz mit dir hab ich den Trieb gemein.
Uneingedenk der Stadt und ihrer Sorgen,
Empfind ich hier die Freyheit und den Morgen.

Wir bleiben hier, nun uns kein Schwätzer trennt;
Und Harpstehud (1) ist heute mein Tarent.

Oft

(1) Ein lustiges Landgut, wo sich Hagedorn so lustig machte, als der Poet Horaz zu Tarent.

Oft gränzt die Luft, unwissend, an dem Leide;
Doch nicht allhier, doch nicht an jener Weyde,
An diesem Fluß. Wohin mein Blick sich kehrt,
Ist alles schön, ist alles sehenswerth.
Verleiht der Glanz der unumwölkten Sonne
Auch Felsen Reiz und rauhen Bergen Wonne,
Wie sehr entzückt uns ihre holde Pracht,
Wann sie, wie itzt, das Schöne schöner macht,
Wann, da sie sich den fetten Aeckern zeiget,
Der Hufner singt, und auch sein Vieh nicht schweiget!
Es war vorlängst der schattenreiche Wald,
Der Auen Schmelz, der Weisen Aufenhalt.(2)
Wo wohnt so gern die Feindinn banger Schranken,
Die Einsamkeit, die Mutter der Gedanken,
Wenn der Verstand, weil ihn kein Amt bezirkt,
Uneingesperrt und ungefässelt wirkt?
Wo Muße lehrt, wo Lust und Einfall reifen,
Verführt uns nichts, voll Unruh, auszuschweifen.
Hier störet uns nicht der Geschäffte Ruf;
Hier lernet man, wie schön die Allmacht schuf;
Hier wird man, froh, von Wahn und Zwang entbunden,
Herr seiner Zeit, und König seiner Stunden.

(2) S. 14.

Ein Thor eilt stäts auf neue Wirbel los:
Ein Weiser ist, auch in der Stille, groß.
Ein Thor bedarf der Aemter und Geschäffte:
Der Wanduhr gleich, giebt das Gewicht ihm Kräfte:
Sonst kaum bemerkt, von eignen Trieben leer,
Blieb er ein Thor; durch Würden wird er mehr.
Wie sehnt Servil sich nach Berufebeschwerden,
Beträchtlicher und hochbestallt zu werden.
Was schützt das Zeug, das Battus täglich spricht?
Sein neues Amt, sein altklug Amtsgesicht,
Sein Heldenton, sein Recht zu höhern Stellen,
Des Scheinglücks Stolz, und dieses Stolzes Schellen.
Ja, Gelasin! dein Herz ist falsch und klein,
Und nur dein Stand zwingt dich, ein Mann zu seyn.
So stellt der Krieg die Feinde seiner Hitze,
Die Friedlichsten recht an des Heeres Spitze:
Und manchem wird das Ruder anvertraut,
Dem, viel zu früh, vor Wind und Wellen graut.
Vor tausenden war Celsus zu beneiden:
Er hatte gnug zur Wohlfahrt und zu Freuden,
Nur nicht Verstand; und dieses Loos allein
Hat er noch itzt mit tausenden gemein:
Itzt, da der Hof den Titelknecht erhandelt,

Und seine Ruh in Müh und Rang verwandelt,
Ihm den Genuß zur Eitelkeit und Pracht,
Und seinen Schlaf zum kurzen Schlummer macht;
Ja, wann er sich zum milden Regen dränget,
Ihn mit dem Thau der Hoffnung nur besprenget.
O Sklavengeist, der sich mit Stolz verstrickt,
Heiß endlich groß! sonst warst du fast beglückt.
Glück und Genuß sind, in dem Mittelstande,
Zu klein dem Neid, und viel zu groß der Schande,
Und krönen den, der, dienstfrey und vergnügt,
Der Väter Feld mit eignen Rindern pflügt,
Nicht leiht, noch borgt: nach Art der ersten Sitten
Der Hirtenwelt, die keinen Wucher litten,
Den nicht, zur Schlacht, die Kriegstrompete weckt,
Den keine Wut erzürnter Meere schreckt.
Er hört den Zank nicht vor Gerichten bellen;
Er naht sich nie der Großen stolzen Schwellen.
Durch ihn vermählt, in einem trocknen Raum,
Die Rebe sich dem hohen Pappelbaum.
Er pfropft, er pflanzt, er freut sich seiner Triften.
Kein schnöder Wunsch wird seine Ruh vergiften.

Wie unschuldvoll ist, was ihn frölich macht!
Der Schafe Schur, der Vogelfang, die
Jagd,
Die Taubenzucht, die Wartung seiner Bienen,
Das frische Bad, der stille Schlaf im Grünen.
An Kriegsgeräth besitzt er nur ein Zelt,
In welchem er mit Freunden Tafel hält.
Sein Vieh, sein Land, sein Garten giebt
Gerichte,
Die Milch, den Fisch, den Braten und
die Früchte,
Sein Weinberg Wein, den kein Verkäufer
mischt,
Und ihm sein Knecht im nahen Bach erfrischt,
Im Teich, im Strom, wo Schley und Kar-
pe springen,
Forell und Schmerl durch Sand und Kie-
sel dringen,
Der Frösche Feind, der Krebs, geharnischt
laicht,
Und ganz vertieft die bärtge Barbe streicht,
Und was er sonst bald mit beglückten Händen
Zu angeln pflegt, bald in der Netze Wänden
Gefangen führt, bald, wie den fetten Aal,
In Reusen lockt, zum frohen Mittagsmahl.
So kann er leicht auch der Murän entbehren:
Ein Crassus nur betrauert sie mit Zähren. (3)

Er

(3) Crassus, vir censorius (nam cum Cn. Domi-
tio censor fuit) cum supra ceteros disertus ha-
beretur, effetque inter clarissimos cives princeps,
tamen murænam in piscina domus suæ mortuam
atratus, tanquam filiam, luxit. Neque id ob-

scu-

Er findet auch sein Birkhuhn ungemein,
Erstickt es gleich nicht in Falerner Wein.
Den, der, beschwitzt, von seinem Jagdgaul steiget,
Reizt Hausmannskost, und was sein Kohlfeld zeuget.
Dort schmeckt dir Brod, wie sonst kein Kuchen that.
Denn alles schmeckt, wo man Bewegung hat.
Die, auf dem Land, an trägen Sitzen kleben,
Sind lächerlich in ihren Pfanzenleben.
Insecten sind lebendiger, als sie.
So faul und schwach sind meine Dichter nie.
Dort schleicht Tibull durch die gesunden Haine.
Hier schaufelst du durch Schollen und durch Steine.
Dein Nachbar gafft, und sieht, mit Lächeln, an,
Wie ein Poet so bäurisch graben kann.
Da flehst du nicht, dein Gütchen zu vermehren:
O möchte mir der nächste Fleck gehören!
Es würde dann mein Acker schnurgleich seyn.
O räumtest du, Merkur, mir dieses ein!

scurum fuit, quippe collega Domitius in senatu hoc ei quasi deforme crimen objecit; neque id confiteri Crassus erubuit, sed ultro etiam, si Dis placet, gloriatus est censor, piam affectuosamque rem fecisse se jactitans. MACROBIUS. Saturnal. L III. Cap. XV.

O könnt auch ich, durch Herkuls Gunst und Fügen,
Wie jener Knecht, mir einen Schatz erpflügen!
(Der Kerl war schlau, als er den Geldtopf fand,
Erkauft er sich das herrschaftliche Land.)
Ein mäßig Feld, daran ein Garten schließet,
Ein steter Quell der nah am Hause fließet,
Ein klein Gehölz war meiner Wünsche Zug.
Der Himmel gabs: ich habe mehr als gnug.
Nun fleh ich nur, durch würdiges Verwalten
Mir den Genuß des Glückes zu erhalten.
Hat noch kein Griff der Unersättlichkeit
Dieß dein Geschenk vergrößert und entweiht;
Laß ich es nie, durch sträfliches Beginnen,
Durch eigne Schuld, vermindern und zerrinnen,
Bin ich vergnügt, und dankbar für mein Glück:
So zieh von mir nie deinen Schutz zurück,
So gib Gedeihn; laß Acker, Weyd und Herden,
Den Witz nur nicht, sonst alles feister werden! (4)

Hagedorn.

IV.

(4) Man wird im Deutschen schwerlich ein Wort finden, das, wenn es, wie in dieser Stelle, zugleich den Aeckern, den Herden und dem Verstande zugeeignet wird, von den beyden ersten eine gute, und von dem letztern eine schlechte Beschaffenheit hinlänglich zu erkennen giebt.

IV.

Eine Hand wäscht die andere.

In diesem Sprüchwort liegt der Grund aller geselligen Pflichten, und aller daraus entspringenden Glückseligkeit der Menschen. Unsere Philosophen mögen gleich ganze Lasten moralischer Quartanten auf einander häufen, so werden sie doch darinnen weiter nichts sagen können, als was uns dieses einzige Sprüchwort lehrt. Wer dieses in seinem ganzen Umfange kennt, und mit der Vorsicht eines vernünftigen Mannes ausübt; der kann seines Glücks gewiß seyn. Er wird bey mittelmäßigen Gaben groß, und, wenn er auch Fehler hat, doch bey jedermann beliebt seyn. Versäumt er aber die große Pflicht, auf die uns dieses Sprüchwort weist; so ist er unvermeidlich verlohren. Ohne diese Tugend scheint uns der größte Prinz nur ein verächtlicher Verwalter fremder Güter zu seyn, der auf Rechnung sitzt. Der Staatsmann wird zum Finanzenpachter, der Finanzenpachter zum Pedanten, und der Pedant zum Klotze, wenn er vergißt, daß er auch für andere lebt, und daß er nicht glücklich seyn kann, ohne vorher andere glücklich zu machen, oder, mit unserm Texte zu reden, wenn er vergißt, daß keine Hand sich selbst waschen könne.

Ich gebe mir bey aller Gelegenheit Mühe, zu zeigen, daß wir Menschen so verderbt nicht sind, als es uns der finstere Eigensinn einiger milzsüchtigen Moralisten bereden will. Ich behalte mir vor, dieses in einer besondern Abhandlung zu thun, und freue mich, daß ich alsdann mein menschenfreundliches Amt ausüben, und diejenigen, welche entweder durch traurige Vorurtheile eingenommen, oder doch auf die Tugenden anderer Menschen so aufmerksam nicht sind, als ich es bin; daß ich diese überführen kann, wie ängstlich unsere Nebenmenschen sich angelegen seyn lassen, in allen Ständen die große Pflicht zu erfüllen, welche mein Sprüchwort predigt.

Jetzo bitte ich mir nur die Erlaubniß aus, einige Betrachtungen über die gewöhnlichsten Ursachen anzustellen, welche die Menschen bewegen, andern zu dienen.

Hiezu gehört mehr nicht, als eine nur mittelmäßige Aufmerksamkeit auf die Handlungen, welche täglich um uns herum vorgehen: so wird man sehen, daß beynahe alle Dienstgefälligkeiten, welche ein Mensch dem andern leistet, vornehmlich in der Absicht geschehen, sich selbst einen noch größern Dienst zu leisten. Eine Pflicht, die uns die Natur lehret! Der Philosoph erfindet neue Wahrheiten, lauter neue, wichtige Wahrheiten; aber seine Schüler und der Verleger müssen sie bezahlen. Der Advocat zankt sich und lästert für unsere gerechte oder ungerechte Sache;

che; etwann nur aus Liebe zu uns? Nein, er liquidirt. Der Poet bewegt Himmel und Hölle, seinen Mecönat zu vergöttern; warum? Das weiß sein Mecönat wohl.

Dieses ist nur ein einziger Blick, den ich meine Leser auf die Handlungen einiger Stände thun lasse, und zwar solcher Stände, deren Vortheil es schlechterdings verlangt, allen Leuten, mit denen sie zu thun haben, gleich Anfangs die Ursachen deutlich zu sagen, warum sie eigentlich dienstfertig sind.

Wie viel neue Beweise meiner großen Wahrheit würden wir finden, wenn wir uns die Mühe nicht wollten dauern lassen, mit einer genauern Aufmerksamkeit auch diejenigen Handlungen der Menschen zu betrachten, welche ganz uneigennützig zu seyn scheinen?

Machen Sie Platz! Hier kömmt ein armer Bauer, welcher unter der Last eines Scheffel Mehls gebückt zu seinem Richter kriecht. Seine Frau begleitet ihn mit sorgsamen Blicken, und trägt ein Theil des rechtlichen Beweises in ihrer Schürze. An der linken Hand führt sie den ältesten ihrer Söhne, welcher schon stark genug ist, zwey Hühner zum Opfer zu schleppen. Armer Freund! wo willst du hin? wessen Hand willst du waschen? Wer ist dein Gegenpart = = = = Einfältiger Trof! für so viele Hände soll dieses Wenige! Den Augenblick begegnete mir dein Widerpart in einer Kutsche mit sechs Pferden, in welche er ein ganzes Vorwerk

aufgeladen hatte. = = = Die Gerechtigkeit deiner Sache? wie thöricht denkst du? Ehrlich, wie ein Bauer, aber eben so dumm! eine gefüllte Börse thut mehr, als Pergament, und zwanzig Zeugen. Und darüber wunderst du dich noch? Nein, mein gutes Weib, mit Thränen macht ihr es nicht aus! Was soll des Amtmanns Frau mit diesem elenden Flachse machen? = = = = Ja, das glaube ich wohl, daß es euch sauer wird, so viel bey eurer Armuth zu entbehren; aber, mein Kind, fünf Schragen Holz, bedenkt es nur selbst, fünf Schragen hartes Holz! Wie geschwind wird hier euer Flachs in die Höhe lodern! = = = = = Nun meinethalben! Wenn ihr glaubt, es besser zu verstehen, so geht immer hin. Ich wünsche euch Glück!

Der Mann dauert mich. Er hat ein ehrliches Herz, er hat eine gerechte Sache; aber Geld hat der Narr nicht. Inzwischen habe ich doch aus seinen Reden so viel angemerkt, daß er von der Wahrheit unsers Sprüchworts, Eine Hand wäscht die andere, völlig überzeugt ist. Die Hühner sollten dem Schreiber. „ Aber warum eben „ diesem? “ fragte ich. Ja Herr, sagte der Bauer, er steht gut bey der Frau Amtmanninn. „ Und das Mehl? “ Das kriegt des Bürgermeisters Frau! „ Aber wie kömmt „ diese dazu? “ Hum! unser Herr Amtmann kann sie wohl leiden.

Die Logik unsers Bauers ist gar nicht unrecht; aber der Nachdruck fehlt seinen Schlüssen. Der Bauer den Schreiber, dieser die Amtmanninn, diese ihren Mann: auf der andern Seite, der Bauer die Bürgermeisterinn, und diese den Amtmann. So waschen diese Hände einander in der schönsten Ordnung; und gar weibliche Hände, die waschen scharf!

Und doch verliert der arme Bauer gewiß. Er hat einen zu wichtigen Gegner. Dieser badet gar. Seine eigennützige Aufmerksamkeit erstreckt sich bis auf die geringsten Personen, von denen er vermuthen kann, daß sie einen Zutritt zu demjenigen haben, der angesehen und wichtig genug ist, sein Glück zu hindern. Der Gerichtsdiener ist der erste, welchen er auf seine Seite zu bringen sucht. Dieser elende Mensch, so gering er ist, hat dennoch sehr vornehme Fehler. Er ist hochmüthig: denn er hat keine Verdienste. Er liebt den Trunk; zwar trinkt er nur Brandewein; aber wäre er Rath, so würde er sich im Rheinweine berauschen. Er liebt die Geschenke so sehr, wie sein Herr. Unser vernünftiger Beklagte weiß sich dieses alles zu Nutze zu machen. So bald er aus dem Wagen steigt, grüßt er mit einer besondern Freundlichkeit den Gerichtsdiener, der ihn an der Thüre hungrig erwartet. Er drückt ihm die Hand, und in dem Hause des Richters ist die Hand eines Beklag-

ten niemals ledig, wenn sie drückt. Da er die Hand des Allerniedrigsten mit so vieler Aufmerksamkeit wäscht, so kann man selbst errathen, wie legal er die übrigen schmirt, auf deren verdientes Wohlwollen und erkauften Ausspruch weit mehr, als auf die unmündigen Gesetze, der Ausschlag seines Processes ankömmt. Von dem untersten Schreiber bis auf den obersten Richter, überzeugt er durch proportionirliche Geschenke alle von der Ungerechtigkeit des verarmten Klägers. Sie bearbeiten sich nunmehr unter einander selbst, sich von der Billichkeit der Sache dieses freygebigen Beklagten zu überführen. Einer arbeitet an dem andern, wie bey einer Uhr ein Rad in das andere greift. Der erste Druck, wodurch Beklagter den Gerichtsdiener bewegt, bringt die ganze große Maschine der Gerechtigkeit in Bewegung, welche fast bis zu denjenigen fortgehet, die das Recht haben, im Namen des Fürsten zu sagen: Wohlgesprochen, und übel appellirt! Das ist die Wäsche der Gerechtigkeit, von der ich nicht nöthig haben werde, noch mehr zu sagen, da nicht leicht einer von meinen Lesern seyn wird, dem nicht die eigne Erfahrung Gelegenheit giebt, meinen Satz weiter auszuführen. Ich will nicht hoffen, daß jemand so kurzsichtig seyn, und glauben wird, das Sprüchwort, Eine Hand wäscht die andere, sey nur ein juristischer Terminus, der weiter nicht vorkomme, als in Gerichts-

richtsstuben. Auf dem Markte, in der Küche, beym Katheder, überall findet man ihn: in dem schmutzigen Zimmer eines finstern Pedanten ist er eben so gemein, als unter dem freundschaftlichen Gewäsche der Antichambre.

Eifersucht, bittre Vorwürfe, und kritische Grobheiten sind die Fehler, die man uns Schriftstellern gemeiniglich Schuld giebt. Man thut uns unrecht: denn, nach einer andern Art von Geschöpfen, sind wir Autores unstreitig diejenigen Creaturen, die einander am liebsten krauen, und sich unter einander gemeinschaftlich die Hände waschen. Ein Scribent, welcher der Welt angepriesen seyn will, wird nicht leicht ermangeln, mit einer collegialischen Vertraulichkeit sich vor demjenigen zu beugen, welchen seine kunstrichterliche Monatschrift in das Recht gesetzt hat, für andere zu denken. Unser großer Aristarch = = = so spricht der Stolz des demüthigen Autors, der von seiner Größe überzeugt genug ist, der aber wegen der Unwissenheit der Welt den angesehenen Mann zu seinem Herold werben will. Er kriecht bettelnd zu dessen Pulte, und streichelt ihm die richtende Hand. Dieser müßte ein Herz von Bley, und Dinte in Adern haben, wenn er bey der Erniedrigung seines Collegen frostig und unempfindlich bleiben sollte. Wir haben abermals das Vergnügen, unserm Vaterlande zu der gründlichen Gelehrsamkeit des schon durch viele

Schrif=

Schriften verewigten, und unsern wizigen Nachbarn schrecklich gewordnen Herrn N. Glück zu wünschen ꝛc. ꝛc.: So muß es in den nächsten vier Wochen heißen, und heißt es nicht so, so gnade der Himmel unserm großen Aristarch! Der gebückte Autor wird sich in die Höhe richten: er wird auf seinen angebetheten Herold verachtend herabsehen, und der Welt vorschreyen, wie stolz und unwissend dieser partenische Richter sey, welcher sich anmasset, die Schlüssel der Ewigkeit an sich zu reißen.

Auf diese Art waschen die Gelehrten einander die Hände. So loben sie sich, und so schimpfen sie sich. Denn das muß man wissen, daß sie in beydem gleich stark sind. Aber die Unsterblichkeit ist auch hier das Geringste, worüber man kämpfet. Sollte dieses nicht dergleichen Heftigkeiten entschuldigen, da man gegen die Kutscher so nachsehend und billig ist, welche sich oft über weit geringere Sachen, beynahe noch größre Grobheiten sagen?

Rabener.

V.

Der Hof.

Ein Schloß, da Circe scherzt mit ihren
Gaukelpossen:
Ein Kerker, da das Glück die Sclaven hält
verschlossen:

Ein

Ein Tollhaus, da man sich durch manche Narren drängt,
Von denen einer singt, der andre Grillen fängt:
Ein Kloster, da man sieht die reichsten Brüder betteln:
Ein Glückstopf, welcher meist besteht in leeren Zetteln:
Ein Markt, da Wind und Rauch die beßten Waaren sind,
Und wo ein Gaukeldieb das meiste Geld gewinnt:
Ein angefüllt Spital, in welches einzutreten
Ein Kranker sich bemüht den andern todt zu bethen:
Ein stetes Fastnachtspiel, da Tugend wird verhöhnt,
Ob gleich das Laster selbst von ihr die Maske lehnt:
Denn schmeicheln heißt man hier, sich nach der Zeit bequemen;
Verleumden, unvermerkt den Gift der Schlange nehmen;
Den Hochmuth, Freund und Feind frey unter Augen gehn;
Den Geiz, mit Wohlbedacht auf seine Wirthschaft sehn;
Die Pracht, den Purpur nicht mit Niedrigkeit beflecken;
Die Falschheit, mit Verstand des andern Sinn entdecken;

Den

Den Soff, ein fremdes Herz erforschen in dem Wein;
Die Unzucht, recht galant beym Frauenzimmer seyn.
Eins nisse! Welcher denkt, hier tugendhaft zu handeln,
Muß mit Gefahr und Streit auf dieser Straße wandeln,
Worauf in einem Tag mehr Ungeheuer sind,
Als man in Africa im ödsten Reiche findt.*)

Canitz.

VI.

Das Hof- und Stadtleben.

Glückselig ist der Mensch, den ein begrüntes Feld,
Vom Hochmuth und vom Geiz entfernt, beschlossen hält; 1)
Und welcher in sich selbst kann ein Vergnügen finden,
Das er nicht nöthig hat an fremdes Glück zu binden;
Der Fürsten Gunst zwar hoch, doch Freyheit höher schätzt,
Und nicht des Pöbels Wahn zu seinem Richter setzt.
Wer ist der, der so leicht die herrlichsten Paläste

Als

*) § 14. 1) § 14.

Als Kartenhäuser baut? Der täglich auf das
Beßte,
Trotz seinem Fürsten, lebt? in solchen Zim-
mern wohnt,
Als kaum der König hat, dem selbst der
Tagus frohnt?
Der sein Vermögen schon nach Millionen
schätzet?
Hat diesen sein Verdienst in solchen Stand
gesetzet?
O nein! das Einmaleins hat ihn empor ge-
bracht.
Wo findet man den Hof, da Tugend
wird geacht? 2)
Sie wird, weil Häucheley der Fürsten Ohr
bestritten,
Jetzt in des Vorgemachs Gedränge kaum
gelitten.
Ein aufgeschnittnes Wamms, die Tracht der
alten Zeit,
Scheint nicht so lächerlich, als jetzt die
Redlichkeit.
Wer ihr ergeben ist, der folgt verbothnen
Lehren.
Wer Gold erbitten will, muß güldne Käl-
ber ehren.
Du mußt, wenns nöthig ist, bey einem wohl
zu stehn,
Den allerbeßten Freund verträulich hinter-
gehn,

2) § 29.

Der Großen Heimlichkeit bemühet seyn zu wissen,
Und dem, der dich verletzt, die Händ in Demuth küssen.
Mischt ein verschlagnes Weib sich mit in Händel ein,
So opfre 3) alles auf in ihrer Gunst zu seyn,
Damit du magst, durch sie, des Mannes Herz b siegen,
Und von der Dalila de Samsons Locken kriegen.
Wenn jemand würdiger als du der Ehren scheint,
So sey dieß schon genug, halt ihn für deinen Feind.
Bist du noch nicht ins Buch der Heyrath eingeschrieben,
Dann ist zu deinem Glück ein Pförtgen offen blieben. 4)
Geh in Philemons Haus, da trifft du die gleich an,
Die mit was wichtigem dein Seufzen lohnen kann. 5)
Nur hüte dich, genau nach ihrem Thun zu fragen:
Der Vorwitz ist ein Werk, mit dem sich Narren plagen.
Verachte mit Vernunft den Wahn der dummen Welt,
Wird doch der Ueberfluß im Horne vorgestellt.

Ja

3) § 32. 4) § 24. 5) § 14.

Ja, sprichst du, ihr Geschlecht! 6) Ach laß den Irrthum fahren:
Sieh unsern Nachbar an in seinen alten Jahren,
Der, wenn ihn oft die Last der bittern Armuth drückt,
Mit ritterlicher Hand sein altes Strohdach flickt.
Was hilft dein Adelstand, wenn dich die Schuldner mahnen?
Dann schützet dich kein Schild von allen sechzehn Ahnen.
Und willst du, deinen Sohn im Hohenstift zu sehn,
Indessen, weil du lebst, großmüthig betteln gehn?
Wenn gleich die Worte dir nicht bald nach Wunsch gelingen,
So wird doch dein Geschenk durch Thür und Schlösser dringen.
Dein vorgesetztes Ziel ist wohl der Mühe werth.
Denn wenn erst deine Faust in fremden Beutel fährt,
Ist dir nichts nöthig mehr, zu stehn im festen Glücke,
Als nur ein Quintlein Witz, ein Zentner loser Tücke.
Treibt das Verhängniß mich zu einem großen Mann,

6) Welches ihm für seinen Adel zu gering ist. Der Dichter antwortet, der Adel helfe wider die Armuth nicht.

Der selten helfen will, und immer schaden kann,
Mein GOtt! wie muß ich mich in Zeit und Stunden schicken,
Eh mir es widerfährt, sein Antlitz zu erblicken.
Zum öftern will er nicht im Schlafe seyn gestört, 7)
Ob man von weitem gleich sein Brettspiel klappern hört.
Zuweilen, eh wirs uns am wenigsten vermuthen,
Schwimmt er, als wie ein Fisch, durch der Clienten Fluthen.
Wohl mir, wenn er alsdann so lange sich verweilt,
Daß mir ein kurzes Nein zur Antwort wird ertheilt: 8)
Dieweil gemeiniglich es ihm also beliebet,
Daß er durchs Hinterhaus sich auf die Flucht begiebet.
Bin ich denn kalt und matt auf meine Ruh bedacht,
Ist schon was neues da, das mich verzweifeln macht:
Ich finde mich umringt von einem Bettlerhaufen,
Ich, der ich möchte selbst vor fremde Thüren laufen:
Die wollen sonder Geld, und mit dem bloßen Nein,

Das

7 und 8) S 22.

Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen
seyn.
Kaum kann ich mich hernach aufs Ruhbett
niederlegen,
Um den verwirrten Lauf des Glückes zu er-
wägen:
So klopft ein Fremder an, den ich sonst
nicht gekannt,
Und spricht, er sey mit mir im sechsten Grad
verwandt;
Will einen Dienst durch mich, als einen
Blutsfreund, kriegen,
Und im Proceß zugleich den Gegenpart be-
siegen;
Legt auch darauf getrost mehr Schriften an
den Tag,
Als mancher Kanzler kaum im Jahre lesen mag.
Schwür ich gleich, daß ich nicht in solchem
Stern gebohren,
Der mich zu andrer Schutz auf Erden aus-
erkohren;
Daß zwar der Wille gut, doch mein Ver-
mögen schlecht:
So ist die Antwort da: Er scherzt mit sei-
nem Knecht.
Begleit ich endlich ihn hinaus bis an den
Wagen,
Und habe hinter mir das Thor kaum zuge-
schlagen,
So reizet abermal mich was zur Ungeduld:
Ein Dieb, ein Kramer, pocht; und mahnt
mir eine Schuld,

Die ich, wie selbst sein Buch, und Quittung muß besagen,
Schon im verwichnen Herbst ihm richtig abgetragen.
Mach ich, so gut ich kann, mich dieser Gäste frey:
So ist doch lange nicht mein Ungemach vorbey.
Man sieht ein sichres Volk an Höfen und in Städten,
Das, wie ums Tagelohn, das Pflaster pflegt zu treten;
Das, weil es Arbeit haßt, und doch nicht stille sitzt,
Aus Vorwitz in dem Schooß des Müssigganges schwitzt.
Dergleichen Leute sind die Diebe meiner Stunden,
Es ist ihr Höflichseyn mit Ungestüm verbunden.
Da heißts: wie geht es euch in eurer Einsamkeit?
Ich denke: Zimlich wohl, wenn ihr nicht bey mir seyd.
„ Das Wetter, nach dem Sturm, hat sich
„ schon aufgekläret. „
Ach, wünsch ich, hätt es doch bis in die Nacht gewähret!
So dränget ihr vielleicht, wie nun bey Sonnenschein,
Mit eurem Mückenschwarm nicht in mein Zimmer ein.

Der

Der eine widerholt aus den gedruckten Lügen,
Wie stark man will die Macht des Solymanns bekriegen;
Und weist als ein Prophet, der nicht betriegen kann,
Versailles zum Quartier dem Prinz 9) von Baden an. 10)
Ein andrer, dem das Glück nicht will nach Wunsche lachen,
Dräut, wie er bald den Hof will öd und wüste machen;
Und schwört, daß er, zum Schimpf der Großen dieser Welt,
Den Abzug aus der Stadt nunmehro fest gestellt.
Der pralt und streicht heraus, wie viel in nächsten Tagen
Ihm reiche Töchter sind zur Heyrath angetragen;
Und jener, wie sein Fürst, der ihn nicht missen kann,
Vor tausend andern ihm in Gnaden zugethan. 11)
Jagd, Karten, Kleider, Tanz, und hundert andre Possen
Sind aller Unterhalt: bis daß die Zeit verflossen,
Die mir des Himmels Zorn zur Züchtigung bestimmt,
Und bis zu meinem Trost ein jeder Abschied nimmt.

9) § 26. 10 und 11) § 14.

Fort, Gutscher, folge mir! ich will am letzten Garten,
Der in der Vorstadt liegt, zu Fuße deiner warten.
Hernach so soll es frisch in vollem Trabe gehn,
Bis wir den spitzen Thurm in unserm Dorfe sehn.
Und sollte mich auch dort die Räuberschaar entdecken,
So wird mich Wald und Busch vor ihrer Wuth verstecken.

Canitz.

VII.

Der Menschenfreund.

Zwar seh ich, wie Gargil sein reiches Gut gebraucht,
Wenn stets sein Speisesaal von zwanzig Schüsseln raucht.
Nie hebt die Tafel an, so zeigen neue Trachten,
Daß ihm die Väter nicht umsonst ihr Geld vermachten.
Wahr ist, Gargil lebt wohl, komm auch um Mitternacht!
Da kömmt kein Gast zu spät, wo stets der Rundkoch wacht.
Dich wird der liebste Wirth mit Speisen überladen,
Mit Gläsern auf dich gehn, und dich mit Weine baden.

Trink

Trink dich um den Verstand, du trinkst ihm nie zu viel
Du taumelst, taumle recht, denn dieses wünscht Gargil;
Er lacht den andern Tag, wenn du die Stirne streicheſt,
Und krank durch seine Huld, aus seinem Hause schleicheſt.
So braucht Gargil sein Gut, und legt der Schwelgerey,
Mit welcher ers verpraßt, der Großmuth Namen bey,
Und meynt, er lebe klug, und lebt, und schwelgt bethöret,
Bis sein Pallast für Schuld der ganzen Stadt gehöret.
O! denkt der Menschenfreund, Suffen mag Häuser baun,
Und sich, beym Leben schon, durch Stein verewigt schaun;
Was nützt die stolze Wand, als daß von seinem Segen
Die Enkel einst, in ihr, der Wolluſt sanfter pflegen?
Haut ganze Wälder um, legt theure Gärten an:
Viel habt ihr für die Pracht, nichts für die Welt gethan;
Schmückt Gärten, Haus und Hof mit Bildern und mit Säulen,
Den Künstlern wird die Welt, nicht euch, den Ruhm ertheilen.

Ich will mit meinem Gut, das mir das
Glück verliehn,
Mein reinliches Gemach nicht glänzend über-
ziehn;
Es ist bequem genug, mich und den Freund
zu fassen;
Der Freund besucht es gern, und wirds nicht
gern verlassen.
Dem Fremden, und dem Freund sey stets
mein Tisch gedeckt.
Wenn ein gesund Gericht mir und den Gä-
sten schmeckt;
Was soll der Ueberfluß aus Feldern, Wald
und Seen,
Dem Tisch und mir zur Last, vor meinen
Augen stehen?
Macht mich ein kluger Freund, durch Re-
den voller Geist,
Bey wenig Speisen satt: so hab ich wohl
gespeist,
Und tausche nicht mit dem, der hundert
Schüsseln zählet,
Und doch bey jeder klagt, daß ihm der Hun-
ger fehlet.
Die Welt hat Recht genug zu meinem
Wohlergehn.
Was ich nicht selbst bedarf, muß ihr zu
Dienste stehn;
Für alle schuff der HErr die Güter dieser
Erden:
Für alle, die da sind, und noch gebohren
werden.

Daß mancher Fromme darbt, manch red-
lich Herz verdirbt,
Und, der zum Greis versehn, vor Noth als
Jüngling stirbt;
Daß mancher Vater ächzt, weil er bey Fleiß
und Wachen
Nicht so viel Brod erschwitzt, die Kinder
satt zu machen,
Thut dieses die Natur? Giebt sie nicht
reichlich gnug?
Verschwendung, Hoffart, Geiz, List, Ei-
gennutz, Betrug,
Dieß macht den Erdkreis arm. O steinern
Herz des Bösen,
Zum Retten hast du Kraft, und willst doch
nicht erlösen!
So lange siecht Philet von Weh und Angst
beklemmt.
Warum? weil noch bis itzt kein Samariter
kömmt.
Er leidet ohne Schuld, und wäre längst genesen,
Wärst du zum Mitleid nicht zu kalt und
karg gewesen.
So denkt der Menschenfreund; er denkt
nicht nur, er thut,
Er theilt mit Klugheit aus, und freut sich,
daß sein Gut
Die Zahl der Frohen mehrt, die Zahl Ent-
blößter mindert,
Und, wenn er längst verwest, noch manches
Elend hindert.

Gellert.

VIII.

Von der Demuth.

Satyre
in Gestalt eines patriotischen Blättleins.

Demuth ist die Erkenntniß seines eigenen Unwerthes; Bescheidenheit ist die Demuth in unsern Thaten ausgedrücket. So seltsam als die Demuth ist, so sehr haben die Menschen ihre äußerliche Stellungen nachzuahmen sich bemühet. Sie haben darüber Regeln gegeben, und das wesentlichste der Höflichkeit ist die Verbergung unsers Stolzes. Denn nichts ist dem Hochmuth empfindlicher, als eben derselbe in andern Personen. Eines andern Bemühung uns übertreffend zu scheinen, greifet was uns am liebsten ist, aufs lebhafteste an; und wir meynen eben so viel an unserm Ich verlohren zu haben, als ein andrer dem Seinen beylegen will. Der grobe Stolz ist allzu verächtlich. Niemand sagt mehr, wie ehemals gewöhnlich gewesen, Ich bin der Mann! Der Alten Hochmuth war einfältig; der Unsrige ist feiner geworden, und dennoch ist er allen andern unerträglich, als dem, der ihn zeiget.

Wer flieht nicht den Rutilius? wer ist nicht lieber allein, als mit ihm in guter Gesellschaft?

sellschaft? Nicht daß große Laster ihn verächtlich machen: er besitzet Geist und Fähigkeit, und würde Ruhm erlangen, wenn er denselben von andern erwarten möchte. Aber er gefällt sich selber so wohl, daß man nirgend über reden kann, wo er sich nicht zum Text des Gesprächs machet. Jenes hätte er anders angefangen. Hier ist ihm ein gleiches begegnet. Er hat es vorgesagt, aber man hat ihm nicht glauben wollen. Damals ist er aufgeräumt gewesen, und hat jenen also abgefertiget. In diesem Buche sind gute Sachen, aber wenn er sich bemühen möchte, es wäre viel zu sagen. In die Meßkunst hat er sich nicht einlassen mögen, auch sind es nur Grillen. Man sagt von Beraldo, er habe Verstand, aber Rutilius kennet seine Stärke. Mit einem Worte, durchgehet alles, was man wissen kann, Rutilius wird euch immer etwas bessers berichten, oder seine Unwissenheit selber wird Klugheit seyn. Rutilius irrt, sein Hochmuth führet ihn unrecht, er meynt der Ehre nachzueilen, und entfernet sich davon.

Modestino spiegelt sich an ihm, und empfindet wohl, wie lächerlich es sey, Gutes von sich selber zu sagen. Ich, sagt er, bekenne, daß ich auf dieses mich nicht verstehe. In jener Begebenheit hätte ich mich anders aufführen sollen. Mein Gedächtniß ist das schlimmste von der Welt, meine Gedanken sind nie bey einander, mein Geist ist zum Großen un-

brauchbar. Er durchgehet alle seine kleinen Schwachheiten, und bekennet sie auch gegen Unbekannte. Dich betriegst du Modestino, uns wirst du nicht betriegen. Wir wissen alle schon lang, daß Ausschweifen Geist, ein schlecht Gedächtniß Verstand, und geringe Fehler die Abwesenheit von größern bedeuten.

Die Verachtung seiner selbst ist öfters eine verborgene Ruhmredigkeit, die in ihrer Entfernung von Hochmuth Ehre suchet, weil der Hochmuth selber sie dazu nicht führen kann.

Wie aber? Soll man sich selber niemals nennen? Soll man seinen Verdienst vor andern verbergen? Unter den Gliedern der Gesellschaft du Portroyal war das Wort Ich völlig verbannet. Sie sagten nicht, Ich habe zu Mittag gespeiset, sondern: man hat die Mittagsmahlzeit zu sich genommen. Diese Zärtlichkeit ist allzu gekünstelt, die Natur hat uns zu Personen gemacht. Man begehret nicht mehr, als daß wir nicht so oft an uns selbst gedenken, daß wir anderer darüber vergessen.

Vergebens umschränkt man die Worte, wenn das Herz ungebessert bleibet. Ein jeder betrachtet sich auf seiner schönen Seite, und würde sich unselig schätzen, wenn nicht etwas wäre, wodurch er sich über alle Menschen erheben könnte. Jener Gelehrter, der zwanzig tausend verschiedene Arten zu lesen über einen unnützen Dichter gesammelt, würde mit keinem Pelopidas Verdienst tauschen,

der

der sein Vaterland befreyet hat. Ein Tänzer betrachtet sich in den Füßen, ein Frauenzimmer im Angesicht und Agenes im Hute. Niemand ist so verachtet, daß er nicht in etwas sich selber gefalle. Kann Minuto nichts anders als reiten, er wird sich heimlich überzeugen, die schulrechte Stellung auf einem Pferde sey eine genugsame Anwendung einer vernünftigen Seele.

So lang der Hochmuth in unserm Herzen herrschet, werden aus dieser Quelle immer unanständige Bezeigungen entspringen. Und was der Mund verbeißen gelernet, wird im Auge, in der Stellung, in jeder Mine hervordringen.

Der wahre Weg zur Bescheidenheit ist also durch die Demuth. Alle andere Regeln lehren uns nur diese Tugend, wie du Frene *) einen Achilles, verstellen. So deutlich und natürlich er spielet, so siehet man doch, daß er spielet.

Demnach sollte der Hochmuth selber eben so wohl zur Bescheidenheit führen, als seine Feindinn die Demuth. Denn es ist gewiß, man verlieret von seinem Verdienste so viel, als man unanständiger Weise zeigt; und von allen Reden, worein man seine Trefflichkeit künstlich einflichtet, wird nichts haften, als die Erinnerung der Unbescheidenheit.

Betrachte doch ein jeder, wie verhaßt ihm an andern sey, was er sich selber zuläßt.

Messe

*) Ein bekannter Tragödienspieler.

Messe er an ihm selber ab, wie ruhmredige Bezeigungen auf genommen werden, und wie schädlich es dem Hochmuth sey, sich zu zeigen. Will er näher zur Tugend treten, so betrachte er sich nicht auf seiner glänzenden Seite allein, sondern auch oft an denen, die er sich selbst verbirget. Niemand kann sich beleugen, wann er nur sich untersuchen will. Denke Horatio: Er sey zwar edel, reich, er habe Geist, und wenig Bürger seyn nicht unter ihm; aber er sey nicht gelehrt, noch arbeitsam, sein Leben werfe ihm vieles vor, und sein innerstes möge keine Untersuchung vertragen. Kein Seneca wird ihn demüthiger machen als sein Anblick. Sehe ein jeder, worüber er sich dünket, und schäme sich. Wie selten ist einer in der geringsten Gabe ungemein; und wie oft findet er dieselbe verächtlich, die in eben dieser Gabe ihm vorgehen! Canoro meynet sich viel mit seiner Musik; tausend Operisten übertreffen ihn darinn, seinem eigenen Geständniß nach; und wie hoch schätzt er einen Operisten?

In Gelehrtheit und Wissenschaften, die uns zu demüthigen eher gemacht sind als aufzublasen, betrachte man, wie alle Stücke unsers Wissens so fehlerhaft und so unvollkommen sind, und wie wenig man von dem wisse, was Menschen wissen können. Wie stammelt und zweifelt nicht ein Neuton? und wie lange bist du noch kein Neuton, der so wenig ist!

Höhere Wahrheiten gehören nicht auf eine Schaubühne, wo das Lächerliche der vornehmste

ste Actor ist. Sonst, wie elend würde ich mir nicht in den Augen der Engel einen Menschen vorstellen, der in Gegenwart von GOtt sich etwas zu seyn einbildet!

Haller.

IX.

Der Stolz.

Der du zu deiner Ruh dein nichts so gern vergißt,
Und desto mehr dich dünkst, je weniger du bist,
Mensch! was erzeugt dein Stolz, mit dem dein Herz sich nähret,
Nur dein Verdienst dir rühmt, und Beßrer Werth entehret?
An andern hassest du des Stolzes Eitelkeit,
Und sclavisch machst du ihn zum Herrn, der dir gebeut.
Wie, sprichst du, mir den Stolz, dieß Laster vorzurücken?
Wenn zeig ich ihn? Sehr oft. Er redt aus deinen Blicken,
Er pralt in deinem Gang, gebeut aus deinem Ton;
Oft ist dein Kleid und oft des Dieners Kleid sein Thron;
Der Titel, der dich bläht, der Name deiner Väter,

Der dich so oft entzückt, wird dein und sein
Verräther.
Was ists, wodurch der Stolz dich nicht zu-
fesseln weiß?
Stand, Schönheit, Glück und Ruhm,
Witz, Tugend, Kunst und Fleiß,
Das, was wir hoch mit Recht, und
oft mit Unrecht, schätzen,
Dieß alles beut er auf, sich fest in dir zu
setzen;
Und hast du kein Verdienst, so täuscht er
dich durch Schein,
Läßt, was du niemals warst, dich in Ge-
danken seyn;
Und was du endlich hast, dieß sind vollkomm-
ne Gaben,
Und heimlich wirst du sie bloß dir zu dan-
ken haben.
So, sprichst du, soll ich blind der Güter
Werth verschmähn,
Nicht wissen, was ich bin, was ich ver-
mag, nicht sehn,
Den Vorzug, der mich schmückt, vor vie-
len schmückt, nicht kennen,
Mir den Genuß des Glücks, und meiner
selbst, nicht gönnen?
Mein Stolz ist ein Gefühl von meinem eig-
nen Werth;
Wann hab ich mehr zu seyn, als ich ver-
dient, begehrt?
Kann ich in mir das Amt der Wahrheit
wohl verwalten,

Und

Und minder von mir selbst, als sich gebühret, halten?
O Freund, wer bist du denn? Ich seh aus deiner Pracht,
Dich hat der Ueberfluß, der Reichthum stolz gemacht.
Berechtigt dich ein Gut, das aus des Vaters Kisten
In deine Hände fiel, dich königlich zu brüsten?
Ist jener, der durch Fleiß der Dürftigkeit entflohn,
Nicht würdiger als du bey deiner Million?
Ist dieses ein Verdienst, viel Ueberfluß besitzen?
Verstehst du denn die Kunst, den Reichthum schön zu nützen,
Der Andern Glück zu seyn? Wozu gebrauchst du ihn?
Des Volks Bewunderung durch Pracht auf dich zu ziehn,
In Kutschen dich zu blähn, in Schlössern stolz zu wohnen,
Der Schmeichler Knecht zu seyn, und Narren zu belohnen;
Deßwegen bist du stolz?
So recht! versetzt Crispin,
Er hat den Schatz ererbt; doch ich erwarb mir ihn.
Mir hat der Fleiß mein Gut, ihm hats das Glück beschéret;
Durch Witz hab ichs erreicht, durch Sparsamkeit vermehret.

Ich treibe keine Pracht, kein Hochmuth nimmt mich ein:
Doch ists nicht ein Verdienst, mit Ehren reich zu seyn?
Und darf ich dieß Verdienst nicht an mir selbst bemerken?
So gründlich weis Crispin sich in dem Stolz zu stärken.
Sein Gut, durch stumme List und tückischen Verstand
Den Armen abgedrückt, und Freunden oft entwandt, *)
Den Fürsten und dem Staat durch Gleißnerey entrissen,
Dieß nennt er sein Verdienst, und trotzt auf sein Gewissen.
Doch, sey auch kein Crispin, sey reich durch bessern Fleiß!
Entstund dein Ueberfluß, dein Glück, auf dein Geheiß?
Wer gab zu deiner Kunst die Fähigkeit und Kräfte?
Wodurch gelungen dir so glückliche Geschäffte?
Warst du der Herr der Zeit, die günstig dir erschien?
Des Zufalls, der mehr Glück, als Andern, dir verliehn?
Sind jene Redlichen, die sich im Mangel grämen,
Nicht diese, die durch Fleiß und Kunst dich oft beschämen?

Allein

*) §. 14.

Allein ich streite dir den größten Fleiß nicht ab,
Was schafft du mit dem Gut, das Fleiß und Kunst dir gab?
„ Ich unterhalte die, die gern sich nähren wollen,
„ Ich baue = = „. Baust du bloß, daß andre leben sollen?
„ Ich sorge für mein Haus, und laß ihm einst mein Glück „
Ich ließ ihm, wär ich du, gern weniger zurück,
Und würde, mir das Wohl der Meinen zu verpfänden,
Auf ihre Zucht, ihr Herz, weit mehr, als du, verwenden.
Du glaubst, du thust sehr viel; doch kennest du die Pflicht
Des Reichthums und dich selbst: so glaubtest du dieß nicht.
Doch jener, dessen Geist dem Stande sich entrissen,
Den, ihrem Throne nah, die Fürsten günstig küssen;
Er, den die Weisheit hob und in der Höhe schützt,
Er, der sich selbst verzehrt, indem er Ländern nützt;
Er winkt, so fliegt die Schaar des Hofes ihm entgegen,
Dem dräut sein Blick den Fluch, und jenem lacht er Segen;

Hat er, der Fürsten Freund, den jeder Tag mehr preist,
Und dessen Glanz zu sehn, der Fremde kostbar reist;
Er, dessen Namen schon ins Ohr entfernter Zeiten
Die Sänger des Apolls mit ewgen Laut verbreiten;
Hat er, den alles schätzt, und sein Verdienst ihn lehrt,
Nicht recht zu seinem Stolz, mit dem er sich verehrt?
O hätt er Muth genug, die Schmeichler zu verachten,
Dreist in sein Herz zu gehn und streng es zu betrachten,
Entkleidet von dem Schein, was Schein ist, zu verschmähn,
Wie würd er so beschämt auf seine Größe sehn!
Was ist die Weisheit denn, durch die sein Geist gestiegen?
Oft nur die Wissenschaft, den Fürsten zu vergnügen,
Durch Scenen stolzer Lust ihn glücklich zu zerstreun,
Und, um sich groß zu sehn, des Fürsten Knecht zu seyn.
Was ist die Wachsamkeit, die seine Hoheit schützet?
Den, welcher mehr Verstand, mehr Witz, als er, besitzet,

Dem Weisheit und Natur ein edler Herz verliehn,
Den Augen seines Herrn sorgfältig zu entziehn.
Was ist der Edelmuth, mit dem er Andern dienet?
Ists Tugend, daß er sich, dein Schutz zu seyn erkühnet?
Bewegt ihn dein Verdienst, wenn er die Bittschrift liest,
Mehr, als die Kunst, mit der ein Narr den Saum ihm küßt?
Er hilft mir, weil mein Flehn sein weichlichs Herz beschweret:
Und meine Demuth ists, die ihn die Großmuth lehret.
Was ist des Großen Fleiß, von dem er stündlich spricht?
Wem dient er? Meistens sich und selten seiner Pflicht.
Was treibt ihn feurig an, das Schwerste zu vollführen?
Sein Amt? Nein, mehr die Furcht, sein Amt nicht zu verlieren.
O, spricht er bey sich selbst: gesegnet sey mein Rath!
Gesegnet sey mein Fleiß! denn beydes hält den Staat;
Und wenn er dieß sich sagt, spricht oft das Land indessen:
Verflucht sey doch die Kunst, den Unterthan zu pressen!

„ Geschieht nicht, was geschieht, im ganzen
Staat durch mich?
„ Wer übersieht ihn mehr, wer kennt ihn
mehr als ich? „
Stirb, und vor deiner Gruft, wird sich der
Staat beschweren,
Du habst ihn nur gekannt, um tief ihn zu
verheeren.
Hat iener, der sein Haus im Dunkeln treu
regiert,
Ihm Fleiß und Tugend läßt, nicht mehr,
als du, vollführt?
Ihn ehret die Vernunft, und gegen seine
Größe
Ist deine Hochheit Schwulst, und dein
Verdienst nur Blöße.
Man eifert auf den Stolz, nennt seinen
Eifer Pflicht,
Und unser Eifer selbst ist Stolz, der aus
uns spricht.
Man schreibt ein sinnreich Werk, dieß La-
ster zu vertreiben,
Und wird aus Stolz geschickt, schön wider
ihn zu schreiben.
Man rühmt des Weisen Ruh, rühmt
die Gelassenheit,
Mit der er sich beschützt, wenn ihm der Un-
fall dräut;
Und oft ist diese Ruh geheimer Trotz der
Seelen,
Der spricht: giengs nach Verdienst, so wür-
de nichts mir fehlen.

Man

Man rühmt des Helden Muth, der, wenn
das Schwert der Schlacht
Itzt Legionen frißt, ihn unerschüttert macht;
Oft ist sein Muth nur Stolz. Er denkt,
für meine Waffen,
Mich zu vertheidigen sind diese nur geschaffen.
Doch herrscht der Uebermuth in Hohen
nur allein?
Nein, selber das Gebiet der Niedrigsten ist
fein.
Der arme Landmann sieht des Aermern reich-
re Garben;
Er sollte, denkt sein Stolz, er wohl, doch
ich nicht, darben.
So sieht des Bettlers Noth ein Bettler un-
gerührt:
Mir Würdigern, denkt er, mir hätte viel
gebührt.
So schließt des Künstlers Stolz aus seiner
Tracht von Seide,
Wie viel er besser ist, als der im wollnen
Kleide.
O Mensch vertreibe doch den Glanz des fal-
schen Lichts.
Warum verbirgst du dir mit so viel Kunst
dein Nichts?
Was ist des Menschen Ruhm, des Klugen
wahre Größe?
Die Kenntniß seiner selbst, die Kenntniß sei-
ner Blöße.
Ein redendes Gefühl, das laut im Herzen
spricht:

So viel ich hab und bin, hab ichs von mir doch nicht;
So wenig ich empfieng, will ichs mit Dank besitzen,
Mich seiner täglich freun, und unverdient es nützen.
Und ist dein Ohr, o Freund, vor dieser Stimme taub:
So schleiche tiefgebückt, und krümme dich im Staub,
Und predige das Nichts der äußerlichen Ehren;
Du wirst den gröbsten Stolz auch noch im Staub ernähren.

Gellert.

X.

Der Tod des ungerechten Geizhalses.

Den Harpax, welcher sich zum reichen Mann gelogen,
Und selten einen Spruch im Richteramt gethan,
So er nicht nach dem Werth der Gaben abgewogen,
Den griff vor kurzer Zeit ein brennend Fieber an.
Allein es fand bey ihm gar wenig anzuzünden:
Denn, weil der schnöde Geiz das meiste weggezehrt,

Kroch

Kroch es, der Flamme gleich, die auch bey
starken Winden
Nur langsam durch den Sand verwachsner
Aecker fährt.
Vermeinest du, mein Freund, daß dieses
ihn verdrossen?
O nein! der weise Mann braucht die Ge-
legenheit:
Weil ihm kein Essen schmeckt, ist seinen
Hausgenossen
Auch nur die halbe Kost, ein Krankenmahl,
bereit.
Er läßt sie insgesammt vor seinen Stuhl
bescheiden,
Und lehrt, was Mäßigkeit für edlen Nutzen
schafft;
Auch wie vom Ueberfluß sein Magen müsse
leiden,
Der gleichwohl in geheim den falschen Klä-
ger straft.
Die Knechte, deren Herz sich noch nicht los-
gerissen
Von dem, was Regung heißt, die sehnen
sich nach Brodt:
Ihr Hunger, der nichts will von leeren Re-
geln wissen,
Wünscht bald dem kranken Wirth Gesund-
heit, bald den Tod.
Die Schwachheit mehret sich: doch Har-
pax will nicht sterben.
Er denkt der Sache nach, wie jämmerlich
es sey,

Eh als die Welt vergehn, und andre lassen erben:
Drum suchet er den Rath der Seinigen herbey.
Die wollen seine Glut mit Kraut und Essig brechen:
Er schlägt es aber ab, weil er die Kosten scheut;
Und fragt nach jemand sonst, der bloß durch Segensprechen,
Aus Freundschaft, ohne Geld, und anders nicht, befreyt.
Der Anschlag geht nicht an: man muß zum Arzte schicken.
Der kömmt, der Kranke spricht: Es fehlt mir an der Ruh,
Und wird auch euer Fleiß in dieser Cur gelücken,
Sag ich zur Dankbarkeit euch meine Dienste zu.
Ich weiß schon euren Streit, und auch vielleicht von allen
Mehr Nachricht als ihr selbst: ja bildet euch nur ein,
Daß wider euch gewiß das Urtheil werde fallen,
So bald ein anderer, als ich, wird Richter seyn.
Der Arzt, dem dieses Wort durch Mark und Beine dringet,
Fällt auf den Kranken zu, beklammert Puls und Hand,

Und weil sein eigen Blut aus Furcht und Hoffnung springet,
So setzt er aufs Papier mehr als ihm selbst bekannt. (1)
Eins kränkt den Harpax noch, daß er nichts von Processen
Des Apothekers weiß: doch denkt er, Zeit bringt (2) Rath;
Bin ich nur erst gesund. Es kommen unterdessen
Die Mittel, die ihm bloß das Glück verschrieben hat.
Er aber darf, aus Geiz, dieselben nicht genießen.
Er schont den Stärktrank oft, wann er am beßten labt;
Stiehlt sich die Pulver selbst, und steckt sie unters Küssen, (3)
Wo er mit diebscher Faust das Gold von Pillen schabt;
So daß je mehr und mehr die Lebenskräfte schwinden,
Und man schon in der Stadt viel Freudenzeichen sieht,
Weil, der die Weysen drückt, und Wittwen pflegt zu schinden,
Nun, wie ein halbes Aas, den letzten Athem zieht.
Der Sohn, der allbereit im Geist Ducaten zählet;

Die

(1) § 14. (2) § 34. (3) § 15.

Die Frau, die ihren Sinn auf junge Freyer kehrt;
Die trauren, daß er sich und sie so lange quälet,
Und fragen, welchen er von Geistlichen begehrt.
Er spricht: Der meinen Sohn zur Taufe hielt, Herr Velten:
Denn, wie ihr wißt, so blieb der Pathenpfenning aus.
Steht ihm dergleichen frey, so muß es mir auch gelten:
Drum beicht ich frey bey ihm, ich und mein ganzes Haus.
Der Schriftgelehrte kömmt, mit fast betrübten Blicken,
Und denkt: Im Testament steh ich wohl oben an.
Er will Magd, Frau, und Kind mit seinem Trost erquicken,
Von welchen keines mehr das Lachen bergen kann: (4)
Man führt ihn stille fort: er pflanzt sich bey dem Kranken;
Betrachtet die Gefahr, die mehr als allzugroß;
Und schüttet ihm den Sack voll heiliger Gedanken,
Mit Thränen untermengt, in seinen matten Schooß.

Er

(4) § 14.

Er klagt, daß so ein Mann sein theures
Haupt soll neigen,
Der so viel Tugenden auf Erden ausgeübt,
Und welcher noch vielleicht will in dem Tode
zeigen,
Wie er so inniglich das Predigamt geliebt.
Nein, Herr Gevater, nein! schreyt Harpax
ihm entgegen:
Sterb ich, so werdet ihr nicht einen Gro-
schen sehn:
Doch, wenn ihr durch Gebeth den Himmel
könnt bewegen,
Daß ich nicht scheiden darf, so möcht es
anders gehn.
Herr Velten stutzt, und fängt den Stachel
an zu wetzen,
Nachdem der Fuchsschweif nichts beym Sün-
der ausgerichtt; (5)
Und ruft, er solle doch sein Unrecht hier
ersetzen;
Wo nicht, so sey kein Platz für ihn im
Himmel nicht.
Er zählt an Fingern her die falschen Ei-
desschwüre,
Womit er GOtt, und Recht, und andere,
verletzt;
Wie manchen, der itzund sich nährt vor frem-
der Thüre,
Er aus dem Eigenthum des Seinigen gesetzt;
Wie lang er kupfern Geld so häufig lassen
regnen,

Als

(5) § 29.

Als seines Fürsten Gunst zum Deckel ihm gedient.
Was wird, Gevater, euch in jener Welt begegnen,
Wenn ihr euch nicht bekehrt, und in der Zeit versühnt? (6)
So warnt sein treuer Mund, so bald er nur gespüret,
Daß er für dieses mal kein Erbe werden soll.
Der Kranke, dem er nie das Herz so scharf gerührt,
Spricht mit gebrochner Stimm: Ach, ich erkenn es wohl! (7)
Giebt aber dieses mal des Höchsten Wundergüte
Auf wenig Jahre nur dem schwachen Leibe Frist,
So will ich, glaubt es mir, aus christlichem Gemüthe
Ein Werk der Liebe thun, das recht erbaulich ist:
Und denen ich vorhin das Ihrige genommen,
Die sollen wiederum davon den zehnten Theil
Von mir, wie sichs gebührt, um Zinns gelehnt bekommen.
Ach freuet euch mit mir, daß mein Gewissen heil!
Man siehet bald darauf ihn mit dem Tode ringen:

Der

(6) anstatt versöhnt; ein altes Bibelwort, welches einem Pastor ganz charaktermäßig in den Mund gelegt wird.
(7) § 14.

Der gute Velten wird vom Bethen abgeschreckt:
Doch andre fahren fort mit Sprüchen und mit Singen,
Das Buß- und Andacht sonst bey Sterbenden erweckt.
Als er nun ungefähr von seinem Heiland höret,
Der seine Schuld bezahlt, die Handschrift ausgelöst:
Da wird er so von Geiz und Phantasie bethöret,
Daß er noch diese Wort aus seinem Rachen stößt:
Was? meine Schuld bezahlt? Die Sache schwebt im Rechte:
Ich werde nichts gestehn: wer weiß, wer noch verliert?
Damit entfährt der Geist dem losen Mammonsknechte,
Dem jeder nun das Grab mit einem Schemen ziert.

Canitz.

XI.

Harpax.

Wen muß heute Harpax betrogen haben, daß er dort bey seinem Geldkasten so vergnügt lächelt? Nun weiß ich es. Vor einer Stund hat er die letzten hundert Thaler verdient.

die ihm noch an dem ersparten Vermögen von 50000 Thalern fehlten. Nun setzt er sich auf die Geldsäcke, und rechnet. Wir wollen ihm zuhören, ohne ihn zu stören. = = Das wären also 20. 9. 5. 14. 1. gut! das wären also 49000 Thaler! Hier in dem Sacke 500. und 300. und 100. und hier in der Hand 100. Thaler. = = = Es ist richtig! Das macht zusammen 50000 Thaler. GOtt Lob! Nun will ich nur noch 10000 Thaler darzu verdienen, und hernach mein Alter ruhig beschließen, und der lieben Armuth nach meinem wenigen Vermögen Gutes thun, so bald ich diese 60000 Thaler beysammen haben werde. Wie glücklich wird mein Sohn leben! ich habe mit hundert Thalern angefangen, und höre mit 60000 Thalern auf. Glücklicher Sohn! wie viel kannst du zusammen sparen, da du mit 60000 Thalern anfängst? GOtt erhalte mir nur mein bischen Armuth? Ich will es gewiß auch denen genießen lassen, die darben müssen, wenigstens nach meinem Tode: denn so lange man lebt, weiß man nicht, was man selbst braucht, und mein lieber Sohn ist mir doch der nächste = = = Wollen sie den lieben Sohn kennen lernen? Dort sitzt er in einem verdächtigen Hause, unter der Gesellschaft einiger Spieler, die seine Freunde sind, und einiger lüderlicher Weibspersonen. In eben der Stunde, da sein Vater die letzten 100 Thaler so andächtig in

seinen Kasten sperrt, schreibt der Sohn einen Wechsel auf 4000 Thaler, und bekömmt von einem Wucherer, der fast so schlimm, wie sein Vater, ist, 1500 Thaler dafür. Von diesem Gelde wird er mit seinen Freunden und Freundinnen ein paar Wochen vergnügt leben. Der Sohn wird von neuem, und mit noch mehrerm Verlurste borgen, und wird nach und nach so viele Schulden häufen, daß nicht einmal die väterliche Erbschaft zulangt, sie zu tilgen. Armer Harpax! Wie sehr hast du dich heute verrechnet!

Rabener.

XII.

Die Zufriedenheit.

Der ist beglückt genug, der bey der Stirn voll Schweiß,
Den Stern, der Sclaven deckt, nicht zu beneiden weiß.
Die Last, die Stand und Pracht uns auf die Achseln bürden,
Entseelet nur das Glück, und drückt mit stolzen Würden:
An wenigem, o Freund, hat die Natur genug.
Du löschest deinen Durst aus einem irdnen Krug,
Den dir ein frischer Quell mit kühlem Wasser füllet,

So gut, als ihn der Wein aus goldnen Bechern stillet.
Umsonst ruft dich der Tisch, umsonst und nur zur Quaal
Kocht ein verdächtger Wein im blinkenden Pokal,
Umsonst dampft ein Gericht, und reizt den Gast, der bebet,
Wenn über seiner Stirn ein Schwert an Seide schwebet.
Ein sicheres Gericht, vom Hunger angewürzt,
Ersetzt, was deinem Mahl die Armuth abgekürzt:
Wenn das Gewissen nur, von Schmutz und Rost gereinigt,
Am väterlichen Tisch den Gast nicht heimlich peinigt.
Die Freyheit ist allein ein wünschenswerther Stand,
Mehr als der Schachten Gold, mehr als ein Ordensband.
Wen aber nennst du frey? vielleicht des Pöbels Götzen,
Die Großen, die uns kaum für Sclaven würdig schätzen?
Aus deren mächtger Hand der Donner, den sie trägt,
Den Sittenrichter schreckt, und nach dem Tadler schlägt;
Die ohne Widerspruch verbiethen, und gebiethen;

Gerecht sind ohne Zwang, unstrafbar, wann sie wüthen?
Die Freyheit erbet nicht im Scepter auf den Sohn:
Oft hebt Geburt und Glück auch Sclaven auf den Thron,
Die, wo sie unumschränkt und frey zu herrschen schienen,
Vielleicht der Leidenschaft, vielleicht den Schmeichlern dienen.
Dann suchtest du umsonst in königlicher Tracht
Ein fesselfreyes Herz, das erst den König macht.
Die Ungenügsamkeit wird hungrig im Genusse,
Häuft immer Wunsch auf Wunsch, und darbt im Ueberflusse:
Sie greifet wie ein Feur in Wäldern um sich her,
Je mehr die Flamme frißt, je unersättlicher.
Schau, (1) Philipps stolzer Sohn giest seine Räuberbande
Aufs Feld der Perser aus, und fliegt von Strand zu Strande.
Der breite Nil erschrickt, der ferne (2) Indus sieht
Den Macedonier an seinem Bord, und flieht:
Der arme Scythe klagt den Untergang der Felder,

(1) § 28. (2) § 32.

Beweinet seinen Pflug, und kriecht in finstre Wälder.
O daß kein Vormund ihn so lang an Ketten hielt,
Bis sich die Phrenesie (3) des Jünglings abgekühlt! (4)
Cartusch, und Nikel List, sind, wenn ein strenger Richter
Sie gegen ihn vergleicht, nur kleine Böswichter,
Und dieser Rasende, der durch die halbe Welt
Verwüstung ausgesät, der wäre mir ein Held!
Der (5) selber fesselfrey den Völkern Ketten bringet,
Und seine Leidenschaft, so wie die Welt bezwinget.
Ja, wenn sein Heldenarm von Macedonien
Beleidiger verjagt: allein wer gab ihm denn (6)
Von seiner Herrschaft aus, bis an die Morgenröthe,
Den grimmigen Beruf, verwüste, feßle, tödte?
Unbändige Begier, die stets nach mehrerm ringt,

Und

(3) Ein medicinisches Kunstwort aus dem Griechischen; die Tobsucht. (4) § 14.
(5) Der, versteh, ist ein Held, welcher nicht von seinen eignen Leidenschaften gefesselt wird; nicht aber Alexander. (6) § 14.

Und wilden Strudeln gleich ergreifet und verschlingt.
Ihn peitscht die Furie, sein Stolz, an Sclavenketten:
Und endlich muß noch Gift die bange Welt erretten.
Doch ich entferne mich vielleicht von meiner Bahn:
Ihm gleicht nicht Antonin, nicht Titus, nicht Trajan,
Der Unterthanen Lust, der nicht um Lorberreiser,
Der um den Oelzweig ficht, das Muster freyer Kaiser:
Aus dessen Vaterhand, die nie der Geiz verschloß,
Pracht, Freude, Ueberfluß sich in sein Rom ergoß.
Freund, schätze Könige nach ihrer Kronen Schwere:
Der Schweiß schmückt ihre Stirn, und Last ist ihnen Ehre.
Ein weicher Ninyas (7) zieht sich im Schooß der Ruh
Nur seiner Mutter Lob, sonst Spott und Schande zu.
Der Glanz der Majestät, der auf die Nachwelt spielet,
Stralt nur von einer Stirn, die ihre Krone fühlet.

(7) Sohn der Semiramis, König in Assyrien.

Zu was für einer Last erhebt der Fürstenstand?
Das Glück von Tausenden beschweret ihre Hand.
Ihr schimmerndes Gemach belagern tausend Sorgen,
Vom Morgen in die Nacht, und von der Nacht zum Morgen:
Und mitten in der Lust, die sie für uns zerstreut,
Fehlt doch dem Könige des Sclaven Sicherheit.
Ein niedriger Rebell, der Erbe schlechter Hütten,
Kann durch Betrug und List den ganzen Staat zerrütten.
Oft hat ein Prätendent das leichte Volk erregt,
Der noch den Mühlenstaub auf beyden Schultern trägt.
Das prächtige Geräusch der hinderlichen Menge
Macht der Zufriedenheit das Fürstenschloß zu enge.
Der Schmeichler falscher Troß versperrt ihr sein Gemach:
Sie flichet den Tumult, (8) und sucht ein stilles Dach.
Wie mancher Alvarez, den Sorg und Pracht ermüden,

Steigt

(8) Das Getöse.

Steigt von dem Thron herab, und sucht als Bürger Frieden?
Der Hof ist nicht der Ort, der wahre Freude faßt:
Wer seinen Orden trägt, trägt eine schöne Last.
In Arbeit und Gefahr verrauscht sein ödes Leben:
Wer um den Morgen schreckt, muß um den Abend beben.
An Höfen siehst du nichts, was dir nicht heimlich droht:
Der Beyfall wecket Neid, der Haß bringt dir den Tod.
Es laurt in jener Schaar, die Könige (9) umringet,
Leicht ein Portesilas (10), der dich nach Samos bringet.
Du sprichst, ich höre dir zwar mit Vergnügen zu,
Und Hofmann predigt nicht so angenehm als du:
Doch banne, wie du willst, den Frieden aus den Schlössern,
Der Großen Ungemach kann meinen Stand nicht bessern.
Stellt auch den Kranken wohl der Zuspruch wieder her,

(9) § 32.

(10) Wie dieser durch List den unschuldigen Philokles gestürzet, und dessen Elend in der Insel Samos verursachet, ist in Telemachs 13 Buch bey Fenelon zu lesen.

Daß hundert neben ihm, elender sind als er?
Mein Wunsch ist nicht so stolz. Laß hohe
Würden drücken:
Es wird sich sonst ein Amt für meine Kräfte
schicken,
Das, wenn auch gleich kein Stern auf mei-
nem Kleide stralt,
Mir doch ein Ansehn giebt, und meinen
Schweiß bezahlt.
Freund, wann das Schicksal mir ein besser
Loos beschieden,
Dann ist es Zeit, dann komm, und predige
den Frieden.
Jetzt spare die Moral auf eine beßre Zeit:
Erst fülle mir das Glas, dann von Zufrie-
denheit!
Wohlan, so darf ich wohl, nicht gar mit
dir zu brechen,
Kein Sittenlehrer seyn, noch in Sentenzen
sprechen.
Antworte, was du suchst! ists die Gemäch-
lichkeit?
Und in der Muse Schooß hoffst du Zufrie-
denheit?
O Thor! was trieb dich dann, den Ulpian (11)
zu fassen?
Im ungesunden Dampf der Lampe zu ver-
blassen?
Wahrhaftig ein Pedant vergießt vergeblich
Schweiß,

Sein

(11) Ulpian, einer der berühmtesten Rechtsge-
lehrten des Alterthums.

Sein ungeschorner Bart wird ohne Freude greis.
Laß diesen Menschenfeind bey Brod und Wasser leiden,
Die Wände seines Saals mit Büchern zu bekleiden:
Laß ihn, bis an den Zahn in Büchern unsichtbar,
Erklären, was im Text selbst Leysern 12) dunkel war.
Dir dient zu deinem Zweck ein Kopf voll Finsternissen:
Unwissenheit, o Freund, erweitert das Gewissen:
Erkenntniß fesselt dich an die gesuchte Pflicht.
Der Bande frey zu seyn, verbinde dein Gesicht:
Dann komm und übe dich, in dieser sichern Hülle,
In Ränken und Betrug, daß sich dein Kasten fülle.
Sey keines Menschen Freund, falsch, doppelt, wandelbar,
Meyneidig, grausam, frech, ein Jude, ein Corsar. 13)
Verhärte deine Brust, empfinde kein Erbarmen,
Und mäste dich vom Blut der Wittwen und der Armen:
Kein Frevel sey so schwarz, den du dich nicht erkühnst:

Und

12) Leyser, ein bekannter Rechtsgelehrter letzter Zeiten.
13) Ein Seeräuber.

Und glücklich wirst du seyn, wenn du den Strick verdienst.
Gesetzt, daß Redliche bey deinen Sünden beben,
Die Baarschaft ist dein Trost; du kannst gemächlich leben.
Der aufgethürmte Schatz, der Ungerechten Lohn,
Spricht vom Altar herab den nackten Spöttern Hohn:
Um ihn versammlen sich der Schmeichler kluge Heere,
Und wenn du baar bezahlst, der Titel und die Ehre:
Wann dieser sein Gewand um deine Schande hüllt,
Schilt dich kein lauter Fluch, wenn dich kein Seufzer schilt. 14)
Der Schöpfer, dessen Kunst dein Scharlachskleid vergüldet,
Hat dich mit gleicher Hand auf einmal umgebildet:
Dir gafft der Pöbel nach, und Weib und Knabe schreyt,
Wenn sie dich glänzen sehn: Ach welch ein blankes Kleid!
Der Wuchrer Alphius zeigt dir die Bahn zum Glücke.
Sein öffentlich Gesicht nimmt in der Staatsperücke
Die Grüsse frostig an, wann er aufs Rathhaus steigt,

Wo

14) § 14.

Wo sich vor ihm die Schaar der Zungendrescher neigt.
Mit aller Wissenschaft mußt du dich seitwärts stellen:
Für ihn nur ist der Stuhl: er sitzt, und liest Libellen.
Doch wird das arme Recht mit gleicher Treu geschützt,
Wenn auch ein Pavian an seiner Stelle sitzt.
Brauchts nur der krausen Stirn, der wichtigen Geberden,
So werden Affen auch zuletzt noch Richter werden.
Und was weiß Alphius viel mehr, wie 15) solch ein Thier,
Als, zwey von drey bleibt eins, und zweymal zwey macht vier?
Als, wie viel Hundert trägt die Preise des Getreides,
Und, weil er oftmals schwor, die Formular des Eides?
Inzwischen füllet doch den Wanst der gute Rath.
Verächtlich warret hier der blasse 16) Advocat,
Der, wenn ihm ein Termin zum Kampf aufs Rathhaus schicket,
Sich mit Verdruß und Zorn vor dem Hochweisen bücket.
Er hat ihn ehedem im Staub und Schmutz gekannt,

Und

15) Das ist, als. 16) § 32.

Und noch im Schurz gesehn, als er mit
schwarzer Hand 17)
Den dicken schwarzen Oel aus falschen Maa-
ßen schenkte,
Womit des Fuhrmanns Krug die trocknen
Achsen tränkte.
Denn, kenne deinen Mann, er brachte nicht,
wie du,
Die ungenutzte Zeit bey Rechtsgelehrten zu:
Er lernte durch Betrug, die beßte Kunst
im Handeln,
Salz, Pfeffer, und Kaneel in Silber zu
verwandeln.
Der Geiz, ein falsches Maaß, und jüdisches
Gewicht,
Ist zum bereichern gnug; mehr braucht ein
Wuchrer nicht.
So stieg er nach und nach durch hundert
Bubenstücke,
Das Halsgericht vorbey, den nächsten Weg
zum Glücke.
O Zeig 18) mir doch das Land, das
Tugenden verehrt!
Wo rauchet ihr Altar? was sag ich? ach!
ihr Heerd?
Freund kenne doch die Welt! der Größre
dient Geringern:
An Weisen haftet Staub, und Gold an
kargen Fingern.
Versuch es, bettle nur; und schätze dich be-
glückt,

Wenn

17) § 14. 18) § 28.

Wenn dich dein Gönner hört, und noch die Achseln zückt.
Bestürm ihn Tag für Tag, belagre seine Schwelle,
Und krieche Jahre lang nach einer Ehrenstelle,
Bis die Verzweifelung das Candidatenkleid
Von deiner Schulter reißt, und jeden Schritt bereut
Alsdann besinne dich; dann kehr in dich zurücke,
Entreiß dich dann der Welt, und such in dir das Glücke.
Der GOtt, der mehr an dich, als alle Colberts, 19) denkt,
Hat die Zufriedenheit nicht in den Staub gesenkt,
Den wir unglückliche, besorgt für unsre Quaalen,
Den Barbarn erst entziehn, und oft mit Blut bezahlen.
Nein! durch das ganze Reich der prächtigen Natur
Verbreitet er die Lust für seine Creatur.
An ihren Scenen, Freund, kannst du die Augen weyden:
Hier sieht dich ein Tyrann entzückt, und muß es leiden.
Was ist an sich der Rang, was Ansehn, was ist Pracht,

Wozu

19) Colbert, ein französischer Minister, welcher vielen tüchtigen Köpfen aufgeholfen.

Wozu dich oft der Wahn, oft Pöbel tüchtig macht?
Willst du dem Irrthum traun? den Blinden Beyfall geben?
Mit Recht verachten wir, was Narren uns erheben.
Sey wie Simonides: dann stralt dir kein Rubin,
Doch wird ein schlechtes Gras dein Auge 20) auf sich ziehn.
In deinen Tugenden mußt du den Rang erblicken;
Brauchst fremder Einfalt nicht, und kannst dich selbst beglücken.
Glückselig ist das Herz, das still und Tugendhaft
In vielen Wünschen sich nicht selbst Tyrannen schafft:
Zufrieden mit sich selbst, in seinen Kreis verschlossen,
Hört es nicht Fluch, noch Reu, der Laster Bundsgenossen.
O! ist mein kranker Leib, der von des Todes Hand
So oft erschütterte, und kaum im Lenz bestand,
Der Last noch stark genug, worunter Greise keichen,
Und soll des Alters Herbst einst meine Scheitel bleichen:

So

20) § 32.

So wünsch ich solch ein Herz! wo nicht?
so brich nur bald,
Du, meines bessern Theils vernutzter Aufenthalt!
Oft mit dem Glück im Kampf, doch stets
mit sich im Frieden;
Mein B** dieses Loos ist Weisen nur
beschieden:
Verbann ihn aus der Welt! die allerreinste Lust
Macht ihm die Wüsten schön, und quillt
aus seiner Brust.

Dusch.

XIII.

Wider die Unzufriedenheit.

Du, dessen heitre Stirn der finstre Kummer fliehet,
Und flüchtiges Gewölk nur selten überziehet,
Sprich, Cronegk, ob die Kunst, sich immer
zu erfreun,
Dir keine Mühe macht: mir scheint sie nicht
gemein.
Sieh alle Stände durch; du siehst nur Missvergnügen:
Gezwungnes Lachen rauscht von Lippen, die betrügen.
Umsonst verschweigt der Mund, was uns
das Auge klagt,

Den Unmuth, der nur seufzt, und kaum zu seufzen wagt.
Ich will mit offnem Ohr auf deine Worte hören.
Wenn, was dein Antlitz lehrt, mich deine Lippen lehren.
Wo nicht, so höre du, was in geheimer Nacht
Mir eine Muse jüngst vertraulich kund gemacht.
Vom Ganges bis zum Nil, und von den streitbarn Scythen
Bis in der Griechen Land, wo feinre Künste blühten,
Bis zum erhabnen Rom, das unter Lorbern schlief,
Als neuer Ueberfluß der fremden Weisheit rief:
In allen Gegenden, wo jemals Weise waren,
Belehrten sie die Welt, bald einzeln, bald in Schaaren,
Daß in des Lasters Arm die Freude Raserey,
Und dauerhafte Lust nicht ohne Weisheit sey.
Sie sprachen wahr und laut; und sprachen tauben Ohren:
Die Vorwelt war nicht klug, die Enkel bleiben Thoren.
Ihr kindisch Auge deckt ein unbeweglich Band;
Sie tappen nach der Lust mit ungewisser Hand:
Wie, durch den Lenz belebt im Schatten grüner Linden,
Die Knaben sich im Spiel die Augen fest verbinden,
Und was die rege Hand begierig sucht, nicht sehn,

Demselben nahe sind und doch vorüber gehn.
So spielt ein junges Kind, so spielen auch
die Alten,
Die vor der Heerde gehn und die den Staat
verwalten.
Nach buntem Tande seufzt das thörichte Ge-
schlecht,
Und auch erseufzten Tand genießt es niemals
recht.
Es will, will wieder nicht, und wechselt stets
mit Bürden;
Die ganze Seele brennt von streitenden Be-
gierden.
Es fällt ein Tropfen Lust an ein erhitztes Herz,
Zischt ab und raucht hinweg, und hinterläßt
nur Schmerz.
So elend machten sich die Thoren aller
Zeiten!
Die Weisheit muß das Herz zur Freude
vorbereiten.
Mitleidig heilet sie die kranke Phantasey,
Verbessert den Geschmack, macht unsre See-
le frey,
Bereichert unvermerkt sie mit erhabnen Trieben,
Lehrt sie das wahre Gut, das wahre Schöne
lieben,
Und pflanzt ihr den Entschluß, nie ungerecht
zu seyn,
Und milde Gütigkeit und jede Tugend ein.
Aus jeder Tugend quillt ein lautrer Strom
der Freuden:

Wie Thau das dürre Feld, erquickt er uns im Leiden.
Der Pöbel sieht erstaunt des Weisen Angesicht,
Sieht seine Heiterkeit, doch ihre Quelle nicht.
Die Quelle seiner Lust fließt, ohne zu versiegen:
Denn jeder guten That folgt göttliches Vergnügen,
Das über unser Herz mit reiner Klarheit stralt,
Und sein entzückend Bild auch auf die Stirne malt.
Beraubte Scipio, die Liebe zu versöhnen,
Nicht fast mit gleicher Lust sich der gefangnen Schönen,
Als dessen Freude war, der sie von ihm empfieng,
Und mit entbranntem Blick an ihren Blicken hieng?
Camill, der nicht verzog, von angedrohten Ketten
Sein undankbares Rom großmüthig zu erretten,
War größer im Verzeihn und fröhlicher im Sieg,
Als Cäsar, der zum Thron auf Bürgerleichen stieg.
Kann wahre Freude seyn bey schändlichen Verbrechen,
Wann Geißeln innrer Angst verschmähte Tugend rächen,

In

In unruhvoller Brust, wo spåte Reue klagt,
Und unzufriedner Neid am wunden Herzen nagt?
Nie darf des Weisen Herz von solchen Bissen bluten:
Nein! gleich dem guten Gott, ergötzt er sich am Guten,
Auch wann er Gutes thun und edel handeln sieht;
Für ihn wird Wohlthat seyn, wenn andern wohl geschieht.
Stets flüchtig, stets zu kurz, doch kostbar zu gewinnen,
Und oft verderblich sind die Freuden unsrer Sinnen:
Wie thierisch ist ein Mensch, der, keiner Seele werth,
Nur solche Freuden kennt die auch das Vieh begehrt!
Wie darf der träge Phax sich einer Seele rühmen,
Der ohne Neigungen, die einem Geist geziemen,
Ganz Körper, itzt berauscht am vollen Tisch verweilt,
Itzt von Lyäen wankt und zu Cytheren eilt?
Den halbverschlafnen Tag erträglich hinzubringen,
Kriecht Metius herum bey hundert schlechten Dingen,
Bey Karten und Geschwätz, und Menschen die er haßt;
Und er und seine Zeit sind ewig ihm zur Last.

Umsonst betäubt er sich durch Freuden, die ermüden:
Die Seele bleibt stets leer und bleibt stets unzufrieden,
Und fühlt, wie klein sie sey, sie, die unsterblich ist,
Und ihres hohen Rangs und wahren Glücks vergißt.
Du weißt es, Hannibal! Carthago hats empfunden!
Bey Canna siegtest du, und Rom war überwunden,
Als, wie ein Winterstrom der brausend überfloß,
Sich in Campanien dein hungrig Heer ergoß.
Der braune Libyer, nachdem er viel erlitten,
Mit Hitze, starrem Frost und Dürftigkeit gestritten,
Fand jauchzend Ueberfluß, und roch Orangenduft
An kühlen Strömen hin und in der schönsten Luft.
Er sah Falerner Wein in güldnen Bechern glänzen,
Und jedes Bürgers Haupt mit Rosen sich bekränzen,
Verführerischen Reiz auf tausend Wangen blühn,
Und schlaue Zärtlichkeit in holden Augen glühn.
Er sahs, und brannte schon von ungewohnten Lüsten;

Und wie ein müder Leu, der in Cyrenes Wüsten
Zu frischem Wasser kömmt, das leis aus Felsen quillt,
Im Trinken sich vergißt, und vor Vergnügen brüllt:
Indeß der falsche Mohr, bey Raub und Blut erzogen,
Um dürre Klippen laurt, und vom gespannten Bogen
Nun ein gestählter Pfeil, der nicht betrüglich irrt,
Auf dich, zu sichres Thier, vom Tod begleitet, schwirrt:
So löschte der Soldat sein brennendes Verlangen,
Und hörte nicht mehr auf, nachdem er angefangen:
So ward ein ganzes Heer durch Ueppigkeit geschwächt,
Entkräftet jeder Arm, und Latium gerächt.
Sieh, was die Wollust kann, wenn ihre süßen Töne
Den Ohren fremde sind; die trügende Sirene
Scherzt singend bey uns her auf klippenvoller Fluth:
Wir hören sie mit Lust und unsre Lust wird Wuth.
Die Sinne können dir erlaubte Lust gewähren:
Genieße mit Geschmack; doch lerne sie entbehren.

Weh' einem Sterblichen, wenn er sie haben muß!
Vor unzufriedner Pein schützt ihn kein Ueberfluß.
Die Freyheit unsers Geists macht unsre wahre Würde:
Beherrsche durch Vernunft die sinnliche Begierde:
Denn sonst beherrscht sie dich mit strenger Tyranney;
Die schlimmste Knechtschaft ist der Sinnen Sclaverey.
Nur wann wir weise sind; nur wann bey niedern Freuden
Wir Misbrauch, Uebermaaß und falschen Witz vermeiden:
Nur dann beblümem sie des Lebens rauhen Pfad,
Sind auch der Tugend werth, und Freuden in der That.
Doch diese schwere Kunst, mit Klugheit aufzuhören,
Recht zu genießen, Freund, wird Epicur uns lehren.
Wie gut, wie bös' er sey, mag unterschieden seyn:
Die Wissenschaft der Lust gesteht ihm jeder ein.
In Gärten wollen wir nach seinem Schatten suchen:
Er irrt vielleicht im Gras um dichtbelaubte Buchen:

Vielleicht = = wie schweif ich aus! hier lehrt nicht Epicur:
Nein! seine Göttinn selbst, die lächelnde Natur.
Sie locket uns zu sich auf blumenvollen Wegen:
Sie redet, und mein Herz wallt brünstig ihr entgegen:
Ihr sucht in Schulen Rath, in Büchern Unterricht,
Wie sich der Weise freut: mich aber fragt ihr nicht?
Belad ich euch vielleicht mit ängstlichen Gesetzen?
Genießt mit Mäßigung ein sinnliches Ergötzen:
Seht, Freunde, mein Gesetz! ein häufiger Genuß
Macht jede Lust gemein und straft mit Ueberdruß.
Was hilft euch die Vernunft, wenn die Begierden siegen?
Die Freude dieses Tags muß künftigem Vergnügen
Nicht selbst im Wege stehn: der Thor kauft theuer ein,
Kauft einer Stunde Lust mit Jahren voller Pein.
Die Rache spart ihn auf zu traurigen Geschichten:
Zu Freuden ungeschickt und ungeschickt zu Pflichten,

Durchseufzt er früh genug des Lebens matten Rest,
Das ihm, aus Hunderten, die Parce grausam läßt:
Wenn sein geschwächter Leib ein herbstlich Lüftchen scheuet,
Kein fröhlich Saitenspiel den stumpfen Sinn erfreuet,
Und aus der Gattinn Arm, die zärtlich nach ihm sieht,
Verzweiflung ihn verscheucht und Wollust vor ihm flieht.
Er fühlt in seinem Fleisch die Dornen scharfer Schmerzen,
Und ach! zu späte Reu im unruhvollen Herzen,
Die, gleich Harpyen, ihn beym Gastmahl überfällt,
Den Ortolan beschmitzt und Cyperns Wein vergällt.
Drum lernt mit eurer Lust bey Zeiten hauszuhalten!
Die meisten Sterblichen, vom Jüngling bis zum Alten,
Erlernen kaum die Kunst in Schulen eigner Quaal:
Sie fehlen im Gebrauch, und fehlen in der Wahl.
Wie viele lassen sich durch rauschendes Vergnügen,
Durch stolzer Freude Lärm, um stille Lust betriegen!

Für ein verwöhntes Aug ist eine Blume nichts:
Doch glänzt ihr farbicht Kleid in allem Schmuck des Lichts.
Ihm wird ein Hofgepräng, in lichtervollen Zimmern,
Weit sehenswerther seyn, als wenn die Sterne schimmern,
Als wenn die Sonne selbst, nach Westen hingeneigt,
Ihr stralenreiches Haupt durch grüne Büsche zeigt.
Wie manchen hört ihr bloß nach theurer Freude fragen!
Was keine Mühe macht, kann jener nicht vertragen.
Die feine Welt verschmäht, was auch der Landmann hat,
Und eine Seltenheit bezaubert Hof und Stadt.
O Menschen, was ihr braucht, will die Natur euch geben!
Es kostet wenig Müh, was zum vergnügten Leben
Wahrhaftig nöthig ist: ihr sorgt in stummer Nacht
Um einen Ueberfluß, den ihr euch nöthig macht.
Das Joch der Meynungen liegt schwer auf euren Seelen:
So lang ihr ihnen dient, wird immer etwas fehlen:

Sie

Sie haben nie genug und kein bestimmtes Ziel,
Verderben den Geschmack, verwöhnen das
Gefühl.
Reißt, wenn ihr sehen wollt, reißt ihre di-
cken Binden
Von euren Augen ab; so werdet ihr mich
finden:
Euch werden, ungeschminkt und ohne frem-
den Schein,
Die Freuden der Natur die angenehmsten
seyn.
Sie sind empfindlicher, als alle Künsteleyen:
Was nicht natürlich ist, wird niemals lang
erfreuen.
Sie bieten, unersorgt, sich euch gefällig an,
Und reißen euren Fuß nicht auf bedornte
Bahn:
Nicht auf ein stürmisch Meer und ungetreue
Wellen,
Die, wenn die Plejas *) glänzt, mit wildem
Brausen schwellen,
Noch in das Vorgemach, wo sich der Scla-
ve schmiegt,
Ein gnädig Lächeln kauft, und alles ihn be-
triegt.
Wer sich vernünftig liebt, soll nach dem
Bessern trachten:
Weil ihr es haben könnt, wollt ihr es drum
verachten?

*) Die Plejades sind ein Gestirn, welches Regen und Ungewitter bringt.

O Menschen, kehrt beschämt, in meinen Arm zurück!
Wer die Natur verschmäht, verkennt sein eignes Glück.
Lernt unter Lust und Lust noch feiner unterscheiden!
Ein eckelnder Geschmack vermindert wahre Freuden:
Doch wer als Kenner wählt, gewinnt bey seiner Wahl,
Und hat, was besser ist, obgleich in minderer Zahl.
Vertraut nicht allzusehr des Herzens muntern Schlägen!
Eh eure Jugend welkt, sucht Freuden beyzulegen.
Auf jene böse Zeit, wenn Brust und Odem keicht,
Und ein verdroßnes Blut in schlaffen Adern schleicht.
Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Ergötzen
Und durch Erinnerung euch den Verlust ersetzen,
Wenn ihr durch Gutes thun, in einer bessern Zeit,
Der Menschheit Ehre wart und noch im Alter seyd.
Im Schooß der Tugend wird kein Zeitpunct euers Lebens
Euch ohne Wollust seyn: das Alter droht vergebens:

Ver-

Vergebens faßt es euch in seinen schweren Arm,
Und scheucht mit greisem Haar der leichten Scherze Schwarm.
Die Freuden werden fliehn die um die Jugend glänzen,
Und, lebhaft flatternd, stets mit Rosen sich bekränzen:
Die Freude sanfter Art mit sittsamen Gesicht,
Der Tugend holdes Kind, hält aus und fliehet nicht.
So redet die Natur: sprich, wollen wir sie hören?
Doch, ihre Lehren, Freund, sind auch der Weisheit Lehren,
Wenn weder schwarzes Blut, noch wilde Lüsternheit
Die wahre Weisheit sind, die sich vernünftig freut.

Uz.

XIV.

Wem GOtt ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand.

Ich halte mich in einem sehr kleinen Städtchen (*) auf, und doch ist es noch immer groß genug, meinen Satz zu behaupten. Außer dem Nachtwächter weiß ich niemanden, welcher auf eine erlaubte Weise zu seinem Amte ge-

(*) Zu N. in Westphalen.

gekommen wäre. Er würde, als ein alter wohlverdienter und abgedankter Soldat haben verhungern müssen: (denn dieses ist immer die gewisse Belohnung derer, welche sich für das Vaterland verstümmeln lassen:) wenn er nicht zu diesem wichtigen Posten zu eben der Zeit erhoben worden wäre, als die Bürgerschaft so weit gebracht war, daß sie ihn als einen Hausarmen ernähren sollte. Man machte ihn ohne sein Ansuchen zum Nachtwächter, und sein Beruf muß wohl rechtmäßig seyn, weil er den Amtmann nicht bestochen hat, und von keinem Rathsherrn ein Vetter ist. Dieses ist der einzige Mann der Stadt, der sein Amt auf eine billige Art erlangt hat, und im Vorbeygehen muß ich auch erinnern, daß er zugleich der einzige in unserm Orte ist, welcher den Verstand eher hatte, als das Amt.

Mit den Uebrigen ist es ganz anders beschaffen. Der Stadtschreiber hatte, als Advocat, das Unglück, daß er wegen seiner Geschicklichkeit, die verschiedene Obere aus Unverstand Betrügerey nannten, in die Inquisition kommen sollte. Seine Sache war so beschaffen, daß er nach dem Eigensinne altväterischer Rechte gewiß den Staupbesen würde bekommen haben; aber ein Edler Wohlweiser Rath sah die unvermeidliche Folge davon ein. Der größte Theil von ihnen stund in einer so genauen Verbindung mit ihm, daß sie gewiß an seinem Staupbesen hätten Antheil nehmen

und des regierenden Herrn Bürgermeisters Hochedlen am Galgen ersticken müssen, wenn man diesen wackern Mann nicht den Händen der blinden Gerechtigkeit entrissen hätte. Man überlegte mit der Frau Amtmannin die Sache genau, und eine Kleinigkeit von etlichen Ellen barbanter Spitzen legte seine Unschuld dergestalt an den Tag, daß er sich mit Ehren von seinem Handel befreyt sah. Der Frau Bürgermeisterin war der Hals ihres theuren Gemahls so lieb, daß sie vor Freuden nicht eher ruhte, bis diesem angefochtnen Manne die Gerechtigkeit der Stadt, und das Wohl der ganzen Bürgerschaft anvertraut, und er ungesäumt zum Stadtschreiber erwählt wurde. Ein jeder seiner Vorgesetzten glaubte, er sey diesen Dienst sich selbst schuldig, weil ein jeder wünschte, daß man sich bey dergleichen besorglichen Fällen auf gleiche Weise seiner annehmen möchte.

Wie der Amtmann zu seinem Dienste gelangt ist, das weiß die ganze Stadt. Er hatte durch seine patriotischen Bemühungen es so weit gebracht, daß ganze Dörfer wüste, und eine ansehnliche Menge nichtswürdiger Bauern mit Weib und Kind Bettler geworden waren. Die Beute, die er dabey gemacht, setzte ihn in den Stand, unverschämter zu seyn, als sein Vorfahr, welcher einfältig genug war, sich einzubilden, daß man es mit dem Landsherrn nicht redlich meynen könne, wenn man es nicht zugleich mit den Unterthanen redlich

lich meyne. Er stürzte diesen gewissenhaften Tropfen, und bemächtigte sich seines Amts auf eine Art, welche zu gewöhnlich ist, als daß man sie tadeln sollte.

Es sind nicht mehr als zween Priester in unsrer Stadt. Der oberste davon wäre vielleicht noch jetzt Candidat, wenn er nicht die Geschicklichkeit besessen hätte, alle diejenigen zu verkleinern, und ihre Lebensart verdächtig zu machen, welche mit ihm um ein geistliches Amt ansuchten. Er meynte es aber mit seiner christlichen Gemeine so gut, daß er sich den Capellan zu seinem Collegen selbst ausersah, und ihm dazu beförderlich war, weil die natürliche Dummheit dieses lieben Mannes ihm vortheilhaft zu seyn schien, und weil er das Herz hatte, des Herrn Pastors Jungfer Muhme zu heirathen, welcher sehr viel daran lag, einen dummen Ehemann zu haben.

So gar bis auf den Küster erstreckt sich in meinem Städtchen diese Art des Berufs. Denn weil er in der ganzen Gegend den beßten Brandwein brennt: so hat es der Kirchenvorsteher für billig gehalten, ihm das Küsteramt, und die Unterweisung der Jugend anzuvertrauen.

Diese wenigen Exempel beweisen schon genug, wie wunderbar oftmals die Wege sind, zu einem Amte zu gelangen. Diese Ausschweifung würde überflüßig seyn, wofern ich nicht versichern könnte, daß der Stadtschreiber, der Amtmann und die Geistlichen in Gesell-

schaften niemals von ihrem Amte reden, ohne GOtt mit darein zu mengen, der es ihnen gegeben haben soll.

Diejenigen, welche sich dieses Sprüchworts: Wem GOtt das Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand: auf eine so bequeme Art zu bedienen wissen, sind als ein überzeugender Beweis wider diejenigen Lästerer anzuführen, welche uns vorwerfen, daß in unsern Zeiten das Zutrauen auf die göttliche Vorsorge nur gar zu matt geworden, und fast gänzlich abgekommen sey. Ich freue mich, daß ich hier eine Gelegenheit finde, das Christenthum meiner Landsleute zu vertheidigen, und ich erwarte dafür alle Erkenntlichkeit. Denn ich nehme eine Sache über mich, bey der auch der beßte Advocat verzweifeln würde.

Ich finde besonders dreyerley Gattungen Leute, welche dieses sagen. Es sind entweder diejenigen, durch welche, nach ihrer Sprache zu reden, GOtt die Aemter austheilt, oder es sind die selbst, welche die Aemter bekommen, oder es sind endlich die, welche als Zuschauer über die wunderbare Führung und Besetzung der Aemter erstaunen. Die letzten fühlen dabey in ihrem Herzen den freudigen Trost, daß GOtt, welcher nach ihrer Meynung so vielen Narren Aemter giebt, auch sie nicht unversorgt lassen, und wenn sie versorgt sind, auch sie alsdann mit den nöthigen Verstande ausrüsten wird, den sie nicht haben, und den sie

ohne

ohne ein Wunderwerk auch nicht zu erlangen hoffen.

Diese Betrachtungen zeugen von ihrer Demuth, und sie beschämen dadurch eine unzählige Menge Leute, welche doppelt unglücklich sind, da sie keinen Verstand haben, und ihn doch nicht vermissen.

Noch weit stärker aber ist das Vertrauen zur göttlichen Vorsorge bey denjenigen, welche die Pflicht auf sich haben, die Aemter zu besetzen. Bey verschiedenen von ihnen würde ihr Betragen unsinnig seyn; man würde sie für Betrüger, für heimliche Verräther ihres eigenen Vaterlandes, für die gefährlichsten Bösewichter halten, wenn man sieht, wie unbedachsam sie bey der Besetzung der Aemter verfahren. Aber man darf nur denken, daß sie überzeugt sind: Wem GOtt das Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand: so ist dieser Widerspruch gehoben. Sie können dieses mit einer desto gewissern Zuversicht hoffen, da sie an ihren eigenen Personen ein so erstaunliches Wunder erfahren, und nach dem glaubwürdigen Zeugnisse aller ihrer demüthigen Clienten gegenwärtig die verständigsten Männer, die weisesten Väter der Stadt sind, ungeachtet sie vor der Erlangung ihres Amts die unverständigsten Narren waren. Diese wichtige Erfahrung wirket in ihnen eine wahre Freudigkeit, so oft sie ein Amt besetzen müssen.

Ich weiß nicht, ob irgend ein Amt wichtiger ist, als das Amt eines Seelsorgers.

Die üble Besetzung eines solchen Amtes kann eine ganze Gemeine unglücklich machen, und das Verderben von mehr als einer Nachkommenschaft nach sich ziehen. Wenigstens würde ich sehr unruhig seyn, wenn ich für die Besetzung eines solchen Amtes sorgen sollte. Aber wie glücklich sind nicht diejenigen, welche sich darauf verlassen, daß der Verstand sich schon mit dem Amte finden werde!

Ich habe vor wenigen Tagen das Schicksal gehabt, einer Priesterwahl auf dem Lande beyzuwohnen. Der Kirchenpatron hatte in kurzer Zeit das Unglück erfahren, daß ihm sein Pfarrer, und bald darauf, welches noch weit wichtiger war, sein Schäfer gestorben war. Einen guten Schäfer zu finden, welcher das Vieh sorgfältig wartete, die Kunst verstünde die Krankheiten zu heilen, und welcher bey seinem Amte ehrlich wäre; dieses ausfindig zu machen, war freylich eine schwere Sache, die alle mögliche Behutsamkeit erforderte. Denn, wenn eine Schäferey durch Verwahrlosung ausstirbt: so ist dieses manchem Gerichtsherrn weit empfindlicher, als wenn durch ein unexemplarisches Leben, oder durch Unachtsamkeit des Pfarrherrn die Helfte der Bauern zum Teufel fährt. Und, ökonomisch davon zu urtheilen, hat der Gerichtsherr Recht.

Ich kam eben zu der Zeit an, als mein Landedelmann einen geschickten Schäfer ausfindig gemacht, und in seine Dienste genom-

men hatte. Er erzählte mir dieses mit Freuden, und that dabey viel gute Wünsche, für seine Schäferey. Morgen, fuhr er fort, morgen müssen sie noch bey mir bleiben, mein neuer Pfarrer thut die Anzugspredigt, und wir wollen tausend Spaß mit ihm haben. Da ich ein Bürger bin, der die Art zu leben noch nicht recht weiß, und da mir die Einfalt meines Urältervaters immer noch anhängt: so kann ich nicht läugnen, ich erschrack ungemein über die edle Gleichgültigkeit meines Wirths. Ich erwartete den folgenden Tag mit Ungeduld: ich kam in die Kirche, und erstaunte, als ich einen großen schwarzgekleideten Körper auf die Kanzel steigen sah. Sein Gang, seine Mine, seine Bewegung mit den Händen, seine Sprache selbst war so pöbelmäßig, daß ich den Kirchenpatron im Verdacht hielt, er habe aus einem leichtsinnigen Scherze seinen Reitknecht verkleidet, und der Gemeine vorgestellet. Ich sagte ihm meinen Zweifel. Allein er lachte mit solcher Heftigkeit über mich, daß ihm der Bauch schütterte. Mein Reitknecht? sagte er endlich. Zerreiß mich der Teufel, wenn es nicht mein Informator ist! Er ist Magister und nicht ungeschickt. Er will noch heuer ein Gesangbuch für mein Dorf zusammen drucken lassen, und es meiner Gemahlin zueignen. Es ist ein guter Narr; ich wollte Holz auf ihm hacken. Ein vortrefflicher Charakter, dacht ich bey mir selbst, und schwieg ganz beschämt still. Ich

hörte ihm zu, weil ich sonst nichts zu hören hatte, und hielt bey seinem albernen Gewäsche eine Stunde lang geduldig aus. Wir eilten aus der Kirche aufs Schloß. Sogleich stellte sich unser Seelenhirt auch ein, und das erste Compliment, das ihm der gnädige Herr zum Glückwunsche bey dem Eintritte in die Stube machte, war, daß er sagte: Komm er, komm er, Herr Magister, trink er das Glas Brandwein: es ist ihm sauer geworden; aber er hat auch, der Teufel hole mich! gepredigt wie ein Superintendent. Nur das verfluchte Schmählen gewöhne er sich ab, das leide ich mein Seele nicht; und wenn er einmal auf mich schmählt: so soll mich der Donner erschlagen, wenn ich ihn nicht über die Kanzel herunter werfen lasse, daß er die Beine in die Höhe kehrt. Da! trink er! Und darauf trank der theure Kirchenvater lächelnd auf einen Zug ein großes Glas aus. Wir setzten uns zu Tische; ich war dem ungeachtet ganz kleinmüthig, und sah die armen Bauern als eine verrathene Heerde an. Ich aß wenig. Weiß er dann, Herr Magister, sagte der Edelmann, wofür ihn dieser Herr angesehen hat? Für meinen Reitknecht! Das wundert mich nicht, rief der schon halb trunkne Pfarrer aus. Die Diener des HErrn sind dem rohen Weltkindern immer ein Anstoß. Ich entfärbte mich, und war eben im Begriff, ihm nach seiner Narrheit zu antworten, als unser Wirth merkte, daß sich dieser Auftritt mit

Ver-

Verdruß endigen würde. Er unterbrach mich mit einem Deckelglase, und brachte es seinem Pfarrer zu, welcher redlich Bescheid that; und auf eben diese Weise ward bis gegen den Abend fortgefahren. Seine Wohlehrwürden hatten das Vergnügen, zu sehen, daß Seine Gnaden nebst dem Gerichtsverwalter trunken unter den Tisch sanken, ohne daß er selbst auf eine merkliche Art unvernünftiger geworden wäre, als er schon vor Tische war. Ich schlich mich fort, weil ich merkte, daß er einen Religionstreit mit mir anfangen wollte. Am folgenden Morgen fragte mich der Gerichtsherr, was ich nun eigentlich von seinem Pfarrer hielte? Ich halte ihn, sagte ich, für einen Mann ohne Verstand, ohne = = = Ach, sagte er, was Verstand! Wem GOtt ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; Er ist mein Informator gewesen, ich habe ihm die Pfarre schon lange versprochen, und um deßwillen hat er meine Kinder für ein Spottgeld unterrichtet. Was ich verspreche, das halte ich als ein Cavalier. Der Kerl wird schon werden. Saufen kann er, wie ein Teufel! Hier verstummte ich auf einmal. Ich sah, daß der Herr das Wohl und die Unterweisung seiner Kinder nicht für so wichtig gehalten, als die Ersparung einiger Thaler Geld; ich schloß, daß er es mit seinen Bauern nicht so boshaft, als ich anfangs geglaubt, meynen müßte, weil er ihnen einen Mann zum Lehrer gab, dem er seine eigene Kin-

der anvertraut hatte; daß er noch immer glaubte, GOtt habe dieses Amt seinem Pfarrer gegeben; und daß er gewiß hoffte, er werde den Verstand, der ihm fehlte, schon zu rechter Zeit aus der Hand des HErrn empfangen.

Ich habe mich bey der Erzählung dieses Abentheuers länger aufgehalten, als ich Willens gewesen, und als es vielleicht einigen meiner Leser lieb seyn wird, welche von der Ehrwürdigkeit des geistlichen Standes eben so orthodoxe (**) Begriffe haben, als der neue Pfarrer. Aber es schien mir um desto nöthiger, hievon etwas umständlicher zu reden, je leichter es nunmehr zu begreifen seyn wird, wie es komme, daß man bey der Besetzung anderer Aemter, welche nicht die Seele, sondern nur den Leib, oder den Beutel der Unterthanen betreffen, so sorglos seyn, und nach allem eher, als nach dem Verstande und der Geschicklichkeit des Candidaten, fragen kann. Alle Stände sind voll von Beweisen meines Satzes. Ich habe nicht den Vorsatz, mein jetztlebendes Vaterland zu beschreiben, sonst würde ich mit leichter Mühe noch hundert Exempel anführen können.

Es ist noch übrig, daß ich von der zweyten Gattung der Menschen ein paar Worte sage, denen unser Sprüchwort bey allen nöthigen Fällen zum kräftigen Troste gereichet.

Es

(**) d. i. protestantische.

Es sind dieses diejenigen, welche Aemter suchen. Sie sind so vorsichtig, daß sie keine mühsame Untersuchung anstellen, ob sie auch den nöthigen Verstand haben, der zu den Aemtern erfordert wird. Eine solche Untersuchung verriethe ein Mistrauen, welches ihrer männlichen und gesetzten Religion zuwider, dem geliebten Vaterlande aber sehr schädlich wäre. Denn dem Vaterlande liegt sehr viel daran, daß diese Herren Aemter kriegen; und wenn sie sich nicht eher darum bewerben sollten, als bis sie von ihrem Verstande und ihrer Fähigkeit innerlich überzeugt wären, so würde, ungeachtet unsers sehr bevölkerten Landes, eine große Menge Aemter unbesetzt bleiben müssen. Und was wäre dem Vaterlande wohl nachtheiliger, als dieses? Sie ängstigen sich daher gar nicht, mit dergleichen kindischen und unpatriotischen Fragen: Wo werden wir den Verstand hernehmen? Der dem Vieh sein Futter giebt, der wird auch für ihren Verstand sorgen; und sie genießen bey dieser nahrhaften Gemüthsruhe eben diejenige wahre Glückseligkeit, die ein Mastschwein hat, welches um Weihnachten feist ist, ohne daß es den Sommer über für seine Mastung gesorget hat. Wenn ich drey Candidaten beysammen stehen sehe, so kann ich ohne die Liebe des Nächsten zu beleidigen, gewiß glauben, daß zween davon keinen Verstand haben, und bey dem dritten ist es noch vielmals ungewiß. Unsere Aeltern sind gemeiniglich

lich gegen die Vorsorge des Himmels so erkenntlich, daß sie bey der Erziehung ihrer Kinder nicht den geringsten Vorwitz bezeigen, wenn es auf die Frage ankömmt, ob ihre Kinder auch Gelegenheit haben, ihren Verstand so zu bilden, daß er dereinst zur Uebernehmung eines Amtes, und zu dessen würdiger Bekleidung fähig ist. Es wäre dieses unverantwortlich. Ihre Väter dachten eben so, und dennoch haben Kinder dieser Väter Aemter bekommen, ohne daß jemand die unbescheidene Frage aufzuwerfen das Herz gehabt, ob sie auch Verstand genug besässen. Solche Kleinigkeiten geben sich von sich selbst. Sie haben nunmehr Verstand genug, und sie haben zu viel Verstand, als daß sie in diesem Falle wegen ihrer eigenen Kinder bekümmert seyn sollten. Ja sie machen sich ein Gewissen daraus, und sie sind deßwegen zu loben. Es ist unverantwortlich, die Natur in ihrem Laufe zu stören, oder in ihrem Werke zu meistern. Sie haben wohlgestalte Kinder: die Natur hat sie ohne ihre Vorsorge so wohlgestalt hervorgebracht. Und da der Körper das Vornehmste an den Menschen, wenigstens heut zu Tage, ist, so überlassen sie auch der gütigen Natur lediglich die Bildung des Verstandes, als eines sehr zufälligen, und nicht unentbehrlichen Theils des Menschen. Ich kenne den Sohn eines vornehmen Officiers. Er ist noch in seiner zarten Kindheit von achtzehen Jahren; deßwegen hat der gnädige

Papa noch nicht so grausam seyn, und ihn der Auffsicht der Französinn entreißen wollen, welche ihn noch alle Morgen anziehen und waschen muß. Er ist ein vortrefflicher Kenner von der Nätherey, und versteht die Schattirung der bunten Nath besser, als irgend ein Sohn eines Officiers. Der Koch ist ein Sudler gegen ihn. Er weiß alle Gerichte zu beurtheilen, er kocht selbst die schmackhaftesten Speisen, und unter der ganzen Armee ist niemand, der die Pasteten so leckerhaft backen kann, als dieser junge Herr. Wäre er der Sohn eines Unterofficiers, oder elenden Gemeinen: so würde man ihn, nach der Gewohnheit des bürgerlichen Pöbels, zu einer Kenntniß des Christenthums, der nöthigsten Wissenschaften, und der Welt angeführt, und durch beständige Arbeit zu seinen künftigen Diensten abgehärtet haben. Aber so niederträchtig erzieht man den Sohn eines großen Officiers nicht. Aus Liebe zum Vaterlande schont man diesen theuren Körper; zu seiner Gemüthsergötzung läßt man ihn kochen, nähen und sticken. Er ist ein junger feuriger Herr, welchen man nicht zu früh anstrengen muß, wenn es ihm nicht gehen soll, wie den jungen hitzigen Ochsen, welche sich leicht verrücken, wenn man sie zu jung einspannt. Man kaufte ihm ein Compagnie, und bey der ersten Gelegenheit wird dieser allerliebste Sohn eine Anzahl bärtiger und tapferer Männer, die unter ihm stehen, wider den Feind

anfüh-

anführen. Er hatte kaum eine Stunde lang den Ringkragen umgehabt, als er recht eigentlich spürte, wie ihm der Verstand, der zu einem solchen Commando gehört, aus dem Magen in alle Glieder des Leibes drang. Er kann fluchen wie der älteste Mußketier, er säuft wie ein Corporal, hat sich schon zweymal mit dem Lieutenant geschlagen, seinem Obersten sich einigemal widersetzt, und alles gethan, was man von ihm hat hoffen können. Ist nicht dieses alles ein Beweis, daß der Verstand mit dem Amte kömmt? Und hätte wohl jemand geglaubt, daß, bey einer solchen Erziehung, derjenige mit so vieler anscheinenden Hoffnung für sein Vaterland fechten sollte, welcher, menschlichem Ansehen nach, nur gebohren war, für sein Vaterland zu kochen?

Wie glücklich muß das Land seyn, in welchem ein Ueberfluß von solchen Personen vorhanden ist, bey denen man ungewiß bleibt, ob sie sich besser vor die Spitze ihrer Truppen, oder hinter den Nährahm schicken!

Indessen muß ich gestehen, daß nicht der Militärstand allein sich dieses Vorzugs rühmen kann; sondern daß wir durch die weise Sorglosigkeit unserer Aeltern und Vorgesetzten, und durch die natürliche sich selbst gelassene Dummheit des größten Theils unserer hoffnungvollen Jugend, denjenigen glücklichen Zeiten sehr nahe gekommen sind, wo man einen Candidaten, welcher die nöthige Geschicklichkeit und den Verstand eher hat, als das

Amt,

Amt, bald als ein Wunderthier für Geld in den Messen sehen lassen wird. Ich bin verschiedenen werthen Freunden, welche in meiner Gegend wohnen, für das Vergnügen, das ich in ihrem erbaulichen Umgange täglich genieße, so vielen Dank schuldig, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, diese Abhandlung zu schließen, ohne sie im Vorbeygehen ein wenig zu verewigen, und der Nachwelt ihre Verdienste um das Vaterland nach meinem Vermögen kenntbar zu machen.

Cajus ist werth, daß ich ihn zu erst nenne. Seinen wahren Namen muß ich verschweigen, um seine Bescheidenheit nicht zu beleidigen. Vielleicht aber findet man ihn nächstens im Anhange der Zeitungen nebst einer genauen Beschreibung seiner Person und Kleidung. Denn, wenn er in seinem Vorhaben glücklich ist, wie seine Anstalten nicht anders vermuthen lassen: so wird man das Vergnügen haben, ihn entweder unter dem Galgen, oder doch aus einem Steckbriefe kennen zu lernen. Es sind ihm landsherrschaftliche Cassen anvertraut. Ob er nun gleich weder schreiben noch rechnen kann: so kennt er doch das Geld sehr gut, und ist in seinem Amte so unermüdet, daß er nirgends keine Reste, ausser in seiner Casse, leiden kann. Unter andern Wohlthaten des Himmels, welche dieser wackere Mann verdient, ist diese nicht die geringste, daß er einen Sohn erzogen hat, welcher recht zum Galgen gebohren zu seyn scheint. Als

ein

ein unschuldvoller Knab von zwölf Jahren empfand er seinen innerlichen Beruf, und bediente sich mit vieler Geschicklichkeit einer Gelegenheit, seiner Mutter einen Theil ihres Geschmeides zu entwenden. Zweymal hat er bey zunehmenden Jahren seinem werthgeschätzten Herrn Vater die Casse erbrochen. Im ganzen Städtchen ist keiner, der mit einer so witzigen Art die Schnupftücher aus der Tasche ziehen kann, als er thut. Diese Beschäftigungen haben ihm von Jugend auf nicht so viel Zeit gelassen, etwas zu lernen, und ich kann es ihm ohne Ruhm nachsagen, daß er jetzo, da er zwanzig Jahr alt ist, seinen Namen nicht zu schreiben weiß, noch das geringste von Rechnungsachen versteht. Dieses hat seinen Papa ganz natürlicher Weise auf die Gedanken gebracht, daß es sehr wohl gethan seyn würde, sich den lieben Sohn adjungiren zu lassen. Und ich sehe nicht die geringste Schwierigkeit, welche diese väterliche Absicht hindern sollte. Wem GOtt ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand; da der Herr Vater so lange Zeit sein Amt hat verwalten können, ohne ehrlich zu seyn: so hoffe ich gewiß, der Herr Adjunctus wird es mit der Zeit noch höher bringen.

Der Organist in einem Marktflecken, der ungefähr eine halbe Meile von mir liegt, hat einen Sohn, der wohl gewachsen ist, reiche Westen trägt, über alle Sachen ein entschei-

dendes

dendes Urtheil fällt, und nichts gelernt hat. Der Vater, der den Sohn väterlich bewundert, wünscht sehr, ihn als Hofmeister bey einem Jungen von Adel zu sehen. Er glaubt, daß er alle Fähigkeiten besitze, die darzu erfordert werden, und ich glaube, daß er in kurzem eine einträgliche Hofmeisterstelle bekommen wird. Es ist wahr, daß er von allem dem nichts versteht, was ein junger Cavalier lernen soll. Er ist auch niemals, so wenig, als jetzo, im Stande gewesen, sich selbst zu regieren. Er ist, wie ihm einige mürrische Leute nachsagen, in seinen Ausschweifungen niederträchtig, in seiner Wirthschaft unordentlich, in seinen Urtheilen pöbelhaft. Was schadet das? Wie viel junge Herren würden allein auf Reisen gehen müssen, wenn diese Eigenschaften hinderten, ein Hofmeister zu seyn? Genug, er spielt gut l'Hombre; er kann die Kunst, mit vieler Unterthänigkeit einen gnädigen Rock zu küssen; er ist unverschämt; und hat er gleich keinen Verstand, so wird sich das schon geben.

Weil vielleicht einige nicht begreifen möchten, warum ich mich bey einer so ausgemachten Sache, als das Sprüchwort ist, Wem GOtt das Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand, so lange aufgehalten habe: so will ich hier den Schlüssel darzu geben. Es betrifft meine eigene Leibes- und Seelenruhe, und es liegt mir viel daran, daß alle Leute von der Wahrheit dieses Sprüchworts

über-

überzeugt sind. Man hat mir unter der Hand angetragen, Ballermeister an einem gewissen Hofe zu werden. Es sind viele Vortheile bey dieser Station, und mancher grosser Gelehrte verdient in seinem Leben so viel nicht, bey aller sauern Mühe mit seinem Kopfe, als ich sodann unter Tanzen und Springen in einem Jahre mit meinen Füßen verdienen könnte. Ich bin um deßwillen nicht ganz abgeneigt, die Stelle anzunehmen. Es ist wahr, es scheint nicht, als wenn mich die Natur zu einem Tanzmeister erkohren hätte. Mein linker Fuß ist ungeheuer dick; auf dem rechten hinke ich ein wenig; die rechte Schulter ist etwas höher als die linke; auf dem einen Auge hab ich einen Stern, auf dem andern schiele ich: die Arme sind durch die englische Krankheit sehr verwachsen, und weil ich einen Ansatz zur Wassersucht habe, so zweifle ich fast, daß ich solche hohe Capriolen werde machen können, als mein seliger Urältervater machte, da er geprellt ward. Inzwischen verzweifle ich nicht ganz. Wenn es ausgemacht ist, daß GOtt demjenigen Verstand giebt, dem er ein Amt giebt: so ist es eben so leicht zu hoffen, daß er einem Krüppel gesunde Gliedmaßen geben wird, den er zum Tanzmeister machen will. Es gehört, dünkt mich, noch weniger dazu, als wenn aus einem gebohrnen Narren ein verständiger Mann werden soll. Und wenn ich auch wider Vermuthen ein Krüppel bliebe; so würde doch das gemeine

meine Wesen von einem gebrechlichen Tanzmeister bey weitem nicht so viel Schaden zu besorgen haben, als es von einem Manne befürchten muß, der zu einem öffentlichen Amte ungeschickt, und bey dessen Verwaltung ohne Verstand ist. Mit einem Worte, ich halte den Antrag für einen rechtmäßigen Beruf. Ich werde ihn also wohl annehmen; und der geneigte Leser wird künftige Messe das Vergnügen haben, eine systematische Abhandlung von den Regeln der Tanzkunst von mir zu erhalten. Verstehe ich gleich nicht das geringste davon; so habe ich doch das Recht, mir eine gütige Aufnahme meines Werks mit eben der Zuversicht zu versprechen, mit welcher sich so viele Schriftsteller schmeicheln, die sich zum Bücherschreiben so wenig schicken, als ich mich zum Tanzen.

Rabener.

XV.

Die Hauswirthschaft.

Ihr blicket um euch her, und traut euch selber nicht;
Ich gehe sorgenlos mit freudigem Gesicht,
Und lasse meinen Hut fest auf dem Kopfe sitzen:
Auf eurem mag das Gold ins Pöbels Auge blitzen.

Ich, der nicht seine Zeit noch seinen Witz
vergräbt,
Laß es geschehn, daß ihr Besuche nehmt und
gebt,
Und weiter nichts vollbringt. Ganz unbe-
kannte Pflichten,
Bewegen euch, wozu? euch nach der Frau
zu richten,
Die freylich klüger ist. Wenn sie nicht
schlummern mag,
Hält sie durchs ganze Jahr den ewgen
Gallatag.
Bald, wenn des Thürmers Erz vom schwe-
ren Triller tönet,
Nach zehn Uhr segnet sie noch ihren Mops
und jähnet.
Genug; der Mann schafft Geld; er nehms,
woher er will;
Das Rechnen braucht sie nicht, als bloß
zum Lomberspiel, 1)
Die Köchinn pflegt indeß die Wirthschaft
zu verwalten,
Und kann, ich lobe sie, zween Buhler drauf
erhalten.
Ihr habt, Verschwendung macht bey Frem-
den euch bekannt,
Wohl tausend Thaler sonst auf einen
Schmaus verwandt:
Der braune Sommer sieht den Aufwand in
dem Garten,
Wo wenig Schlecker oft auf dreyßig Schüs-
seln warten;

Da

1) § 14.

Da ein Gericht vielmehr, und höchstens etwann drey,
Genug sind, daß der Gast zur Gnüge fröhlich sey.
Traun! eine seltne Kunst, verthun mehr, als erwerben,
Verprassen, bis man borgt, und als Betrüger sterben.
Dann räumt die gnädge Frau den kostbarn Speisesaal;
Das Wochenbett, in dem allein ein Capital
An goldnen Tressen steckt; die Küsten mit der Köthe; 2)
Das theure Porcellan, das prächtge Hausgeräthe,
Bild, Spiegel, Silberwerk, Tapeten, Wäsch und Kleid,
Fiocki, Kutschgeschirr, und Schlitten, und Geläut
Fliegt ins Verkaufhaus hin, wird in gedruckten Bogen,
Zum öffentlichen Schimpf, dem Ausboth unterzogen:
Wo sich, der es besorgt, bald aus dem Odem schreyt,
Eh ihm der Trödler drauf zur Noth die Hälfte beut.
Exempel sind verhaßt. Wie konnt es anders kommen?
Was nicht verschleudert ward, das hat der Fluch genommen.

2) Die Köthe ist anderwo ein Schrank oder Kasten.

Das Haus stund ausgeziert mit Tomback,
Kupfer, Zinn;
Und alles war voll auf; nur keine Gotts-
furcht drinn.
Nun, ist es mehr, als leer. Sonst ließ
sich in zwey Chören,
Zur Tafel die Musik, statt des Gebethes,
hören:
Itzt trauren Dach und Wand, wie ein be-
zaubert Schloß;
Der Keller ist voll Schutt, wo sonst Bur-
gunder floß.
Mich wunderts, daß sich nicht die todten
Steine regen;
Wo oft gelästert ward, wie wohnte da der
Segen?
Die Kinderzucht bestund bloß in Galanterie;
Der Knabe ward schon Herr: und ward es
allzu früh;
Man mußt ihn schon, als Kind, in frem-
de Länder senden:
Da streut er Gelder aus, und lehrnt mit
Ruhm verschwenden;
Stolz kömmt er heim, und ist, was er noch
werden soll:
Im Ganzen handelt er auf ein Gerathewohl;
Häuft Summen auf den Hals durch Trat-
ten und Retratten;
Giebt, sucht, verschlägt Credit, mehr, als
die Werk verstatten;
Kennt sich und andre nicht, noch Sitten,
Volk und Land;

Weis, nur dem Namen nach, die Waaren,
ohn Verstand;
Führt, plötzlich reich zu seyn, viel Anschläg
in dem Kopfe,
Und baut sein Rittergut von jenem Honig-
topfe,
Der in der Hand zerbrach; blind und ge-
dankenlos,
Thut ers den Reichsten nach, wird drüber
arm und bloß;
Sonst mußt er, was er sah, das neuste gie-
rig kaufen;
Jetzt zwingt ihn diese Sucht, bey Nacht-
zeit zu entlaufen.
Schließt nur den Laden zu! er hat mit
Vorbedacht,
Den schweren Koffer schon in Sicherheit
gebracht.
Gut! spricht der Gläubiger, er wird wohl
schwören müssen:
O sorget nicht! Er hat ja mehr, als ein,
Gewissen.
Schlägt nicht, wie sonst geschah, der weißen
Henne Kind 3)
Für kleine Vortheil gern die größern in den
Wind?
Was kostets? Einen Eid! ha! morgen sollt
ihr sehen,

3) D. i. ein Glückskind. Ist aus dem Lateini-
schen nachgeahmet, in welchem Juvenal gesungen:
- - - *Gallinæ filius albæ.*

Ihn an der Ladenthür in den Pantoffeln stehen.
Recht so! Nun handelt er noch stärker, als zuvor.
Wer so sein Glücke macht, der ist fürwahr kein Thor.
Den Häller spart er itzt, die Thaler aufzuhäufen;
Die Frau darf nicht, wie sonst, ihm in die Casse greifen.
Wofern sie, wenn er trinkt, und weder hört noch sieht,
Den Schlüssel nicht mit List ihm aus der Tasche zieht;
Damit sie Spielgeld hat, und Putzwerk, und Galane:
Indessen schlurft der Mann, auf einem hohlen Zahne,
Die Flasche ruhig aus; der Diener treibt sein Spiel,
Doch nicht so, wie zuvor: man traut ihm nicht zuviel:
Er nutzte sonst recht gut des Herrn bekannte Schwächen,
Und durfte jeden Brief, ehr als sein Herr, erbrechen.
Genug; der Schaden traf die Stadt nicht, sondern ihn;
Ein Lustspiel-Schreiber weiß dieß beißend durchzuziehn.

Naumann.

XVI.

Der Selbstmord, und die Leichenthränen.

Was war das für ein Aechzen, o Lorenzo? — Ihr Furien! macht euch auf; und dämpft mit eurem weniger entsetzlichem Geheule Britanniens Schande. Da flog in düstrer Melancholey auf ungestümmen Schwingen eine schwarze unmuthsvolle Seele von dannen, die von der Hölle mit einer gräulichen Liebe zum Tode vergiftet worden. Es war dein Freund, der wackre, der unerschrockne Altamont; so ward er stets genannt, dafür ward er stets gehalten; — und dann floh er vom Schlachtfelde. Die Furcht vor dem Tode ist nicht so niederträchtig, als die Furcht vor dem Leben. O du durch deinen Selbstmord berüchtigtes Britannien! du Insel in deinen Sitten! von der ganzen Welt der andern Vernünftigen weit geschieden! 1) tau-

1) Der Dichter macht hier einen sehr witzigen und satyrischen Gebrauch von einem Verse, worinn Virgil die Britannier, in Ansehung ihres Landes, als von der ganzen Welt geschieden, beschreibt: (Eclog. I. 67.)

— Penitus toto divisos orbe Britannos.

In seinem Centaur hat er nachher den Vers selbst fast auf eben die Art, wie hier, angebracht: "O möchten doch nicht länger, zum ewigen Schimpfe der jetzigen Zeit, unsre Sün-

den

che dein besudeltes Haupt in die dich umfließenden Wellen, wasche den scheußlichen Schandfleck ab, und sey dem festen Lande nicht länger ein Gräuel.

Ja, sey vielmehr dir selbst ein Gräuel, indem ich die Ursache zeige, warum Menschen sich selbst anfallen; indem ich die Geburt des Ungeheuers aufdecke, und es dem Hohngezische des Abscheus über dem ganzen Erdboden Preis gebe. Tadle nicht dein Clima, schilt nicht die entfernte Sonne; die Sonne ist unschuldig, dein Clima freygesprochen; ein sündliches Clima hat die gütige Natur nie geschaffen. Die Ursache, die ich singe, könnte in einem Eden Statt finden; und du sollst sehen, daß es deine Thorheit, nicht dein Verhängniß, sey.

Die Seele des Menschen, (o laßt den Menschen in tiefer Ehrfurcht seine Knie beugen,

den eben so wohl, als unsre Lage, uns, nach Virgils Beschreibung, für

— — Toto divisos orbe Britannos

erklären! „

Eben so sinnreich hat er, im Anfange der Ode von der Handlung, den Umstand, daß England eine Insel ist, und dieses Wort selbst, (welches beydes oben im figürlichen Sinne zu dessen Beschimpfung gebraucht wird,) zum Lobe desselben angewandt: " O berühmte Insel! nicht weniger durch die Gunst der Natur, als durch das schäumende Meer, von der Welt getrennt; einsam im Segen! eine Insel in der Glückseligkeit!

Ebert.

gen, welcher seine Seele nennt!) diese erhabene und freygebohrne Tochter des Himmels! sollte ihre Freyheit, für die kleinen Geschenke der Erde unverkauft, unverpfändet, erhalten. Der hohe Fremdling, unser Geist, sollte, auf dieser Reise, gleich Fremdlingen, voll eifersüchtiger Sorge für seine Würde, voll heißer Begierde, nach seiner geliebten Heimath zurückzukehren, und argwöhnisch gegen die Erde, ihren Zauberkelch mit gelaßner Enthaltsamkeit nur leicht berühren, und seinen göttlichen Geschmack an der Unsterblichkeit laben; von dieser sollte er seinen Durst mit starken Zügen stillen; von dieser sollte er sich sein vornehmstes Mahl bereiten.

Aber einige verschmähen die Götterkost; erniedrigen sich zu schnöden und armseligen Lüsten; erbetteln Almosen von der Erde, für Gäste, die vom Himmel kamen; versinken in Sclaverey; und verkaufen, für gegenwärtigen Sold, ihr reiches Erbe, und zugleich ihre angebohrne Freyheit, an den Fürsten dieser Welt. Und sobald sein Lohn ausbleibt, sobald sein unreiner Korb ihren gierigen Hunger nicht mehr sättigen kann; oder ihren stumpfen Gaumen vor seinem vollen Korbe ekelt: So wollen sie den Augenblick, mit der wilden Wuth eines Besessnen, alle Ketten der Vorsehung zerreißen, und durch ihr Gefängniß 2) durchbrechen; ob es gleich von göttli-

 chen

2) Einige von den weisesten Heyden erkannten die Abscheulichkeit und Strafbarkeit des Selbstmords,

chen und menschlichen Gesetzen fest verriegelt worden; obgleich verdoppelte Schrecken, die schwärzesten, so die Natur, oder der gräßliche Frevel schaffen können, die Thüre stark verwahren; ob es gleich vom grundlosen Verderben umringt ist, welches sie in ihrem Falle gewiß empfangen und verschlingen wird.

Seht, ihr Britten! das ist die Ursache eures Verbrechens; eine Ursache, die ihr nicht kennt, oder, was noch schlimmer ist, die von euch übersehen wird; übersehen von Obrigkeiten, die dadurch selbst Verbrecher werden. Ich gebe zu, die That ist eine Raserey; aber es ist die Raserey des Herzens. Und was ist diese? Die äußerste Höhe unsrer Bosheit. Ein sinnliches, gedankenleeres Leben geht mit ungeheuren Misgeburten schwanger, und die letzte ist der Selbstmord, um die schwarze höllische Brut zu krönen. Menschen, welche so tollkühn sind, des Himmels höchstes Gesetz zu übertreten, und verzweiflungvoll, durch den Mord der heiligen Natur, ihrem eignen zuzueilen, diese sterben, weil sie

mords, und brauchten gemeiniglich, wenn sie davon redten, eben diese Metaphor des Gefängnisses, worunter sie wohl eigentlich, nach der platonischen Lehre, den menschlichen Leib verstanden, in welchem die Seele verbannt und eingekerkert worden; da hingegen der Poet sie hier, wie man aus dem Verfolge seiner Allegorie sieht, in einem etwas weniger eingeschränkten Sinne von dem gegenwärtigen Leben brauchet.

Ebert.

sie nimmer an den Tod denken. Es ist zugleich des Menschen Pflicht, Ruhm, und Gewinn, sein Ende stets zu vermeiden, und stets zu betrachten. Wann wir neben einem Siechbette sitzen; (und das ist der Sitz der Weisheit, wofern uns unsre Wahl, nicht unser Geschick, dahin führt;) oder wann wir voller Bangigkeit über unsern sterbenden Freunden hangen, den kalten Thau von ihrem Angesichte wischen, das sinkende Haupt stützen, ihre Augenblicke zählen, und uns, in jedem Glockenschlage, vor der Stimme einer Ewigkeit entsetzen; wann wir sehen, wie das trübe Licht des Lebens nur noch eben einen ohnmächtigen und ersterbenden Stral empor hebt, um uns anzublicken, dann wiederum niedersinkt, und in den Tod hinabzittert, und uns dadurch mit der rührendsten Beredsamkeit unsern eignen verkündigt; wie erklären wir alsdann solche traurige Scenen? Können wir wohl glauben, daß sie dem Menschen bloß im Zorne zugesandt werden? Nein! sie werden ihm aus Mitleiden zugesandt, um ihn, wie Wachs, niederzuschmelzen, und dann das Bild des Todes seinem Herzen unauslöschlich einzuprägen; seinem Herzen, welches für Andre bluten, und für sich selbst beben soll. Wir bluten, wir beben; wir vergessen, wir lachen. Das Gemüth wird wieder ein Thor, noch ehe die Wange trocken ist. Unsre schnell zurückkehrende Thorheit tilgt alles aus; gleichwie die

her-

herrauschende Fluth alles, was in den weichenden Sand geschrieben war, wegschwemmt, und das bezeichnete Ufer glatt wäscht.

Lorenzo! hast du wohl jemals einen Seufzer gewogen? oder die Philosophie der Thränen studiert? (Eine Wissenschaft, so in unsern Schulen noch nicht gelehret wird.) Bist du tief in die Brust hinabgestiegen, und hast ihre Quelle gesehen? Wo nicht, so steig mit mir hinab, und spüre diesen salzigen Bächen bis zu ihrem Ursprunge nach.

Unsre Leichenthränen entspringen aus mehr als einer Ursache. Es giebt ihrer mancherley Arten, als wenn sie aus unterschiedenen Brunnen in der Seele herflössen. Durch eine ansteckende Wehmuth gerufen, bersten einige aus zärtlichen Herzen auf einmal hervor, und strömen dem anführenden Auge folgsam nach. Andere erfordern mehr Zeit, weil sie durch die arbeitende Kunst ausgepreßt werden. Einige Herzen, so ingeheim hart, und gar nicht zu schmelzen sind, quillen, wie Moses geschlagner Fels, mit starkem Brausen heraus, sobald sie die Zauberkraft des Auges der Welt empfinden. Einige weinen, um an des Verstorbenen Ruhme Theil zu nehmen, der so erhaben an Verdiensten, und ihnen so theuer gewesen. Sie verweilen sich bey Lobsprüchen, welche sie, mit ihm gemein zu haben glauben, und preisen dadurch sich selbst ohne schamroth zu werden. Einige trauren, zum Beweise, daß

sie

sie doch etwas haben lieben können. Sie weinen, nicht um ihren Gram zu erleichtern, sondern um ihn zu zeigen. Andere weinen, um dem Todten sein völliges Recht wiederfahren zu lassen, weil sie sich bewußt sind, daß sie ihm noch ihre ganze Liebe, als eine rückständige Schuld, zu bezahlen haben. Einige weinen aus schädlichen Absichten; denn sie wissen wohl, daß Thränen oft den Sieg eines Auges beschleunigen helfen. Wie schlau können nicht die zärtlichen Epheserinnen gefangene Herzen mit ihren schwarzen Flohrnetzen bestricken! (3) Wie glüen nicht ihre Rosen, als durch Krystall gesehen, indem flüßige Perlen von ihren Wangen herabtröpfeln! Stolzer konnte nicht Aegyptens wollüstige Königinn auf die ihrige seyn, da sie, selbst in Liebe zerfliessend, Edelsteine trank. (4) Einige weinen über den Tod, ohne an den Todten zu denken, und feyern, wie Carl,

ihr

(3) Die Geschichte der Matrone von Ephesus, worauf hier der Poet anspielt, wird den meisten Lesern aus dem Petronius, oder dem La Fontaine bekannt seyn.

(4) Cleopatra verschluckte, bey einem prächtigen Gastmahle, welches sie dem Antonius zu Ehren anstellte, eine von ihren kostbarsten Perlen, die sie in Eßig hatte zergehen lassen; und sie würde auch noch die andre von gleichem Werthe genommen haben, wenn man sie nicht daran verhindert hätte.

ihr eignes Leichenbegängniß. (5) Andere werden durch eine gütige Auslegung für betrübt gehalten, weil ein anständiger Schleyer ihre Freude verbirgt.

Einige weinen im Ernst; und weinen doch vergebens; eben so tief in Unbedachtsamkeit, als in Kummer versunken. Die Leidenschaft, die blinde Leidenschaft! schüttet mit unbändiger Gewalt einen Schwall von Thränen aus, welche noch mehr Thränen verdienen; da indessen die Vernunft schläft; oder, gleich einem Blödsinnigen, mit gelaßner Gleichgültigkeit zusieht; nicht begreifen kann, was das Ungewitter sagen wolle; nicht weiß, daß es mit ihr, und mit ihr allein, rede. Unvernünftige Geschöpfe sind weit unter aller Betrübniß, diesem herrlichen Geschenke, diesem Vorrechte des Menschen! Von den Quaalen der Betrübniß wird die unendliche Freude gebohren. Aber jene Menschen sind zu dieser göttlichen Geburt unfruchtbar. Sie weinen so ungestüm, wie der Sommersturm, und hören auch eben so früh auf. Der grausame Schmerz ist bald bezähmt, und dann wird aus der stachellosen Geschich-

te

(5) Man erzählt, daß Kaiser Carl V in den letzten Jahren seines Lebens, da er sich nach seiner Abdankung in dem spanischen Kloster St. Justi zur Ruhe begeben, einmal sein Leichenbegängniß halten lassen, und der Procession selbst zugesehen habe, um sich dadurch seinen Tod recht lebhaft vorzustellen.

te ein Zeitvertreib gemacht; sie verbreiten die schreckliche Post so weit, als die tieftönende Sterbeglocke, und fühlen sie auch kaum mehr, als diese. Nicht die geringste Frucht der Weisheit belohnt sie für ihren Jammer.

Auf dem halben Erdboden werden die durch den Tod erpreßten Thränen verschwendet, um Eitelkeiten des Lebens zu erfrischen; um die Thorheit zu einer noch schönern Blüthe emporzutreiben.

Young, nach Eberts Uebersetzung.

XVII.

Die Tafel. (*)

O wie ungleich theilet die Hand der
Vorsicht die Gnaden
Unter die Sterblichen aus! hier sitzt der Günstling des Glückes
Ganz vom Glanze bedeckt, an seiner prächtigen Tafel.
Doch kaum scheint es ein Tisch; es ist sein herrlicher Garten,
Den die erfindsame Kunst für ihn ins Kleine gezogen.
Unter Orangen sitzen entzückt die schimmernden Gäste,
Und wohlriechendes Naß steigt aus den sanften Fontainen.

Meißen

(*) § 44.

Meißen scheint erschöpft von seinem irdenen Schätzen,
Eine so blendende Reih von Schüsseln bedecket die Tafel.
Zwanzig Köche verbrachten den Morgen, Gerichte zu schaffen,
Die sein Mund nicht versucht, und sein Verlangen nicht aufdeckt.
Alle Weine der Welt bringt sein vergülder ter Schenktisch,
Wie er winket, hervor; Madera zinset ihm willig
Seinen Nectar; hieher schickt Cypern seine Tribute,
Porto, Champagne, Tokay, sind seine Tafelprovinzen,
Und kaum wird ihn vom Rhein der Bacharacher versuchen.
Läufer, Lackeyen, Heyducken, in Sammt und Silber gekleidet,
Warten auf seiner Gäste Befehle; sie werden vollzogen,
Wie der Gedanke gewünscht, und winkende Blicke gefodert.
Und so trinken sie, herrlich und groß, dem Abend entgegen;
Wahre Zufriedenheit scheint auf ihre Stirnen gezeichnet,
Und der Pöbel beneidet das Glück des mächtigen Mannes.
Aber mit schärferem Blick sieht in der Ferne der Weise,

Wie vergebens sich hier von allen Theilen der Erde
Theure Speisen zusammengedrängt, und wie er vergebens
Alle Weine versucht, um seiner Zunge zu schmeicheln.
Doch sein Gefühl ist dahin! Sein längst verdorbener Magen
Muß die Pariserpastete verschmähn, so sehr auch die Reiter
Mit ihr durch Länder geeilt, um seinen Geschmack zu vergnügen
Und vor allem vergällt ihm sein Mahl die Furcht und die Unruh,
Welche beständig um ihn die störenden Schwingen verbreiten.
In den Augen sitzet der Neid, und der Argwohn, und wachet
Auf die Blicke der andern; und späht die geheimesten Minen.
So eilt traurig die Zeit mit schwerem Schritte vorüber;
Hier wird Freude zur Quaal, hier ist der Ueberfluß Mangel.
Wie viel glücklicher sitzet am Zaun auf blumichten Rasen
Jener, welcher sein Brod mit Schweiß und Arbeit verdienet!
Den sein Gewissen nicht nagt, und der mit frölichem Herzen
Zum erworbenen Mahl, das Hunger und Arbeit gewürzet,

Unter die Schatten sich setzt von einer vertrau-
lichen Linde.
Vor ihm hat die Natur die Wiese zum Tep-
pich gebreitet,
Und der Himmel wölbet sich hier um bunte
Gefilde,
Als die Decke des prächtigen Saals, in wel-
chem er speiset.
Wann der Mittag bey ihm mit schwülen
Lüften vorbeygeht,
Und der murmelnde Bach, die immer summen-
de Biene,
Ihn im Schatten der rauschenden Esche zum
Schlummer verführet:
Sinkt ihm sorglos das Haupt; in einem er-
freulichen Traume
Sieht er sein fleißiges Weib sein Abendes-
sen bereiten;
Oder er angelt im Traum am Ufer des mäch-
tigen Stromes
Einen zappelnden Fisch; fängt auf dem locken-
den Heerde
Vögel der seltensten Art, die er dem Städter
verkaufet.
Bis er vom nahen Geräusch der Mitarbeiter
erwachet,
Und mit frischerem Muth in ihre Reihen sich
mischet.

Zacharia.

XXVIII.

XVIII.

Die Oper. (*)

Welch ein glänzender Pomp, welch eine schimmernde Scene
Oeffnet sich unter dem prächtigen Schall der rauschenden Saiten?
Dieß ist die Stimme der Oper; ihr Land, voll süßer Bezaubrung,
Wo der Sieger, der rauheste Held, verliebt ist, und singet.
Schon bin ich, o mächtge Musik, ganz Ohr, dir gewidmet!
Was auch immer die stolze Kritik für Regeln ersonnen,
Handle dawider! Wofern du mich nur bewegst, und bezauberst.
Und mich dünkt, ich sehe dich selbst auf strahlendem Throne
Von den Musen umringt, die mit verwundernden Blicken
Deine Zaubermacht hören, und alle gefällig dir dienen.
Orpheus, mit dem Gefolge der Flötenspieler der Alten,
Steht in Erstaunen entzückt; die einfache Leyer entsinkt ihm,
Die er ehmals gerührt; er giebt den Neuern den Vorzug.

(*) § 44.

Doch ihr Meister der Kunst, die ihr mit mächtigen Tönen
Unsre begeisterte Seelen erhebt; ihr die ihr den Augen
Oftmals Thränen entlockt; wenn ihr, die inneren Saiten
Unsers Gefühls zu treffen gewußt; sagt, muß denn die Stimme
Des erregten Affects in krausen Verzierungen klagen?
Muß der Gefangne, der Sterbende, noch in Stunden des Abschieds
Durch die verrathene Kunst den süßen Betrug uns entreißen,
Welcher schon anfieng, das Herz zum zärtlichen Mitleid zu schmelzen?
Und muß stets nach einerley Schwung, in einerley Umlauf,
Ewig sich gleich die Arie seyn? — Ihr künftigen Hassen, (**)
Folgt dem Vorurtheil nicht! Folgt nicht dem Einfall des Sängers,
Folgt der wahren Natur! Sucht unsere Herzen zu rühren!
Und ihr rührt sie gewiß, wofern ihr selber gerührt seyd.

Zacharia.

(**) Hasse, ein berühmter Tonkünstler.

An die Müssiggänger. (*)

O ihr Lilgen unsers Lands! ihr so prächtige Geschöpfe!
Lilgen männliches Geschlechts, schön geschmückte leere Köpfe,
Deren zart gewöhnte Hände man mit nichts beschäftigt findt,
Was die Lilgen, eure Schwestern, doch zu wirken fähig sind. (1)
Die ihr einem Salomon, zwar nicht an der Weisheit, gleichet,
Aber doch in eitlem Pracht seine Zierden übersteiget.
O! ihr allzu zarte Söhne, ihr, die ihr euch selbst zur Last,
Jede Sorge dieses Lebens als die schwerste Bürde haßt,
Eurem zärtlichen Gefühl soll der Winter Rosen blühen,
Und der Sonnen heißer Stral, selbst im Löwen strenger glüen,
Die ihr selbst den sanften Zephyr, noch gelinder hauchen heißt;
Oder seinen Ungehorsam ihm empfindlich hart verweißt, (2)
Mühsam suchet eure Lust aus entfernter Welten Kreisen

(*) § 40. (1) § 14. (2) § 15.

Einen kützlenden Geruch, und noch nie geschmeckte Speisen,
Kleider, die ein ferner Künstler nach der neusten Art gemacht,
Neue Lieder und Begriffe, die ein fremder Witz erdacht.
Ihr Lorenzos unsrer Zeit! die ihr, was euch nicht ergetzet,
Wärs auch nur ein Augenblick, für den größten Jammer schätzet,
Für ein Elend, das die Vorsicht für den Menschen nicht bereit, (3)
Und nach jedem Puppenwerke, gleich den kleinen Kindern, schreyt,
Das, so bald ihr es erlangt, eure Sinnlichkeit begeifert;
Die ihr stets nach Tändeley von verschiedner Gattung eifert,
Nach Erfindungen der Thorheit, nach Veränderung der Lust,
Nach frisch unterlegten Freuden, sehnt ihr euch mit banger Brust.
Um nur euren armen Geist, krank, durch ungezählte Plagen,
Durch die euch zu lange Zeit, eines Wintertags, zu tragen.
Sprecht ihr Weisen, sprecht Orakel, die der feinste Witz beseelt!
Sprecht ihr junge muntre Träumer, den (4) es nie an Bildern fehlt!

Sprecht!

(3) § 29. (4) § 24.

Sprecht! wie wollt ihr eine Nacht, eine ewge Nacht vertragen,
Wo Erfindungen der Lust euch den jetzgen Dienst versagen?

O verräthrisches Gewissen! das so still auf Rosen liegt,
Durch der reizenden Sirenen sanfte Lieder eingewiegt,
Scheint es, seiner Sorge müd, jetzt die Augen zuzuschließen,
Und läßt der verwöhnten Lust gern den schlaffen Zügel schießen.
Giebt es unsrer wilden Freyheit unbemerkt den frechen Lauf,
O! so zeichnet im Verborgnen es doch jeden Fehltritt auf.
Nicht nur Laster, die die Welt schon am Schandpfal angeschlagen,
Weis der schlau verdeckte Feind in sein Tagbuch einzutragen;
Nein, so gar die Phantasien, diese geistig leichte Schaar,
Wird dem ungestörten Laustern des Spionen offenbar,
Diesem immer wachen Feind hält die Nacht uns nicht verborgen,
Er weis selbst den leisen Ton unsers Lagers zu behorchen.
Er erfähret unsern Vorsatz, wenn das Herz ihn kaum empfindt,

Und stiehlt sich der Sünden Kenntniß, eh sie
ausg bohren sind. (5)
Wie der Wuchrer, voller List, seinen lieder-
lichen Erben
Stets sein Schuldenbuch versteckt, und noch
mehr sucht zu erwerben,
So braucht gegen uns Verschwender der un-
schätzbar theuren Zeit,
Das Gewissen diese Nachsicht. Nachsicht
voller Grausamkeit!
Den verlohrnen Augenblick, den wir sorglos
nicht bemerken,
Schreibt es ohne Fehler an, seine Fordrung
zu verstärken;
O es gräbt auf stärkre Blätter, als auf
Erz und Marmorstein,
Die Geschichten unsers Lebens mit dem schärf-
sten Griffel ein.
Einst wird sie der grasse Tod in des Sün-
ders Ohren lesen,
Und das heiligste Gericht zeigt was hier ver-
deckt gewesen,
Wenn des großen Richters Urtheil, stärker
als der Donner knallt,
Durch den Raum der Ewigkeiten unaufhör-
lich wiederschallt.
Dieß, Lorenzo, ist der Feind, der in deinen
Busen wohnet,
Dieß ist sein vermeynter Schlaf, und die Ru-
he, die dir lohnet,

(5) § 14.

Das

Das ist für verschmähtes Rathen der Gerechten Rachepein,
O Lorenzo! glaubst du dennoch, allzufrühe weis zu seyn?

Young, aus dem Englischen übersetzt.

XX.

Der Müssiggänger.

Viele können nicht begreifen, wie ein vernünftiges Geschöpf Geduld genug habe, sein ganzes Leben, von den ersten Jahren an, bis in das höchste Alter, in einem ununterbrochnen Müssiggange zuzubringen. Ich kann es nicht läugnen, mir war es anfänglich auch ganz unbegreiflich; Ich fragte also Seine Excellenz, den Herrn Baron von ***, einen meiner größten Gönner und Beförderer, darum: welcher nunmehr, durch die Gnade des Himmels, und seines ererbten Vermögens, zwey und siebenzig Jahre rühmlichst müssig gegangen ist. Er lag eben auf dem Canapee, und rauchte Taback, da ich ihm meinen Zweifel vortrug. Allein er lächelte mich mit einer faulen Miene an, und sagte: Sind sie auch so ein Narr? wissen sie das noch nicht? Nach

Tische will ich es ihnen sagen, wenn ich Zeit haben werde. Aber bis jetzt hat er noch keine Zeit gehabt; und er wird verdrüßlich, wenn ich ihn an sein Versprechen erinnere. Ich muß also warten, bis die glückliche Stunde kömmt, wo er sich die Zeit nehmen wird, mir das große Geheimniß zu entdecken. Bis dahin müssen sich meine Leser gedulden; ich kann ihnen nicht helfen.

Damit ich aber doch etwas thue, so will ich der Welt eine kurze Nachricht von diesem patriotischen Müssiggänger geben. Sein Vater, welchen die Nachbarschaft nur unter dem Namen des alten Junkers kannte, war wegen seiner Wuchereyen berühmt. Er hielt die empfindlichsten Vorwürfe aus, um ein pro Cent mehr zu gewinnen. Sein Haus war ein Magazin von Geräthe, und andern Sachen, welche die Nothdürftigen in dasiger Gegend bey ihm, als Pfänder, versetzten. Durch beständige Processe gewann er beynahe noch mehr, als sein Advocat; er stritt mit allen Nachbarn, und brachte die ansehnlichsten Familien an den Bettelstab. Mit einem Worte; er scharrte ein erstaunliches Vermögen zusammen, welches er seinem einzigen Sohne, meinem großen Mecönaten, hinterließ. Dieser kam auf die Welt, da sein Vater schon fünf und sechzig Jahr alt war. Die Feinde seiner Mutter, einer jungen, und liebenswürdigen Frau, hielten seine Geburt für

sehr

sehr problematisch, und machten seinen Vater, nicht sowohl durch die Vorstellungen, daß er ein Hahnrey seyn könnte, als vielmehr dadurch unruhig, daß er einen ziemlichen Theil seines Vermögens auf die Erziehung dieses ungehofften Kindes würde verwenden müssen. In dieser ängstlichen Ungewißheit blieb er fast ein halbes Jahr, da er endlich merkte, daß dieses Kind sehr wenig Nahrung zu sich nahm, und wenn es am heftigsten weinte und schrie, dennoch den Augenblick beruhigt ward, und munter lächelte, so bald man mit einem Beutel voll Geld klirrte. Diese Sparsamkeit, und dieser natürliche Hang zum Gelde überzeugte ihn, wider alle Vorwürfe der Natur, daß dieses Kind sein leiblicher Sohn sey. Er freute sich über diese Entdeckung; er nahm sich großmüthig vor, seinem Sohne eine anständige Erziehung zu verschaffen, und ihn schreiben und rechnen zu lehren.

Dieses liebenswürdige Kind gab gar zeitig die deutlichsten Merkmaale von sich, daß ihn die Natur erschaffen habe, nichts zu thun. Er schlief beständig, und niemals ruhiger, als an der Brust seiner Amme. Mit dem ersten Jahre wollte man ihn entwöhnen; aber es war ihm viel zu mühsam, zu kauen: man sah sich daher genöthigt, ihn bis ins dritte Jahr zu stillen. Bis ins zehnte Jahr gängelte man ihn, weil er niemals lernen wollte, allein laufen, sondern beständig im Stuhle sitzen blieb.

blieb. Um diese Zeit fieng er auch an zu reden, aber sehr langsam: und noch jetzt ist seine Sprache so lallend, wie die Sprache eines Kindes: denn er glaubt, es entkräfte ihn zu sehr, wenn er ordentlich, und vernehmlich rede. Des Wohlstands wegen hielt man ihm einen Hofmeister, welcher sehr scharfen Befehl hatte, das gute Kind nicht zu übertreiben, am wenigsten strenge zu halten. Es blieb ihm also weiter nichts zu thun übrig, als dieses, daß er seinen Schüler früh um zehn Uhr aufweckte, bis um zwölf Uhr anziehen ließ, über der Tafel für seine Nahrung sorgte, nach Tische sich neben das Canapee setzte, und von dem kleinen Junker, so lange er Mittagsruhe hielt, die Fliegen abwehrte, hernach Caffee mit ihm trank, ein paar Stunden spatzieren gieng, um ihn zum Abendessen vorzubereiten, und wenn auch dieses überstanden war, ihn endlich zu seiner Ruhe brachte. Dieses waren die täglichen Beschäfftigungen seines Hofmeisters. Wie viel geschickte Hofmeister würden in der Welt seyn, wenn man auch so billig wäre, von ihnen weiter nichts zu fordern, als was der alte Junker von diesem forderte! Ungeachtet dieser spielenden Art zu unterrichten, war doch unser junger Herr schon im achtzehnten Jahre so weit gekommen, daß er buchstabiren konnte. Um deßwillen schickten ihn die Vormünder auf die hohe Schule, wo er drey Jahre lang schlief und

aß;

aß; und nach rühmlichst absolvirten akademischen Studien, wie ihm alle Professores, und Weinschenken bezeugten, mußte er auf Reisen gehen. Man packte ihn also, unter der Begleitng eines alten Kammerdieners, und eines erfahrnen Kochs in einen sehr bequemen Reisewagen, und fuhr ihn fast zwey Jahre in Deutschland, Frankreich, und den Niederlanden herum. Alsdann ließ ihn seine gnädige Mama nach Hause kommen, um zu sehen, wie sich ihr einziger lieber Sohn in fremden Landen gemästet habe. Man wog ihn den Augenblick, da er vom Wagen stieg: denn man hatte ihn bey seiner Abreise gewogen: und da fand man ihn zum unaussprechlichen Vergnügen seines hohen Hauses, zwanzig Pfund schwerer, als vor zwey Jahren. Den nächsten Sonntag darauf mußten alle Bauern GOtt danken, der die Reise so augenscheinlich gesegnet hatte. Es gab in der Nachbarschaft leichtsinnige Gemüther, welche über diesen zwanzigpfündigen Segen spötteten; aber ich glaube nicht, daß sie recht thaten. Wie viele von unsern jungen Edelleuten gehen in fremde Länder, und haben von ihren kostbaren Reisen so vielen Nutzen bey weitem nicht, als dieser hatte! Durch den Tod seiner Mutter, welcher kurz darauf erfolgte, sah sich unser Junker genöthiget, die Verwaltung der Güter selbst zu übernehmen. Weil er aber noch jetzt eben die gemächliche

Lebens-

Lebensart führte, die er unter der Aufsicht eines Hofmeisters geführt hatte, so war es ihm nicht zuzumuthen, daß er sich um die Einnahme und Ausgabe selbst bekümmern sollte. Er trug also die gemeine Arbeit einigen seiner Bedienten auf, und weil er sieht, daß ihm weder am Essen, Trinken, noch einiger Art der Bequemlichkeit etwas abgeht, so ist er mit ihrer Verwaltung sehr wohl zufrieden. Sie werden reich, und er wird fett. Das ist alles, was er wünscht: denn dazu ist er zu faul, daß er geizig seyn, und erst mühsam untersuchen sollte, wo seine Bedienten in so kurzer Zeit zu einem ansehnlichen Vermögen gelangen können. Er hat sich niemals entschließen können, zu heirathen: denn seine Lehensfolger haben ihm bey aller Gelegenheit die schrecklichsten Vorstellungen gemacht, wie mühsam der Ehestand sey. Die schwerste Arbeit, die er in seinem Leben unternommen, und glücklich ausgeführt hat, ist diese, daß er in seinem fünfzigsten Jahre Baron geworden ist. Aber auch diese hat ihn tausendmal gereut, wenn er an die unruhigen Zeiten des fürchterlichen Bernhard von Galen zurück gedacht, und sich die Möglichkeit vorgestellt hat, daß bey einem allgemeinen Aufgebothe der Ritterschaft er vielleicht mit aufsitzen, und als Baron sich an die Spitze stellen müsse, da er außerdem, als ein gemeiner Edelmann, sich in dem dicksten Hau-

sen unbemerkt verbergen können. Denn der Blutdurst ist sein Fehler nicht, ob er sich schon niemals ohne Harnisch malen läßt: und aus Liebe zur Ruhe, und einer guten Gemächlichkeit, bittet er GOtt brünstig um die Erhaltung des lieben Friedens. Vor drey Wochen hat dieser ehrwürdige Greis sein zwey und siebenzigstes Jahr angetreten, und den billigen Vorsatz gefaßt, den Rest seiner Tage in Ruhe zuzubringen. Zu dem Ende hat er sich ein geraumes Canapee mit Stalfedern machen lassen, in welchem er von zehen Uhr des Morgens, bis Abends um acht Uhr wohnt, und unter Essen, Trinken und Tabackrauchen, in der Gesellschaft einiger artigen Möpse, seinen Tod ruhig erwartet. Das Einzige, was ich wünsche, ist dieses, daß ihm der Himmel nur so lange noch sein theures Leben fristen möge, bis er mir und meinen Lesern die schwere Frage aufgelöst hat, wie es möglich sey, daß ein vernünftiges Geschöpfe Geduld genug habe, sein ganzes Leben, von den ersten Jahren an, bis ins hohe Alter in einem ununterbrochenen Müssiggange zuzubringen. Sollte ihn aber der Tod dahin raffen, ehe wir dieses von ihm erführen, so wird uns doch sein ungeschäftiges Leben zu einem Beweise dienen, daß auch ein Müssiggänger in seinem Alter nichts thue, da er in seiner Jugend nichts zu thun gewohnt gewesen ist.

Rabener.

XXI.

XXI.

Falsche Glückseligkeit.

Die Baarschaft, die zu sehr an karcen Fäusten klebt,
Nur ihrem Hüter lacht, der stets nach mehrerm strebt;
Der Reichthum, der vertheilt so vielen nützen würde,
Und aufgethürmtes Gold sind eine todte Bürde,
Bis sie ein Menschenfreund, den nicht ihr Schein ergetzt,
Zu vieler Glück beseelt und in Bewegung setzt.
Die Kunst versteht Fatill, der, Großen nachzuahmen,
Reichsgräflich kauft und baut, und einen edlen Namen,
Nach dem sein Diener oft so edel ist als er,
Durch Aufwand edler macht, und zu vergessen schwer.
Er lebet ritterlich, und seines Reichthums Quellen
Verrauschen schnell und stark, gleich jenen Wasserfällen,
Die seiner Gärten Schmelz, durch Kosten eitler Pracht,

Weit mehr, als durch Geschmack, berühmt
und stolz gemacht:
Wo in Cybelens Mund sich Schaum und
Stralen krümmen,
Die Liebesgötter speyn, und Huldgöttinnen
schwimmen:
Und in dem Grottenwerk, das eine Fama
stützt,
Vulcan im Schwall erstarrt, Neptun im
Trocknen sitzt.
Vielleicht verkleidet er, den Pöbel zu ver-
blenden,
Den unbemerkten Geiz in schimmerndes Ver-
schwenden.
O nein! der Schmeichler Lob bleht seinen
Uebermuth,
Und seine Hoffart wirkt, was nie sein Mit-
leid thut.
Sein Stolz hilft andern auf, weil sie ihn
glücklich nennen,
Und ist den Künsten hold, auch ohne sie zu
kennen.
Er stimmt die Tugenden der spröden Sän-
gerinn,
Trotz aller Heischerkeit, trotz allem Eigensinn;
Bereichert durch den Preis, den er Ver-
diensten zahlet,
Die Nadel, die ihm stickt, den Pinsel, der
ihm malet;
Und was er andern nicht an barer Gunst
erweist,

Das ziehet, der ihm baut, und der ihm niederreißt,
Und stets mit blindem Fleiß, so bald er es befiehlet,
In Kammern Pflaster setzt, und nur die Säle dielet.
Ihm stellt ins Schlafgemach, das er allein erfand,
Die Säulenordnung Rom, Paris die Spiegelwand,
Vor der, in hellem Erzt und stufenweis' erhöhet,
Der lächelnde Fatill auf schwarzem Marmor stehet.
Ein flitternd Blumenwerk bebt um des Fensters Fach.
Den nahen Pferdestall bedeckt ein kupfern Dach.
Nicht weit von diesem ruht, der Baukunst zum Exempel,
Auf Pfeilern deutscher Art ein göttervoller Tempel;
So prächtig, daß der Stolz, den Kennern zum Verdruß,
Hier nichts der Kunst geweiht, als bloß den Ueberfluß:
So offen, daß, so bald der Nord die Zinn erschüttert,
Der bange Jupiter mit allen Blitzen zittert,
Daß jüngst ein Regenguß Minerven fast verschwemmt,

Und

Und daß ein Wiedehopf, — Doch horcht!
der Hausherr kömmt:
Er kömmt! Es meldet ihn, und seines Glücks
Genossen
Das rasselnde Geräusch raschrollender Ca-
rossen.
Sein Schwemmer fährt vorauf, aus dem
der große Mann
Sein wichtiges Gesicht den Leuten zeigen
kann,
Die, wann sie seinen Zug auch nur von
weitem hören,
Bewundernd stille stehn, und ihn mit Grüßen
ehren.
Nun sind die Gäste da. Er führt sie all-
zumal,
Nach langem Wortgepräng, in seinen Ta-
felsaal,
Zum wohlschattirten Tisch, wo Trachten
seltner Speisen
Den fürstlichen Geschmack des theuren Kochs
erweisen.
Und wo von allen doch den schwülstigen Fatill
Kein Reh, kein Ortolan, kein Rebhun rei-
zen will.
Der Eckel darf ihm gar die frischen Bach-
forellen,
Den gelblich rothen Lachs, den Meerkrebs
itzt vergällen.
Ihm, den die saure Last so vieler Schmäu-
se preßt,

Schmeckt nicht die Ananas, noch Tunquins Vogelnest.
Warum? Er muß bereits sein hochansehnlich Leben
Dem Koch nicht anvertraun, nur Aerzten untergeben.
Er überfällt ihn schon mit wütender Gewalt
Der reuerfüllte Schmerz, der Scheinlust Hinterhalt.
Der Hunger fliehet ihn, wie er die Arbeit scheuet,
Die Reizung bester Art, die jenen Stand erfreuet,
Der weidlich sich bewegt, sät, ackert, ärntet, drischt,
Gräbt, pflanzet, wässert, walzt, schwimmt, rudert, flößt und fischt.
O Glück der Niedrigen, der Schnitter und der Hirten,
Die sich in Flur und Wald, in Trift und Thal bewirthen,
Wo Einfalt und Natur, die ihre Sitten lenkt,
Auch jeder rauhen Kost Geschmack und Segen schenkt!
Was kann sich zum Genuß ein mürber Schlemmer wählen,
Wenn Kitzel, Schärf und Saft der sprö den Zunge fehlen?
Dem Habicht, und nicht dir, o Thor, schmeckt der Fasan,

Auf dessen Zucht und Hut du so viel Geld verthan.
Der feisten Karpen Satz, die dir nur Eckel brächten,
Gebührt mit größerm Fug den weit gesündern Hechten.
Schmauß, aber schmauß' im Traum: sonst weist der rege Stab
Des strengen Rezio die Speisen von dir ab. 1)
Im Traum? Doch ach! die Zeit erweckt dir neuen Kummer:
Den Hunger nahm sie dir; sie raubt dir auch den Schlummer.
Es schleicht der ächte Schlaf den Federpfühl vorbey,
Ist falschen Städtern falsch, und treuen Bauren treu,
Und kehrt in Dörfern ein, wo des Gewissens Enge
Den Handschlag sichrer macht, als alles Rechtsgepränge;
Wo noch des Landmanns Mund, nach Art der alten Welt,

1) Doctor Peter Rezio von Aguero ist aus der Geschichte der Statthalterschaft des Sancho bekannt, bey dessen Tafel er sich, als Leibarzt, einfand, und aus Sorgfalt für die Gesundheit des gnädigen Herrn fast alle Schüsseln mit seinem fischbeinernen Stäbchen berührte, und sie, als schädlich, wegnehmen ließ. Man lese die Geschichte des Don Quirote von Mancha, im XLVII. Capitel des andern Theils.

Frucht, Molken, Käs und Schmalz für Hauptgerichte hält,
Und, wann sich mit der Nacht die sichre Stille paaret,
Die Ruhe gähnend hascht, und schnarchend fest verwahret.
Man lieget, wenn noch itzt das Sprüchwort gelten soll,
Auf guten Betten hart, auf harten Betten wohl, 2)
Und die Erfahrung kann durch manches Beyspiel zeigen,
Der Schlaf, der guldne Schlaf, sey nicht den Reichsten eigen;
Der Arbeit süßer Lohn, die so viel Gutes schafft,
Der Schlaf, des Todes Bild, und doch des Lebens Kraft.
Gryphin! und du, Fatill! ersieht man in euch beyden
Den Zustand wahrer Lust und dauerhafter Freuden?
Dem einen raubet Geiz, dem andern Ueberdruß,
Durch lächerlichen Wahn, die Mittel zum Genuß;
Und beyden kann ihr Geld nichts trefflichers gewähren,
Als jenem reich zu seyn, und diesem zu verzehren.

Den

2) § 14.

Den Frieden mit sich selbst, der nimmer dem entsteht,
Der durch das innre Glück das äußre Glück erhöht,
Das Kleinod kennt ihr nicht. O sollt euch dieses kränken,
Was könnte jenes euch für Trost und Beystand schenken!
Hüllt' euch des Schicksals Grimm, der Größre niederschlug,
In jenes grobe Wamms, das euer Vater trug,
Und sollt es eurem Gut auch nur die Hälfte nehmen;
Euch würd an Männlichkeit ein Knab, ein Weib beschämen.
Nur Tugend, die allein die Seelen wehrhaft macht,
Wird durch Gefahr und Noth nie um den Sieg gebracht,
Eilt Verres, nach dem Bann, aus seinem Vaterlande,
So schwärzt sein Afterglück das Laster und die Schande:
Doch ist der starke Held, vor dem Carthago floh,
Im Feld, im Capitol, im Elend Scipio.
Der Weise hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet;
Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet.

Hagedorn.

XXII.

Klage wider die weitläuftige Schreibart.

Hochedler Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Welchergestalt Ew. Hochedl. in Ihrer Monatsschrift, *)

daß alle muntre Köpfe dieses großen deutschen Reichs die Freyhit haben sollten, Ihre Sammlung durch ihren Beytrag zu befördern,

hochgeneigt und günstig erlaubt, nicht minder,

daß Denenselben sie die wohlgerathenen Proben von der Stärke ihres Geistes, und der Gründlichkeit ihres Verstandes zur Bekanntmachung anvertrauen möchten,

zugleich ersucht: Solches muß Ew. Hochedl. noch wohl erinnerlich seyn, erhellet auch aus der Vorrede de dato Leipzig den 1sten Heumonats 1741. pag. 15. allenthalben in mehrerm.

Nach-

*) In den Belustigungen des Verstandes und Witzes.

Nachdem nun von meinem hochgeehrtesten Herren hierdurch ich befehliget zu seyn glaube, dasjenige, so zur Ausbesserung der deutschen Sprache dienet, treufleißigst und pflichtschuldigster Maßen beyzutragen, mithin den Vorwurf mit Grunde nicht befürchten darf,

quod culpa sit immiscere se rei ad se non pertinenti. l. 36. D. de R. I.

wenigstens wider den klaren Innhalt der Gesetze laufen würde, wenn jemand, daß ich mir diese Freyheit nehme, übel deuten wollte,

quia, quotiens dubia interpretatio libertatis est, secundum libertatem respondendum erit. l. 20. ibid.

und aber in denen bisherigen Monaten obmentionirter Schrift ich mißfällig wahrnehmen müssen, daß Dieselben uns zwar von verschiedenen Arten der Gelehrsamkeit Regeln und Proben mitgetheilet, im Gegentheil, wie die Schreibart männlich und bündig einzurichten sey, nicht alleine geflissentlicher Weise keine Anleitung gegeben,

ejus enim est non nolle, qui potest velle. Vlpianus l. 1. ad Sabin.

sondern auch zum mehrersten solche Stücke uns vorgelegt, in welchen oftermals die gründlichsten Sachen durch eine widrige Schreibart ekelhaft, die Leser bey denen bündigsten Beweisen durch eine verdrüßliche Weitläuftigkeit müde gemacht, und dasjenige in fünfzig Perioden eingehüllet worden, was doch auf die angenehmste und deutlichste Art in einem einzigen Satze vorgetragen werden können, sollen, oder mögen;

insustus enim videtur, qui per ambages exponit, quod una formula comprendere potest. Pyrrhus Mauritius de Satisd. & fidej.

Et illa actio est optima, quæ brevissima. vid. Lanfrancus de Oriano, de dilat; cf. Mantica de convent. it. Loriotus de transact. & Caccialupa de off. advoc.

Als habe Ew. Hochedl. solches ich nicht bergen mögen, mit dem Ermahnen, Sie wollen, daß solchem allem abhelfliche Maße gegeben, und die bisherige weitläuftige Schreibart geändert, auch alles in einer beliebigen Kürze abgefasset werden möge, gebührende Sorge tragen, oder, entstehenden Falls, daß ich dieserhalb nach gegenwärtiger Probe eigne Regeln entwerfe, und Denenselben zur Bekanntmachung

schierst-

schierstkünftig übersende, Sich unfehlbar gewärtigen. Und Denenselben bin ich übrigens angenehme Freundschaft zu erweisen, vor die Person stets willig. Der ich verharre

Ew. Hochedl.

Meissen,
den 9. Novemb. 1741.

ergebenster
CAIVS IAVOLENVS
J. V. D. Advocatus & Not. Publ. Cæs.
cor. Reg. El. immatr.

Unterdienstschuldigstes Inserat.

Auch,

Hochgeehrtester Herr,

dürfte zwar manchen aus Eigensinn beyfallen, daß diese meine Schreibart undeutlich, und dennoch weitläufig sey, ob ich gleich in einem Satze dasjenige sagte, wozu

ein

ein anderer eine Ausführung von vielen Perioden gebraucht haben würde, nicht weniger, daß die Einstreuung altväterischer Worte, und die barbarischen Namen fremder Rechtsgelehrten so abgeschmackt, als ihre beygebrachten Zeugnisse wären;

Demnach aber und dieweil einiger Undeutlichkeit ich mit Grunde nicht beschuldiget werden mag, da ich dasjenige, so ich geschrieben, ganz wohl verstehe, einfolglich vor unzählig neuern Schriftstellern einen großen Vorzug verdiene, anbey wider die arithmetische Verhältniß läuft, daß dasjenige, so in einem einzigen Satze gesaget wird, eben so weitläuftig seyn sollte, als das, wozu ich die mühsame Umschreibung vieler Perioden nöthig habe, hiernächst die Beybehaltung geschickter Kunstwörter vielmehr eine Lobeserhebung, als Bestrafung, verdienet, über dieses die Anziehung alter Rechtsgelehrten und ihrer Zeugnisse allerdings nach dem neuesten Geschmacke zu seyn scheinet, da die eingebildetsten meiner Landsleute zum öftern den Homer, Virgil, Boileau, Milton, und andere Ausländer dasjenige griechisch, lateinisch, französisch, und englisch sagen lassen, worauf vielmals ein auch nur halbgelehrter Deutscher von selbst gefallen seyn würde;

Als zweifle nicht, Ew. Hochedlen werden sich meinen Vorschlag gefallen, und mir dasjenige Recht wiederfahren lassen, welches Sie einem Patrioten, und Beförderer der deutschen Sprache schuldig sind. Ich bin

Ew. Hochedlen

Datum vt in litteris.

ergebenster
C. IAVOLENVS.

Rabener.

Ver=

Verzeichniß
der
Gedichte
des
zweyten Theils.

Fabeln und Erzählungen.

I. Einleitung. Lichtwer.
II. Die Elster und der Sperling. Gellert.
III. Der Kukuk. Gellert.
IV. Der Selbstmord. Gellert.
V. Die Rache. Schrenkendorf.
VI. Der Adler und der Schmetterling. Lichtwer.
VII. Jupiter, die Thiere, und der Mensch. Hagedorn.

VIII. Der Condor und die Staren. Hagedorn.
IX. Der welsche Hahn, der Habicht, und der Adler. Hagedorn.
X. Die beyden Wächter. Gellert.
XI. Das Kutschpferd. Gellert.
XII. Der Löwe und die Mücke. Hagedorn.
XIII. Die Meise und die Spinne. Schrenkendorf.
XIV. Der Löwe und der Wolf. Lichtwer.
XV. Der rachsüchtige Hund. Stoppe.
XVI. Der Holzhacker. Stoppe.
XVII. Der Fuhrmann und der Schiffer. Stoppe.
XVIII. Der Sultan uud sein Vezier Azem. Hagedorn.
XIX. Alceſt. Gellert.
XX. Das Licht. Stoppe.
XXI. Das Licht und die Nacht. Stoppe.
XXII. Der fromme General. Gellert.
XXIII. Der großmüthige Räuber. Gellert.
XXIV. Dorant. Gellert.
XXV. Der Fuchs und der Kater. Hudart de la Motte.

XXVI. Der Hund und die Katzen. Stoppe.
XXVII. Der Geheimnißvolle. Gellert.
XXVIII. Die beyden Wanderer. Gellert.
XXIX. Der leere Topf. Stoppe.
XXX. Das Glück und die Weisheit. Stoppe.
XXXI. Das Glücke. Stoppe.
XXXII. Der Wallfisch und der Americaner. Hudart de la Motte.
XXXIII. Der kleine und große Fluß. Stoppe.
XXXIV. Die Fliegen und die Meise. Stoppe.
XXXV. Die Zeit. Stoppe.
XXXVI. Der Schatz. Gellert.
XXXVII. Der Reisende. Gellert.
XXXVIII. Arist. Kleist.
XXXIX. Die Frösche und der Storch. Lichtwer.
XL. Der Sperber. Stoppe.
XLI. Der Strauß und die Vögel. Lichtwer.
XLII. Das Pferd und dessen Enkel. Triller.
XLIII. Die Biene und die Henne. Gellert.
XLIV. Der Fuchs und die Katze. Triller.
XLV. Der Schröter unter den Hirschen. Triller.
XLVI. Die Haselmäuse. Triller.

XLVII. Das Pferd und der Ochse. Schrenkendorf.
XLVIII. Das Pferd. Stroppe.
XLIX. Der spanische Esel. Stroppe.
L. Der Bock und der Hund. Schrenkendorf.
LI. Jupiter und die Schnecke. Triller.
LII. Das Haus des Sokrates. Triller.
LIII. Der Hase und viele Freunde. Hagedorn.
LIV. Der Bär und der Liebhaber seines Gartens. Hagedorn.
LV. Crispin und Crispine. Gellert.
LVI. Der gehoffte Ruhm. Gellert.
LVII. Das Rohr und die Eiche. Triller.
LVIII. Der Pfahl und der Weidenbaum. Brockes.

Sinngedichte, und Räthsel.

I. Von seinem Buche. Logau.
II. Nutzen von großer Herrn Freundschaft. Logau.

III. Täglicher Wunsch. Logau.
IV. Auf einen Spieler. Gellert.
V. Belvedere. König.
VI. In ein Stammbuch. König.
VII. Auf den zweyten churſächſiſchen Prinzen. König.
VIII. Neuer Kalender. König.
IX. Auf einen Todfall. König.
X. Von Worten und Werken. Todtentanz.
XI. Der Beruf. Derſelbe.
XII. Von dem Alter. Derſelbe.
XIII. Nicht zu viel. Logau.
XIV. Hoffnung. Logau.
XV. Junger Rath. Logau.
XVI. Thraſo. Logau.
XVII. Königliche Wirthſchaft eines dresdniſchen Carnevals. König.
XVIII. XIX. Eine andere Wirthſchaft. König.
XX. XXI. XXII. XXIII. XXIV. In einer Handwerkswirthſchaft. König.
XXV. Frühling und Herbſt. Logau.
XXVI. Faulheit. Logau.
XXVII. Auf dem Oſcus. Logau.

XXVIII. In einer Handwerkswirthschaft. König.
XXIX. Auf Königs Gedicht vom Lager. Surland.
XXX. Vergebliche Arbeit. Logau.
XXXI. Der Tugend Lohn. Logau.
XXXII. Die beßte Arzney. Logau.
XXXIII. Selbsterkenntniß. Derselbe.
XXXIV. Weltgunst. Derselbe.
XXXV. Freunde. Derselbe.
Ludwigs, und anderer, Räthsel. I-XXXVII.
Derselben Auflösung. I-XXXVII.

Satyren.

I. Das Gut des Menschen. Opitz.
II. Kleider machen Leute. Rabener.
III. Gedanken bey dem Landleben. Hagedorn.
IV. Eine Hand wäscht die andere. Rabener.
V. Der Hof. Canitz.
VI. Das Hof- und Stadtleben. Canitz.
VII. Der Menschenfreund. Gellert.
VIII. Von der Demuth. Haller.
IX. Der Stolz. Gellert.

Verzeichniß der Gedichte.

X. Der Tod des ungerechten Geizhalses. Canitz.
XI. Harpax. Rabener.
XII. Die Zufriedenheit. Dusch.
XIII. Wider die Unzufriedenheit. Uz.
XIV. Wem GOtt ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Rabener.
XV. Die Hauswirthschaft. Naumann.
XVI. Der Selbstmord, und die Leichenthränen. Young.
XVII. Die Tafel. Zachariä.
XVIII. Die Oper. Zachariä.
XIX. An die Müssiggänger. Young.
XX. Der Müssiggänger. Rabener.
XXI. Falsche Glückseligkeit. Hagedorn.
XXII. Wider die weitläuftige Schreibart. Rabener.

Bayerische Staatsbibliothek München

7

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weitenauer, Ignaz, 1709-1783 [Herausgeber]

Sammlung kürzerer Gedichte meistens aus neuern deutschen Dichtern sammt einer Anleitung zu deutschen Versen

Bd.: Erster Theil

Augsburg 1768

P.o.germ. 1569-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122971-9
VD18 90458575